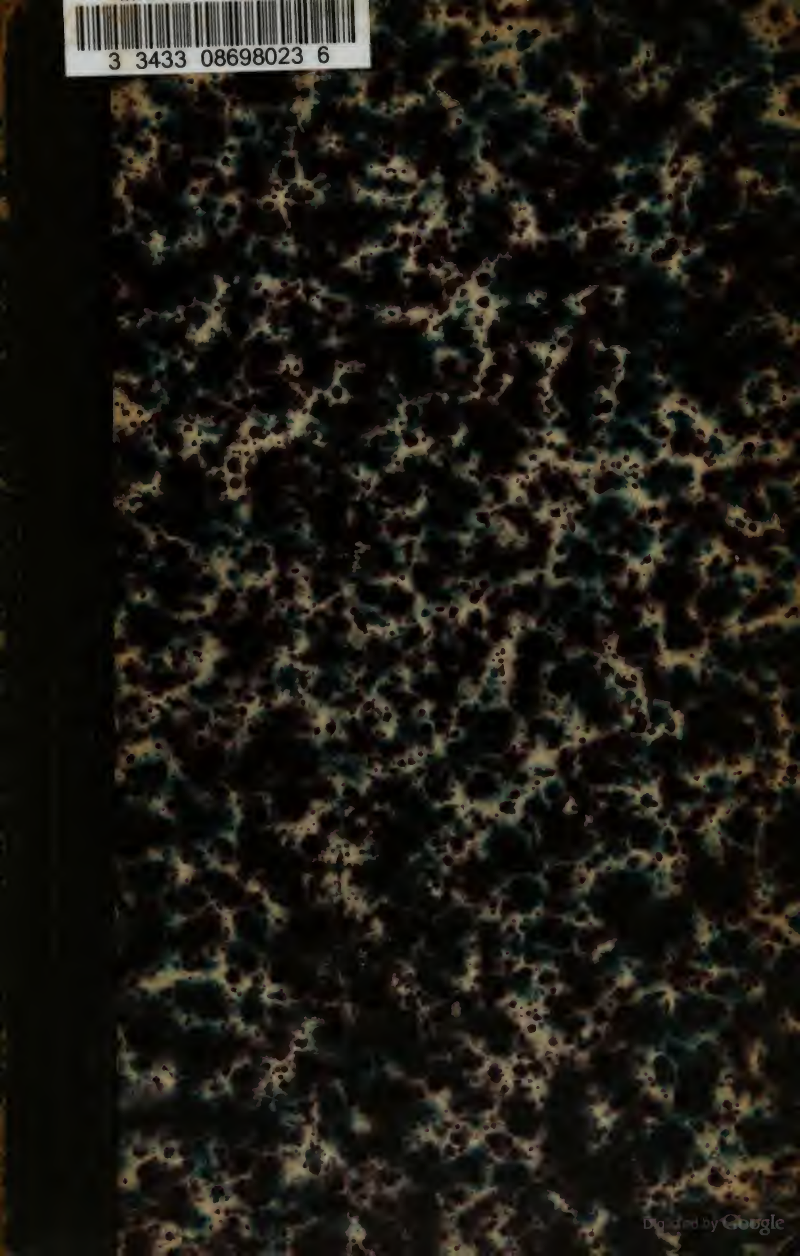
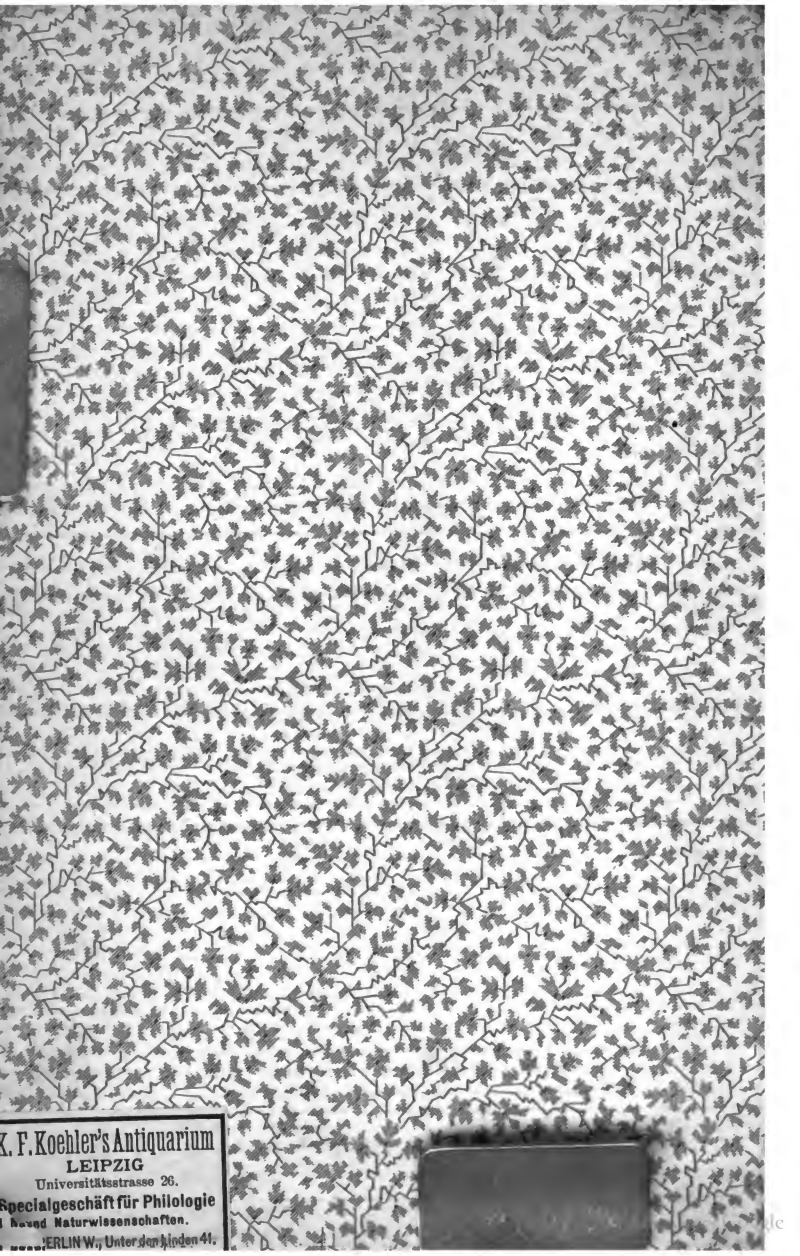
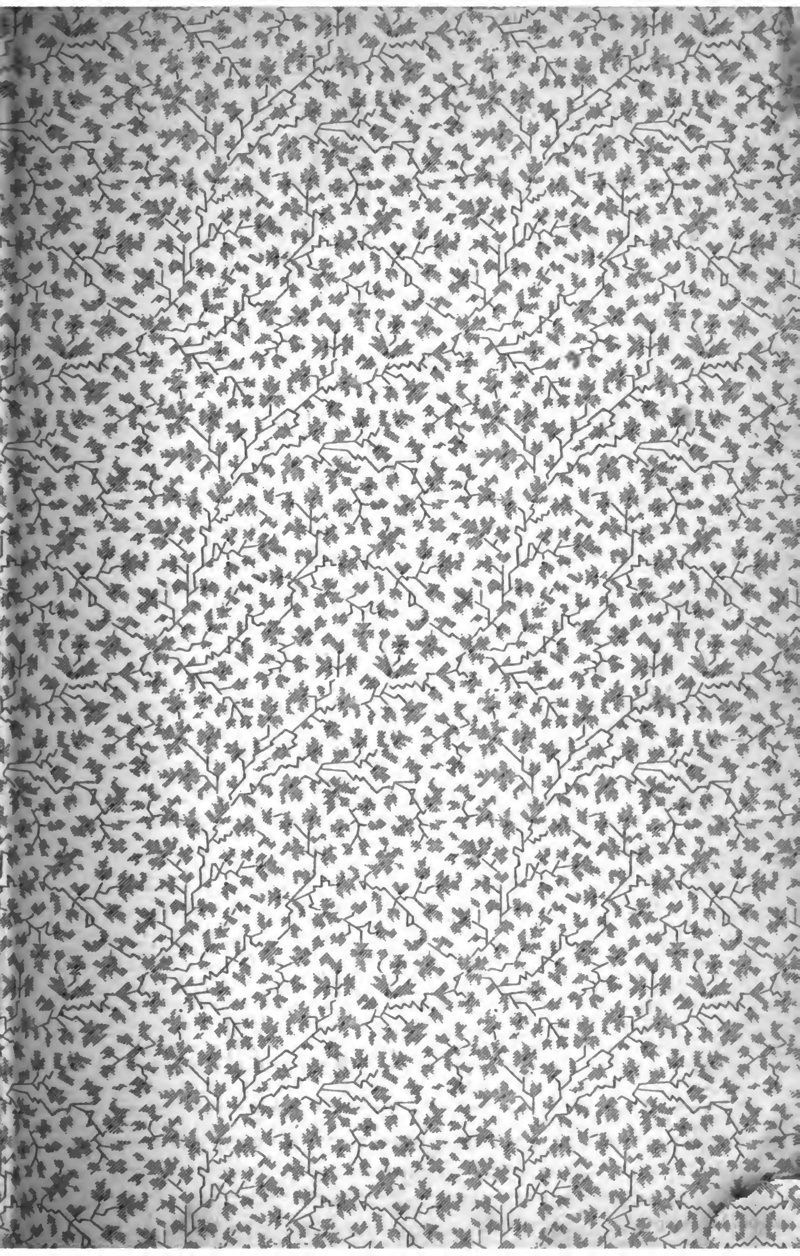



K. F. Koehler's Antiquarium
LEIPZIG
Universitätsstrasse 26.
Specialgeschäft für Philologie
Naturwissenschaften.
ERLIN W., Unter den Linden 41.



Sieben Bücher

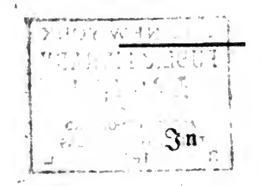
deutscher

Sagen und Legenden.

Sieben Bücher

deutscher

Sagen und Legenden.



In

alten und neuen Dichtungen,

herausgegeben

von

August Nodnagel.

Darmstadt, 1839.
Verlag von G. Jonghaus.

Den Dichtern

Ludwig Bechstein,

Adolf Bube,

August Kopisch,

Karl Simrock,

August Stöber,

Adolf Stöber und

Ludwig Wittich

gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorwort.

Seit ältester Zeit haben sich deutsche Dichter mit Liebe und Eifer der Sage zugewendet, wußten sie ja doch, daß in ihr Thaten und Geschicke, Glauben und Hoffnung des Volkes niedergelegt seien. So entstanden jene großartigen Dichtungen des ritterlichen Mittelalters, die Zeugnisse eines wiewohl kurzen Aufschwungs, einer bald gewelkten Blüte. Die Kreise der Heldensage sind geschlossen; nur Weniges klang später in das Volkslied und die verwandte Ballade hinüber. Das Volk aber dichtete fort. Die geheimnißvollen Schauer seiner Sagen, die eine ganz neue Welt des deutschen Lebens und Gemüths aufschließen, schienen Vielen den Schmuck gebundener Rede entbehren zu können. Indessen war fast keiner der neuern und neuesten Dichter, der nicht eine Gabe im Hain der vaterländischen Sage dargebracht hätte, und so dünkte es mir nicht unwürdige Arbeit, eine Sammlung solcher, durch den Dichtergeist gleichsam wiedergeborenen Volkssagen zu veranstalten. Mein erster Versuch (Dresden und Leipzig, 1836) wurde, obgleich er mangelhaft und einzig für die Jugend bestimmt

war, doch günstiger, als man erwartete, aufgenommen. Aehnliche Sammlungen von Simrock, Bube, Freyberg, Scherr und Ungenannten folgten rasch und die Theilnahme für Sagenpoesie nahm auch dadurch zu, daß Männer wie Bechstein, v. Tettau und Temme u. a. von Neuem zu den Quellen zurückgiengen, aus denen sie viel Unbekanntes und Schätzbares mittheilten und noch künftig mitzutheilen gedenken. — Seit dem Erscheinen jenes ersten Buches fand ich, bekannter auf diesem Felde, noch eine so große Menge anziehender Bearbeitungen, daß ich mich entschloß, diese zusammenzustellen. So entstand gegenwärtiges Werk. Es kam zwar darauf an, nichts wieder einzureihen, was schon seinen Platz in der ersten Sammlung gefunden, damit weder die Besitzer, noch der Verleger jener Nachtheil hätten. Inzwischen schadete dies meines Bedünkens der neuen Arbeit nicht, sondern ich erhielt Raum, desto mehr Neues, noch gar nicht oder nur wenig Bekanntes, aufzunehmen. Wer einen kleinen Theil unserer Sagenpoesien vergleicht, wird sogleich die auffallende Verschiedenheit in der Behandlung bei den Dichtern wahrnehmen; bald ist es schlichte Auffassung des Ueberlieferten, die fast kein Wörtlein zu oder weg setzt und sich begnügt, durch den Umguß in die poetische Form dem Volke mundgerechter zu machen, was es selbst dichtete; bald spinnt der Dichter weiter aus, erfindet neue Motive, einen andern Ton, einen eigenthümlichen Schluß; bald ist es volle Erzählung, in welcher er sich sinnig ergebt; bald endlich nimmt er nur Personen, Züge, Wendungen von der Sage und schafft eine neue Dichtungsart — nach Göthe's Muster, der im Faust ein erhabenes Kunstwerk aus der Sagenwelt heraufzauberte. Ich wollte nun recht eigentlich an Beispielen diese nach allen Richtungen verschiedenartige Behandlung dar-

legen. Daher ist außer den Legenden und Sagen von Heiligen (Letztere unterscheiden sich von Ersteren, indem sie nicht schriftlich aufgezeichnet, nur mündlich überliefert sind), noch als besonderes Buch das der sagenhaften Anklänge hinzugekommen, welches meistens Dichtungen enthält, die nicht gerade eine bestimmte Sage zum Gegenstande haben, doch aber in dem Boden wurzeln, dem die allgemeine Sage überhaupt entwuchs. Ebenso hielt ich es diesmal für nöthig, in besondern Anmerkungen einige Winke über Zusammenhang, Verwandtschaft, Quellen, Abweichungen, schon mitgetheilte Behandlungen u. A. zu geben. Diese Anmerkungen konnten nicht erschöpfend sein, werden jedoch den mit der Sagenwelt und ihrer Literatur noch Unbekannten hinreichend belehren. Vieles darin danke ich den bereitwilligen Mittheilungen meiner Freunde Bechstein, Bube, Stöber, Wittich u. a., deren Bemerkungen am gehörigen Orte auch als von ihnen gegeben („ “) bezeichnet sind. Dieser Anhang giebt auch zum Theil einen Umriß unserer Mythologie, wie er für den ganz zu wünschen wäre, dem es an Zeit fehlt, Grimms tiefgefaßtes Werk zu studiren. In diesen Anmerkungen liegt zugleich ein kleiner Theil des Stoffes, den ich in einem besondern Buch „über die deutsche Sage“ früher schon mitzutheilen versprach. Zur weitern Ausführung dieses Planes bin ich nicht geschritten. Einmal werden fast täglich neue, sehr belehrende und für solche Untersuchungen wichtige Sagen mitgetheilt. Man vergleiche nur z. B. Bechstein's Sagenschatz und bedenke, daß dieser Forscher seine Thätigkeit später noch über Franken und Böhmen ausbreiten will. Dann aber ist dazu eine sehr lange und tiefgehende Vergleichung mit den Sagen der Hellenen, Römer, Skandinavier Slaven, der romanischen und morgenländischen Völker nöthig, wenn

Gediegenes, des deutschen Namens Würdiges, geleistet werden soll. Zu Arbeiten dieses Umfangs aber fehlen mir, der im Berufe des Lehrers eine seiner heiligsten Lebensaufgaben zu lösen strebt, in meiner jetzigen Lage Zeit, Mittel und Kräfte.

Als Vorzug dieser neuen Sammlung muß ich noch anführen, daß sie zwar nicht wie die erste blos für die Jugend veranstaltet ist, aber gewiß vielfach von ihr wird benutzt werden können. Mein Verdienst ist diesmal mehr, als das des bloßen Sammlers. Ich rechne dazu, daß ich eine ziemliche Anzahl der bisher noch ungedruckten Stücke — die mehr als den sechsten Theil des Ganzen einnehmen und bei anderm Drucke für sich ein Bändchen hätten ausmachen können — durch meine Aufforderungen veranlaßt oder doch zum Druck gebracht habe. Allen, die sich mir so willfährig hierbei zeigten, widme ich meinen innigsten Dank. Möge mir nur Niemand deshalb zürnen, daß ich Manches von ihm nicht aufgenommen habe, weil sich entweder Aehnliches und Verwandtes schon genug vorfand, oder die handschriftlichen Zusendungen erst dann eintrafen, als der rasch voreilende Druck und die innere Einrichtung des Buches die Aufnahme neuer Stücke nicht mehr zuließen.

Darmstadt.

A. Nodnagel.

Inhalt.

I. Sagen von der Wasserwelt.

II. Riesen, Zwerge, Kobolde und andere Geister.

III. Todte leben.

IV. Oertliche Sagen.

V. Geschichtliche Sagen.

VI. Legenden und Sagen von Heiligen.

VII. Sagenhafte Anklänge.

I.

Sagen von der Wasserwelt.

1. Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer;
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Mährchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer seh'n.

So liegst Du in Deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
Der spielenden Fluth durchsicht'ger Schwall
Zeigt deiner Paläste Glühn.

Die Thürme ragen düster empor,
Und geben schweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt. —

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glotzen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein;
Sie sehen die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! Ich will erneu'n
Die versunk'ne Pracht, die ertrunk'ne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreu'n
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' aufs Neue zu Kampf und Kauf,
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Haff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blitzt, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied. F. Freiligrath.

---

2. Stavoren.

Im Südersee gen Westen lag mitten auf dem Meer
Ein Eiland grün und blühend, wie keines rund umher,
Drauf ragt die Stadt Stavoren, an Gold und Silber reich;
Die größten aller Städte sie kamen ihr nicht gleich.

Einst lebte dort und schwelgte ein schmuckes Mägdelein,
Wohl mochte keines reicher und keines schöner sein;
Sie hatte Land und Schlösser und Leute treu und gut,
Da kam wohl in dem Fräulein der arge Uebermuth.

Mehr Schätze aufzuhäufen, das war ihr einzig Ziel,
Die Armen zu verspotten, ihr allerliebstes Spiel,
Und höhnen, lästern, fluchen, das war der Jungfrau Brauch,
Ach! leider thaten Viele der Stadt ein Gleiches auch.

Oft gieng sie längs dem Strande zu ihrem Schiffer hin:
„Fahr' aus nach fernem Lande und bring' nach meinem Sinn
Mir eine reiche Ladung des Köstlichsten nach Haus!" —
Da sinnt und denkt der Schiffer: „Was such' ich Edles aus?" —

Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen goldnen Born,
Da liegen zum Verkaufe viel Säcke Mais und Korn:
„Ja diese Gottesgabe ist edel wohl und gut!"
Drum füllt mit Korn der Alte das Schiff in frohem Muth.

Kehrt wieder nach Stavoren zu der Gebieterin:
„Nein, sag' mir, alter Schiffer, was kam dir in den Sinn?
In Afrika, so meint' ich, läufst du im Hafen ein,
Und handelst treu und bieder um Gold und Elfenbein!"

„Mein Fräulein! meine Herrin, verzeiht dem Schiffersmann,
Ich landete nicht ferne in Danzigs Hafen an!
Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen goldnen Born,
Da kauft' ich tausend Säcke mit Waizen und mit Korn."

„„Und brachtest du mir Waizen, so sag' ich dir zur Stund':
Du schüttest mir die Ladung tief in den Meeresgrund.““
Der Mann erbleicht: „O ladet nicht auf euch Gottes Zorn,
Ist doch des Herren Gabe das kleinste Samenkorn.“

Und sie befahl zum Zweiten, da nahten arme Leut'
Und baten um Erbarmen und um Barmherzigkeit,
Sie weinten und sie baten, sie flehten auf den Knie'n —
Allein das harte Fräulein thät kalt vorüberzieh'n.

Und sie gebot zum Dritten, da trat der Schiffer vor
Und sprach und rang die Hände und hob sie hoch empor:
„Du ladest Fluch und Sünde, Verfluchung auf dein Haupt,
Wirst künftig daran darben, was jetzt die Woge raubt.“

„„So wahr ich nimmer wieder das gold'ne Ringlein seh',
Das ich vor euren Augen hinwerfe in den See,
So wahr wird fern mir bleiben wohl bis an meinen Tod,
Was ihr mir sagt von Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.““

Das Ringlein flog hinunter und auch der Waizen sank,
Er wirbelt auf und nieder bei einer sand'gen Bank; —
Doch als am andern Tage das Fräulein saß zu Tisch,
Fand sie zum höchsten Schrecken den Ring in einem Fisch.

Das war das erste Zeichen, nun folgte Schlag auf Schlag:
Der Fluch des vor'gen Tages war Fluch dem neuen Tag;
Es floh der Stolz, der Reichthum, und Elend kam und Noth,
Und fluchend und verzweifelnd starb sie den Hungertod.

Im Lenze gieng der Waizen hoch auf wie Gras und Ried;
Doch fruchtlos blieb er immer, wenn auch der Sommer schied.
Die Leute in Stavoren sie sah'n das Wunder auch,
Doch lebten sie in Sünden nach ihrem alten Brauch.

Da kam die schwere Strafe wohl einstmal über Nacht,
Da sank die Stadt Stavoren zum Theil in Meeresschacht,
Und aber sank eine Stücke, und noch ein Stücke sank,
So fand durch Schuld und Frevel die Stadt den Untergang.

Und noch alljährlich stürzen dort kleine Hütten ein,
Auch mag in diesen Hütten kein Fried' und Segen sein,
Drum stehn sie so verlassen, von Außen still und todt,
Doch innen wüthet Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.

Und noch schießt aus dem Meere im Frühling Gras und Ried,
Doch fruchtlos bleibt es immer, wenn auch der Sommer schied,
Die Sandbank, wo es sprosset, die ist im ganzen Land,
Nach jener Schreckenssage genannt der Frauensand.“

Adolf Böttger.

---

3. Der beinerne Tisch.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein,
So prunkend im gold'nen Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein,
Mit übermüthiger Freude.
„Wer, ruft sie, thut mir's in Kärnthen gleich,
„Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
„Was mancher sich wünscht in der Stille,
„Das hab' ich in üppiger Fülle!"

„Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeißt,
„Bald hat mich des Holzes verdrossen;
„Drauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist
„An marmornen Tischen genossen;
„Da tauscht' ich für matten, verwitternden Stein,
„Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
„Nun mag ich an goldenen Tischen
„Mich kaum nach Behagen erfrischen!"

„Zum Scherz möcht' ich nun einmal nur
„Auf beinernem Tische noch essen,
„So hätt' ich das ganze Reich der Natur,
„Mit siegender Laune durchmessen!
„Man sagt, das Glück sei flüchtig und schwank:
„Mir lebt's seit Jahren schon treulich zu Dank,
„Und jagt' ich's mit Schlägen und Würfen,
„Es bäte mich, bleiben zu dürfen!"

„Und so, wie den Ring, den ich hier vom Teich
„Auffangen lass' und verschlingen,
„Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich
„An's Licht mir wieder zu bringen,
„So wird auch die Burgfrau von Falkenstein
„Allimmer die reichste, die schönste sein;
„Denn arm und häßlich zu werden,
„Das hab' ich verlernet auf Erden."

So ruft sie im schwellenden Uebermuth,
Und schleudert den Ring von dem Finger.
Mit leisem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen krystallenen Zwinger.
Das Burgvolk sieht es mit fröstelndem Grau'n
Doch lächelnd wandelt die reichste der Frau'n,
Um schwelgend an goldenen Tischen,
Den lüsternen Sinn zu erfrischen. —

Drei Tage verrinnen, da stürzet in's Schloß
Ein Fischer mit eilenden Schritten.
„Dieß Hechtlein fieng ich, — so spricht er zum Troß, —
„Erst hat es mein Messer zerschnitten;

„Da fand ich im Bauche das Ringlein klar,
„Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
„D'rum soll der Verlust sie nicht kränken:
„Sie wird's dem Finder gedenken!"

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen.
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —
Drei Tage wandelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie wie früher, sich brüstend, herum;
Was mag sie das Mährchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern? —

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselts von Waffen im Lande;
Und Ströme von Feinden gießen sich aus
Und schrecken mit Mord und mit Brande.
Schon lugt in die Scharten von Falkenstein,
Der Krieg, eine gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Ergötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit siechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwiedern;
Und was sie verweigert den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergeltens ihr nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern.

Oft muß sie zusammengekauert am Pfad
Ihr Brod auf den Knieen verzehren,
Und mancher von ihr Verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er gierig mit emſ'gem Bemüh'n
Auflesen die Brosam'n von dürren Knien,
So höhnt er sie: „Ei nun erfrische
„Dich einmal am beinernen Tische!"

J. G. Seidl.

4. Lorelei.

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt' eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lorelei,
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?" —

„Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der mir ins Auge sieht.“

„Meine Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab:
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!“

„Ich kann dich nicht verdammen
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.“

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“

„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr,
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.

„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

„Ich selbst muß d'rin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin! —
Geh Lore! Gott befohlen
Sei dein bethörter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis'.“ —

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe
Biß daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Kl. Brentano.

---

5. Die Nixen vom See auf der Hochzeit.

Zwei Schwestern, zwei Nixen vom Waldschluchtsee,
So duftig wie Thau, so zart wie der Schnee,
So leicht, wie die Nebel verwehen —
Die hüpften zum Vater, dem Alten so grau:
„Ach, Väterchen, laß uns hinab in die Au,
Zur Hochzeit möchten wir gehen!“

Der Alte nickte das bärtige Kinn
Und sprach: „Ihr Töchterlein, geh't nur hin,
Und laßt es euch baß behagen;
Doch, kommt ihr zurück nicht zu rechter Zeit,
Eh' Unke ruft und eh' Schuhu schreit,
Hat's Sterbestündlein geschlagen.“

Da hüpften die Nixen zur Grotte hinein,
Zu heben den Putz aus korallenem Schrein',
Und aus der krystallenen Truhe:
Ein seegrün schimmerndes Festgewand,
Korallen und Perlen und schilfenes Band
Und zierlich geflochtene Schuhe.

Nun tauchten sie auf aus Grotten so tief
Im See im Walde, der schweigend entschlief
Im abendlich hegenden Dunkeln,
Und huschten im rauschenden Schilfe hervor
Und eilten hinab durch buschiges Moor;
Die Spuren der Flüchtigen funkeln.

Die Pfeifen ertönten, die Zitter erklang
Im Dorfe zum Tanze die Tenne entlang,
Und lustig schwirrten die Geigen,
Und Burschen und Jungfern, so schmuck zu erschaun,
Und rüstige Männer und wackere Frau'n,
Die dreh'ten sich flink in dem Reigen.

Da traten die Fräulein vom See herein
Mit leuchtendem Aug' und glitzerndem Schein
Von seegrün schimmernder Seide,
Verneigten sich gegen der Gäste Schaar
Und grüßten so freundlich das bräutliche Paar
Im hochzeitprangenden Kleide.

Wohl faßten die Burschen und Jungfern ein Grau'n,
Dieweil sie die Nixen vom See erschau'n
In ihrem gespenstigen Glanze;
Doch zwei von den Burschen, wacker und kühn,
Die suchten sich ihrer Gunst zu bemüh'n
Und forderten keck sie zum Tanze.

Die Pfeifen ertönten, die Zitter erklang
Zum Tanze die Tenne des Hauses entlang,
Wie tanzten die Nixen so schaulich,
Und koßten so hold im wechselnden Scherz',
Wie ward es den Burschen so warm um's Herz,
Wie ward es den Tänzern so traulich! —

Doch als nun gegen Mitternacht war,
Da wurde das Auge der Nixen so klar,
Nun traurig und immer trüber:

„Ach lieben Freunde,“ sprachen sie leis,
„Jetzt ruft uns des Vaters strenges Geheiß,
„Wir müssen zur Heimath hinüber!“

Die Tänzer baten so innig, so lang,
Da widerstanden sie nimmer dem Drang',
Und thäten gewährend sich neigen
Und drehten sich wieder im Tanze herum,
Doch nimmer so fröhlich, ach traurig und stumm,
Im lustig erschallenden Reigen.

Das trübte den Burschen die Lust so sehr.
Doch trauriger wurden sie immer mehr
Und sprachen zu ihnen mit Leiden:
„Ach, wie's vor der Strafe so sehr uns bangt!
Ach, bis wir hinüber zum See gelangt,
Geleitet uns freundlich, ihr Beiden!“

Drauf eilten sie fort vom Hochzeitstanz'
Und wie sie gingen im Mondesglanz',
Da horchten die Schwestern mit Grausen:
„Ach, hört ihr wohl, wie der Vater keift?“
Die Burschen aber die Angst ergreift,
Die hörten den See nur brausen.

Jetzt standen die Nixen am schilfigen Rand'
Und reichten den Burschen die weiche Hand
Und ließen sich herzlich küssen
Und lispelten: „Ach, wir werden vielleicht,
Wenn nicht des Vaters Groll von uns weicht,
Auf immer uns trennen müssen.

„Doch bleibt jetzt hier am Ufer steh'n
Und harrt, bis daß wir euch nicht mehr seh'n;
Jetzt tauchen wir uns hernieder,
Und wenn's tief unten tosend bebt,
Und wenn sich der See blutschäumig erhebt:
Dann seh'n wir uns nimmer wieder.

Verschwunden waren die Nixen im Nu,
Die Wellen schlagen dem Ufer zu,
Wo ängstlich die Burschen lauschen;
Die Thurmuhr fern schlägt Mitternachtszeit,
Die Unken rufen, der Uhu schreit;
Wie leis' ist des Schilfes Rauschen!

Doch horch! ist's nicht tief unten erdröhnt?
Hat's nicht tief unten im See gestöhnt,
Wie schmerzlich dumpfes Gewimmer?
Und plötzlich seh'n sie, von Schreck erbebt,
Wie sich blutschäumig die Welle hebt
In Mondes verbleichendem Schimmer.

Wohl floh'n sie von Angst ergriffen fort,
Wohl mieden sie fürder den einsamen Ort,
Der Zeuge des Spuks gewesen;
Doch sind seit jener Mitternachtszeit
Von kranker Liebe und Traurigkeit
Die Burschen nimmer genesen. —

G. Schulz.

6. Loherangrin.

Parzival am Schluss.

Loherangrîn wuohs manlîch starc:
diu zageheit sich an ihm barc.
dô er sich rîterschaft versan,
ins grâles dienste er prîs gewan.
Welt ir nu hoeren fürbaz?
sît über lant ein frouwe saz,
vor aller valscheit bewart.
richheit und hôher art
ûf si beidiu gerbet wâren.
si kunde alsô gebâren,
daz si mit rehter kiusche warp.
al menschlîch gir an ir verdarp.
werder liute warb umb si genuoc,
der etslîcher krône truoc,
und manec fürste ir genôz:
ir diemuot was sô grôz,
daz si sich dran niht wande
vil grâven von ir lande
begundenz an si hazzen;
wes si sich wolde lazzen,
daz se einen man niht naeme,
der ir ze herren zaeme.
si hete sich gar an got verlân,
swaz zornes wart gein ir getân.
unschulde manger an si rach.
einen hof sir landes hêrren sprach.
manc bote ûz verrem lande fuor
hin zir: die man si gar verswuor,
wan den si got bewîste:
des minne si gerne prîste.

si was fürstîn in Brâbant.
von Munsalvaesche wart gesant
der den der swane brâhte
unt des ir got gedâhte.
Z Antwerp wart er ûz gezogn.
si was an im vil unbetrogn.
er kunde wol gebâren:
man muose ihn für den clâren

und für den manlîchen
habn in al den rîchen,
swâ man sîn künde ie gewan.
höfsch, mit zühten wîs ein man,
mit triwen milte ân âderstoz,
was sîn lip missewende bloz.
des landes frouwe in schône enpfienc,
nu hoeret wie sîn rede ergienc.
rîch und arme ez hôrten,
die dâ stuonden en allen orten.
dô sprach er: frouwe herzogîn,
sol ich hie landes hêrre sîn,
dar umbe lâz ich als vil.
nu hoeret wes i'uch biten wil.
gevrâget nimmer wer ich sî,
sô mag ich iu belîben bî.
bin ich ziwerr vrâge erkorn,
sô habt ir minne an mir verlorn.
ob ir niht sît gewarnet des,
sô warnt mich got, er weiz wol wes.
si sazte wîbes sicherheit,
diu sit durch liebe wenken leit,
si wolt ze sîme gebote stên
unde nimmer übergên
swaz er si leisten hieze,
ob si got bî sinne lieze.
Die naht sîn lîp ir minne enphant:
dô wart er fürste in Brâbant.
diu hôhzît rîlîche ergienc:
manc hêrr von sîner hende enpfienc
ir lêhen, die daz solten hân.
Guot rihtaer wart der selbe man
er tet ouch dicke rîterschaft,
daz er den prîs behielt mit kraft.
si gewunnen samt schoeniu kint.
vil liute in Brabant noch sint,
die wol wizzen von in beiden,
ir enpfâhen, sîn dan scheiden,
daz in ir vrâge dan vertreip,
und wie lange er dâ beleip.
er schiet ouch ungerne dan:
nu brâht im aber sîn friunt der swan
ein kleine gefüege seitiez
sîns kleinoetes er dâ liez
ein swert, ein horn, ein vingerlîn.
hin fuor Loherangrîn.
wel wir dem maere rehte tuon,
sô was er Parzivâles suon.

der fuor wazzer unde wege,
unz wider in des grâles pflege
durch waz verlôz daz guote wîp
werdes friunts minneclichen lîp?
er widerriet ir vrâgen ê,
do er für si gienc vome sê.

Eschenbach.

Dasselbe.

Neuhochdeutsch.

Loherangrin, Parzivals Sproß,
Erwuchs in Schönheit und in Kraft,
Und übte ruhmreiche Ritterschaft,
Im Dienst des Grals als Gralsgenoß.

Vernehmt, was sich darauf begeben:
Es herrscht' im Lande zu Brabant
Eine Frau von würdereichem Leben,
Großem Reichthum und hohem Stand.
Von rechter Keuschheit in der Liebe
Sind fremd ihr niedre menschliche Triebe.
Es warben werthe Männer genug,
Von denen mancher Krone trug,
Und hohe Fürsten um ihre Hand.
Doch ihre Demuth war so groß,
Daß jeder Werbung sie widerstand.
Denn der nur sollte ihr Genoß —
So sprach sie — seyn, der ihr gesandt
Als Gatte werde von Gottes Hand.
Viele Grafen des Landes fingen
Schon murrend an, die Reine zu hassen,
Und Feinde wider sie zu dingen,
Weil nicht Entschluß sie wolle fassen,
Und zaud're, daß sie sich vermähle,
Wiewohl ein Haupt dem Reiche fehle.
Doch was ihr Böses auch geschah —
Vertrauend und ergeben sah
Auf Gott sie nur, und duldete,
Was sie nicht verschuldete.
In Bedrängniß endlich mehr gebracht,
Ward ein Hoftag von ihr angesagt,
Und es kamen von nah und fern
Nach Antwerpen des Landes Herrn
Und Fürsten. Als sich dort vereint
Befinden Alle, da erscheint
Auf einem Schifflein durch die Wogen
Von einem Schwan dahergezogen

Ein Ritter, stattlich anzusehn,
Von edlem Sinne mannlich, schön,
Höfisch, von keuscher Zucht und weise.
Es war von Montsalvas die Reise
Ihm anbefohlen durch den Gral.
Der Hof, und Volk in großer Zahl
Sieht an das Wunder von dem Strand.
Jedoch die Fürstin von Brabant
Erkennt sogleich: er sei es, den
Ihr zum Gemahl Gott auserseh'n.
Er, so mit Auszeichnung empfangen,
Als er vernahm der Frau Verlangen,
Sprach aber laut, daß All' am Ort
Es deutlich hörten, solches Wort:
„Soll ich des Landes Krone tragen,
Ist Eins zuvor mir zuzusagen:
Nie sollt ihr fragen, wer ich sei;
Denn dann nur darf ich hier verweilen.
Erlaubt ihr euch die Frage frei,
Dürft meine Lieb' ihr nicht mehr theilen.
Seid denn gewarnt! Mich warnet Gott.
Er weiß den Grund von dem Gebot."
Die Frau versprach mit ganzer Treu,
Daß immer vor der Frage Scheu
Sie wolle tragen und vertreten,
Um das er mahnend ernst gebeten.

Nachts ward das Beilager gefeiert,
Und er am Morgen ausgesteuert
Mit der Krone von Brabant.
Die Hochzeit wird mit Pracht begangen,
Und die Fürsten und Baron' empfangen
Ihr Lehen von seiner Hand.
Ein gerechter Richter seines Landes,
Eine Zier des Ritterstandes
Regiert' er segensreich und kräftig,
Nur für des Reiches Wohl geschäftig.
Aus ihrer hochbeglückten Ehe
Wurden schöne Kinder geboren;
Jedoch der Freude folgte Wehe.
Wie sie gewonnen, ward sie verloren.
Noch gibt es Leute in Brabant,
Die wissen wohl von diesen Beiden,
Und denen wohl noch ist bekannt
Sein Empfang, so wie sein Scheiden,
Und wie lang' er dort geblieben:
Bis daß die Frag' ihn hat vertrieben.
Wieder durch der Fluten Bahn
Schwamm daher sein Freund, der Schwan,

Und führte auf dem Schifflein fern
(Man wußte nicht wohin?) den Herrn.
Zurück doch ließ er, als er ging,
Ein Schwerd, ein Horn und einen Ring.
So schied Loherangrin von Brabant;
Denn er war's, den der Gral gesandt
Nach diesem Reich, Sohn Parzivals.
Heim kehrt' er wieder zur Pflege des Grals. —
Weshalb ward dem guten Weib entrafft
Des süßen Freundes Genossenschaft?
Er widerrieth die Frag' ihr eh',
Als kommend er entstieg der See.

San-Marte.

7. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
Der sie beschützen sollte warf sie in Bande,
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Verwegnen,
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:
„Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise
Durch alle Fernen brach es in Donnersweise,
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da mußten die Templeisen in Sorgen leben,
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?“

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen:
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“

Da war es klar zu lesen an Kelches Rand:
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.“

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
Doch berg' er sein Geheimniß in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
Und zieht an goldnen Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur Krippe!
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indeß zu Kleve der Tag erschienen,
Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.“

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde:
So werben deine Boten in aller Welt,
Die Menge gafft und staunet und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug' erschrickt
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bist's, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
Dich soll' ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen,
Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust!

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
Die Locken, voll're Strahlen die Augen schießen,
Ein sel'ger Lächeln spielet um Wang und Mund,
Beredter lädt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Kahne:
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“

Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
Des zarten Jünglings Kühnheit muß jeder loben;
Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Geschicke,
Doch immer kühner strahlen des Fürsten Blicke,
Verwegen zuckt er jetzo das Schwert und taucht
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beicht'ger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
Den Heldenmüthigen preißen viel tausend Zungen,
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knieen, mir solls genügen,
Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
So sind wir Braut und Bräutigam, verbunden hier und dort."

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
Girrt zärtlicher ihr Flöten, Drometen rauscht
Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
Damit uns stets so selig das Leben rinne:
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
Woher der Schwan mich brachte, nicht forschen dürfen.
Ich kann dir nichts verweigern, doch heisch es nie,
Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie." —

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wissen?
Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrissen,
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschaun,
Wie frug ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Fraun."

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
Es däucht ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldensöhne,
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
Sein Schwert gab er dem Einen, den Edelstein
Dem Andern, gab dem Dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,

Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder:
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaisen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut,
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
O wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen
Nun sollt ihr Alles hören: mich Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parzival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den Drein zurück,
So lang sie die bewahren, bewahren sie ihr Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin riefs den Gatten nicht wieder her:
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

K. Simrock.

---

8. Die Todtenlache bei Rappelsdorf.

Kenner, gett mer net ze noah
On die Toadelache!
Bodeloos is d's Wasser doah,
Wu die Nabel rache.

Pooprig is der ganze Grond;
Mit en Zau ömgabe
Sollt der Schoolze Fretz en rond
Für der Kenner Labe.

Und wenn ich euch erst wöllt sPäh,
Woas ich vo mein Hährla
Wäs, ihr gingt ålläh net meah
In die schwärze Beärla.

Komm Hann-Oeäden zu mer här
Hann-Madläe bend's Bläßla
Dort on selle Steckei när,
Köpp, setz dich ofs Fäßla.

D's Hährla ist ka Lügesoak;
'S rächt emoal ofm Wiesla
On en Sonntig Nachmittoak
Grommet mit sein Liesla.

'S woar die ganze Woache laang
Stabig Wend unn Water,
Of amoal schreits dort on Haang
Wie a Roabelaader.

D's Hehrla sitt sich ùm, doa guckt
Aus der Toadelache
Oeppes raus, as wenn es spukt
Mit zwä schwärze Age.

Un a Mädle sprengt an's Laand,
Gruu'ß wie des Nickels Duhrle,
Oem den Hals a Nüstelbaand,
Schwärz wie unner Muhrle.

Un a schuppig Müder hoat's,
Mit an Perlesträusle,
Un an roathe Buseloatz,
Wie des Aechel Däusle.

Oaber alle Hoar zu Bärk
Unnern Leutlen strabte,
Denn an Schwanz hoats lang und stark,
Of dam's flugs forttrabte.

Wie'n in des Präcepters Buch
Un in unnerer Bibel
Hoat dee Fisch der'n Jonas trug,
Bis en halt wur übel.

Oaber satt, jetzt of die Bäh
Macht sichs Wassermädle,
Schnellt fort über Kraut unn Klä,
Wie a Kutscherädle.

Hie fagts mit sein lange Schwanz
Mit der roathe Weste,
Of die Hudelburg zum Taanz
Mit der Hochziggäste.

Sätt när o! mei Jomfer Füsch
Ueber Triet und Schwelle
Mir nis, dir nis hennern Tüsch,
Zu en Jonggeselle.

Un se wie se gesse hom
Fliegts mit Puutz un Müder
Oem die alte Lenne rom
Mit den lange Frieder.

Un dam hoat ses overtraut,
'S wär a Nixemädle,
Ewig gern mit ihm als Braut
Zögs ins Schleusestädtle.

Denn der Frieder woar a Mo,
Oallzig of den Bänne,
Känn kriegt sie derhämme a so,
Mocht se laff und renne.

Mordgern hatt er d's Nixle a,
Trutz ihrm Schwanz und Schwärze,
Mocht er Alles gern gegah,
Gern se küß und härze.

Oaber Oabed wurds nunmeah
D's Nixle muß nu onig.
Lab' wohl, Frieder! ich muß geah,
In der Lache wohn' ich.

Oach! doas Beßle Luust und Fröäd
Kost mich g'wiß mei Laabe!
Denn wie ich hatts lang kei Möäd
Of den Erdelaabe.

Un sie joammert wack un heult
Muß von mein Getreue!
Oach ich hoah ze lang geweilt,
Kost mich better Reue.

Geah morn zu der Lache fort!
Is se bläch, wie Toade,
Hoat mei Vaater mich gemordt,
Daß ich en verroathe.

In ihr Hämmet gett se hie —
Un mei Frieder stapelt
Handig fort, gleich Manntig früh,
Un sei Herz em zapelt.

Oaber bläch un roath wie Blut
Is ze früh die Lache. —
Frieder rückt sich woll den Hut
Ob der blut'ge Rache.

Hoast du mir dei Labe geschenkt,
Schenk ich dir mei Labe.
Flugs zur liebe Nix er sprengt
In den roathe Groabe.

Drum mei Ladig häßt mer noch
Wu die Nabel rache,
Dort sell gruuß, gewaltig Looch
När die Toadelache.

Deckert.

9. Von der Springfluth.

Friesisch.

Das Segel schwoll, das Schiff stieß ab,
Der Schiffer stand am Rand,
Er sah in's ferne Meer hinab
Und hob zum Schwur die Hand:
„Ihr Wolken alle, horchet her,
So viel am Himmel sind,
Zum Zeugen ruf ich dich, o Meer,
Und dich allmächt'ger Wind.
Da huben sieben Meerfein grün
Sich auf vom dunk'len Riff,
Sie winkten her und zeigten hin
Und schwammen nah zum Schiff.

Er sprach: „Nun segnet meine Bahn
Und wendet alle Noth,
Ob auch Gefahr und Stürme nah'n
Und Blitz und Klippe droht:
Dann schwör ich, daß ich lebenslang
Nicht eure Bahnen scheu
Und bleibt ihr mir getreu im Drang,
So bleib ich euch getreu.
Da sahen die sieben Meerfein grün
Still deutend Blick in Blick,
Sie winkten her und zeigten hin
Und sanken zum Grund zurück.

Frei fuhr er durch an manches Land
Was auch des Sturms geschah,
Da landet er am schönsten Strand,
Den je ein Schiffer sah;
Da schritten Jungfrau'n hold und frisch,
In sonniger Morgenluft;
Aus Blüthengärten und Gebüsch
Quoll heimathsüßer Duft;
Das Horn vom Walde tönte voll
Im nahen Zitterklang,
Aus hellen luft'gen Häusern scholl
Ein lieblicher Gesang.

„So manches Jahr, nach manchem Platz,
Fuhr ich dahin, daher,
Und schwebte mit dem reichsten Schatz
Arm auf dem armen Meer.
Hab' Gruß, du Land, so fest und gut!
Du grünst und blühst von Glück,
Leb' wohl, du öde, weite Fluth!
Nie kehr ich mehr zurück.“

Da sahen die sieben Meerfein grün
Empor mit dräu'ndem Blick,
Sie winkten her und zeigten hin,
Und sanken zum Grund zurück.

Am Strande baut er sich ein Haus,
Das glänzte fern in's Meer,
Der Schiffer sah zum Fenster aus,
Als ob er König wär!
Die schönste Jungfrau führt er ein
Mit reicher Hochzeitpracht,
In ihren Armen schlief er ein,
Es war die schönste Nacht.
Da huben die sieben Meerfein grün,
Sich aus der Fluth empor,
Sie winkten rings, sie zeigten hin,
Und riefen laut hervor!

Da rauscht und wogt es rings am Strand,
Es quillt und schwillt empor,
Die Wogen brausen auf das Land,
Und wollen an das Thor;
Sie steigen auf von Stein zu Stein,
Und wühlen durch das Haus,
Die Wand erkracht, das Dach stürzt ein —
Der Schiffer springt hinaus.
Da mahnen die sieben Meerfein grün
Ihn an den alten Bund,
Sie winken her, sie zeigen hin,
Und reißen ihn in den Grund.

Verfolgt von Rochen und vom Hai,
Muß er den Grund durchfliehn.
Doch wenn die Büsche blühn im Mai,
Das Mägdlein singt im Grün;
Dann will er flüchten auf das Land,
Ihm nach die Woge quillt;
Dann eilt der Fischer von dem Strand
Und ruft: Die Springfluth schwillt.
Dann sehn die sieben Meerfein grün
Empor mit ernstem Blick,
Sie winken her und zeigen hin,
Und reißen ihn zurück.

Victor Strauß.

10. Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach; „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergessen?
Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück besessen.“ —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
D'rum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.“

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Fluth, mein Schloß im tiefen Rheine.“

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.“

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.“

„Wenn du die Treue brächst, so müßt' ich ewig klagen,
Du aber siechtest hin und stürbst in dreien Tagen.“

Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr, als mein inbrünstig Weinen.“ —

Der Staufenberger schwur ihr stets getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb, so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stets zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl in's Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihtes Wasser tilgt das Bündniß mit dem Bösen.

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verscherzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Pärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen;
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurch gefahren
Ein Frauenfuß so schön, als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern,
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrack, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „das ist mein Lohn, ich sterb' in dreien Tagen.

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Reue;
Wähl' einen andern Mann und halt ihm stäte Treue.

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst zu welchem Leid ungleiche Ehe führet."

In's Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

K. Simrock.

11. Nix.

„Nix in der Grube,
Du bist ein böser Bube,
Wasch' dir deine Beinchen,
Mit rothen Ziegelsteinchen."

„Wasch' dir deine Beinchen,
Mit rothen Ziegelsteinchen,
Laß die Schuppen gehen,
Die dir so gräulich stehen."

„Nix bleibe stecken
Thu' mit den Zähnen blecken,
Ich bin hier am Lande
Und gehe nicht zum Rande!"

„Nix in der Grube,
Du bist ein böser Bube,
Tanze mit den Fischen,
Mich sollst du nicht erwischen!"

A. Kopisch.

12. Bruder Nickel.

Am unheimlichen See auf Rügen.

Der kluge Peter sagt' einmal bei Tische:
Warum soll man im See nicht fischen können?
Es sind darin so viele, viele Fische,
Daß sie mit Köpfen widereinander rennen!

Da trugen wir den Nachen hin zum See
Und liefen nur zurücke nach den Netzen;
Doch als wir wieder kommen um die Höhe,
So blieben wir da stehen vor Entsetzen:

Der See war schwarz, und wie vom Feuer kocht' er,
Es stand der Kahn im höchsten Buchenwipfel . . .
Da hielten sich mein Sohn und meine Tochter
Und auch der Knecht an meinem Mantelzipfel.

Ich aber rief: „Wer Teufel hat den Nachen,
Hinauf gebracht auf die verwünschten Buchen?"
— Da hörte ich von beiden Seiten lachen,
Dann aber rief es: „„hör nun auf zu fluchen.""

„„Kein Teufel hat den Kahn dorthin verschlagen
Den hat mein Bruder Nickel so vertragen.""
„Wer bist du und der Nickel? muß ich fragen;"
— Da rief es her: „„das werd' ich dir nicht sagen.""

A. Kopisch.

---

13. Vetter Michel und der Wassermann.

Vetter Michel hatte dem Wassermann,
Ich weiß nicht was verschafft;
Da wurden sie einig und tranken dann
Zusammen Brüderschaft. —
„Die Brüderschaft mit dem Wassermann,
Wer weiß wozu die gut sein kann?"

Sie aßen an einem runden Tisch,
Und tranken fröhlich Wein:
„„Bruder Michel, hast du Lust zu Fisch,
Kannst du mein Gästchen sein.""?
„Fisch essen mit dem Wassermann,
Wer weiß, wozu das gut sein kann?"

Vetter Michel ging mit ihm hinab
In Wassermannes Haus.
Er merkte den Weg sich gut hinab
Das Haus sah gläsern aus. —
Er geht hinein mit dem Wassermann:
„Wer weiß wozu das gut sein kann?"

Sie aßen gut, sie tranken gut,
Der Wassermann war dumm,
Vetter Michel hatte guten Muth:
„Komm führ mich ins Haus herum!" —
Da führt ihn herum der Wassermann,
„Wer weiß wozu das gut sein kann?"

Und wie sie Trepp' auf und nieder geh'n
Sieht Michel Topf an Topf,
Gestülpt in einer Kammer steh'n,
Und schüttelt mit dem Kopf:

„Möcht' wissen was dir Wassermann,
So vieles Topfzeug nützen kann?"

Da sprach er: „„unter den Töpfen sind, ...
Und lachte sich in die Hand ...
Die Seelen von allerlei Menschenkind,
Das Tod im Wasser fand."" —
Vetter Michel denkt: „Herr Wassermann,
Ich weiß, wozu das gut sein kann!"

Und wie darauf, ein andermal,
Verreis't der Wassermann,
Steigt Michel herunter und schleicht im Saal
Zur Kammer flink hinan. —
„Die Brüderschaft mit dem Wassermann,
Nun weiß ich, wozu sie gut sein kann!"

Vetter Michel stülpt alle Töpfe um:
„Die Katz' ist nicht zu Haus!" ...
Die Seelen saßen so lange krumm,
Husch, Husch, wie flogen sie aus!
„Lauf Michel, lauf, eh' der Wassermann
Am Kripse dich erwischen kann!"

Doch Michel stülpt unter jeden Topf
Erst je einen andern Fisch,
Dann läuft er heim über Hals und Kopf:
„Frau, Frau, flink deck' den Tisch!
Bald kommt, bald kommt der Wassermann,
„Wer weiß was dann passiren kann!"

— Da kommt der Wassermann zurück,
Und läuft zur Kammer hin,
Er klopft an jeden Topf: „„tück, tück!
Klein Seelchen, bist du drinn?"" —
Da schlagen die Fische, der Wassermann
Weiß nicht, was das bedeuten kann? —

Nun lüpft er einen Topf — da schlüpft
Ein Aal hervor: wusch, wisch!
Und wie einen andern Topf er lüpft,
Kommt immer ein anderer Fisch! —
Hei! wie erbost's den Wassermann,
„Wer weiß, wozu das gut sein kann?"

„„Fort Fische, fort aus meinem Haus
Ihr freßt mir die Seelen weg,
Ich werf' euch alle zum Teich hinaus!""
— Vetter Michel läuft zum Steg:
„Wirf alle heraus, Herr Wassermann,
Damit ich sie kochen und braten kann."

Hei, hei, was wirft der Wassermann
Für Fisch' aus seinem Teich!
Vetter Michel füllt alle Zuber an:
„Frau, Frau, wir werden reich!
Tob' immerzu, Herr Wassermann,
Wir wissen, wozu es gut sein kann!" —

A. Kopisch.

14. Die Nixe vom Zugersee.

Tief aus dem Boden des Zugersees
Schallt oft zur Höh' ein seltsam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Tief in dem dunklen Zugersee
Erheben Häuser die Giebel zur Höh';
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Gestalten, die dort sich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Fluth,
Er faltet die Hände und lüftet den Hut,
Fleht: „helf, euch Gott in dem Wassergrab,"
Und verkündet dem Wandrer, was sich hier begab. —

Schön leuchtet der Himmel, und schön der See,
Doch schöner noch glänzte die Wasserfee,
Der glühende Liebe im Busen schlug
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie sang dem Knaben ihr sehnendes Leid,
Und liebend umschlang der Jüngling die Maid,
Wenn das Gold am Rigi in Silber verschwand,
Da führte die Lieb' sie zusammen am Strand.

Wie ging dann der Abend vorüber so schnell,
Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
Wie entschwang sich der graue Pilatus so rasch
Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Asch'!

Dann blitzten vergoldet die Wellen im See,
Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
Denn ach! sie mußte von dannen, weil tief
Im Schooße der Fluth ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog sie zum Ufer zurück,
Genießend, was Minne bereitet von Glück!
So schwanden viel Tage, viel Monde dahin, —
Da nahte sie einst mit bekümmertem Sinn.

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual;
Geliebter, wir sehn uns zum letztenmal!
So schluchzte sie bebend, und zog den Mann,
Den Bangerstaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrschend das Wellengebiet,
Entdeckte, für wen ich in Liebe erglüht.
Ich habe gestanden“ .... — „„„und was ist geschehn?“““
„Er heischte mir, nimmer dich wieder zu sehn.“

„Nur Eins kann mich retten! — „„„Was ist es, o sprich!
Und ging es zum Tode, ich sterb ja für dich“““ —
„So sinke mit mir zum krystallenen Saal,
Und trete dort ein als mein eh'lich Gemahl.“

„„„Wie gern! Doch der feindlichen Fluth Element,
Wie schnell dann sie dir von der Seite mich trennt!
Ich folge dir willig als Bräutigam und Mann;
Doch komm ich entseelt in den Tiefen wohl an.“““

„Nein, nein! sprach tröstend die Nixe zurück;
Auch unten genieße des Lebens Glück,
Ersteh' dort so frisch und so froh wie ein Kind;
Nur trinke von diesem Wasser geschwind.“

Er umfing die Geliebte, er küßte sie heiß,
Er schaute zum Himmel und betete leis.
Dann setzt er das Wasser zum Munde und trank —
Ein Nu ... und das Paar, das umschlung'ne, versank.

Als zagend die Augen er öffnete, stand
Der Fluth Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der krystallene Wasserpalast stand da
Und sein Herrscher sprach zu dem Bunde sein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar
In den Hallen des Wasserkönigs ein Jahr!
Nur dem Jüngling umwölkte sich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Wasser an's Ohr ihm das Alphorn vom Firn.

Wehmüthiger noch umzog es sein Herz,
Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Aeltern ihm weinend vor's Aug',
Er dachte der Brüder, der Schwestern dann auch,
Und des Heimweh's marternde Sehnsucht trug
In Gedanken ihn stets durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde sein Sinn,
Die Kraft der blühenden Glieder schwand hin;
Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,
Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erspäh'n,
Sie kann mit dem Auge des Herzens ja seh'n.
Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entstand,
So eilte sie, Rettung zu schaffen, zum Strand.

Vom Borne, welcher befähigt, daß man
Auch unter den Fluten leben noch kann,
Hat sie ganz heimlich und tief in der Nacht
Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint;
Dort hat sie, von keinem Wesen belauscht,
Mit der Wunderwelle das Wasser vertauscht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
Das Wasser kosteten, sanken sie
Mit Kirche, Orgel und Heimathheerd
Zu Boden des Sees unversehrt.

Jetzt waren beisammen die stets sich geliebt,
Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
Sie leben und wandeln frisch und gesund
Noch jetzt auf des Sees, des durchsichtigen, Grund.

Drum schallt aus dem Boden des Zugersees
Gar oft zur Höhe ein seltsam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Drum steigt in dem dunklen Zugersee
Der Dächer doppelte Reihe zur Höh'.
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mähr,
Die freuen der lieblichen Kunde sich sehr.

J. B. Rousseau.

15. Schlitzöhrchen.

„Schlitzöhrchen, grüne Unke,
Wo steckst du in der Tunke?
Komm her, du alter Krötengeist
Und sieh, wer dir die Zähne weist!“

„Schlitzöhrchen unten im Wasser,
Was bist du für ein Prasser,
Du trinkst aus keinem Deckelglas,
Du machst dich über und über naß!“

Schlitzöhrchen, unter der Blume,
Was kocht dir deine Muhme?
Sollt' es wohl Mückensuppe sein?
So nimm dir Salz und Pfeffer drein!“ —

Der Knabe warf, doch leise
Kam, in besond'rer Weise,
Schlitzöhrchen hinten an den Steg,
Und husch! hatt' es den Necker weg,

Bei Mellrichstadt am Brückchen,
Und wusch ihm das Perückchen:
Dann schwamm es an den nächsten Rand
Und warf hinaus ihn auf den Sand.

Dann duckt es auf und nieder:
„Du kommst sobald nicht wieder!“
Der Knabe hatte das Necken satt,
Ging gar bescheiden nach Mellrichstadt.

A. Kopisch.

16. Der Knabe vom Bölchensee.

1.

Dem goldig blauen Käfer nach,
Der durch den Wald geschwirrt,
Zum wilden See, zum Bölchensee
Hat sich die Maid verirrt.

Die Wange glüht, das Herzlein bebt,
Tiefathmend sinkt sie hin;
Sieht ab und an, mit hellem Schlag,
Die dunkeln Wasser ziehn.

Da taucht empor zum Wellenschoos
Ein goldig Lockenhaupt,
Mit Augen blau, krystallenklar,
Mit schilf'nem Kranz umlaubt.

Zu süßem Gruße öffnet sich
Des Knaben rother Mund,
Zwei weiße Arme streckt er aus,
Und sinkt zurück zum Grund.

2.

Das Mägdlein tief im Fieber brennt,
Am Bett die Mutter wacht:
„O Mütterlein! lieb' Mütterlein
Dieß ist die letzte Nacht!“

„Den Knaben aus dem Bölchensee
Hat heut mein Blick erschaut,
Er sprach so süßen Liebesgruß,
Nun bin ich seine Braut.“

Und horch! es rauscht wie Fluthgebraus,
Es klirrt am Fensterlein;
Ein lockig Haupt, ein helles Aug'
Schaut in das Kämmerlein.

Und draußen, wild im Mondesglanz
Ein Hochzeitsreigen fliegt,
Das Mägdlein lieb, das Mägdlein traut,
Still in den Kissen liegt.

Aug. Stöber.

17. Prinzessin Ilse.

Das ist die Prinzessin Ilse,
Die dort im Berge wohnt,
Wo sie von Zwergen bedienet,
Als reiche Königin thront.

Sie steiget jeden Frühmorgen
In des Wassers kühlen Schaum.
Wer sie im Bade dann findet,
Der wird zum Tannenbaum.

Es steh'n der Tannen gar viele
In ihres Bades Näh' —
Es hat sie alle verzaubert
Die keusche Wasserfee!

Lud. Wihl.

---

18. Die Moor-Jungfrauen.

Hoch auf der Rhön, da liegt ein Haus,
Da treten sechs schmucke Knaben heraus.

Sie wandern still in die Nacht hinein,
Und träumen bei ihren Fein-Liebchen zu seyn.

Der Eine schaut sie an mit Lust,
Der And're drückt sie warm an die Brust;

Der Dritte reicht ihr den Brautschmuck dar,
Der Vierte steht mit ihr am Altar;

Der Fünfte führt sie zur Kammer hinan,
Der Letzte hält plötzlich die Träumer an.

Und sieh! dort aus der Erde Schooß,
Da steigen Lichter klein und groß!

Und sieh! da schreiten im Grabgesang
Sechs Nonnen die alte Kapell' entlang!

Die Knaben horchen, die Knaben schau'n,
Es überfällt sie Angst und Grau'n.

Sie stürzen hinein in die schwarze Nacht —
O Knaben, Knaben, habt Acht, habt Acht!

Sie eilen fort über Stock und Stein —
O Knaben, Knaben, haltet ein!

Sie durchirren die Heide, sie kommen an's Moor,
Da hebt sichs schnell aus der Tiefe hervor,

Und das Moor-Weib zieht in ihr sumpfiges Grab
Die Knaben lachend zu sich hinab. —

Hoch auf der Rhön, da steht ein Haus,
Da treten sechs bleiche Jungfrau'n heraus.

Sie blicken nach der Kapelle hinab,
Und tanzen singend auf und ab:

„Juchhei! die Sonne steht über dem Steg,
Jetzt sind uns're Liebsten auf dem Weg!"

„Juchhei! wir haben für heute Nacht,
Ein lustiges Stücklein ausgedacht!"

„Juchhei! die Sonne steht über dem Steg,
Jetzt sind uns're Liebsten auf dem Weg!"

„Fort, Bräutlein, fort in die finst're Nacht!
Gebt Acht, gebt fein auf die Lichtlein Acht!"

Die Jungfrau'n tanzen wohl auf und ab,
Und tanzen singend die Hügel hinab. —

Hoch auf der Rhön, da liegt ein Moor,
Da weht es gar bang durch Schilf und Rohr,

Da hüpfen über Stock und Stein
Allnächtlich sechs bleiche Flämmlein hinein.

Die Flämmlein schweben wohl auf und ab,
Und schweben um der Liebsten Grab.

K. C. Tenner.

---

19. Die versunkene Orgel.

Zu Bernsdorf ward ein Kirchlein
Von milder Hand gebaut,
Drin preist der Mund der Frommen
Des Herren Gnade laut;
Doch, wie man dort auch freudig singt,
Kein Orgelton im Kirchlein klingt.

Die Orgel ist versunken,
Als man in's Dorf sie fuhr,
Ruht in des Sees Grunde
Und keiner weiß die Spur;
Hat denn die Woge wild empört
Der Gläub'gen Andacht so gestört?

Zur nächsten Sonntagsfrühe
Singt traurig jeder Mund,
Das Lob des Höchsten gibt sich
In heißen Thränen kund.
Da horch! — aus tiefer Fluth erklang
Die Orgel mächtig zum Gesang!

Seither an jedem Sonntag,
Sobald die Glocken vom Thurm
Verhallen, aus dem Grunde
Erbrauset Orgelsturm: —
Den Herrn preist Wind und Sonnenschein,
Da will nicht stumm die Woge sein!

M.

II.

Riesen, Zwerge, Kobolde

und

andere Geister.

20. Rübezahl.

Zuweilen hat der Berggeist seine Launen,
Wenn es im Dienst versahen die Allraunen;

Und es genügt, wenn einer vom Gezwerge
Die Morgenstunde überschlief im Berge.

Wenn Einer, der am Heerde hat zu kauern,
Vielleicht die Milch zum Kaffee ließ versauern.

Wenn Einer, der die Pfeife hat zu raumen,
Den Kopf zerbrach mit krummgewachsenen Daumen.

Dann springt der Berggeist aus dem Felsenkerker
An's Tageslicht, ein rasender Berserker.

Er faßt die Fichten mit ergrimmtem Lachen,
Und beugt sie nieder, daß sie dröhnend krachen.

Die Felsen packt er, daß sie berstend zittern,
Und wälzt sie nieder in das Thal in Splittern.

Die Quellen zwingt er, aus dem Born zu weichen,
Daß sie im Unmuth schäumend übersteigen,

Und lärmend tief im Thal des Landmanns Hütten
Mit schonungslosen Fluthen überschütten.

Dann heulen alle Gnomen in den Grüften,
Und alle Raben krächzen in den Lüften,

Und Alles ruft, wenn er verfährt so herrisch,
Der Rübezahl ist heute wieder närrisch!

Wenn ihn zuletzt der Lärmen selbst verdrossen,
So hat er ihn zu lassen sich entschlossen.

Zum Berge kehrt er, seines Zorns genesen,
Und Alles ist, wie's früher ist gewesen.

Zuweilen ist der Berggeist wohl gelaunet,
Daß, wer ihn sprach, darüber nur erstaunet.

Dann liebt er's bald mit wohlgesinntem Herzen
Mit einem armen Schneiderlein zu scherzen;

Bald schenkt er Gold und vielerlei Gesteine
Mit reicher Hand an Große, wie an Kleine.

Auch mit Gelehrten hat er, wohlerzogen,
Gar manches kundige Gespräch gepflogen.

Doch meldeten hiervon nicht viel die Sagen,
Weil die Gelehrten wohl sie unterschlagen.

Ihr werdet sieben dieser selt'nen Mähren
Vom Rübezahl in diesen Reimen hören.

Doch spukt in sämmtlichen ein Hohn, ein kleiner,
Daß er nicht Einer ist, wie Uns'rer Einer.

---

21. Wie Rübezahl als Greis einen Philosophen belehrt.

Zu Berge schritt mit seinem Doktorhute
Der Denker, denkend schwer das Absolute.

Er sprach: „Will man des Irrwahns Pfade meiden,
Muß man den Sinnentrug vom Wahren scheiden.

Die letzte Wahrheit muß in sich bestehen,
Und glorreich durch des Irrthums Nächte gehen.

In sich zertheilbar ist der Schein des Scheines;
Doch in sich selbst ist ewig Eins nur Eines.

Und aus der Vielheit tritt zurückgestaltet
Zur Einheit, was in sich als Vielheit waltet.

Eins minus Eins ist Keins; indeß ist Keines
Nicht denkbar; also absolut ist Eines.

Das Eins ist theilbar und zerfällt in Vieles,
Und sehnt sich theilend nach der Rast des Zieles.

Es strebt, sich in's Unendliche zu theilen,
Doch in der Einheit wird's sein Ziel ereilen.

Der Geist ist, während er sich selbst begreifet,
Die Sonne, die in eig'ner Wärme reifet.

Der Körper ist der Abglanz einer Sonne,
Die ihn durchstrahlt mit lebekräft'ger Wonne.

Der Geist als Geist ist innigste Erkennung,
Wie Geist und Körper sei in steter Trennung.

Der Geist als Geist ist innigste Durchdringung,
Wie Geist und Körper wandel' in Umschlingung.

Der Geist, als Geist, erscheint als höchste Freiheit,
Und ruht umschlossen von der ew'gen Dreiheit.“

Es waren ringsher Nebel angebrochen,
Indeß der Denker so mit sich gesprochen.

Die alten Föhren schienen, wie im Traume,
Zu plappern laut mit ihrer Blätter Saume.

Die alten Felsen mit den Steingesichtern
Wiegten die Häupter gleich entsetzten Richtern.

Es war ringsher so schwül und nicht geheuer,
Wie wenn erwartet wird ein Abenteuer.

Da dehnt sich's plötzlich in den Nebelmassen,
Entsetzlich lang, ein Zerrbild zum Erblassen.

Es streckt sich aus, es scheint sich baß zu recken,
Um spuk'haft uns'ren Wand'rer zu erschrecken.

Dann schrumpft es ein, und aus des Nebels Mitte
Tritt es als Greis mit rüstig keckem Schritte.

Willkommen, Bruder, die wir rings umgeben
Von Nebeln, nach dem Einen Ziele streben.

Verirrt zwar, aber doch den Finsternissen
Der tiefen Thäler muthig keck entrissen.

Wer Führer ist zum reinsten Sonnenlichte,
Deß Lehrerin sei selber die Geschichte!

Die letzte Wahrheit muß in sich bestehen,
Und glorreich durch des Irrwahns Nächte gehen.

In sich zertheilbar ist der Schein des Scheines;
Doch theilst du selbst dich, bist du selbst nicht Eines.

Ein Abfall ist's, willst du die Wahrheit fassen
In Theilungen, die nicht zur Einheit passen.

Nicht mathematisch zeigt die Wünschelruthe
Allein uns hier das ewig Absolute.

Wenn systematisch wir uns selbst zerfetzen,
Wer soll dann wieder uns zusammensetzen?

Wer wird die Kugel auseinander spalten,
Um uns zu zeigen, daß sie rund gehalten?

Wer wird sich selber auseinander reißen,
Um uns die Theilbarkeiten zu beweisen?

Und wenn du innerlich in Spaltung lebest,
So weiß ich, daß du auch nach Spaltung strebest! —

Doch freilich zeigt der absolute Spiegel
Auch in den Spaltungen der Gottheit Siegel. —

Allein sieh her, schau, wie im Sonnenglanze
So majestätisch vor dir ruht das — Ganze! —

Da greift die Hand des Greises in die Falten
Der Nebel, die zum Schleier sich gestalten.

Der Vorhang rauscht, und eine Blüthendolde,
Ruht dort die Welt im jungen Frühlingsgolde.

Da blickt der Denker mit erfrischten Blicken
Hinaus in's neue, werdende Entzücken.

Er blickt so lang; er scheint mit off'nen Augen
Das ganze All in sich hinein zu saugen.

Dann schaut er nach dem herrlichen Gesellen
Mit trunk'nen Blicken, die von Thränen schwellen.

„O, Philosoph!“ ruft er und mit Entzücken
Will er den Greis an seinen Busen drücken.

Doch dieser schien, als letzter Nebelstreifen,
Langsam vom Berg hinab in's Thal zu schweifen.

---

22. Wie Rübezahl als Nymphe einen Poeten tröstet.

Der Dichter ging zu Berg nach einer Stelle,
Wo unter Veilchen sprudelte die Quelle.

Da sank er nieder bei bemoosten Steinen,
Senkte das Haupt, fing bitter an zu weinen.

„Weh' mir, daß die verkennen all' mein Dichten,
Die niemals dichteten, nein! die nur richten!

Weh mir, daß meines Herzens heil'ge Blüthen
Im Modergrund der Barbarei verblühten!

Weh mir, daß ich von Schälken und von Gecken
Mich muß bewiehern lassen und benecken!

Daß meines Geistes, meines Herzens Wahrheit
Zum Staub gezogen ward aus reinster Klarheit!

Daß, die mir lößen sollten die Sandalen,
Aus Qualen neu mich drängen hin zu Qualen!“ —

Da rauscht' und sprudelte die Silberquelle,
Und eine Nymphe hob sich aus der Welle.

„„Heil dir, daß nicht im Wechselflug der Horen
Die hohe Geistesreinheit du verloren!

Zuweilen hetzt, als höllisches Gerichte,
Ein grenzenloser Wahnsinn die Geschichte!

Dann wird nur, wer fanatisch kräht und fackelt,
Belacht, beschrie'n, behuldigt und begackelt!

Dann heben von den Stühlen sich Propheten,
Die ewig schweigen sollten, niemals reden.

Dann hauchen aber tausend freche Lungen
Die Wahrheit an mit giftgeschwellten Zungen.

Dann schleudern mystisch-trübe Feuerbrände
In's Heiligthum fanatisch-tolle Hände.

Dann mußt du handeln, oder schweigend leiden;
Jedoch entschieden sein für Eins von beiden.

Nicht ewig hüllen Wolken ein die Sonne;
Sie flieh'n zurück, und neu beglückt uns Wonne!

Ich rathe dir, in Schweigen dich zu fassen;
Doch kannst du das nicht, magst du's drucken lassen!"''

So sprach die holde Nymphe dieser Quelle,
Und sank mit leichtem Lächeln in die Welle.

---

23. Wie Rübezahl als Bergmann einen Juristen beschenkt.

Zu Berge schritt ein alter Rathsverwandter,
Aufsteigend oftmals keuchend stille stand er.

Er hatte sich auf ein Gesetz besonnen;
Doch war's aus dem Gedächtniß ihm entronnen.

Weh mir, ich werde bald mein Aemtchen missen,
Daß ich nichts weiß, sie werden bald es wissen.

Sonst wußt' ich tausend Stellen zu citiren;
Den Chikaneur man wird ihn chikaniren!

O hilf mir, blinde Göttin, aus dem Jammer
Mit Einem Griff in deine Rumpelkammer!

Gib mir Gedächtniß, daß das Positive
Sich meinem Geist besiegel' und bebriefe!

Gib neu mir Kraft zu rechtlicher Chikane,
Und laß mich Sieger bleiben auf dem Plane!"

Da stieg vor ihm aus einem tiefen Schachte
Ein Steiger auf, der reiche Gaben brachte,

Ein Körbchen, ausgelegt mit Elfenbeinen,
Trug er im Arm, gefüllt mit edeln Steinen.

D'rin glänzten, sich mit Glanz zu überstrahlen,
Demanten, bei Rubinen und Opalen,

Smaragden, bei Brillanten und Türkisen,
Wie Blumenpracht auf lichtem Schmelz der Wiesen.

Begierig griff mit schmunzelndem Gelüste
Nach diesem Glanz der geizige Juriste.

Der Bergmann aber zog zurück die Steine,
Und sprach: man lasse Jedem doch das Seine!

Was ich mir selbst gewann mit sau'rem Schweiße
Geb' ich nicht jedem Bettler auf die Reise.

Doch kann ich mich aus Mitleid wohl bedenken
Und dir vielleicht das ganze Körbchen schenken.

Doch erst hör' an, dann magst du mit Vertrauen
Auf meinem Rath dir ein System erbauen.

Nicht das Gedächtniß steht allein als Schenke
Am Born der Wahrheit, Bester, das bedenke.

Nicht ein gelerntes, glänzendes Examen
Ist von dem pater noster hier das Amen.

Denn auch das Recht hat Eine Wahrheit, Eine;
Es ist die wahrhaft mathematisch reine.

Sie ist, und sollten wir sie nicht verstehen,
Und ob getäuscht wir niemals irre gehen.

Nimm diese Steine, streu in bunten Flammen
Sie um dich her; dann zähle sie zusammen;

Dann ziehe schlanke Linien und Kreise
Von Stein zu Stein, und denk' auf diese Weise:

Wenn diese Steine sich in Winkel fügen,
So müssen sie in einer Ordnung liegen.

Dann orden' in der Näh' und in der Ferne
Nach Kostbarkeit und Größe deine Sterne.

Wie einer strahlt und wie der and're funkelt,
Und jener diesen bald mit Glanz verdunkelt.

So wirst du schnell in diesen Labyrinthen
Mit Regeln selber eine Regel finden.

Was brauchst du noch mit Lernen dich zu plagen,
Die Bücher liegen vor dir aufgeschlagen! —

Und kannst du auch die Lage noch behalten;
Nun gut! — doch besser laß' den Geist du walten.

Denn selten sah ich eine Stirne glänzen,
Die gleich geziert war mit zwei gleichen Kränzen.

Mit diesen Worten gab die reiche Spende
Alsbald der Bergmann in des Wand'rers Hände.

Dann steigt mit schalkhaft:, doch gemess'nem Blicke
Er wieder rückwärts in den Schacht zurücke.

Noch aus der Tiefe ruft's: „Hast du's verstanden,
So wirst du sicher bei der Wahrheit landen! —

Doch hüte dich, daß du verkaufst die Steine;
Gibst du sie aus, sind's Kiesel, ganz gemeine!"

---

24. Wie Rübezahl als Zeughändler einem Ueberzeugungs-fabrikanten eine Ueberzeugung verschafft.

Der Lehrer ging mit seinen Schülern allen
Zu Berg und ließ hochweise Lehren fallen.

Sie lauschten Alle seinen derben Sprüchen,
Und fühlten sich erbaut von seinen Flüchen.

Und wenn er links die Hände warf und krächzte,
So tönt es rechts, daß laut die Felswand ächzte.

Er sprach: „Seitdem die Welt steht war ein Streiten
Und Ringen, das sich zog in alle Weiten!

Seitdem die Welt steht war ein stetes Schießen;
Mit Kolben, Lanzen war ein Blutvergießen!

Und hatte man erst recht viel Blut vergossen,
So war die Wahrheit drüber aufgesprossen!

Drum dürfen wir in derben Reaktionen
Auf keine Weise uns'rer Gegner schonen.

Wir müssen alle Weichheit niederkämpfen,
Und alle liebenden Gefühle dämpfen!

Und was die Welt noch mag zusammen halten,
Das müssen wir in Neid und Zwietracht spalten.

Dann loder' auf in Phönixflammen prächtig
Die alte Welt, mit jungen Welten trächtig!" —

Und als der Lehrer dieses Wort gesprochen,
War schon die Zwietracht förmlich ausgebrochen.

Die Schüler packten sich bei ihren Haaren,
Um in die junge Welt hineinzufahren.

Da rief der Lehrer: „Unter euch, ihr Rangen,
Muß ich vorerst die Einigkeit verlangen.

Sonst werden euch im Kampfspiel leicht wie Halmen
Die ihr besiegen solltet, keck zermalmen.

Doch habt ihr unterlegen in dem Streite,
So ist die Wahrheit auf des Siegers Seite."

Die Schüler fanden dieses ganz vernünftig
Und wandelten in Eintracht wieder zünftig.

Indessen hatte solcherlei Genossen
Ein Wandersmann sich freundlich angeschlossen.

Befragt, in welcher Wissenschaft er reise,
Sprach er: Ich reise so auf eig'ne Weise.

Ich handele mit unvisirten Pässen,
Mit Anekdoten, Zeitungen und Spässen.

Auch trag' ich bunte Zeuge hier im Ballen,
Schaut her, sie werden sicher euch gefallen.

Den Ballen öffnete der Reisende,
Da glänzten Stoffe, buntig gleisende.

Die stachen sehr den Schülern in die Augen,
Sie meinten, daß sie Manches könnten brauchen.

Der wirsche Lehrer aber sprach: mit nichten
Entsprechen diese Farben uns'ren Pflichten.

Die Auswahl kann allein nur mir gebühren,
Und ihr mögt euren Bündel wieder schnüren.

Denn weil ihr mich zuerst nicht angesprochen,
So find' ich alle Farben abgestochen.

Hierauf ergriff der Reisende die Elle
Und rief: ihr kauft von meinem Zeug zur Stelle

Sechs Ellen, ohne weiteres Bedenken,
Sonst werd' ich euch sechs blanke Ellen schenken.

„Ei, sieh doch!" rief mit unterdrücktem Grimme
Der Lehrer, während ihm verging die Stimme:

Ein Mann, der reist in unvisirten Pässen,
In Anekdoten, Zeitungen und Spässen,

Der wagt's, in solchem Ton mit mir zu sprechen,
Beim Styx, das werd' ich gräßlich, blutig rächen!"

Da schwoll der Wanderer empor zum Recken;
Die Elle ward ein riesengroßer Stecken.

Er sprach: „Seitdem die Welt steht war ein Streiten
Und Ringen, das sich zog in alle Weiten!"

Und Num'ro Eins, — da fiel die erste Elle,
Und traf mit ernstem Maaß die erste Stelle.

„Seitdem die Welt steht war ein stetes Schießen,
Mit Kolben, Lanzen war ein Blutvergießen!"

Und Num'ro zwei, da fiel die zweite Elle,
Und traf mit ernstem Maaß die zweite Stelle.

„Und hatte man erst recht viel Blut vergossen,
So war die Wahrheit d'rüber aufgesprossen!"

Und Num'ro drei: da fiel die dritte Elle,
Und traf mit ernstem Maaß die dritte Stelle.

„Drum dürfen wir in derben Reaktionen
Auf keine Weise uns'rer Gegner schonen."

Und Num'ro vier, da fiel die vierte Elle,
Und traf mit ernstem Maaß die vierte Stelle.

„Wir müssen alle Weichheit nieder kämpfen,
Und alle liebenden Gefühle dämpfen!"

Und Num'ro fünf, da fiel die fünfte Elle,
Und traf mit ernstem Maaß die fünfte Stelle.

„Und was die Welt noch mag zusammen halten,
Das müssen wir in Neid und Zwietracht spalten."

Und Num'ro sechs, da fiel die sechste Elle,
Und traf mit ernstem Maaß die sechste Stelle.

„Dann loder' auf in Phönixflammen prächtig
Die alte Welt, mit jungen Welten trächtig!"

„Brennt schon die Welt?" so fragte der Bekehrer;
„Ach ja sie brennt!" rief weinend aus der Lehrer.

„Nur bitt' ich sehr mit weit'ren Reaktionen
Des ärmsten Lehrers Buckel zu verschonen!"

„Es sei!" rief lächelnd der behende Recke
Und warf die Elle von sich eine Strecke.

Allein verschont mich hier auf meinem Berge
In Zukunft doch, ihr unverschämten Zwerge!

Und stört mich nicht mit euren Narrenspossen
Von Reaktion in meinen ernsten Glossen.

Laßt lieber jene höchste Wahrheit walten,
Die ewig und allliebend will erhalten.

Sie lächelt, wenn erwacht ein neues Leben,
Und weint, wenn es zum Chaos muß entschweben.

Doch was ihr für des Daseins Blüthe haltet,
Das ist der Tod, der mächtig in euch waltet.

Wenn euere Propheten, die geweihten,
Uns sämmtlich das Verderben prophezeihten,

So haben sie in so fern wahr gesprochen,
Als sie sich selbst damit den Stab gebrochen,

Weil solcherlei verkündende Propheten
Nur aus des eig'nen Geistes Schule reden! —

Die ew'ge Schönheit, die im Urquell badet,
Hat Alles reich mit Thau und Licht begnadet;

Die ew'ge Wahrheit, die in Sonnen lodert,
Hat Klein' und Große vor Gericht gefodert.

Sie winkt, da wandeln Völker sich und Reiche;
Sie spricht zur Fluth, daß sie zum Festland weiche;

Die Hütten stürzen und Palläste krachen;
Was sie nicht will, das könnt ihr doch nicht machen!

Vor ihr ist ein Moment nur die Geschichte;
Das ganze All ein tönendes Gedichte.

Die Schüler hatten stumm sich fortgeschlichen;
Der Lehrer war mit tiefem Groll entwichen.

Da schwang der Berggeist sich als Schwan zum blauen,
Lichthellen Aether von der Erde Grauen;

Er schüttelte sein weißes Glanzgefieder,
Und in die Lüfte klangen Friedenslieder.

---

25. Wie Rübezahl als Kritiker einen Recensenten kritisirt.

Es wandelte zu Berg mit einem Buche
Der Recensent, das kannt' er am Geruche.

Er las: „Ich will in jungen Liebesbränden
Für meine treu geliebte Doris enden!" —

O dieser Dichter aus der Schäferschule,
Sein Hippogryph ist eine Gänsespuhle!

„Ha, Doris, dein gedenk' ich beim Erwachen,
Dein denk' ich, wenn des Himmels Sterne lachen!"

O Mattigkeit von allen Mattigkeiten
Wie sehr erinnerst du an alte Zeiten!

„Auch fern von dir sind's ew'ge Sympathieen,
Die uns're Seelen in einander ziehen!"

Man höre nur, er spricht von Sympathieen,
Die ihre Seelen in einander ziehen.

„Von Berg zu Berge klingts, wie Liederschallen,
Wenn treue Seelen in einander wallen!"

Ist mir doch eben g'rade so gewesen,
Als hätt' ich das schon irgendwo gelesen.

„Von Berg zu Berge tönt's, wie Liederklingen;
Wenn treue Seelen in einander ringen!"

Da soll mich doch auch gleich der Kukuk holen,
Wenn das nicht wiederum ist rein gestohlen!

„Und Wonnetod in junger Frühlingsfeier
Tönt dann von selbst des Dichters heil'ge Leier!"

Nun ja, das geht, — das ist modern, — hat Blüthe, —
Der Dichter hegt ein kindliches Gemüthe.

Ich mag den jungen Mann nicht ruiniren,
Beiläufig werd' ich so ihn recensiren:

„Bei vieler Neigung annoch zu dem Alten
Weiß doch der Dichter Neustes zu gestalten!"

Auch kann man in dem Buche, das wir nennen,
Die edelste Gesinnung nicht verkennen.

Und die Gesinnung selbst ersetzt das Meiste,
Was nicht empfangen ward im Dichtergeiste.

Noch ungewandt ist hier und da die Sprache,
Wie er sie bess're, das ist seine Sache.

Doch einen Fehler, den wir oftmals nannten,
Wir zählen ihn auch hier zu den Bekannten.

Der Dichter nämlich sagt, er wolle singen,
Und kann's vor lauter Sagen nicht erschwingen.

Der Dichter ruft den Bachus an vom Rheine,
Und kommt vor lauter Gläsern nicht zum Weine! —

Dies müssen wir als tadelnswerth bezeichnen,
Dies sollte eigentlich sich nicht ereignen!

Papier und Druck sind wirklich wahrhaft ärmlich;
Die Correktur ist fürchterlich erbärmlich.

Des Dichters Name klingt prosaisch leider;
Er heißt Balthaser, Melchior, Kaspar Schneider.

Der Druck besorgt durch David, Ewald Nickel,
In Commission bei Gottfried Sparbach Zwickel.

Noch etwas müssen wir zum Schlusse sagen,
Den Dichter scheint die schwere Noth zu plagen,

Weil hier und da in seinen Elegieen
Selbstmordgedanken bloß vorüber ziehen.

Er tröste sich mit ander'n, großen Geistern,
Die neben bei noch Tabacksduten kleistern,

Weil es die Deutschen noch nicht anders wissen,
Als daß die größten Männer darben müssen.

Das Schicksal von dem spanischen Cervantes
Ist überdies ein ganz und gar bekanntes,

Und Keiner wußte wohl, wie der gelitten,
Um den sich später sieben Städte stritten.

Und viele die nun preisen Aller Zungen,
Sie kreuzigten erboßte Gassenjungen."

Er hatte kaum die Recension beendet,
Da sah er sich von einem Schein geblendet,

Und vor ihm stand im lichten Sonnenglanze
Ein ernster Mann, bekränzt mit einem Kranze

Das edle Haupt, das er stolz seitwärts wandte,
Indeß die Lippe diese Worte sandte:

„Der große Mann befaßt sich mit den Kleinen,
Wie mag sich mit der Größe dies vereinen?

Ist irgendwo einmal in eu'rem Orden
Ein kleiner Mann durch Tadel groß geworden?

Hat jemals Einen die Kritik geschaffen,
Der strahlend trug Apollons kühne Waffen?

Seid ihr's, ihr kleinen, ihr verweg'nen Tadler,
Die aufwärts tragen, wie des Donn'rers Adler?

Sprang nicht die mit dem Oehlzweig goldumlaubte
Urselbst Gebor'ne aus des Donn'rers Haupte? —

Zeigt mir die Werke, die ihr habt geschaffen;
Was seh' ich, nur ein Puppenspiel für Affen? —

Papier, Papier, — und Worte drauf und Phrasen
Für euere Gevattern und Frau Basen!

Schönrednerei in lang, insinuanten
Berichten für Herrn Vettern und Frau Tanten!

Ein ew'ger Streit, ob mit der linken Tatze
Der Affe Jocko sich mit Anstand kratze;

Ein Deutel'n und ein Zerren an der Tugend;
Ein toller Streit des Alters und der Jugend! —

Sind das die Mumien, die in Sycomoren,
Die Nachwelt aus den Gräbern hat beschworen;

Dann streut die heil'ge Priesterin der Grüfte
Erzürnt den Staub der Zeit in alle Lüfte!"

„„Halt ein, wer bist du, der es wagt zu fluchen
Dem, was wir wünschen, was wir strebend suchen?""

Da klang zurück dodonisches Orakel:
„Spektakel setz' ich gegen den Spektakel!

Ich bin ein Bild nur dessen, den entbrannte
Verehrung ehmals ihren Lessing nannte!" —

Er sprach's; da zogen Nebel sich zusammen,
Und die Gestalt zerrann in Sonnenflammen.

---

26. Wie Rübezahl als Arzt einen kranken Medicus behandelt.

Zu Berge schritt, der oftmals helfen mußte,
Und nun sich selbst nicht mehr zu helfen wußte.

Ach, krank und matt still stand bei jedem Schritte
Der Arzt und trug zum Himmel diese Bitte:

Erleuchte mich, laß mich das Mittel finden,
Das neu mich kann an's Erdendasein binden.

Entsetzlich ist's, den Tod vor Augen sehen,
Und nicht zu wissen, wie ihm zu entgehen!

Im Reiche der Natur ach keine Kräfte,
Die neu beleben die erstorb'nen Säfte! —

Nichts Linderndes in einfachen Substanzen,
Nichts Helfendes in Theilen, nichts im Ganzen! — -

Ist das der Lohn, daß ich mit heil'ger Zärte
Von Kranken abhielt bitt'rer Wahrheit Härte? —

Daß ich mit Dichtungen noch die beglückte,
Die schon der Tod mit festem Arm umstrickte,

Und Hoffnungen den Kranken vorgelogen,
Wenn ihre letzten Seufzer aufwärts flogen? —

Da steht der Arzt vor mir mit seiner Hippe,
Entkleidet jeden Schmuckes, — ein Gerippe.

„Ei, ei, Colleg, ihn heilet wohl ein And'rer,"
So tönt es plötzlich neben uns'rem Wand'rer.

Und mit Verbeugungen und Reverenzen
Sah er ein Männlein um sich her scharwenzen.

Das sprach: Viel Kräfte, die verborgen schliefen,
Sie sind gehoben aus geheimen Tiefen! —

Wenn nächtlich in geweihter, zwölfter Stunde
Der Geisterfrühling weht aus Geistermunde;

Dann blüh'n hoch auf der höchsten Berge Rücken
Lichtblaue Blumen, wonnig anzublicken.

Sie träufeln Balsam, den die Silberschale,
Mit gold'nem Chiffern, faßt zum Geistermahle. —

Wenn nächtlich in geweihter, zwölfter Stunde
Der Geisterfrühling weht aus Geistermunde;

Dann schießt das Erz in blau- und gelben Flammen
Zur grünen Sphinx, der heilenden, zusammen;

Und kosmisch kühne, duftende Gestalten
Sie treiben durch die grauen Felsenspalten. —

Wenn nächtlich in geweihter, zwölfter Stunde
Der Geisterfrühling weht aus Geistermunde;

Dann geht ein lind- und schweigsames Bewegen
Hoch durch die Lüfte, wie ein stummer Seegen.

Dann senken alle Bäume ihre Gipfel,
Und athmend flüstert's durch die höchsten Wipfel! —

Wenn nächtlich in geweihter, zwölfter Stunde
Der Geisterfrühling weht aus Geistermunde;

Dann ist die strömend stille Kraft im Norden
Gelößt und selbst theilhaftig uns geworden;

Und was verborgen schlief in Felsenquadern
Drängt heilend-frisch sich durch der Menschheit Adern!" —

Er sprach's, und mit den Händen zog er Kreise
Rings um den Kranken, ganz auf eig'ne Weise.

Hinab, herum, in linden Schwebungen,
Und mit geheimnißvollen Bebungen.

Zum Schlusse haucht er dreimal an den Kranken,
Und sprach, indem er taumelnd schien zu wanken:

Kommt morgen wieder um dieselbe Stunde,
Dann soll euch wieder werden eine Kunde.

Mich ruft Athanael; jetzt muß ich eilen:
Colleg, euch kann die Sympathie nur heilen!" —

Bei diesen Worten schien mit feuchten Augen
Der Berggeist in die Gräser einzutauchen.

27. Wie einer zu Berg ging, welchem Rübezahl erschien, indem er ihm nicht erschien.

Mit großen Hoffnungen zu Berg ging Einer;
Ob Einer gleich, so war's im Grund doch Keiner;

Er hatte viel vom Rübezahl vernommen,
Wie Manchem er zu Hülfe sei gekommen,

Wie er beschenkt die Armen und berathen
Unglückliche durch Worte und durch Thaten.

Er hoffte, daß auch ihm der Bann gelinge',
Und Rübezahl ihm reich Geschenke bringe.

Von Fels zu Fels ließ er den Ruf erschallen:
„O Rübezahl, steig' auf aus deinen Hallen!" —

Von Fels zu Fels ließ er den Ruf ertönen:
„Erscheine mir, du Schönster von den Schönen!"

Er stieg zum höchsten Gipfel, lief zum Thale,
Und rief: „Erschein', o theu'rer Rübezahle!"

Er lief zu allen Hügelchen und Thälchen,
Und rief: „Erschein', o theu'res Rübezählchen!" —

Doch Niemand kam, wie toll und bunt er hauste,
Und sich das Haupthaar und den Bart zerzauste.

Denn Rübezahl, der g'rad was Ander's dachte,
Saß tief im Fels, hielt sich den Bauch und lachte.

Den Riesen noch beschworen manche Zwerge,
Doch wer nicht kam, das war der Geist vom Berge.

Wittich.

28. Rübezahls Stab.

Ein Wand'rer steigt den Berg hinan.
Wie lang der Weg, der Pfad wie steil!
Viel klüger wählt' ich and're Bahn,
Denn dies Bereich bringt keinem Heil.
O wär ich drüben erst im Thal,
Da foppte mich kein Rübezahl.

Er sagts; und vor ihm rauscht ein Bach
Und sperret ihm den schlimmen Weg;
Nicht weit das Ufer, aber jach
Und weit und breit hinauf kein Steg.
Muß springen, sonst ist keine Wahl —
Das thatest du mir, Rübezahl!

Er springt, der Stab entfällt der Hand
Und schießt im trüben Wasser fort.
Der Wand'rer schnaufend drüben stand
Und immer wilder wird der Ort.
Den Stab läßt du mir nicht einmal,
Verwünschter Geist, du Rübezahl?

Da liegt's im Moose glatt und blank,
Ein and'rer Stab? der ist mir recht.
Herr des Gebirges, habe Dank!
Er ruft's und murmelt: Jungfernknecht,
Bin ich erst drüben in dem Thal,
So lach' ich deiner, Rübezahl!

Er schreitet fort; der Stab wird schwer,
Und reißt ihm schier den Arm vom Leib.
Er legt ihn auf die Schultern quer,
Fürwahr, ein feiner Zeitvertreib.
Fand ich das Ding zu meiner Qual,
Du ruſ'ger Köhler, Rübezahl?

Da fällt der Stab; er hebt ihn auf
Und stolpernd rutscht er wieder ab;
Mit Eins der Wand'rer saß darauf
Und sausend ging's Galop und Trab.
Halt an! Halt ein! O steh einmal!
Du brichst den Hals mir, Rübezahl.

Umsonst, ihn trägt den Berg hinab
Der Stab, der unaufhaltsam schoß,
Im schwindelnden Galop und Trab
Ein Flügelpferd, ein Geisterroß.
Der Wandrer stöhnt in Angst und Qual:
Hilf, Herr der Berge! — Rübezahl!

Vollbracht ist nun der wilde Ritt,
Fort schleudert er das Steckenpferd.
Er hinket weiter wenige Schritt,
Sein alter Stab liegt auf der Erd'.
Komm du, den Geisterspuk mir stahl!
Verwünschet seist du, Rübezahl.

Wenn aber mir der Geist war hold?
Wenn meiner Armuth er gedacht?
Gewiß war es sein Stab von Gold,
Ich Thor hab' mich darum gebracht.
Er sucht umsonst in Angst und Qual,
Dem Thoren hilft nie Rübezahl.

M.

29. Der stille Meister.

Zu Warmbrunn wohnt' im einsamen Haus
Der stille Meister mit Weib und Kindern,
Die Armuth trieb alle Freunde ihm aus
Und fleißige Hand kann nichts mehr lindern.

— Drum will ich ertrotzen des Glückes Gunst!
(So stöhnet der Schmerz, der lang gehemmte)
Jetzt üb' ich sie erst die schwarze Kunst,
Die ich vor Jahren erlernt' in der Fremde.

Er kocht und brauet, er schmilzt und sucht,
Die sau're Arbeit will nicht gelingen;
Vergebens hofft er die goldne Frucht
Den bläulichen Flammen abzuzwingen.

Da ging er oft sinnend durch Waldesnacht,
In's wilde Gebirg schon früh am Morgen.
Sein Herz in den einsamen Schluchten erwacht,
Als sei hier des Lebens Geheimniß verborgen.

Einst hoch im Gebirg unter Tannen sah
Er in der Ferne ein blendend Leuchten,
Verwundert trat er dem Glanze nah:
Die Stelle will so bekannt ihm deuchten.

Aus hell erleuchteter Höhle blinkt
In Kisten und Kasten viel edles Gesteine,
Das rothe Gold ihm lockend winkt,
Doch trennt ein Gitter vom Zauberscheine.

Und wie er rüttelt, und wie er reißt,
Da stand ihm der Alte des Berges zur Seite:
Dein sind die Schätze — sprach lächelnd der Geist —
Sie lohnen nach langem, vergeblichem Streite.

Wenn dreimal sich der Tag erneut,
Dann steht dir das eiserne Gitter offen;
Nur merke dir wohl den Platz schon heut',
Sonst ist verloren dein Harren und Hoffen.

Der Thurm von Hermsdorf, schau! glänzt spitz
Hervor links hinter grauen Höhen —
Rechts Warmbrunn und dort der Rittersitz —
Im grünen Grund ist Hirschberg zu sehen.

Und stehst du genau an diesem Platz,
Blick um, da wird die Höhle schimmern,
Das Gitter offen! Du hebst den Schatz,
Der Geister Zorn darf dich nicht kümmern.

Noch traust du meinem Worte kaum,
Nimm! dieses Goldstück mag bekunden,
Daß was du hörst kein neckender Traum! — —
Der Alte sprach's und war verschwunden.

Der Meister merkt den Platz genau,
Bedächtig mißt er sich die Räume,
Und heimwärts gehend zeichnet er schlau
Am Wege noch die bemoosten Bäume.

Drei Tage, ach! sie vergehn nicht schnell,
Die Sonne sinkt; der stille Meister
Eilt nach der heimlichen Waldesstell,
Das nahe Glück macht ihn nur dreister.

Der Thurm von Hermsdorf zeigt sich gleich,
Nur kann er Warmbrunn nicht erspähen,
Das macht ein lichtes Birkengesträuch —
Doch dort ist Beides wohl zu sehen?

Auch nicht? — hier tauchet Warmbrunn auf,
Doch Hermsdorf schwand jetzt aus den Blicken —
Er klettert hinunter, steigt herauf,
Vor und zurück — es will nicht glücken.

Schon floß von der Stirn der glühende Schweiß
Er sucht und flucht: es muß ja gelingen!
Allein ein zauberisch wirrer Kreis
Hält heute den stillen Meister in Schlingen.

Jetzt aber — nun ist es vollbracht!
Aus Thränen lächelt sein Auge wieder.
O wehe! da senkt sich herab die Nacht
Und mit ihr liegt jede Hoffnung nieder.

Der stille Meister schleicht traurig fort,
Drei lange, bange Tage verstreichen,
Da eilt er hastig an den Ort
Und — muß auch heute dem Zauber weichen.

Und kommt doch wieder! umwandelt den Ort:
O Jammer! wann wird das Glück erworben?
Indeß in der elenden Hütte dort
Sind Weib und Kind vor Hunger gestorben.

Der stille Meister sucht stets den Platz
Noch in den düstern Tannengründen;
Der stille Meister hofft endlich den Schatz
Im Schooß der Höhle wieder zu finden.

Ein trüber Wahn umnebelt den Sinn,
Doch kommt er stets am dritten Tage
Zum verwünschten Platz mit Eile hin,
Und nimmer hörst du eine Klage.

Mag Schneegestöber, mag Wintersturm
Im Tannendickicht krachen und toben,
Er sucht, er schaut den Einen Thurm,
Nur beide nie zugleich, dort oben.

Matt wird sein Auge, weiß Bart und Haar,
Vor Alter zittern die starren Glieder,
Er ritzt der Füße nacktes Paar
In Dornen blutig und — kommt doch wieder.

Bis endlich, da ruft er einmal laut:
Ha dort! Ich hab' euch Beide wieder!
Dort, dort! — sein trübes Aug' umgraut
Der letzte Schatten — todt sinkt er nieder.

Ml.

30. Der Bau des Reissensteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felsenloch,
Drinn aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
Zwerglein! menschliches Geschlecht;
Diene mir beim Bau als Knecht!

Wimmelnd kommen sie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf sein Geheiß
In des Angesichtes Schweiß.

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in dem Felsen ein;
Wölbt den Saal zur Lust und Ruh;
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
„Da hinaus gelang ich nicht!

Schad' ist's doch um das Gebäu,
Denn es steht so frank und frei,
Wenn der Wand'rer es beschaut,
Spricht: es ist nicht ausgebaut."

Doch der Ries' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster den hinaus,
Daß es allen ist ein Graus.

Hämm're, meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd' und Himmel ein!

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn sacht:
Zwerg, du hast es wohlgemacht.

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal;
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen gold'nen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht
Jedem widerfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: Sohn,
Nimm du hin den reichsten Lohn!
Halt dich an den Boden fest,
Hämm're gut dein Zwergennest!

Gustav Schwab.

31. Der Riese Einheer.

Zu Karls des Großen Zeiten ein Recke war gekannt
Als furchtbar in der Feldschlacht — Einheer ward er genannt.
Der ging durch jedes Gewässer wie tief sein Bett auch war,
That sich dabei keinen Schaden — das klingt ganz wunderbar! —

Zog hinter sich den Rappen beim Schwanze durch die Fluth
Und sprach zu ihm: Geselle, nicht wahr, das thut dir gut!
Einst zog er wider die Wenden mit seinem Kaiser aus
Und hieb sie so zusammen, daß Keiner kam nach Haus
Und hing sie wie die Hasen an seinen langen Speer.
Als nun die Gesellen ihn fragten, wie's ihm ergangen wär',
Zeigt er darauf im Zorne: das sind die Helden, schaut!
Nicht nöthig war die Kriegsmacht, hätt' man auf mich gebaut.
Daher trägt er den Namen und wird Einheer genannt
Und ist als kühner Kämpe jedmänniglich bekannt.

L. Wihl.

---

32. Das Horn von Buren.

Der kühne Junker von Buren steht an des Hünen Grab
Und stört, aus langer Weile, einen losen Stein herab.

„Was liegt da unter dem Steine?" — der Knabe reckt die Hand:
Ein großes altes Hüfthorn, mit rost'gem Ring er fand.

„Ob wohl das Horn noch klinget?" — Er setzt es an den Mund:
Da bebte vom Hall die Erde, zehn Meilen in die Rund!

Und alle Bäume schlugen sich wie in einer Schlacht:
Der Knabe bläst immer weiter, dem Kecken es Freude macht!

Schon rüttelt in dem Grabe der Riese sich empor:
Der Knabe bläst immer weiter, der Riese bricht hervor, —

Wie ein Gebirge ragend, mit Waffen angethan:
„Hör' auf zu blasen!" brüllt er den Knaben gräulich an:

„Gieb her das Horn, sonst schlag' ich zu Staube dich kleinen Wicht!"
Der Knabe spricht: „Ei laß mich erst sehen, was noch geschicht?"

Der Riese mußte lachen: der Knabe blies, und blies,
Bis sich von neuen Wundern nichts weiter merken ließ.

Da sprach der Riese: „Knäblein, ich bin der Riese Schreck,
Vor mir fiel manch' ein Ritter vom Rößlein in den Dreck.

Doch weil du Stand gehalten; so nimm das Horn von mir
Und bist du einst in Nöthen, blas nur, so helf ich dir."

Da lief der Junker von Buren mit dem lust'gen Horn nach Haus:
Der Riese Schreck zog immer mit ihm in jeden Strauß.

Herr Buren war längst begraben, das Horn hieng an der Wand,
Da nahm in Kriegesnöthen ein Enkel es zuhand,

Und blies damit von der Zinne: da kam Herr Schreck gerannt,
Und trieb die Feinde wieder hinweg von der Buren Land!

A. Kopisch.



33. Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kind lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hält es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein And'rer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern,
Blickt vor- und rückwärts herum;
Soweit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all mein Eigenthum.

Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit,
Fürwahr ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„Weib, bist du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer."

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund mir nennt. —
O, so gebt mir, gebet was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhn't!"

Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hiebe und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den keken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

K. Egon Ebert.

34. Riesenkind.

Im Waldschloß, dort am Wasserfall
Sinn d'Ritter Riffe gsinn;
A mol kummts Fräule rab ins Thal
Unn geht spaziere drinn.
Sie dut bis schier nach Haslach gehn;
Vorm Wald im Ackerfeld
Do bleibt sie voll Verwundrung stehn
Unn sieht, wie's Feld wurd bstellt.
Sie luejt dem Ding e Weil so zue,
Der Pflui, die Ros, die Lytt
Sinn ebs neus: sie geht derzue
Unn denkt: die nimm i mit.
Dno hurrt sie an de Bodde hin
Unn spreit ihr Fürti uß,
Fangt Alles mit der Hand, duts nun
Unn lauft gar froh noch Hus.
Dort wo der Berj jetzt isch so gäh,
Daß merr nur miejsam steit in d'Heh,
Springt sie de Waldwej nuff ganz frisch
Unn brucht nur eine Schritt
Der Ritter sitzt just noch am Disch:
„Min Kind, was bringste mit?
D'Freud luejt der zu de Auje 'nuß;
Se kram nur gschwind din Fürti uß;
Was hesch so Zawelichs drin? —
O Vatter, Spieldings gar ze nett,
I ha noch nie ebbs Schöns so ghett!
Unn stelltem Alles hin.
Und uff de Disch stellt sie de Pflui,
Die Buure hin unn ihri Ros,
Lauft drum 'erum unn lacht derzu;
Ihr Freud isch gar ze groß. —
„Ja Kind, diß isch ken Spieldings nitt,
Do hesch ebbs Schöns gemacht,"
Sat druff der Ritter glich und lacht,
„Geh, nimms nur widder mit!
Die Bure sorje uns für Brot,
Sunsch wäre mir in großer Noth;
Drah Alles widder furt! —
S'Fräule gkrint, der Vatter schilt:
„E Buur mir nitt als Spieldings gilt,
I lüd nitt daß me murrt!
Pack Alles sachte widder ün
Unn drahs ans nemli Plätzel hin,
Wo des genumme hesch.
Baut nit der Buur sin Ackerfeld,
Se fehlts bi uns an Brot unn Geld
In unserm Felsennest."

Ch. Engelhardt, geb. Schweighäuser.

35. Das Riesenkind.

War einst ein Riesenkindlein,
Zwölf Jahr alt, ziemlich klein,
Vier Spannen lang das Mündlein,
Kaum drei die Aeugelein,
Sieben Spannen lang die Nase,
Sehr wohl proportionirt,
Von der Fee, ihrer alten Base,
Mit Schönheit hochgeziert.

Der Leib verhältnißmäßig;
Sehr artig war's dazu.
Auch war es nicht gefräßig,
Zwei Schaf und Eine Kuh,
Die g'nügten zu Einem Mahle,
Dazu ihr in's Becherlein
Goß aus dem großen Pokale
Ihr Vater ein'n Eimer Wein.

Das Mädchen war gütig und billig,
Wie stets die Großen sind,
Wenn auch ein wenig muthwillig,
War ja ein vornehm Kind;
Fuhr herum zu Wagen und Schlitten,
Gieng auch mit schwebendem Gang
Durch's Feld spazieren, mit Schritten,
An fünfzehn Klaftern lang.

Einst gieng die liebe Kleine
Weit fort mit lustigem Sinn,
Und fühlte müde die Beine,
Und streckt am Hügel sich hin;
Bedeckt einen ganzen Morgen
Vom schönsten Waizenfeld,
Und ruht ohne alle Sorgen,
Hatt' Alles wohl bestellt.

Und sieh, da kam ein Bauer
Herbei mit Pflug und Gaul
Und sperrte vor Graus und Schauer
Weit auf Nase, Aug' und Maul,
Wie er das Kindlein erblickte,
Das unserm armen Zwerg
Das Waizenfeld zerdrückte,
Hoch wie ein ziemlicher Berg.

Die Kleine horcht, was leise
Dort unten sich knisternd regt,
Meint erst, es wären Mäuse,
Lauscht still und unbewegt,
Erkennt dann die niedlichen Dinger,
Und faßt sich vor Freuden kaum,
Legt zurecht zum Haschen die Finger,
Stark, wie ein mäßiger Baum.

Und fährt mit den zarten Händchen
Etwa zwei Klaftern lang
Hervor ein ziemliches Endchen,
Gleich wie zum Fliegenfang
Den Gaul, sammt seinem Herren,
Ob beid' auch wiehern und schrein,
Und zappelnd sich wehren und sperren,
Streichts rasch in's Schürzchen ein.

Dann läuft sie, wies Kinderchen machen
Mit dem Fang frohlockend nach Haus,
Und schüttelt mit Kichern und Lachen
Auf den Tisch die Dingerchen aus,
Daß beiden die Rippen knacken;
Da aber kneipt der Papa
Das Kind in die rosigen Backen,
Und spricht: was bringst du da?

Ein Bäuerchen ist's und sein Pferdchen,
Versetzt die Kleine darauf.
Die Gliederchen sieh, die Geberdchen!
Sieh nur, jetzt richtet sichs auf!
Jetzt hinkts, jetzt schreits, jetzt fällt es!
O du kleiner, possirlicher Zwerg!
Ach! Väterchen, ach, mir gefällt es,
Wie Spielzeug von Nürenberg.

Für solcherlei Scherz empfänglich,
Lacht erst der Vater dazu,
Doch schüttelt den Kopf dann bedenklich
Und spricht: du Närrchen, du,
Die Bauern, vernimm es, gehören
Mit den Rossen zur Arbeit in's Feld;
Man muß sie dabei nicht stören,
Bevor sie Alles bestellt.

Wir haben hungrige Magen
Und können beinah noch mehr,
Als hundert Menschen vertragen.
Wo aber nimmt man's her?
Das müssen die Bauern schaffen
In unser großes Schloß.
Drum schone den armen Laffen
Und achte, wie ihn, sein Roß.

Drum bringe sie beide lebendig
Auf jenes Feld zurück! —
Das Mädchen, sehr verständig,
Gehorcht im Augenblick,
Nahm sorglich beid' in die Hände,
Wie man ein Vöglein hält,
Und setzte sie behende
Aufs zerdrückte Waizenfeld.

Der Bauer, etwas hinkend,
Faßt gern sich in Geduld,
Gar sehr geehrt sich dünkend
Von des Herrn erhab'ner Huld,
Und rühmt sich: Ich kam zum Riesen
Durch die Güte seines Kind's!
Da ward mir viel Ehr' erwiesen —
'S ist gar ein gnädiger Prinz.

K. Streckfuß.

36. Ein neuhessisches Mährlein.

Hat sich jüngst die Nacht begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Berg in Wilhelmshöhe, sei gehört ein wüstes Klingen
Ein Geräusch von Riesenschritten, drunter laut gestöhnt die Erde
Und ein banges Wehn und Drängen in des Waldes grüner Heerde.

Weil's Walpurgis nicht gewesen, noch Advent für die Gespenster,
Hat ein Weiblein leis' und zögernd aufgemacht ihr Kammerfenster,
Zuzusehn warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Gepolter und Geschnaube ungebet'ne Gäste hausen.

Doch der Kreuze schlug sie dreie, und zurück in's warme Bette
Zog's die schlotternd kalten Glieder an gewalt'ger Zauberkette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel auf verschneiten Bergespfaden
Schreiten sah den großen Christoph, mit der Keule Wucht beladen,

Ganz leibhaftig wie er droben auf der stolzen Pyramide,
Seit die Menschen denken können, stand, der herrliche Alcide,
Niederschauend von den luft'gen, windumbraus'ten Winterwarten
Auf das Thal zu seinen Füßen, wie auf einen lust'gen Garten.

Aber eine schlechte Schildwach hat der Alte dort gestanden;
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er geh'n in seinen Landen,
Rief nicht an und gab nicht Rede, ob man ihn französisch taufte,
Oder für den alten Herren seine Dienste neu erkaufte.

Lehnend auf der Riesenkeule, rings umwogt von schwarzen Wettern,
Fühl't er täglich fremde Zwerge auf geduld'gem Leibe klettern,
Hörte die Tritonen blasen, sah die Wasser schäumend spritzen
Und stand stumm und unbekümmert stets auf seiner Feste Spitzen.

Endlich hat's ihn doch im Herzen tief gewurmt, den Götter-Helden,
Daß die Bücher seiner Chronik nur von alten Werken melden,
In den Fäusten stach's und brannt' es, seine Keule tanzte munter
Und mit drei gewalt'gen Sätzen schwang er sich in's Thal herunter,

Daß die Bäume beider Seiten, wie zerknickte Halme, krachten,
Und die Menschlein aufgeschüchtert aus dem ersten Schlaf erwachten,
Daß sogar die Wacht am Thore (was seit Christo nicht geschehen!)
Schier ihr „Werda?" ganz vergessen, als sie ihn hat kommen sehen.

Drauf an die verschloß'nen Thüren klopft der Held in wildem Grimme;
„Ich will Arbeit! Gebt mir Arbeit!" flehet seine Donnerstimme,
Bis der Stadt getreue Väter sich zur Nacht geschwind versammeln,
Um dem thatenlust'gen Riesen ein Bescheidchen zuzustammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht blutdurst'ge Löwen auf des Waldes finst'ren Wegen?
Kämpfen mit zerschnitt'nen Brüsten nicht des Landes wilde Töchter,
Siegreich, gleich den Amazonen, über eure besten Fechter?"

Und die Väter steh'n bestürzet, als die Worte sie vernommen,
Bis dem Jüngsten unter ihnen ein Gedanke beigekommen:
„Laßt ihn zieh'n mit Paß und Karte," räth er flüsternd den Collegen,
„Daß er morgen selber suche in der Stadt und auf den Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, suchend nach der wilden Hyder,
Und am Abend kam der Recke, zornig und ermüdet, wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzgezeichnet, giftgeschwollen, blindlings schleichend wie die Lüge.

Und zum zweiten ging der Recke, nach dem Hirsch, dem Eber suchend
Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und fluchend,
Denn in den verheerten Forsten war er seit dem frühen Morgen
Einem Häslein bloß begegnet, unschuldsvoll im Schnee geborgen.

Und zum dritten ging der Recke, suchend nach den Amazonen,
Und am Abend kam der Recke aber ohne Siegeskronen,
Denn die Frau'n im Lande waren sammt und sonders Fräulein worden
Und statt Amazonen gab es Mäßigkeits- und Wasser-Orden.

Und zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuspüren,
Doch der Löwen fand er viele: — prangend über Wirthshaus-Thüren,
Züngelnd auf Accise-Pfosten, greifend mit papiernen Tatzen
Und geprägt auf Hessen-Groschen, die da heißen Strebekatzen.

Da entfährt ein hoch Gelübde, eins bei Styx, der Riesenkehle;
„Gebt mir Arbeit!" ruft er dräuend, „eh' ich mir sie selber wähle,"
Und mit Zittern und mit Zagen spricht der Jüngste unter diesen:
„Leist' uns denn den Dienst, denselben, so Augias du erwiesen!"

Und am Morgen ging der Recke, suchend nach gewohnter Weise,
Und nach fünfzig Tagen kehrt' er wieder von der langen Reise.
„Herr!" so spricht er kleinen Muthes, „wollt euch einen And'ren dingen;
So viel Mist, wie ich gefunden, kann selbst Herkules nicht zwingen."

Und die Väter stehn gerettet: denn der Riese mit der Keule
Flieht beschämt, gesenkten Hauptes, mit laut klagendem Geheule;
Flugs in drei gewalt'gen Sätzen klimmt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf der Höhe wiederum der alte Friede.

Und das Weiblein sieht mit Freuden, wie der Morgen eben helle,
Ihren großen Christoph wieder droben an der rechten Stelle,
Ja, sie meint, es sei ihr Alles wohl ein böser Traum gewesen,
Weil sie sich des Nachts aus Schmieder's Götterlehr' in Schlaf gelesen.

Franz Dingelstedt.

---

37. Hünengräber.

Im fernen Holstein auf Höhbecks Au,
Da liegen neun Steine, die netzt kein Thau.

Die Vögel des Himmels, der Erde Gethier'
Fliehn ängstlich der neun Steine Revier.

Neun Hünengräber, lang und breit,
Sie liegen zwischen den Steinen zerstreut.

Allnächtlich ertönt aus den Gräbern ein Ach!
Und die alten Hünen werden wach.

Sie schütteln ihr rostiges Eisenkleid,
Die Lanzen so schwer, die Schilde so breit.

Und jeder sitzt nieder auf einen Stein,
Ein ehernes Bild im Mondenschein.

Sie sprechen Worte, rollend und schwer,
In einer Sprache, die kennt man nicht mehr.

Ihr häufiges Ach, ihr Seufzer jedoch,
Das ist eine Sprache, die kennt man noch.

So sitzen die Hünen im Nebelgrau
Allnächtlich auf Hözbecks bezauberter Au.

* * *

38. Die Hünen in Altehüffen.

Ihr habt die Mähr vernommen
Von wilder Hünenart;
Wohin sie aber kommen,
Wer hat's euch offenbart?

So will ich euch berichten,
Was mir die Sage gab,
Die traurigen Geschichten
Vom feuchten Riesengrab.

Dort von den Bergen schauten
Sie trotzig in das Land;
Mit mächt'gen Händen bauten
Sie manche Felsenwand.

Das waren wilde Fresser
Und Säufer noch dabei;
Und hatten nur Ein Messer,
Ein Messer alle Zwei.

Sie stießen seine Klinge
In einen Baum hinein,
Daß er heraus sie bringe,
Fiel keinem Menschen ein.

Und litt vom Durst ein Riese,
Er bückte sich gemach
Und schlürfte sammt dem Kiese
Das Wasser leer im Bach.

Die Menschlein aber bauen
Mit Pflügen Flur und Plan,
Das sahen da mit Grauen
Die starren Recken an.

Und Einer sprach zum Andern:
Wie enge wird es hier!
Wohlauf, Gesell, wir wandern;
Den Himmel suchen wir!

Wo uns're Väter wohnen
Still in dem reinen Blau,
Da müssen wir auch thronen,
Das ist die schönste Au.

Da sind sie weggefahren,
Der Berg ward öd und leer,
Mit sieben Schritten waren
Die Hünen an dem Meer.

Da lacht aus blauer Tiefe
Der Himmel hell und rein;
Es ist, als ob es riefe:
Kommt, liebe Söhne mein!

Die Heimath ist gefunden,
Sie lacht in klarem Schein —
Der Himmel muß dort unten,
Dort unser Vater sein!

Sie reichen sich die Hände
Mit trotzig heiterm Muth — —
Hoch über Felsenwände
Spritzt die erschrock'ne Fluth.

Und wie sie schlagen, ringen,
Wogt's wirbelnd um sie her, —
Dann hört man leises Singen,
Und ruhig war das Meer.

M.

39. Der dankbare Zwerg.

Auf dem Grindelwald lag schon die Nacht,
Die Sterne spazierten in gold'ner Pracht,
Da zog ein Zwerglein, den Stab in der Hand,
Von Hütte zu Hütte durch's Bernerland
Und hielt um Einlaß gar flehentlich an,
Doch ward von Niemand ihm aufgethan,
Bis daß es zur ärmsten Hütte sich wandt,
Worin es zwei alte Leute fand,
Die nahmen es auf in Lieb und Freud',
Wie einen Bekannten aus alter Zeit,
Und füllten mit Speis' und Trank seinen Mund,
Daß es mit Mühe nur danken kunnt.
Schlaft wohl, meine Freunde, ich habe nicht Ruh',
Es treibt mich von hinnen zur nächtlichen Fluh.
Das wehre der Himmel! rief die Alte betrübt,
Nehmet bei uns im Bettlein vorlieb!
Drob schüttelt das Zwerglein sein Haupt und spricht:
Bei meiner Ehre, das geht heute nicht,
Sollt aber morgen gedenken mein!
Sprach's und huscht in den Wald hinein. —
Die Alten begaben sich dann zur Ruh'
Und schlossen allmählig die Augen zu,
Nachdem sie lange gewacht und gedacht,
Warum sich das Männlein aus dem Staube gemacht:
Doch wurden sie jach aus dem Schlafe gestört,
Von Sturmesheulen ganz unerhört.
Es donnerte, blitzte und regnete sehr,
Die ganze Landschaft glich einem Meer,
Dazwischen riß sich ein Felsblock los,
Der rollte hinunter mit Donnergetos,
Verheerte Alles in seinem Lauf,
Daß Menschen und Vieh dort lagen zu hauf.
Und die Wogen nahten sich mehr und mehr
Der Hütte der Alten. Die fürchten sich sehr
Und tretend verzweifelnd zur Thür hinaus,
Da sehen sie mitten im Sturmgebraus
Das Felsstück rücken zu ihnen heran,
Von den Wogen getragen, wie ein schwimmender Kahn;
Drauf tanzte das Zwerglein, den Stab in der Hand,
Womit es das Wasser von der Hütte abwandt.
Und rettete die Alten aus aller Fahr und Noth,
Indeß die Andern fanden im Wasser ihren Tod

L. Wihl.

40. Zwerg-Schabernack.

Hart an des Breitenberges Rand
Ein Bauer auf seinem Felde stand.

Sein Weib ruft: „Willst noch lange stehn?
„Komm, komm zur Hochzeit laß uns gehn!“

Es hören's im Berg die Zwerge klein;
Sie wollen auch bei der Hochzeit sein.

Sie rufen sich's zu mit leisem Schrei:
„Zur Hochzeit kommt! Kommt Alle herbei!“

Das hört ein Mann und spricht: „Ich bitt'
„Ihr guten Gesellen, nehmt mich mit!“

Die Zwerge sagen: „Das soll geschehn!
„Sollst mit uns fahren ungesehn.“

„Sollst essen, sollst trinken, so viel wie wir,
Nur nimm nicht das Kleinste hinweg mit dir!“

Und Alle fuhren mit heit'rem Sinn,
Zum Hochzeithaus unsichtbar hin.

Das war zu klein für die Gäste fast,
Doch saß ein Zwerg zwischen jedem Gast.

Sie speißten so viel wie die Menschenkind,
Leer wurden Teller und Becher geschwind.

Der Mann, der nahm es nicht genau,
Er steckte was ein — für seine Frau.

Da schwand ihm die Nebelkappe vom Kopf,
Und sichtbar den Gästen saß der Tropf.

Saß da in seinem zerlumpten Rock
Am Hochzeittisch wie ein Sündenbock.

Zwar sagt er an was ihm geschah,
Doch Niemand Zwerge hört und sah.

Und zum Dessert empfieng der Mann
Mehr Prügel als ich sagen kann.

Bechstein.

---

41. Zwerge mit Gänsefüßen.

O Neugier, schlimme Neugier,
Hast oft die Welt bethört!
Sogar den süßen Frieden
Mit den Zwerglein einst gestört;

Daß sie, den Undank schmähend,
Sich andern Wohnplatz gewählt —
Oft hat die alte Mähre
Die Großmutter mir erzählt.

Die war nicht dabei gewesen,
Sie wußt es vom Vetter nur,
Der hatt' es selber gelesen,
Was einst dem Ahn widerfuhr.

Da stand ein alter Kirschbaum
Am Garten in weichem Gras,
Auf dessen Zweigen allnächtlich
Das Zwergvolk schaukelnd saß.

Kein Aestlein brach beim Spiele,
Denn Zwerge sind nicht schwer,
Keine Blüthe fiel zur Erden,
Sie hielten sie hoch und hehr.

Und waren die Früchte zeitig,
Zu pflücken that's nicht Noth,
Sie füllten bis zum Morgen
Den Korb mit Kirschen roth.

Frau Marthe nahm die Körbe
An jedem Morgen früh,
Die Zwerge behielten ehrlich
Kein Kirschlein für ihre Müh.

Des Nachbars alte Grete,
Wie war sie dumm und faul!
Weil selbst sie pflücken mußte,
Zog sie ein schiefes Maul.

Und sprach zu Marthen pfiffig:
Ich hab es längst gedacht,
Sie dürfen sich sehen nicht lassen,
Drum schaffen sie nur bei Nacht.

Sie watscheln auf Gänsefüßen, —
Hört, untersucht den Spaß;
Geschoren unter dem Baume
Ist heute ja das Gras,

Bestreut den Platz mit Aschen,
Und, Marthe, ihr könnt sehn,
Ob sie, wie unser Einer
Auf Menschenbeinen gehn.

Die Neugier plagte Marthen,
Noch spät schleicht sie zum Baum,
Mit Asche zu bestreuen
Ringsher den ganzen Raum.

Und kann des Nachts kaum schlafen
Und wie sie früh erwacht,
Lauft sie hinaus zum Baume,
Besieht den Platz und lacht

Und ruft: ihr kleinen Watschler,
Ihr Gänsebeinchen wißt,
Nun seid ihr doch verrathen,
Verrathen durch Weiberlist!

Das Zwergvolk aber huschte
Voll Scham und Zorn zurück —
Verschwunden war es auf ewig,
Verschwunden der Leute Glück.

Nl.

42. Die Zwerge im Haslithale.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch im Haslithale der Zwerge bunte Schaar
Stieg aus den dunkeln Flühen herab in Wies' und Feld!
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt!

Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getraid',
Die klugen Zwerge wußten's, sie schnittens vor der Zeit.
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.

Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah,
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn unten die Mähder wandten das feuchte, duft'ge Heu.

'S ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast,
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich,
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

Da ist der Bast zerrissen, der Ast erkracht und fällt,
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich in's Feld.
Wer mochte da sich freuen, der solches angesehn?
Wer mochte da noch lachen? und dennoch ist's gescheh'n.

Sie aber raffen eilig sich von dem Boden auf,
Sie heben Blick und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
„O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu, heut hier und nimmermehr."

So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut.
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut;
Die Saaten hageln nieder und Scheun' und Stall sind leer;
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

Viktor Strauß.

43. Das Bergmännlein auf dem Pilatus.

„Was eilst du so, schön Mägdelein,
„Hinan die steilen Triften?
„Ein Hochgewitter bricht herein,
„Schon toset's in den Lüften:
„Sieh, wie die Heerde heimwärts eilt,
„Vom Blitz geschreckt, vom Sturm umheult,
„Ach, wende deine Schritte,
„Und flieh in meine Hütte!"

„Ich kann nicht, guter Aloys,
„Ich darf hier nicht verweilen;
„Was mich aus meiner Heimath riß,
„Heißt mich auch fürder eilen;
„Die Mutter liegt von Gicht gequält,
„Und weil der Armen Alles fehlt,
„Hat sie der Arzt verlassen,
„Will sich nicht mehr befassen."

„Zur Castleralpe treibt's mich fort,
„Dort hoff' ich Trost zu finden;
„Der reiche Vetter weidet dort
„Sein Vieh auf fetten Gründen;
„Er, der sein Geld mit Kellen zählt,
„Vernimmt er, was der Mutter fehlt,
„Wird der verlaßnen Armen
„Sich — geb' es Gott! — erbarmen!"

Und immer dunkler wird der Tag,
Es stürmt aus allen Schluchten,
Und Donnerschlag auf Donnerschlag
Zersplittert Fels und Fichten!
Der Hagel rauscht herab und bleicht
Die Weiden, halb entseelt erreicht,
Mit immer kürzerm Schritte,
Sie jetzt des Vetters Hütte.

Doch, ach! ihr Hoffnungsglück erstickt,
Ihr Ahnen wird zur Lüge,
Da sie die finst're Stirn erblickt,
Die hämisch stolzen Züge;
Und hartes Wort und grober Scherz
Verwunden Magdalenens Herz!
Mit tief gekränkter Seele
Flieht sie des Unholds Höhle.

Sie jammert laut, in's finst're Thal
Den finstern Blick gerichtet:
Und, sieh! — es kämpft der Sonne Strahl,
Und bricht hindurch, und lichtet
Das Dunkel, das sie rings umgränzt;
Ob Aloyses Hütte glänzt,
Auf grauen Grund gezogen,
Des Himmels Farbenbogen.

Und Freude zuckt ihr durch das Herz,
Sie eilt zur off'nen Hütte,
Und tröstend weint bei ihrem Schmerz
Der Hirt; mit warmer Bitte
Dringt er ihr auf was er besitzt,
Sein einz'ges Käslein, da sie itzt,
Der Mutter beizustehen,
Verließ die grünen Höhen.

Sie dankt mit nassem Aug', und hüpft
Bergab, mit frohem Singen;
Doch, ach! — auf feuchtem Gras entschlüpft
Ihr Fuß: in hohen Sprüngen
Entrollt der Käs, von Rain zu Rain —
Zerschellt am scharfen Felsgestein,
Und stäubt in tausend Stücken
Flüh' ab, vor ihren Blicken!

Und zagend sie die Hände wand,
Denn streng ihr Inneres richtet:
„Die Hülfe lag in deiner Hand,
„Und du hast sie zernichtet!" —
Sie sucht — die Augen thränenschwer —
In Spalt und Ritze ringsumher,
Sucht unter Gras und Hecken — —
Und nichts ist zu entdecken!

Verzweifelnd sie zum Himmel blickt,
Wo schon die Sternlein funkeln;
Da fühlt sie ihre Hand gedrückt,
Und schreit — sie sieht im Dunkeln
Ein Zwerglein; grau und winzig klein,
Das trägt auf seinem Schulterlein

Ein Stück von ihrem Käse,
Und eine Pflanzenlese.

„O, fürchte nichts! ich bringe dies,
„Dir Liebe zu bescheinen;
„Auf Casteln und beim Aloys
„Sah ich dich heute weinen:
„Dieß Sträußlein heilt der Mutter Schmerz,
„Kehr' schnell, doch sorgsam, heimathwärts,
„Und — daß dir's baß gelinge —
„Meid' auch im Glück die Sprünge!"

Und hocherfreut eilt sie zurück,
Stürzt jauchzend in die Kammer,
Erzählt ihr wechselndes Geschick,
Und stillt der Mutter Jammer:
Das Sträußlein treibt vom kranken Ort
In Kurzem alle Schmerzen fort;
Den Hunger zu bezwingen,
Läßt sie den Käs sich bringen.

Doch von dem Käs das Messer glitt,
Es klingt bei seinen Schlägen,
Und — wo sie in die Rinde schnitt,
Blickt's funkelnd ihr entgegen —
Das ganze Stück ist reines Gold!
Den Guten sind die Zwerglein hold:
Mißt Vetter Geld mit Kellen,
Braucht's Mulden hier zum Zählen.

Doch nein, der Vetter zählt nicht mehr!
Mit abgeschlag'nen Füßen
Kriecht bettelnd er im Land umher,
Die Sünden abzubüßen:
Die Castleralp verlassen steht,
Mit Felsenstücken übersät,
Die tief erschütternd warnen:
„Laß Geiz dich nicht umgarnen!"

Zur schönen Bründleralpe treibt
Jetzt Aloys die Kühe;
Mit Magdalenen froh beweibt
Jauchzt er von hoher Flühe
Hinab auf Weiden, Wald und Au:
„Die schönste Alp, die beßte Frau
Im Land ist mir gegeben;
Die Zwerglein sollen leben!"

J. M. Usteri.

44. Der Lickermann.

Der Lickermann war ein Gezwerg,
Haust' einst am Haselbach,
Dort wo herunterstürzt vom Berg
Der Wasserfall so jach.

Es war ein Zwerglein böser Art,
Ein schlimmer Schadenfroh;
Er schmunzelte und strich den Bart,
Geschah ein Unglück wo.

Sein Blut war Gift, die Brust voll Neid,
Im Blicke war's zu seh'n;
Dumm übt er Unfug stets und Leid,
Konnt's immer nur gescheh'n.

Stein' wirft er unter's Mühlenrad,
Daß schnell die Mühle schweigt;
Indeß er auf verborg'nem Pfad,
Ganz still von dannen schleicht.

Nachts öffnet er gar manchen Stall,
Daß Kuh' und Lamm entrinnt,
Und wo er geht, ist überall
Auf Tücken er gesinnt.

Einst aber trieb er's gar zu graus,
Der kleine Höllenbrand,
Legt Feuer in ein Hirtenhaus,
Daß es zu Asche brannt.

Dieß sah von seinem Nydeckschloß
Der große Riese Dyck,
Und zornentflammt herniederschoß,
Packt's Zwerglein am Genick.

Stellt's auf den höchsten Felsenstein
Mit wildem Grimme hin,
Und ruft der Mutter Alme sein,
Der Feenkönigin.

Sie tritt aus einem Höhlenschlund
Zum Riesensohn heran;
Der machet ihr den Frevel kund,
Den Lickermann gethan.

Das Zwerglein zappelt, flehet, bebt,
Heult in den Mondesschein,
Umsonst! Die Fee mit ihm entschwebt,
Spricht: „Eule mußt du sein.“

Sie hebet ihren Zauberstock
Zur bleichen Wolk' hinan,
Da hüllt ein grauer Federrock
Den kleinen Lickermann.

Da starret er mit wildem Graus,
Die weiten Augen glühn;
Als wär's die Flamm' im Hirtenhaus
Sie drohend abwärts sprüh'n.

Nun stöhnt als Uhu er umher,
Haust in der Felsenschacht,
Muß ziehen mit dem wilden Heer,
In finst'rer Mitternacht.

E. Stöber.

45. Der Silberzwerg von Mariakirch.

Zu Mariakirch einst fördert man Silber viel zu Tag,
Nun sind die Gänge verschüttet, all' wie auf einen Schlag.

Der Zwerg im Felsengrunde schloß längst des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er spottend zu Zeiten noch hervor.

Was hat den winz'gen Gnomen in solchen Grimm gebracht?
— Das war zwei blauer Augen sternhelle Zauberpracht.

Des Steigers Mägdlein hat er am Quelle sich erspäht,
Und für des Berges Schätze nur Liebe sich erfleht.

Sie aber sprach: „Dem Knappen, dem bin ich treu und hold,
Ist deine Liebe Silber, so ist die seine Gold!"

Den Knappen gleich zur Stunde stürzt' er vom Felsen jach —
Dem Mägdlein ob der Kunde das Herz im Tode brach.

Der Silberzwerg im Berge schloß drauf des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er spottend zu Zeiten noch hervor.

Doch will er wiederkommen, aufthun den Wunderschrein,
Will ihn ein Mägdlein lieben und ihm treueigen sein.

Ihr Jungfern, auf im Thale! ihr Jungfern zu Berge fein!
Frisch auf! frisch auf! will keine die Silberkönigin sein?

Aug. Stöber.

46. Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cölln es doch vordem,
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: .... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften

Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten.....
Und eh ein Faulpelz noch erwacht,...
War all sein Tagewerk... bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geister Schaar
Und sah was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil:
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken.....
Eh sich's der Zimmermann versah....
Klapp, stand das ganze Haus.... schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Bursche legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot,.... das neue, vor!

Beim Fleischer gieng es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die kreuz und quer.
Das gieng so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp, hieng die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Kiefer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht;
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die and're Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! verschwinden All'.

O weh nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruh'n,
Man muß nun Alles selber thun!

Ein jeder muß fein,
Selbst fleißig, sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und bügeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

A. Kopisch

47. Der Kobold.

Horch wie es in der Scheun rumort,
Als tanzten tausend Teufel
Mir auf der festen Tenne dort
Der Kobold, sonder Zweifel,
Macht mir den tollen Lärmen vor!
Ha! wie der Giebel knarret,
Die Flegel schlagen an das Thor;
So bin ich stets genarret,
Er läßt mir keine Ruh' und Rast,
Im Schlaf weckt mich sein Toben,
Kein Kreuz hilft mir von diesem Gast,
Nichts was ich mag geloben.
Es stört den Lärmen kein Gebet
Des müden Wandersmannes,
Der hier vorbeizieht Abends spät,
Es lacht der Kraft des Bannes;
Nichts hilft ein geistlicher Gesang,
Der Pater hat verschwendet
Beschwörungsformeln kurz und lang,
Hat Eimer Wein gespendet,
Weihwasser auch im Ueberfluß,
Die lehmgestampften Boden
Verderbend mit dem Wasserguß:
Doch helfen soll's. Du oben
O warte nur, der Letzte lacht
Am besten ohne Zweifel,
Den Lärmen, den der Teufel macht,
Ertrag' allein der Teufel;
Drum tob es immer wie es will,
Bald soll der Lärmen werden still.
Gesagt, gethan; am andern Tag
Schirrt unser Hans den Wagen,
Und was nur in der Scheune lag,
Von reichen Gottesgaben,
Behutsam bringt er es heraus,
Auf seinen Karrn geladen,
Verstopft dann jede Ritz' im Haus,
Verschließt's, und ohne Zagen
Nun schnell das Nestlein angesteckt!
Hui flackern da die Flammen!
Was lang und treu das Haus gedeckt,
Das Dach stürzt bald zusammen.
Ein kurzer nur und leichter Kampf,
Und Riesen gleich geworden,
Reicht überm Giebel aus dem Dampf
Sich Feuer hier und dorten
Die Hand zum schnellen Untergang
Der ärmlichen Behausung.
Auf weit gespreizten Beinen steht,
Die Hände unterschlagen,
Zu seh'n, ob seine List geräth,
Mit innigem Behagen
Hans vor der Flamm' so er erweckt:
„Der Kobold quält mich nimmer;
Das Licht, das ich ihm angesteckt,
Strahlt seinem Tod'sgewimmer.“
Da klopft es ihm mit leichter Hand
Auf seinen breiten Rücken;
Er sah sich um, und ach! er fand,
Daß auf den letzten Stücken,
Die er mit Müh herausgebracht,
Der Kobold sitzt und ernst ihm sagt:
„Daß ihr und ich gerettet seid,
Das war, mein Freund die höchste Zeit!“

J. C. Löwe.

48. Alp.

Ich stellte den Stuhl nicht an die Wand,
Und wandte die Schuh' am Bett nur halb,
Und nahm den Daumen nicht in die Hand,
Da kam des Nachts der böse Alp.
Er bohrte durch ein Wandloch sacht,
Ich dacht', und nahm es genau in Acht:
„Sollst dich auf mir nicht wiegen,
Wart, wart, ich will dich kriegen!

Und als er zur Wand herein geschlüpft,
Und auf den Zehen leise ging,
Da war ich zum Loch an der Wand gehüpft,
Und stopft' es zu, da schrie das Ding,
Mit feiner Stimm: „O Pein, o Pein,
Nun muß ich hier gefangen sein!
O, weh, wie werden weinen,
Zu Hause, meine Kleinen!"

„O Menschlein, wimmert er bitterlich:
Hab' sieben Kinderchen zu Haus,
Die müssen verhungern fürchterlich,
O Menschenkind, laß mich hinaus."
Da sprach ich: „„Komm nicht wieder herein.""
Da sprach er: „Nein, gewiß nicht, nein."
Kaum daß ich ihm auf machte .....
Husch! war er hinaus und lachte. —

Und, wie er so lachte ging ich nach,
Und als ich vor die Hausthür kam,
War er schon unten an dem Bach:
Ich sah wie er ein Ruder nahm
Und lief hinab und hielt den Kahn:
Da winselt er von neuem dort
Und sah zuletzt mich drohend an.
Ich ließ den Kahn, — da glitt er fort! —
Mich überkam ein Grauen,
Vor seinen Augenbrauen!

A. Kopisch.

49. Stiefel.

Im alten Schlosse Calenberg
Wohnt einst, — weil man ihn ließ
Ein Geist, der Stiefel hieß,
Und war kleinknurpsig wie ein Zwerg,
Und hatte einen Stiefel an
Fast größer als der ganze Mann!

Er war durchaus von neuem Schlag,
Gar nicht, wie and're sind,
Und furchtsam wie ein Kind,
Im Finstern und am hellen Tag:
Kam Einen etwa Grauen an,
Fort lief der arme Stiefel dann!

Sagt' Einer: kleiner Stiefel sprich,
Warum steckst du das Bein
In solchen Stiefel drein?
So wimmert er gar jämmerlich:
Wenn ich's nicht in dem Stiefel hab'
So zupft es mir der Pudel ab!

Er hielt sich zu dem jungen Herrn
Der gab ihm oft zum Spaß,
Confekt und dies und das!
Milchschlecken mocht' er gar zu gern!
(Von einem Muttersöhnelein
Soll Stiefelchen die Seele sein).

A. Kopisch.

50. Hausgeist Blaserle.

Spaßt nur mit Geist, ich lobe das,
Doch ist mit Geistern nicht zu spaßen;
Leicht wird gefährlich solch ein Spaß,
Voraus bei denen, welche blasen.

Zu Eifingen im Pfarrerhaus
War es vor Zeiten nicht geheuer:
Der Hausgeist blies die Lichter aus
Und facht zur Flamm' ein Fünkchen Feuer.

Der Pfarrer sprach: gefällt es dir,
So dienstbar dich uns zu beweisen,
Nu, bleib in meinem Hause hier,
Fortan sollst Blaserle du heißen.

Wie bald bereut er dieses Wort,
Wie mocht er nie den Geist mehr necken!
Der Kobold blies nun hier und dort,
Den Pfarrer an, aus allen Ecken.

Wohl war im Nu die Suppe kalt,
Der Alte sparte seinen Odem;
Doch blies der Geist auch mit Gewalt
Vom Kahlkopf die Perrück' zu Boden.

Als er den Schulzen einst getraut
Vor Schöffen, Vettern, Muhmen, Basen,
Ward wie zum Hohn der jungen Braut
Das Kränzlein flugs hinweggeblasen.

Wie oft der Schabernack geschah,
Ich weiß es wahrlich nicht zu sagen;
Die Zauberer kamen von fern und nah,
Das Blaserle hinweg zu tragen.

Es blieb und blies bei Tag und Nacht, —
Die Bauern wußten manches Späßchen —
Bis sich der Pfarr in's Haus gebracht
Die flinke Maid, sein munt'res Bäschen.

Die nahm's mit allen Geistern auf,
Rann durch das Haus, Trepp' auf, Trepp' nieder —
Das Blaserle ward still hierauf,
Und plagte nie den Pfarrer wieder.

Nl.

51. Hütchen.

„Ich bin ein Geist, und geh' herum und heiße mit Namen Hütchen:
Wer früh aufsteht und fleißig ist, bekommt von mir ein Gütchen!
Husch, hin und her,
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis an's Ohr in Federn!" —

„Doch horch, da klingt ping pang, ping pang, bei einem Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu, aus einem frommen Liede!
Gesegnet seid,
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide sitzen:
Die Tochter klöpfelt Spitzen!"

Nun macht der Schmidt viel Nägel sich ... die Stange nimmt kein Ende! —
Die Tochter mißt die Spitzen nach ... o Wunder auch kein Ende! —
„Seid fröhlich heut
Ihr guten Leut'!
Die Frühauf segnet Hütchen,
Mit seinem Zauberrüthchen!" —

A. Kopisch.

52. Zeitelmoos.

(Ein Wald im Fichtelgebirge).

„Geht heim, ihr Kleinen, wärmet euch am Feuer,
Am Abend ist's im Zeitelmoose nicht geheuer!" —
Die Kleinen lachen. —

Und, wie er weiter reitet von der Stelle,
Wirft sich am Teich ein Mädchen in die kühle Welle ....
Was will er machen?

Er springt in's Wasser nach, um sie zu retten; ....
Ja, wenn ihn nur die Nixen nicht zum Narren hätten! —
Die Nixen lachen.

Er tappt zurück zum Roß, mit nassen Beinen,
Da sitzen auf dem Rosse wiederum die Kleinen, ...
Was will er machen?

Er nimmt die Peitsch' und haut sie, aber munter,
Heupferdchen ähnlich, springen sie von da herunter
Und stehn und lachen.

Auf setzt er sich, doch Angstschweiß muß er schwitzen;
Denn hinter sich fühlt wieder er die Kleinen sitzen, ...
Was will er machen?

Sie klammern sich so fest an ihn und kneifen!
Er kann sich die Spukgeister nicht vom Halse streifen:
Sie aber lachen.

„Im Zeitelmoos ist's Abends nicht geheuer!"
Zirpt eines, — doch er sieht nun Hirten um ein Feuer.
Was will er machen?

Er traut sich nicht hin bis zum nächsten Orte
Und will herab, und gibt den Hirten gute Worte, —
Die Kleinen lachen.

Nun möcht er gern sie hauen mit dem Stecken,
Sie aber fliehn, indem sie mit den Zähnen blecken,
Was will er machen?

Die Hirten wollen ihn vom Pferde heben,
Da dreht sich gar der Sattel um, er fällt daneben.
Die Hirten lachen.

Er schilt sie aus, die Hirten schwinden beide,
Er liegt im Moor, am Schimmern einer faulen Weide ....
Was will er machen?

Auf springt er, schnallt den Sattel wieder feste,
Steigt auf und peitscht: „Fortreiten, ruft er, ist das Beste!"
Die Kleinen lachen.

Er kommt nicht fort, es ist ihm wie im Traume:
Der Sattel sitzt am Rosse nicht, nein an dem Baume, ...
Was will er machen?

Aus allen Ecken rufts: „Geh' heim zum Feuer
Und wärme dich, im Zeitelmoos ist's nicht geheuer!" —
Die Kleinen lachen.

Nun bleibt er sitzen. Die Laubfrösche quarren,
Die Mücken stechen, Alles hat ihn da zum Narren ....
Was will er machen?

Er sitzt und sitzt, — auskräht der Hahn den Morgen,
Da rufen sie: „Nun guter Mann, bist du geborgen!"
Und flieh'n und lachen.

Absteigt er; nimmt den Sattel von dem Baume
Auf's Roß, sitzt auf und jagt aus dem verhexten Raume ....
Was will er machen?

Der Tag bricht an, es summt ihm lang im Ohre,
Er höret immer noch und immer wie im Chore
Die Kleinen lachen.

A. Kopisch.

53. Feenbrücke.

Wer zieht am Katzenberg daher,
Hab' Acht, da droben dräuen schwer
Verwitterte Felsenstücke,
Die stehn von alten Zeiten her,
Getrümmer der Feenbrücke.

Einst legten die Feen am jähen Schlund
Zum riesenhaften Gebäu den Grund,
Eine Brücke wollten sie sprengen
Hoch über's wilde Breuschthal rund,
Mit kühnen Bogen und Gängen.

Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felsen hier und dort
Zum Bau zusammenbannen.
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die höchsten Eichen und Tannen.

So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und schwang sich hinüber zum Berges-knauf,
Vom Zauberwort gekittet;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Breusch in's Thal sich geschüttet.

Doch als die Feen einst erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entschwunden,
Sie haben sich alle lang bedacht
Und haben's nimmer gefunden.

Und sieh, da schwankte das Gestein,
In tausend Rissen brach es ein
Und stürzte mit dumpfem Rollen;
Die Feen irrten durch Thal' und Hain
Und flohn und sind verschollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Hast auch eine Brücke gezogen
Einst über der Erde Wildniß weit
Mit Riesenpfeilern und Bogen.

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengesang,
Durch kühn gewölbte Portale,
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächlend zum Erdenthale.

Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau so festen Grund gewann,
Die Brücke so kühn gehoben, —
Das Wort, das Berge versetzen kann
Und zieht die Erde nach oben.

Das trugst du lang im Herzen treu;
Einst als der Tag erwachte neu,
War's plötzlich dir entwichen,
Zusammen stürzte dein alt Gebäu,
Und Ritter und Frau'n erblichen.

Ein neu Geschlecht zu bauen begann;
Was gestern erstanden, heut' zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort das Berge versetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

Adolf Stöber.

54. Feengarten.

Hoch auf des lichten Berges Höh'n,
Da blüht der Feengarten.
Der Blumen, die dort oben steh'n,
Braucht Keiner wohl zu warten.

Die sind in wundersamem Flor,
In Düften rings ergossen,
Drum hat ein dichter Felsenchor
Sich als ein Zaun geschlossen.

Doch, schauet auf die Felsen wild,
Von braunem Moos umfangen!
Ob nicht daraus manch Frauenbild
Euch anlockt mit Verlangen?

Da stand der mächt'gen Feen Haus,
Von Gold hoch aufgethürmet;
Die haben oft in Nacht und Graus
Den Wandersmann geschirmet.

Doch auch in stiller Mondennacht
Sie irrer Ritter harrten,
Die lockten sie durch Berg und Schacht
In unterird'schen Garten.

Und wollt' ein glaub'ger Pilgersmann
Nach heil'gem Orte wallen,
So ließen sie ihm auf die Bahn
Manch sündig Lied erschallen.

Da kam einst aus dem Lande fern,
Ein Bruder hergegangen,
Der lies des Kreuzes Gnadenstern
Zu Aller Segen prangen.

Und ob dem lichten Himmelsstrahl,
Der rings sich drum ergossen,
Sind Haus und Hallen allzumal
Zerronnen und zerflossen.

Und in Gestein verwandelt sind
Die Feen starr und stille,
Sie haben sich vor Graus und Wind
Gesteckt in moos'ge Hülle.

Doch mein' ich, noch der Zauber blieb,
Es tanz' der Feenreigen,
Denn Manchen seh' mit stillem Trieb
Ich nach den Höhen steigen.

Viel Wunder sind hier aufgestellt
— Ich hab' mich nicht betrogen —
Drum hat der Himmel sein Gezelt
Als Zauberkreis gezogen.

Aug. Stöber.

55. Der Wind hinter dem Straßburger Münster.

Der Wind der weht in Saus und Braus
Stets über den Münsterplan,
Durchwühlt der Mägdlein Locken kraus,
Bläst ihnen die Wangen an.
Nicht immer strich der Geselle
Mit dem Brummbaß über die Stelle;
War eine lange, gute Zeit,
Da regt er sich nicht weit und breit.
— Dem Teufel, kündet die Sage,
Dem war's gar große Plage
Daß nicht es hinderte seine Macht,
Als der Gottesbau in's Werk gebracht.
Einst kommt er, schleicht sich leise herbei,
Und späht wo der Thurm zu fällen sey:
Doch überall ist er herrlich gefügt,
Und seine List ihm nimmer genügt.
Da ruft er grollend den Wind zur Stelle
Und es kommt in der Nacht der braus'ge Geselle.
„Hier bleib mir stehn und warte fein!
Will erst noch in die Kirch' hinein
Will schau'n die Wunder alle,
Die mir so trieben die Galle!"
Und husch! durch ein Pförtlein wischt er hinein.
Der Wind harrt draußen ganz allein,
Pfeift derweilen ein lustig Lied,
Doch endlich wird er des Pfeifens müd',
Denn immer säumet der Teufel zu kommen,
Das mag dem Luftigen wenig frommen.
Erst flüstert er leis nur durch's Schlüsselloch,
Dann übernimmt's ihn am Ende doch;
Da Herr Satanas immer nicht kommen will,
Fährt er brausend dahin durch die nächtliche Still',
Stürmet und klirrt an die Fenster wild,
Rüttelt manch steinern Heil'genbild;

Beginnt zu heulen und grimmig zu fluchen
Und um den ganzen Bau ihn zu suchen.
Und weil er dort braust noch zur heutigen Stunden,
So hat er den Teufel auch noch nicht gefunden.

August Stöber.

56. Das Teufels-Schloß.

Einst, in der Vorwelt Tagen,
Nicht weit vom Dörflein Still
Da hat sich zugetragen,
Was ich erzählen will.

Der Teufel kam geschritten,
Er war fast wie ein Zwerg,
Setzt sich behaglich mitten
Dort oben auf den Berg.

Der Teufel war sehr munter,
Er schaukelt hin und her;
Er blickt auf's Land hinunter,
Als ob's sein eigen wär'.

Was hab ich von der Hölle,
Spricht er, die lass' ich sein,
Bau mir auf dieser Stelle
Ein Schloß von Felsgestein.

Er dehnt sich, wird ein Riese;
Er schaufelt, meiselt, haut,
Bis er auf Bergeswiese,
Die größte Burg erbaut.

Er schaut sie an mit Freuden,
Und lacht sich in die Faust;
„Wie wird man mich beneiden,
Hab' nie so schön gehaust!"

Um Mitternacht, am Fenster,
Sah er viel Spuck und Graus;
Er winkt ein Paar Gespenster,
Herein sich in das Haus.

„Welch Leben will ich führen!"
Spricht Ritter Satanas:
„Will Fräulein viel verführen,
Will treiben Höllenspaß."

Da wanken alle Wände,
Die Burg stürzt krachend ein;
Der Spaß kam schnell zum Ende,
Dies that ein Engelein.

Es weh't mit gold'nen Schwingen,
Gestärkt von Himmelslicht;
Man hört es lieblich singen:
„Verführen sollst du nicht!"

Was Teufels! flucht der Teufel,
Die Ohrfeig war so hart;
Gott Vater, sonder Zweifel,
Brummt er in seinen Bart.

E. Stöber.

57. Die Teufelslache.

Verfluche Kind nicht und Gesind,
Die dir dein Gott befohlen;
Sprich nicht einmal zu Pferd u. Hund:
Dich soll der Teufel holen!

Denn der gibt Acht und merkt sich's gleich,
Das ist just seine Sache,
Und spielet dir gar schlimmen Streich,
Wie jenem an der Lache.

Den geiz'gen Veit warf einst sein Roß
In dichte Dornen nieder.
Der Teufel —! schrie der alte Mann,
Doch faßt er schnell sich wieder.

Und weiter gings; risch! wieder saß
Der Alte in den Hecken.
Der Teufel soll dich —! fuhr er auf
Und brauchte seinen Stecken.

Zum dritten noch unsanfter läßt's
Den Herrn zu Boden gleiten.
Der schreit von toller Wuth entbrannt:
Der Teufel soll dich reiten!

Weg ist das Thier, als thät ein Sturm
Es durch die Lüfte führen;
Im ganzen Feld' den Rain entlang,
War es nicht mehr zu spüren.

Ein Herchen saß dort auf dem Stein,
Das rief: Sucht hier nicht weiter,
Wohl in die Teufelslache ritt
Den Gaul ein schwarzer Reiter.

Der Alte keucht den Berg hinan,

Dort zwischen dunkeln Buchen
Im Teufelsbad das edle Thier,
Das er verwünscht, zu suchen.

Und eben sinkt es in den Teich,
Noch ist der Schwanz zu schauen —
Er faßt und hält — mein treues Pferd!
Mich überläuft ein Grauen.

Bist du dahin, will Satan dich
In diesem Pfuhle betten!
Mein Messer her: so will ich doch
Noch deinen Schweif erretten.

Ein Schnitt, o weh! verschwunden ist's
Bei meiner armen Seele!
Und wär ich nicht ein guter Christ,
Schnitt ich mir ab die Kehle.

Er schleicht nach Haus, er flucht und grollt:
Mir ist nach Wunsch geschehen — —
Und sieh, das Roß war nun im Stall,
Doch ohne Schweif zu sehen.

M.

38. Der geprellte Teufel.

Der Rheingraf sah den Riesenstein,
Und murmelt in den Bart hinein:
„Es soll ein Schloß mir droben stehen,
„Und müßt es zu mit Satan gehen!“

Und Satanas war kaum genannt,
So kam er aus dem Busch gerannt:
„Herr Graf ist meine Hilfe nöthig,
„Bin ich das Schloß zu bau'n erbötig;

„Noch eh' die Sternlein untergeh'n,
„Soll's drohend auf dem Felsen steh'n;
„Als Lohn nur fodr' ich, ist's erbaut,
„Den Ersten, der durch's Fenster schaut.“

Der Rheingraf ging den Handel ein,
Und ritt zurück im Mondenschein;
Doch als daheim er's recht bedachte,
Die tiefste Reu' in ihm erwachte.

Schon stand das Schloß in seiner Pracht,
Der Böse schuf's in einer Nacht;
Der Rheingraf wagt nicht einzuzieh'n,
Weil ihm der Preis entsetzlich schien.

Die Gräfin wie die Schlange klug,
Doch wie die Taube fromm, ertrug
Nicht länger mehr des Gatten Zaudern:
„Auf, Männer, folgt mir ohne Schaudern!“

Sie selber schritt dem Zug voran,
Dicht hinter ihr der Burgcaplan,
Dann folgten zögernd Mann und Roß,
Ein Eselein die Reihe schloß.

Der Böse sieht mit stillem Hohn
Sie kommen, schmeckt die Beute schon,
Und wählt des Thurmes höchste Spitze,
Zum Fang gerüstet, sich zum Sitze.

Jedoch die Gräfin unverzagt
Voran dem Zug in's Schloß sich wagt;
Und wie die Mauern sie umfingen,
Ließ sie den Esel vor sich bringen;

Ließ um den grauen Hals ihm nett
Ein Kräglein zieh'n, ihm das Barett
Des Paters auf die Ohren decken,
Und ihn den Kopf durch's Fenster strecken.

Flugs aus der Höhe nicht zum Spaß
Stieß auf ihn nieder Satanas,
Und trug ihn fort in seinen Klauen;
Ein Schrei der Angst entfuhr dem Grauen.

Doch nun, als Sátan wuthentbrannt
Den Vogel am Gesang erkannt,
Ließ er ihn grinzend aus den Krallen
Hinunter in den Abgrund fallen.

Und fuhr, geprellt um seinen Lohn,
In Pech und Schwefeldampf davon. —
Seit dieser Zeit im Thal der Nah
Ihn Keiner mehr leibhaftig sah.

G. Pfarrius.

---

59. Die Schnabelschuhe.

Auf Marienburg saß der Hauptmann beim Wein,
Da stürzte der Diener voll Schrecken herein:
„Herr Hauptmann, gestrenger Herr Hauptmann, wißt,
Euer Sohn vom Teufel besessen ist!"

„„Ist vom Teufel besessen mein liebes Kind,
So rufe man Pater Tobias geschwind;
Wenn Keiner den Schwarzen bannen kann,
So bannt ihn dieser hochweise Mann!""

Der Pater führte den Junker empor
Zum Heiligenbild auf des Schlosses Thor,
Und Groß und Klein zog hintendrein,
Wollt' gern bei der Ausfahrt des Teufels sein.

Und als der Pater sein Werk begann,
Da fing der Junker zu tanzen an,
Da that aus des lustigen Tänzers Mund
Der höllische Gast sich männiglich kund.

„Seid mir gegrüßt, ihr Leutchen, schön!
Ei, ei, was muß ich nicht Alles seh'n!
Beutel, Gürtel, Ketten und Spangen fein,
Von Gold und Silber und Edelgestein!"

„Seid mir gegrüßt, ihr Leutchen, schön!
Ei, ei, was muß ich nicht Alles seh'n!
Pomphöslein, Röcklein und Wämslein rar,
Potz Blitz, und französische Käpplein gar!"

„Seid mir gegrüßt, ihr Leutchen, schön!
Ei, ei, was muß ich nicht Alles seh'n!
Doch von all dem vielen Schönen hier,
Gefallen am besten die Schuhe mir!"

„Seid mir gegrüßt, ihr Leutchen, schön!
Ei, ei, was muß ich nicht Alles seh'n!
Herr Pater, schnell laß' ich das Junkerlein,
Laßt ihr fahren mich in die Schnäbel hinein!"

Kaum hatte der Teufel gesprochen das Wort,
Da rannte das Volk mit Entsetzen fort,
Da rannte das Volk wie besessen nach Haus,
Und warf die Schnäbel zum Teufel hinaus.

K. C. Tenner.

---

60. Der Jäger am Mummelsee.

Der Jäger trifft nicht Hirsch, nicht Reh,
Verdrießlich geht er am Mummelsee.

„Was sitzet am Ufer? — ein Waldmännlein:
Mit Golde spielt es im Abendschein!" —

Der Jäger legt an: Du Waldmännlein,
Bist heute mein Hirsch, dein Gold ist mein!"

Das Männlein aber taucht unter gut, —
Der Schuß geht über die Mummelfluth!

„„Ho, ho, du toller Jägersmann,
Schieß du auf — was man treffen kann!

Geschenkt hätt' ich dir all das Gold,
Du aber hast's mit Gewalt gewollt!

Drum troll dich mit lediger Tasche nach Haus,
Ihr Hirschlein tanzet, sein Pulver ist aus!""

Da springen ihm Häselein über das Bein,
Und lachend umflattern ihn Lachtäubelein.

Und Elstern stibitzen ihm Brod aus dem Sack,
Mit Schabernack, husch, und mit Gick und mit Gack.

Und flattern zur Liebsten, und singen um's Haus:
„Leer kommt er, leer kommt er, sein Pulver ist aus."

A. Kopisch.

61. Salz und Brod segnet Gott.

Der König tief im Walde, allein auf seinem Roß,
Hat sich verirrt, verloren von seiner Jäger Troß.
Es hungert ihn, ihn dürstet, er sucht den Wald hindurch,
Und findet nicht die Seinen, noch eines Mannes Burg.

Doch wie die Sonne sinket, die Nacht herunterbricht,
Aus dunklen Tannengründen, schau! blickt ein gastlich Licht.
Der König reitet nieder; ein Kohlenmeiler glüht,
Der alte nackte Köhler ist flink umherbemüht.

Der König steigt vom Rosse und naht dem alten Mann,
Sie wechseln ihre Grüße: „Nun, Alter, saget an!
Mich hungert und mich dürstet — habt ihr von Speiß und Trank,
Daß ich mich dran erlabe? ich wüßt's euch immer Dank."

Der Köhler gar vertraulich ihm auf die Schultern schlug,
Und sprach zu ihm: „Gott hab' ich und allerwege g'nug."
Ging drauf zu seinem Hüttchen, im Tannengrün versteckt,
Von Scheiten aufgebauet, mit Rinde überdeckt.

Der König steht betroffen; was ist dem Herrn gescheh'n?
Was hat sein Ohr vernommen? was hat sein Aug' geseh'n?
Schon war zurück der Alte, zwei Teller er ihm bot,
Schneeweißes Salz auf diesem, auf jenem schwarzes Brod.

Der König, beides nehmend, setzt sich demüthiglich;
An Brod und Salz, dem weißen, erquickt er freudig sich.
Und wieder bringt der Alte im Becher, holzgeschnitzt,
Die klare Fluth der Quelle, die hell am Feuer blitzt.

Der König nimmt es dankend, es giebt ihm neuen Muth:
„Ich muß dir's immer lohnen, mein Wirth, wie wohl mir's thut."
Er bricht von seinem Sattel den Silberstegreif los:
„Die Gab' ist wohlgemeinet, ist sie auch schon nicht groß."

Der Alte nimmt es lächelnd; auf sitzt der Herr alsbald,
Der And're faßt den Zügel und bringt ihn aus dem Wald,
Drauf wünscht der Wirth dem Gaste, der Gast dem Wirthe Glück,
Der Köhler kehrt zum Meiler, der Herr an Hof zurück.

Und als auf's Neu zur Sonne, der Vöglein Frühlied schallt
Zwei edle Diener sendet der König in den Wald,
Ihm seinen Wirth zu holen, tief aus dem grünen Tann.
Sie geh'n und kehren schleunig und führen ihn heran.

Schon ist das Mahl bereitet, stolz prunkt der Gäste Kreis;
Zur Seit' ihm sitzen heißet der König seinen Greis.
Der staunt und weicht zurücke: „Was ist mir da bereit't?"
„Getrost, Freund!" ruft der König, „dir widerfährt kein Leid.

Es hat ja dieser Tage ein Herr bei dir gespeißt,
Blick um, ob du sein Antlitz noch zu erkennen weißt?"
Der Köhler zieht den Stegreif hervor im Augenblick:
„Mich dünkt, das seid ihr selber, verlangt ihr dies zurück?"

„Mit nichten, Freund, mit nichten, denn das war dir geschenkt,
Jetzt lohn ich dem, der unser in Nöthen willig denkt,
Denn wisse, Freund, du issest an deines Königs Tisch."
Da ward dem Alten Seele, Gesicht und Auge frisch.

Man bracht ihm Fisch und Braten, Gebäck und edlen Wein,
Ja, dünkt ihm, das ist alles, was in der Welt mag sein.
Er dankte Gott der Gaben, davon so übervoll
Gewässer, Wald und Weinberg und Feld dem Menschen quoll.

Und als das Mahl geendet, man das Geräth enttrug,
Der Herr dem Gast vertraulich auf seine Schultern schlug,
Er bot ihm seine Rechte: „Nun, Freund, die Hand mir gieb,
Es war nicht viel zum Besten, nimm eben nur vorlieb."

Der Greis erschrickt und zittert; was ist dem Mann gescheh'n?
Was hat sein Ohr vernommen? was hat sein Aug' geseh'n? —
„Was bebst du?" fragt der König. „Darf ich es sagen? nein." —
„Du mußt es, Freund, so wahr ich stets soll dein König sein." —

„Dann wißt, Herr, als ihr spracht: „Nun Freund, die Hand mir gieb,
Es war nicht viel zum Besten, nimm eben nur vorlieb;
Da hinter euch, da sah ich den Teufel glühend stehn." —
„Ist's also? Wohl, so sag ich dir auch, was ich gesehn."

Als deine Hand im Walde mich auf die Schultern schlug,
Und sprachst zu mir: „Gott hab' ich und allerwege gnug,
Da, hinter dir, da sah ich den Engel Gottes steh'n
Und dir mit gold'nen Flügeln die Schläfe sanft umweh'n.

Drum aß ich froh genüglich von deinem Salz und Brod,
Wie Wein war mir das Wasser, so deine Hand mir bot.
Geh heim zu deinem Meiler, zu deiner Hütte hin!
Dies aber will ich halten, so wahr ich König bin:

Bringt mir mein Tisch die Gaben, davon so übervoll
Gewässer, Wald und Weinberg und Feld den Menschen quoll,
Und bringt er Salz und Brod nur, wie deine Hand mir trug,
Nie sag' ich mehr, es wäre nicht allerwege g'nug."

Victor Strauß.

62. Rechenbergs Knecht.

Es lebt einmal im schönen Lande Meißen,
Ein Ritter, Kurd von Rechenberg geheißen.
Er hatte Haus und Hof und viel Gesind',
Und jeden Diener hielt er wie sein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde;
Kein hartes Wort entschallte seinem Munde.
Der Diener Trägheit, oder Ungeschick
Bestrafte nur ein Wink, ein ernster Blick.

Einst kam, dem Ansehn nach aus fremdem Lande,
Ein junger Bursch in dürftigem Gewande,
Der, klagend über Armuth, Drang und Noth,
Bescheiden sich zu Diensten anerbot.

Der Ritter sagte: „Willst du redlich dienen,
So bist du mir willkommen hier erschienen.
Ich öffne mit Vertrauen dir mein Haus,
Da richte, was dir obliegt, wacker aus."

Der neue Diener, der Georg sich nannte;
Flog wie ein Pfeil, wohin sein Herr ihn sandte,
Und Glück und Heil und Wundersegen schien,
Wo seine Hand sich regte, zu erblüh'n.

Auf wüsten Feldern, die sein Pflug berührte,
Schwand das Gestein, als ob's der Wind entführte.
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormals nur die Distel einsam stand.

Einst gieng der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter sprach: „Georg reit auf die Spähe!"
Er jagte fort, kam bald zurück in's Schloß,
Und zwei gefüllte Säcke trug sein Roß.

Da fragte Kurd: was klirrt am Sattelkissen?
„Hufeisen sind's, den Pferden abgerissen,
Die Feinde schliefen, eilig war's gethan,
Und nun hat's Zeit, bevor sie sich uns nah'n."

Ein andermal gab ihm sein Herr ein Schreiben:
„Ich bitte dich, den Klepper anzutreiben,
Der Ort ist fern, die Sonne geht schon schief,
Und Eile fordert höchlich dieser Brief."

Drei rauhe Meilen waren zu besiegen,
Und er versprach, dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächsten Stunde traf
Ihn Kurd im Stall versenkt in festen Schlaf."

„Georg, Georg, geflügelt sind die Stunden!
Ist dir mein Auftrag aus dem Sinn entschwunden?"
Erschrocken, fuhr vom Stroh der Jüngling auf:
„Da, lieber Herr, ist schon die Antwort drauf!"

Des frommen Ritters Angesicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit stillem Grausen drinn die Hand
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

„Sprich, hub er an, als er das Blatt gelesen,
Von wannen stammst du, räthselhaftes Wesen?
Ein düsteres Geheimniß schwebt um dich,
Und du bist, traun, kein Sterblicher, wie ich!“

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberstabe,
Verwandelte sich schnell der Wunderknabe;
Er, sonder Anmuth sonst und aschenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und diese Rede floß aus seinem Munde:
„Der Herr der Herren gibt durch mich dir Kunde,
Wie wohl es ihm, der Alles sieht, gefällt,
Wenn hold und mild ein Dienstherr sich verhält

So thatest du an mir und andern Knechten,
Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.“
Er sagte dies, erhob sich in die Luft,
Und Jenem blühte Glück bis an die Gruft.

A. Langbein.

---

63. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn . . .
Und, wie Herr Attich herniederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind bethaut —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „Heb' auf das Kind!“
Absteigt der Knecht und langt geschwind:
„„O welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erheb' es nicht.““
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer:“ — sie erheben's nicht!
„Komm Bauer!“ — sie erheben's nicht!
Sie riefen Jeden, der da war
Und Jeder hilft: — sie heben's nicht!
Sie steh'n umher, die ganze Schaar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!“

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn' und Wind:

Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!"

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingskälbern hüpft die Au!
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arm genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!"
So sang das Kind da und — verschwand!

A. Kopisch.

64. Hocuspocus.

Ein Gaukler Hocuspocus hieß,
Zu Magdeburg sich sehen ließ,
Er zeigte manch ein gutes Stück,
Sein schwarzes Rößlein bracht ihm Glück.

Viel nahm er ein, doch klagt er sehr:
Es wär zu wenig, er brauchte mehr!
Und rief: fort aus der armen Gruft!
Und warf ein Seil in die blaue Luft.

Dran lief sein schwarzes Roß hinauf,
Er packt' es am Schwanz, im vollen Lauf,
Den Mann sein Weib am linken Bein,
Das Weib die Magd am Röckelein.

So flogen die dreie hinterdrein:
Das gab ein Lärmen, das gab ein Schrei'n!
Mir aber erzählt Großmutter mein:
Sie sollen in der Luft verhungert sein!

A. Kopisch.

65. Der Bäcker von Prag und die neun Strohwische.

Graumäntelein ging, so grau von Gestalt,
Wohl durch den finstern, böhmischen Wald;
Graumäntelein ging wohl über ein Jahr,
Den Mantel zerrissen und unscheinbar;
Der Regen beregnet ihn jeglichen Tag;
Er ging von Böhmisch-Brot bis gen Prag.

Und wie er gen Prag in die Hauptstadt kam,
Wo die Moldau mitten die Stadt durchschwamm,
Wo Heiligenbilder, und drunter erhöht
St. Nepomuk hoch auf der Brücken steht:
Hell glänzen drei Sternlein über dem Haupt —
Daß selig das Volk wird, das an ihn glaubt:

Besucht er im Regen sein altes Quartier,
Tief unterm Ratschin angebaut liegt's hier;
Und der Nebel durchzog so finster die Stadt,
Und der Wand'rer sucht im Nebel den Pfad;
Hier wohnt der Hussit und der Christ und der Jud,
Und lebet geschützt vor Verfolgungswuth.

Und sieh! vor der Thür, auf dem Schemel, da saß
Verkaufend Semmel und Stritzel, Herr Clas,
Herr Clas, den Reichen und Armen bekannt,
Und der reichste Bäcker in Prag nur genannt;
Wohl hielt er der Schweine sich hundert zur Mast,
Er selbst war dicker als alle sie fast.

Und wie er Graumäntelein wurde gewahr,
Im Mantel, zerrissen und unscheinbar,
Verhöhnt er ihn also mit bitterm Spott:
„Wie steht's Graumäntelein? Grüß dich Gott!
Mich dünkt, du trägst gar Proben zu Land;
Wie theuer dein Tuch und die Elle Gewand?"

Graumäntelein zog neun Gülden blank,
Die warf er dem Bäcker hin auf die Bank:
„Herr Bäcker, ich bin den Semmeln nicht hold;
Gebt neun Strohwische mir für mein Gold."
Der Bäcker erschrack: „Zu dienen dem Herrn!
Traun! Neun Strohwische die geb' ich ihm gern!"

Und der Bäcker die Strohwische brachte zur Stund;
Graumäntelein dankt ihm mit höhnischem Mund.
Der Bäcker nahm die neun Gülden blank,
Und setzte sich wieder auf seine Bank:
O Bäcker, o Bäcker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumäntleins Zürnen in Acht!

Darauf sich begab's am folgenden Tag;
Wohl hielt man den großen Jahrmarkt zu Prag.
Da trieb manch Bauer aus Böhmen sein Schwein,
Aus Osten und Westen, zum Thore hinein,
Graumäntlein auch war unter der Zahl,
Und hielt neun Schweine versammelt am Pfahl.

Die Schweine sie waren so schwarz und so feist,
Daß sie zu besitzen der Bäcker sich reißt.
Er feilscht, er dingt, er schließt den Verkauf,
Er zahlt Goldgulden an hundert darauf.
O Bäcker, o Bäcker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumäntleins Zürnen in Acht.

Die erste, die zweite, die dritte Sau,
Sie kam zu nah auf dem Markt einer Frau,
Die am Dreifuß saß und Kastanien briet.
O Bäcker, nur Herzeleid klingt dir das Lied;

Denn kaum an den Dreifuß rührt ihr Lauf,
Hui! flackern sie Strohwischen ähnlich auch auf.

Das vierte, das fünfte, das sechste Schwein,
Sie torkeln so wüst in die Vorstadt hinein,
Allwo der Hammer der Walkmühl pocht.
Da ward ein Grapen mit Theer gekocht;
Doch kaum berührt ihr Fuß ihn im Lauf,
Hui! flackern auch sie als Strohwisch' auf.

O Bäcker, o Bäcker, nun wächst dir die Noth!
Sechs Schweine verloren! das bringt dir den Tod.
Das sieb'nte, das achte, das neunte Schwein,
Sie fielen zuletzt in die Moldau hinein,
Und wie sie berührten des Flusses Lauf,
Hui! schwammen der Strohwische drei darauf.

Jenseits der Moldau, so reißend, so tief,
Graumäntlein stand und donnernd rief;
„O Bäcker, o Bäcker, vernimm mit Bedacht:
Nie werde der Arme, Geringe verlacht!
Um wen es oft arm und gering ist bestellt,
Der beherrscht wohl mächtig dereinst die Welt.

J. Falk.

66. Der Tanhäuser.

Welle groß wnnder schauen will,
Der gang in grüonen wald uhse.
Tanhuser war ein ritter guot,
Groß wunder wollt er schauen.

Wann er in grüonen wald usen kam,
Zuo den schönen iunkfrauen,
Sie fiengen an ein langen tanz,
Ain iar war inen ain stundi.

Tanhuser, lieber tanhuser mein!
Weit ihr bei uns verbleiben?
Ich will euch die iüngste thochter gä
Zuo ainem ehlichen weibi.

Die iüngste thochter die will ich nid,
Sie threit der teufel in ihre!
Ich gses an ire brun augen an,

Wie er in ihren tuot brinnen.

Tanhuser, lieber tanhuser mein!
Du sohlest uns nit schälten;
Wan du kommst in diesen Berg,
So muoßt du es ehgälten.

Frau Frene hat ain feigenbaum,
Er leit sich drunter zu schlafen,
Es kam ihm für in seinem traum
Von sünden sohl er lassen.

Tanhuser stuond uff und gieng davon,
Er wollt gen Rohm ge bichten,
Wan er ge Rohm wol innen käm,
War er mit bluoten fuössen.

Wan er ge Rohm wol innen käm
War er mit bluoten fuössen;
Er fiel auch nieder uff seini knie
Seini sünden wollt er abbuössen.

Der papst threit ain stab inseiner hand,
Vor dürri thaet er spalten:
So wenig werden dir din sünden nachgelan,
So wenig daß der Stab gruonet.

Er kneuet für das kreutz altar
Mit ausgespannten armen;
Ich bitt es dich Herr Jesus Christ!
Du wellist meiner erbarmen!

Tanhuser gieng zur kirchen aus
Mit seim verzagten härtzen;
Gott ist mir allzeit gnädig gsi!
Jetz muoß ich vohnem lassen.

Wann er fürs chor hinusen kám,
Begägnet ihm üsi liebe frauen
Behüöt dich gott! du raini Magd,
Dich darf ich nimmer anschauen!

Er gieng nun eben dritthalben tag,
Der stab vieng an zu gruonen:
Der papst schickt us in alli land,
Er ließ Tanhuser suochen.

Tanhuser ist jez nimmen hie,
Tanhuser ist verfaren!
Tanhuser ist in Frau Frenen Berg,
Wollt gottes gnad erwarten.

Drum soll kein papst, kein kardinal
Kain sünder nie verdammen!
Der sünder mag sein so groß er will,
Kann gottes gnad erlangen.

---

67. Das lied von dem Danheüser.

Nun will ich's heben an
Von dem Danheüser zu singen
Vnd was er hat wunders gethan
Mit seyner fraüwen Venusinnen
Danheüser was ein ritter gut
Wann er wolt wunder schauwen
Er wollt in frauw Venus bergk
Zu andern schönen frawen
Herr Danheüser jr seyt mir lieb
Daran solt jr mir gedencken
Jr habt mir eynen eydt geschworen
Jr wölt von mir nit wencken
Frauw Venus das enthab ich nit
Ich wil das widersprechen
Wann redt das yemant mehr dan jr
Gott helff mir's an jm rechen
Herr Danheüser wie redt jr nun
Jr solt bei mir beleyben
Ich will euch mein gespielen geben
Zu eynem steeten weybe
Vnnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynen sinnen
So müst ich in der helle glut
Auch ewigklich verbrinnen
Jr sagt mir viel von der helle glut
Unnd habt es nye empfunden
Gedenck an meynen roten mundt
Der lachet zu allen stunden
Was hilffet mich euer rotter mundt
Er ist mir gar vnmere
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Durch aller fraüwen eren
Herr Danheüser wölt jr vrlaub han
Ich wil eüch keynen geben
Nun beleybent edler Danheüser
Vnnd fristet eüwer leben
Mein leben das ist worden kranck
Ich mag nit länger beleyben
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Von eüwerem stoltzem leybe
Herr Danheüser nit redet also
Jr thunt eüch nit wol besinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd spilen der edlen minne
Gebräuch ich nun ein fremdes weyb
Ich hab in meynem sinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Jr seyt ein teüfflerinne
Herr Danheüser was redt jr nun
Das jr mich gunnet schelten
Nun solt jr lenger herinne sein
Jr müstent sein dick entgelten
Fraüw venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben
Herr Danheüser jr solt vrlaüb han
Meyn lob das solt jr preüsen
Wo jr do in dem land vmbfart
Nempt vrlaüb von dem greysen
Do scheydt er wider auß dem bergk
In jammer vnd in reüwen

Ich wil gen Rom wol in die statt
Auf eynes Babstes trauwe
Nun far ich frölich wol auff die han
Got muß sein ymmer walten
Zu eynem babst der heyst Vrban
Ob er mich möcht behalten
Ach babst lieber herre mein
Ich klag euch meyne sünde
Die ich meine tag begangen hab
Als ich euch wil verkünden
Ich bin gewessen auch ein jar
Bei venus eyner frauwen
So wolt ich beycht und buß empfahe
Ob ich möcht got anschauwen
Der babst hat ein stäblein in d'hant
Das was sich also dürre
Als wenig es gegrünen mag
Kumbst du zu gottes hulde
Nun solt ich leben nur ein jar
Eyn jar auff diesser erden
So wolt ich beicht vnn buß empfahen
Vnnd gottes trost erwerben
Da zoch er wider auß der statt
In jammer vnd in leyden
Maria mutter reyne magdt
Muß ich nun von dir scheyden
Er zog do wider in den berck
Vnnd ewiglich on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got wil hyn sende
Seyt got wilkummen Danheuser
Ich hab euwer lang emboren
Seyt wilkummen mein lieber herr
Zu eynem bulen außerkoren
Das weret biß an den dritten tag
Der stab hub an zu grunen
Der babst schicket auß in alle lande
Wo der Danheuser wer hyn kummen
Do was er wider in den berck
Vnnd het sein lieb erkoren
Deß must der vierte babst Vrban
Auch ewigklich sein verloren.

68. Der getreue Eckart.

1.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem eb'nen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft! Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen,
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart in's Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut;
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann.
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlößten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe,
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da Alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst im ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen könnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich Jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin in wildem Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach ich dir guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestan.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freu'n, bei meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeih'n,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain.

Das sagt mir mein Gewissen
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast.

Daß du den Mann wirst schauen,
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

4.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür an's helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmrrt Angesicht.
Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entflieh'n?
Mußt du mich aus dem Walde zieh'n?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,

Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Doch Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

5.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht er zu dem jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern,
Wie sich die Tön herüberschwungen,
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
In's irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds in's Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth niedergesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und gold'ne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweggehoben
Was sonst den Sinn zur Erde zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht.
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt Alles, in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

So wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blüh'n,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glüh'n.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Vesten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie zieh'n von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und also gleich die Zwerge
Stillsteh'n und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen and're wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend, wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der älteste Sohn:
Dankbar hört man ihn sagen:
Eckart hat meinen Thron.

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgeh'n,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu seh'n,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weißt.

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

L. Tieck.

69. Das stille Kind bei Erfurt.

„Habt ihr das stille Kind geseh'n
Durch uns're Fluren einsam geh'n?"

„„Was sollen für ein Kind wir seh'n
Durch uns're Fluren einsam geh'n?""

„So hört: Es wandelt ein Mägdelein
In Feld und Flur umher allein.

Weiß ist sein Kleid, bleich sein Gesicht,
Woher es kommt, man weiß es nicht.

Von Maaßlieb trägt es einen Kranz,
Seine Augen haben keinen Glanz.

Es hat in der Hand ein'n braunen Stab,
Damit schlägt es die Blumen ab.

Und überall, wohin es blickt;
Da findet ihr Blumen abgeknickt.

So wandelt's da, so wandelt's dort,
Mit keinem Menschen spricht's ein Wort.

Mit sich nur spricht es, wo es geht,
Doch Worte, die kein Mensch versteht.

Und wollt ihr euch dem Mägdlein nah'n,
Kommt euch ein seltsam Grausen an.

Und geht ihr nach dem bleichen Kind,
So reut euch euer Gang geschwind.

Ein Bauer gab ihm einen Schlag,
Der redet irr' seit jenem Tag."

„„Genug, genug! uns faßt ein Grau'n,
Wir wollen die bleiche Maid nicht schau'n!""

Bechstein.

70. Der Mönch von Schwarzenburg.

1.

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber lösen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins süßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

Zur Geisterstund' verirrte sich Marie,
Der ärmsten Wittwe Kind, in diese Hallen.
Schön ist die Maid, und siebzehn Jahr! und nie
Noch konnt' ein Jünglingsherz ihr wohlgefallen,
Denn einsam wohnt sie, tief im Wald verborgen.

Krank liegt die Mutter, drum im Dorfe weit
Holt sie ein Tränklein ihr zu später Stunde.
Nicht achtend, daß ein schweres Wetter dräut,
Nur daß die Mutter wieder ihr gesunde,
Hat sie des Berges Gipfel schon erstiegen.

Wild stürmt der Wind; die Blitze Streich auf Streich!
Am Pfaffenthurm' sieht sie ein Pförtlein offen;
Sie wankt hinein, verschmachtend matt und bleich,
Vom Regenguß ihr Kleid und Haare troffen:
Doch für die Mutter kann sie Alles dulden!

Fast hätt' der Schlaf das Aug' ihr zugedrückt,
Sie rafft mit Müh' die Sinne noch zusammen.
Was ist's, das sie zu Füßen sich erblickt,
Beschienen von den gelben Blitzesflammen?
Ein Fittich rauscht — es ist die Geistereule!

Verwundet scheint das Thier; bekümmert geh'n
Und matt der Augen feuerrothe Kreise,
Als wollten was vom Mägdlein sie erfleh'n,
Und fänden nicht dazu die rechte Weise;
Mitleidig drum bückt sich Maria nieder.

Den Vogel nimmt sie an die warme Brust,
Streicht ihm die Flügel, theilt mit ihm die Rinde;
Er fühlt sich wohl; er krächzt in wilder Lust,
Blickt flehender empor zum süßen Kinde
Und hascht — den Kuß ihr von dem rothen Munde!

Es fährt ein Strahl ihr durch die Glieder jach,
Vom Fuß zum Scheitel bebt es zückend wieder;
Der Mutter gilt ersterbend noch ihr: Ach!
Und todesmüd' fällt sie zur Erde nieder,
Die Sinne von dem Zauber ganz gebunden.

Und wie sie aufwacht aus dem schweren Traum,
Steht ihr ein geisterhafter Mönch zur Seite;
Sein Lämpchen in der Hand erhellt den Raum,
Die Glieder birgt des schwarzen Mantels Weite,
Und in's Gesicht fällt die Kapuze nieder.

„Du riefst mich Herrin, und ich steh' bereit
Die Schätze deines Reiches dir zu zeigen;
Komm', in der Kammern tiefe Heimlichkeit
Darfst du mit reinem Fuß hinuntersteigen,
Und schauen Alles, was drin sprüht und funkelt!"

Und niederwandeln sie geheimen Gang;
Vor der Mandragora laut dröhnend springen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang
Und führen zu des Schlosses Wunderdingen,
Die farbenreich aus gold'nen Schreinen blitzen.

Was du geschaut, ruft ihr der Mönch jetzt zu,
Ist dein! Du hast vom Zauber mich entbunden!
Durch dich erlös't find' ich im Grabe Ruh'
Und bin geheilt von meinen Seelenwunden,
So lang du rein verbleibst von Erdenliebe!"

2.

— Drei Jahre sind's. Im Münsterthale hebt
Ein stattlich Schloß empor die lichten Zinnen;
Von Liederklang und Jubel ist's belebt,
Und tausend Blumenkränze duften drinnen,
Denn seine Herrin hält den Brautlauf heute.

Es kommt der Zug ... Marien, goldgeschmückt,
Wie eine Königin, bringt das Geleite;
Der Ritter, den die Liebliche beglückt,
Geht ihr in süßen Träumen an der Seite,
Versunken ganz in seiner Liebe Himmeln.

Und in der Kirche knieen beide schon;
Der Priester nennet segnend ihre Namen,
Und auf zu Gottes reichem Gnadenthron
Steigt das Gebet und Amen! schallt es, Amen!
Von alles Volkes Lippen durch die Gänge.

Was ist der Braut? Sie wankt, sie sinkt erblaßt
Mit lautem Schrei an dem Altare nieder,
Entsetzen alle Gäste rings erfaßt;
Es schweigt der Priester, schweigt der Klang der Lieder,
Der Bräutigam ringt jammernd sich die Hände.

— Habt ihr nicht geseh'n, mit Geistergruß
Den Mönch von Schwarzenburg der Jungfrau nahen?
Der ihn gerettet einst: den Lebenskuß,
Hat sie von seinen Lippen nun empfahen;
Den Tod gekostet an dem Tag des Lebens! —

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber lösen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

August Stöber.

III.

Todte leben.

71. Der ewige Jude.

Ich wand're sonder Rast und Ruh',
Mein Weg führt keinem Ziele zu,
Fremd bin ich in jedwedem Land
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort,
Ich spräch's nicht aus, nicht laut, nicht leis',
Sollt' ew'ge Ruh' auch seyn der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Thau, der kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerschein.

Kein Mensch sich je zu mir gesellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt,
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,
Das Herz so voll, die Welt so leer;
Ich habe Alles schon geseh'n
Und darf doch nicht zur Ruhe geh'n.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,
Er eilt so froh der ew'gen Ruh',
Dem stillen Oceane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,
Verschwebend in des Aethers Duft,
Hoch in den Wolken steht sein Haus
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluten schweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,
Und nach dem Sturm im Sonnenschein
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie sind so matt, sie sind so schwer;
Da stürzen rauschend sie herab,
Der Schooß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wand'rer dieser Welt,
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt;
Was klagt er ob des Tages Noth?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh' du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh.

W. Müller.

---

72. Ahasverus.

1.

Die Sterne funkeln durch die kalte Nacht,
Und Luna's Auge blinkt so klar inmitten,
Als sei's aus süßem Schlummer aufgewacht.

Fernher tönt das Geläute munt'rer Schlitten;
Sie kehren heimwärts mit bezechten Brüdern,
Die um Lyäus Siegeskranz gestritten.

Es schallt der Wald von ihren lust'gen Liedern,
Und eine halberfror'ne Echo sucht
Im fernen Fels den Jubel zu erwiedern.

Doch bald verrauscht in ausgelass'ner Flucht
Der Peitschen Knall, verklingt das Hollarufen,
Und Todtenstille deckt den Hain, die Schlucht. —

Da klimmt herab von eines Felsen Stufen,
Bald gleitend, glitschend über Stein und Ast,
Unfern von uns zwei Marken weit, — zwei Hufen — —

Ha! — was ist das? — Ein wunderselt'ner Gast,
Mit langem Bart, mit tiefgekrümmtem Rücken;
Schwer seufzend, wie ein Pilgrim seufzt nach Rast.

Er schaut sich um mit still erstaunten Blicken,
Lüftet den Huth, sieht auf zum Mondenlicht,
Stumm wie in Starrheit, oder in Entzücken.

Die sprachesmüde, matte Lippe spricht
Erst lautlos Worte, bis in dumpfen Tönen
Aus tiefer Brust der hohle Seufzer bricht:

„O Adonai, willst du mich verhöhnen!
Noch quillt in meinen Adern warmes Blut,
Indeß vor Frost die Kreaturen stöhnen! —

Noch wallt zu meinem Herzen Fluth auf Fluth
Und nährt mit ewig gleichen Lebenswogen
Der Knochen Mark und der Gedanken Brut! —

Noch fühl' ich mich zum Dasein hingezogen,
Ich athme, — bin, — ob beinah zwei Jahrtausend
Ohnmächtig über mir dahin geflogen! —

Ach einst in Jugendunmuth überbrausend
Sucht ich den Tod; mich floh, den ich gesucht;
Nun flieh ich ihn, selbst vor dem Tod ergrausend! —

Ach! hoffnungslos, zur Hoffnung doch verflucht;
Ach! lebelos an's Leben festgekettet;
Ein dürrer Baum mit ewig grüner Frucht — —

O wohl mir, wär' ich tief in's Grab gebettet!"

2.

So seufzt er und ermüdet schläft er ein,
Gelehnt mit seinen alten, starren Gliedern
Rückwärts an einen kalten Marmorstein.

Da nahet ihm mit rauschenden Gefiedern
Ein holder Genius; sein lockig Haupt
Umkränzt mit blüh'ndem Mohn und duft'gen Fliedern.

Zwei Schaalen trägt er; silbern, goldumlaubt
Die Eine, dampfend wie von warmem Leben;
Die And're kalt, und jeden Schmucks beraubt.

„Die Eine wird dir Kraft und Wärme geben;
Doch wer die And're trinkt, den wird der Tod
Mit kaltem Arm aus aller Kälte heben!

„So wähle denn von dem, was ich dir bot,"
Spricht d'rauf der Genius mit ernsten Blicken;
Frisch auf, schon glänzt des neuen Tages Roth!"

Und Ahasverus starre Augen nicken
Dem Genius entgegen; seine Hand
Sucht aus des Mantels Falten sich zu stricken.

Er rafft sich auf; ihn wirft zurück das Band
Der Jahre. — Doch empor mit einem Male
Springt er, greift hastig nach der Schaale Rand —

Und — trinkt die dampfend volle Lebensschaale.

3.

Die Sonne weckte spät mit mildem Schein
Den alten Schläfer aus umgrünten Träumen,
Und lullt ihn neu in süßes Träumen ein.

Ihm war, als ob von gold'nen Lebensbäumen
Ein Götterodem die Natur entfacht,
Mit Duft und Blüthen neu sich zu umsäumen.

Er kraut sich an den Schläfen; nickt und lacht
In sich hinein; er dreht sich nach der Sonne,
Und lugt in ihre milde Feuerpracht.

Ach ihn durchglüht' es mit geheimer Wonne,
Und ihm war ein Verständniß aufgethan,
Wie einst dem Weisen in der engen Tonne.

Dann fängt er still zu überdenken an,
Was er geliebt, gehaßt, was er gestritten,
Und weise schien ihm seines Lebens Plan.

„Der, welcher hat auf Golgatha gelitten,
Sein Fluch ward Liebe! — Hassen konnte nicht,
Der bat, wir sollten für die Feinde bitten!" —

So seufzt er leis und eine Zähre bricht
Durch seine weißen Wimpern; dann ergriffen
Springt er empor, ihn zwingt des Wandelns Pflicht. —

Und nach dem Steine schaut er blank geschliffen,
Wo er gerastet; eine Urne ruht
Auf ihm, und Kränze flattern an den Riffen.

Zu beiden Seiten mit gelöschter Gluth
Der Fackeln sieht er lichte Genien glänzen,
Und ihrem Aug' entrollt der Zähren Fluth.

Die Inschrift lautete: „Mit sechszehn Lenzen
Ruht Hilda hier, die herrlichste der Frauen;
Die Freunde sind's, die ihre Gruft umkränzen."

Da faßt den Wand'rer nie gefühltes Grauen;
Er flieht; sein Mantel wallt ihm flatternd nach;
Er flieht, und ohne je mehr umzuschauen.

Doch eine zweite, helle Zähre brach
Aus seinem Aug', das neu die Welt gefunden,
Und seine tiefste inn're Stimme sprach:

„Weinst du die Dritte — hast du überwunden!"

L. C. Wittich.

---

73. Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh', wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran
Und wirft sich über den Bord
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braus't laut und lauter auf,
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da ras't der Sturm so wüthend schnell
Und beugt und bricht den Mast.
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot
Nun Alles verzweifeln muß,
Sie beten — sie fluchen in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal über's Meer,
Und zeigt den dräuenden Felsenriff.
Halt an! seht dort! was rauscht daher
Mit vollen Segeln? Es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen, es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt sehen sie es Alle — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz, und die Masten so,
Die Segel so schwarz, wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollt, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;
Das Beten, das Fluchen, — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

Die Sonne scheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei;
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund.

O. L. B. Wolff.

74. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft und klafft es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Risch rasch! quer übern Kreuzweg gieng's,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Ritter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlings Angesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Bliß vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanften Muth's,
„Zu Feierglock und Chorgesang.
Kehr um! Erjagst dir heut nicht's Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

Ha! wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn,
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurre, hurre vorwärts gieng's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter sties der Graf in's Horn;
Und rascher flogs zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth,
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel dich!
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen
Knall' ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinter her bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann.

Und Hund und Mann und Roß zerstampfte,
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spue
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Reiter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth,
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verweg'ner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um; und angewachsen wärst
Und jeder Vettel noch dazu!
So sollt es baß mein Herz ergötzen
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! doho! Hussasassa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde
Bluttriefend jedes Stück der Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Uebermuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt das Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düst'rer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr

Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde
Laut angehetzt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach,
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz steh'n,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt;
Er muß die Ungeheuer seh'n,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß seh'n das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen. —

Bürger.

75. Vom Hörseelberg.

1. Das wilde Heer.

Habt ihr die Wundersagen
Vom Hörseelberg gehört,
Aus dem das tolle Jagen
Des wilden Heeres fährt?

Wenn Schnee den Wald umschleiert,
Wenn in der Winterzeit
Der Landbewohner feiert
Und sich an Mährchen freut, —

Da wird vom Berg die Kunde
Oft in den Hütten laut,
So schaurig, daß der Runde
Der Spinnerinnen graut.

Es wohnen dunkle Mächte
Tief in des Berges Schoos,
Und während der zwölf Nächte
Läßt sie die Hölle los.

Da dröhnt's, wie Horngeschmetter,
Tief aus des Berges Kluft,
Da braust's, wie Hagelwetter
Hoch oben in der Luft.

Da schallt ein lautes Heulen —
Von Stimmen, dumpf und hell,
Bald wie der Schrei der Eulen,
Bald wie der Hunde Gebell.

In Menschen- und Thiergestalten
Zeigt sich ein Geistertroß,
Von Jungen, wie von Alten
Und Jäger, hoch zu Roß.

So zieht das Spukgelichter,
Ein grausenvoller Schwarm,
Im Nacken die Gesichter,
Oder Schädel unterm Arm.

Die dumpfen Hörner schallen
Weit über der Wälder Nacht,
Die Peitschenhiebe knallen
Und Eich' und Fichte kracht.

Voran den Höllenbränden
Da schreitet stets ein Greis;
Der trägt in seinen Händen
Ein Stäbchen silberweis.

Der Alte warnt getreulich,
Daß Jeder schnell entflieht,
Wenn jenes Nachtheer gräulich
Mit Lärm Waldüber zieht.

Oft wenn das Heer in Lüften
Daherrauscht über die Höh'n,
Sieht man auf Waldestriften
Den treuen Eckart geh'n.

Und will's im Osten tagen
Und dämmert Morgenschein,
Da zieht das tolle Jagen
All' wieder zum Berg hinein.

Oft tönt die Klage von weiten
Von Geistern, im Berg gebannt,
D'rum ward er vor alten Zeiten
Hör-Seelen-Berg genannt.

2. Königin Reinschweig.

Eine wunderbare Kunde
Geht von Jahr zu Jahr
Zu der Enkel Schaar
Ueber aus der Väter Munde.

Fern in Englands Inselreiche
Schallte Grabgesang,
Unter Glockenklang
Trug man eine Königsleiche.

Und die Wittwe weint in Trauer,
Hat die Mitternacht
Schon herangewacht,
Da befällt sie banger Schauer.

Und ein wundersames Weben
In dem Zimmer wallt,
Des Gemahls Gestalt
Scheint vor ihrem Blick zu schweben.

Als ob Nebel sie umschwimme,
Zeigt sich das Gesicht,
Und der Schatten spricht,
Und sie kennt die theure Stimme.

„Nicht dein Weinen, nicht dein Beten,
Bringt mir Ruhe dort,
Führt zum Friedensport,
Kann mich nicht vor Gott vertreten.

Willst du retten meine Seele,
Zeig' ich dir die Bahn,
Walle dir voran,
Zu des Hörseelberges Höhle."

Reinschweig sah im Wunderbilde,
Das allmählich schwand,
Eine Bergeswand,
Sah, Thüringen, dein Gefilde.

Und sie war alsbald entschlossen;
Aus dem Heimathland
Eilt zum Meeresstrand
Sie mit Dienern, Wagen, Rossen.

Ueber Meer und Berg und Matten
Schwebt, wie Mondenschein,
Sichtbar ihr allein,
Stets voran ein bleicher Schatten.

Bis sie vor der Felsenspalte
An der Bergeswand
Wandelnsmüde stand,
Und hinein der Schatten wallte.

Tief im Schoos des Berges klagend
Werden Stimmen laut.
Thränen überthaut
Kniet die Königin, und zagend.

Und am Bergesfuß erbauet
Dorf und Kloster hin
Englands Königin,
Draus sie nach der Höhle schauet.

Ihre Bitte steigt inbrünstig
Zu der Engel Chor,
Zu dem Herrn empor,
Und die Heil'gen sind ihr günstig.

Aus der Leiden Qual zum Frieden
Gieng der Schatten ein,
Ledig aller Pein;
Bald darauf ist sie verschieden.

---

3. Die Hirtenknaben.

Die Sonne grüßt im Scheiden die Natur,
Den Westen überpurpurt sanft ihr Strahl,
Und Knaben spielen harmlos auf der Flur,
Der Rosse Hüter in dem Hörseelthal.

Die Bergeshöhle, deren Grausen schreckt
Sonst junge Herzen, lockt sie mächtig an,
Bis einer laut des Innern Wunsch entdeckt
Und ruft: „Wer steigt zur Höhle mit hinan?"

Sie klimmen All' empor am Hirtenstab
Voll Jugendlust und keckem Knabenmuth.
Ein kalter Hauch weht aus dem dunkeln Grab,
Doch ihre Wangen schmückt des Lebens Glut.

Sie fesseln sich mit Riemen Mann an Mann,
Daß keiner scheide von dem kühnen Bund,
Der Sprecher kriecht gebückt der Schaar voran,
Und alle folgen in den Schauerschlund.

Der Letzte nur bereut, was er gewagt,
Er trennt sich schnell vom allgemeinen Band,
Schleicht sich zum Eingang still zurück und zagt,
Und harrt der Brüder an der Felsenwand.

Ihr Tritt verhallt im felsigen Geklüft —
Er ruft hinein, nur seiner Stimme Schall
Kommt ihm zurück, das Ohr des Lauschers trifft
Ein Tönen, wie von einem dumpfen Fall.

Und lauter ruft er, bang und ahnungvoll,
Sie sind dahin, die Brüder — hören nicht.
Er ruft — er kreischt — sein wildes Schrein erscholl,
Bis unter Thränen ihm die Stimme bricht.

Und dann hinunter eilt er hoffnungslos,
Von grauser Todesangst den Fuß beschwingt,
Und von den Brüdern in des Berges Schoos
Er in das Dorf die Trauerkunde bringt.

Da stöhnet laut die Klage durch das Thal
Und Fackelschein erhellt der Höhle Graus,
Und manche Hoffnung bricht mit einemmal,
Es gibt der Berg sein Opfer nicht heraus.

Und jener, der zurückblieb, wandelt krank
Und siech umher, im Antlitz todtenbleich,
Bis endlich er auf's Sterbelager sank
Und jenen folgt in's stille Schattenreich.

Oft hört man, wie im Dorf die Sage geht,
Daß leiser Klageton dem Berg entflieht;
Der auf des Nachthauchs Schwingen sanft verweht,
Und geisterhaft dem Ohr vorüberzieht.

Bechstein.

---

76. Der Todtentanz.

Der Thürmer der schaut zu mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat Alles in's Helle gebracht,
Der Kirchhof, der liegt wie am Tage,
Da regt sich ein Grab und ein and'res dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil nun die Scham hier nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut,
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klipperts und klapperts mitunter hinein,
Als schlüg man die Hölzlein zum Takte.

Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk der Versucher in's Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht, und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur Einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und gräps't an den Grüften,
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer gethan!
Er ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihm wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt,
Den Zipfel ein eiserner Haken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Schein's,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins!
Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

77. Vom Salzburger Untersberg.

Ein Schäfer stand am Untersberg
Noch spät im Abendschein —
Da trat zu ihm ein brauner Zwerg
Hervor aus dem Gestein.

Magst du den Kaiser Carol seh'n,
Du munt'rer Hirtenknab'?
So steig mit mir von diesen Höh'n
Zur Bergestief' hinab.

Der Knab gleich mit dem Männlein geh't
Hinunter sonder Grau'n,
Den Kaiser, der dort wohnen thät,
Möcht' gar zu gern er schau'n.

Wohl führt der Zwerg den Knaben da
Durch Schluften aus und ein,
Kein Tage dort die Sonne sah
Nicht nieder in's Gestein.

Und tiefer, immer tiefer gieng's
Hinab die schwarze Schluft,
Ringsum voll grauser Felsen hieng's
Aus Nachtumflorter Gruft.

Da aber ward es plötzlich hell
Von einer Ampel Licht,
Und beide standen jetzt zur Stell'
Vor einer Pforte dicht.

Auf prasselt die mit einem Mal
Was war nur da für Glanz!
Weit offen stand ein räum'ger Saal,
Der schien von Silber ganz.

Da ragte Säul' an Säul' herum,
Da flimmert Wand an Wand,
D'ran standen Wächter starr und stumm,
Den Spieß in ehr'ner Hand.

Den Helmsturz zu, den Schild am Arm,
Bildsäulen alle gleich,
Kein Herz schlug unterm Panzer warm,
In diesem öden Reich.

In Mitt' des Saales aber saß
Der alte Kaiser da,
Der hat des Schlafes keine Maß,
Nicht rechts, noch links er sah.

Es zierte eine Krone fein
Sein Haupt, nur karg behaart,
Und durch den Tisch von Marbelstein
Wuchs ihm ein weißer Bart.

Er nickte wie im Schlummer schwer,
Und zog die busch'gen Brau'n,
Als hätte just im Traume er
Viel sond're Ding zu schau'n.

Auch saßen dort an Tischesrand
Viel stolze Herrn umher,
Das Haupt gestützt auf ihre Hand,
Die nickten so wie er.

Sie trugen Wämse alter Art
Von buntem Farbgemisch
Und, wie dem Kaiser, wuchs der Bart
Jedwedem durch den Tisch.

Der Knab dies sehend mit Bedacht,
Neigt sich vor Carol tief,
Der wackelt mit dem Haupte sacht,
Doch nach wie vor er schlief.

Dann aber hebt, wie ist's ihm schwer,
Das Haupt der ernste Greis
Und wendet sich zum Hirten her
Und frägt ihn solcher Weis:

„Sprich, fliegen wohl die Raben noch
Um diesen Berg zur Stund?"
„„Sie fliegen jetzt wie früher noch
Herum,"" so spricht sein Mund.

Da senkt der Greis wie schwer verletzt
Das Haupt mit weißem Haar,
Und murmelt d'rauf: „so muß ich jetzt
Noch schlafen hundert Jahr."

Dann wieder schläft der Kaiser fort
Und zieht die Braunen sehr,
Und um ihn schlafen alle dort
Und nicken so wie er.

Da winkt der Zwerg dem Hirten sacht,
Der folget ihm mit Hast,
Und wieder führet durch die Nacht
Der Gnom den jungen Gast.

Und wie sie auf des Berges Haupt
Jetzt steh'n von Grün umsäumt,
Ist fort der Zwerg: der Knabe glaubt,
Es hab' ihm nur geträumt.

J. N. Vogl.

78. Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mähr':
Noch lebt mit seinen Helden
Karol, der Kaiser hehr.

Wol in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus,
Und zaubermächt'ge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruh'n auch in den Hallen
Seine Treuen langgereiht
In trunknen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Rings blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg;
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,
Das Haupt vom Arm gestützt,
Im Antlitz Jugendfrische,
In Mitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit seinen Heergesellen
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren
Des Lebens neuen Tag:
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufsteh'n all' die Genossen
Und greifen Schild und Speer;
Doch bleibt der Blick geschlossen,
Die Seele schlummerschwer.

Dem Kaiser nur erhellet
Sich Aug' und Geist zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!"

Und horcht und Dunkel wieder
Umschattet sein Gesicht:
„Legt, Kämpen, legt euch nieder!
Die Zahl ist uns're nicht."

Mit dumpfem Rasseln gleiten
Zu Boden Mann an Mann:
Sie schlafen und warten die Zeiten,
Die lösen ihren Bann.

Und er sitzt wieder am Tische
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiser, voll Jugendfrische,
Das Antlitz wunderbar.

Franz Oebecke.

79. Der Schäfer.

Einst stand auf dem Kyffhäuser
Ein junger Schäfer treu,
Der hütete seine Heerde
Und blies auf seiner Schalmei.

Er dacht' an sein feins Liebchen
Bei seiner Flöte Klang;
Die Töne schallten so lieblich
Wie der Waldvögel Gesang.

Da stand vor ihm leibhaftig
Ein winzig kleiner Mann,
Der neigte sich mit Züchten
Und hob sein Sprüchlein an:

„Du fröhlicher Geselle,
Willst du den Kaiser seh'n,
Und ihm ein Stücklein spielen?
So magst du mit mir geh'n!"

Sie giengen alle beide,
Tief in den Berg hinein.
Voran der Zwerg, der kleine,
Der Schäfer hinterdrein.

Und als sie kamen hinunter
Zum Schooß des Berges tief,
Da saß der Barbarossa,
Sein Haupt geneigt und schlief.

Der Schäfer nahm die Flöte,
Blies ihm ein Liedlein vor,
Der alte Kaiser erwachte
Und hob sein Haupt empor.

Und fragte: „fliegen die Raben
Noch über dem Berg umher?"
Und wie der Schäfer nickte,
Da seufzt er tief und schwer.

„Muß schlafen, schlafen, schlafen,
Auf's neue hundert Jahr!"
Und hatt' es kaum gesprochen,
Er wieder entschlummert war.

Den Spielmann führt der Kleine
Nun wieder aus dem Berg. —
Verschwunden war die Pforte,
Verschwunden war der Zwerg.

Der Schäfer zählte die Heerde,
Vor war die Heerde klein,
Jetzt hundert Stück darüber,
Die Hundert waren sein.

Bechstein.

80. Das Brautpaar im Kyffhäuser.

Vom Kyffhäuser, vom Kyffhäuser
Klingt ein wunderliches Mährchen,
Wie des Barbarossa Tochter
Einst beglückt ein Liebespärchen.

In Tilleda, in Tilleda
Wohnte bei der Armuth Liebe,
Wohnte Treue bei dem Mangel,
Dürftigkeit bei reinem Triebe.

Zu der Hochzeit, zu der Hochzeit
Waren schon geladen Gäste.
Ungeladen kam die Sorge
Schon am Tage vor dem Feste.

Zu dem Brautpaar, zu dem Brautpaar
Sprach die Sorge: „Habt ihr Teller?
Habt ihr Töpfe, Schüsseln, Kessel?
Habt ihr Flaschen auch im Keller?"

„Nichts von Allen, nichts von Allen!"
Spricht das Liebespaar und klaget:
„Hausrath müssen wir entrathen,
Weil ihn Armuth uns versaget."

„Zum Kyffhäuser, zum Kyffhäuser" —
Sprach die Mutter, „müßt ihr gehen!
Die verzauberte Prinzessin
Kommt dann wohl, euch beizustehen."

Zum Kyffhäuser, zum Kyffhäuser
Aus Tilleda steigen Beide
Und die reiche Liebe leihet
Ihnen Hoffnung noch im Leide.

Vor der Pforte, vor der Pforte
Der zertrümmerten Kapelle
Steht die schöne Kaisertochter
Huldreich lächelnd auf der Schwelle.

Die Prinzessin, die Prinzessin
Winkt herbei die Liebesleutchen,
Und es nahet ihr der Bräut'gam,
An der Hand sein blödes Bräutchen.

Im Kyffhäuser, im Kyffhäuser
Sind sie beide, sind geblendet
Von dem Glanz, der rings verbreitet,
Wo das Auge hin sich wendet.

Hell vom Golde, hell vom Golde
Sehen sie die Wände blitzen,
Sehen auf dem hohen Throne
Still den alten Kaiser sitzen.

Die Prinzessin, die Prinzessin
Reichet Speise, reicht Getränke
Zwerge bringen schönen Hausrath,
Den Verlobten zum Geschenke.

Nun nach Hause, nun nach Hause
Wenden sie die Schritte dankend;
Steigen nieder vom Kyffhäuser
Unter schweren Lasten wankend.

Nach Tilleda, nach Tilleda
Schreiten die Beglückten nieder,
Doch da starrt ihr Blick — sie kennen
Ihren Heimathort nicht wieder.

And're Häuser, and're Häuser,
And're Menschen, and're Trachten,
Sah' ihr Aug', und Kinderscharen,
Die sie spottend laut verlachten.

Sieh, ein Pastor, sieh ein Pastor
Wandelt ernsthaft durch die Menge,
Die sich um die beiden sammelt,
Und entführt sie dem Gedränge.

„Woher kommt ihr? woher kommt ihr?
Sagt es mir, ihr lieben Leute!"
Und sie sprechen: „Vom Kyffhäuser,
Sind im Berg gewesen heute.

Und der Pfarrer, und der Pfarrer
Ruft herbei den Freund, den Küster,
Und mit ihm durchforscht er emsig
Ein gebräuntes Taufregister.

Und der Pfarrer, und der Pfarrer
Blickt das Brautpaar an verwundert.
„Waret ihr im Berge," — so ruft er:
„War't ihr drinnen — ein Jahrhundert!"

In dem Kirchbuch, in dem Kirchbuch
Läßt er sie die Namen lesen.
Was sie schwer vom Berg getragen,
War der Jahre Last gewesen.

Bechstein.

81. Der Scharfenstein.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und dröhnt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich stöhnend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel weh'n im Winde,
Und um den Feldherrn sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:
In's Vaterland, gen Süden hin, die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen.

Der Scharfenstein der weiß die Mähr' aus alten Römertagen,
Da ward an seinem grünen Fuß die beste Schlacht geschlagen!
Da mußt die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Von Feind und Felsen ringsumher die Römer eingeschlossen;
Hei flogen ihre Hiebe nicht, und stürzten nicht die Glieder,
Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder an die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab, in dem Barbaren-Lande.

Und horch! zur Rechten donnerts laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schliessen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Die zieh'n und zieh'n, gen Süden hin, ein Heer von bleichen Leichen,
Und zieh'n und können nimmermehr ihr Heimathland erreichen.

Zur zwölften Stunde kehren sie in Hast von allen Orten,
Zurück zum alten Scharfenstein und rütteln an den Pforten;
Der öffnet sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen,
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

---

82. Wehrstedt.

Was kündet uns des Wächters Horn?
Was aller Glocken Klang?
Was rennt erschrocken Jung und Alt
Die Straßen dort entlang?

Der Feind ist nah! der Feind ist da!
Uns ward die bange Kund';
Schon stürmet draußen Wall und Thor
Der grimme Heidenhund.

Weh, uns're Krieger sind verzagt,
Ein Heide rief herein:
Und sind wir erst in eurer Stadt,
So bleibt nicht Stein auf Stein! —

Und immer größer wird die Noth;
Die Hilfe noch gebricht,
Als schon das blut'ge Abendroth
Erblaßt im Mondenlicht.

Im Städtlein heulet alles Volk,
Zusammen Jung und Alt.
Der Bürgermeister Ruh' gebot,
Ein Mann, hoch von Gestalt.

Die Söhne fraß mir all' der Tod,
Spricht er: sie ruh'n im Grab',
Soll ich als Greis und ohne Ruhm
Zu ihnen geh'n hinab?

Doch nein — ich ruf', ich rufe sie
Aus ihres Grabes Schoos:
Vernehm't, ihr Todten, uns're Noth,
Vernehmt des Landes Loos!

O, steigt aus eurer Ruhe auf,
Ergreifet Schild und Speer,
Und werdet, was uns nicht gelang,
Jetzt uns'rer Mauern Wehr!

Da klapperts hier und rappelt's dort,
Die Gräber thun sich auf,
Es steigt im modernden Gewand
Ein Todtenheer herauf.

Unheimlich nicken Schädel weiß,
Es rasseln Schwert und Bein,
Das schreitet lang und schreitet kühn
Im blassen Mondenschein.

Ein wilder Schreck die Heiden faßt,
Sie flieh'n verwirrt und bang.
Sie stehen nicht und tolle Hast
Treibt sie das Thal entlang.

Das Städtlein aber, das so schnell
Ein Todtenheer bemannt,
Wird Wehrstedt in des Volkes Mund
Seit jenem Tag genannt.

Nl.

83. Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen seyn
Vor die verlass'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetos't,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste.
Viel Männlein, grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos' der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes, bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß;

Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam den andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz verfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben hin,
Es weiß wohl, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfall'ne Mühle.

A. Schnezler.

84. Landgraf Ludwigs Auferstehung.

Ludwig der Eiserne war todt
Und lag im finstern Schragen;
Von Rittern so wie er gebot,
Ward er zu Grab getragen.
Manch edler Herr mit dieser Last
Sich wohl gezwungen nur befaßt;
Doch war es ja die letzte,
Die ihn in Freiheit setzte.

Die Schaar nun, so den Leichnam trug,
Begann darob zu schmälen,
Wie sie der Landgraf thät genug
Bei seiner Lebzeit quälen;
Wie nur die Bauern er beglückt,
Die tapfern Ritter baß gedrückt,
Und gönnten seiner Strenge
Des dunklen Schreines Enge.

Urplötzlich fieng im stillen Sarg
Es laut sich an zu regen;
Die Hülle die den Todten barg,
Hub an sich zu bewegen.
Auf von dem Lager sprang der Graf,
Den noch des Todes Arm nicht traf —
Vor ihm stand sonder Zittern
Nicht Einer von den Rittern.

Und als er schaut im Kreis umher,
Thät sich so mancher schämen:
„War euch die Prüfung schon zu schwer,
Will euch noch besser zähmen!"
Er schränkte baß die Ritter ein,
Bis wirklich ihn im engen Schrein
Verschloß des Herren Wille —
Da trugen sie ihn gar stille.

Oelker.

85. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Köllen
Ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen
Die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensstreite
Hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide
Die Marterkron' gewann.

In grauen Zeiten lebte
Ein Mann da schlecht und recht,
Hoch hin in's Alter strebte
Sein adelich Geschlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen
Am Neumarkt, wohlbekannt,
Wo hoch die Zinnen ragen,
Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte
Herr Mengis Schild und Nam',
Sein Haus Richmodis zierte,
Die er zum Weibe nahm.
Sie lebten treu und friedlich
Mit Gott und mit der Stadt,
Und schafften unermüdlich,
Den Armen Rath und That.

Der beiden treuer Liebe
Kein Kindlein war geschenkt,
Drum sah man gram und trübe
Sie stets in Trau'r versenkt
Wer soll in alten Tagen
Ihr Stab und Pfleger sein?
Sie sind in Leid und Klagen
Dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter
Gar sehr in stillem Schmerz;
Es floß so schwer und bitter
Der Kummer in sein Herz!
Richmodis aber sandte
Nur Seufzer zu dem Herrn,
Und an Maria wandte
Sie sich so treu, so gern.

Da mocht's ihr einst bedünken,
Als ob der Jungfrau Bild
Ihr huldreich thäte winken,
Und wunderlieb und mild:
Als öffnet sie das Mündlein
Und ihre Augen zart,
Und würd' von fernen Stündlein
Ihr Etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet
Maria ihr mit Huld,
Und Frau Richmodis schweiget
Und nimmt es in Geduld.
Doch aus dem Schedel heben
Drei Rosen sich hervor,
Aus deren Dufte schweben
Drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen,
Doch Dunkel ist der Sinn.
Die Kräfte ihr entweichen,
Sie sinkt auf's Lager hin.
Und stets in süßen Träumen
Drei Rosen vor ihr blüh'n,
Stets wie aus Himmelsräumen
Sieht sie drei Englein zieh'n.

Allein ihr ist so bange,
Das Herz wird ihr so schwer,
Herr Mengis bleibt so lange,
Das kümmert sie so sehr.
Der saß im hohen Rathe,
Sein Lieb das war so krank,
Und als er endlich nahte,
Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte,
Ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benetzte
Mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen
Der Trauten Schmerz und Noth,
Und schon nach dreien Tagen
Da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Trau'r und Leiden
Der tiefbetrübte Mann,
Wollt' auch von hinnen scheiden,
Wollt' mit der Lieben gan.
Er zierte sie mit Golde
Und reichem Edelstein,
Es sollte stets die Holde
Ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue
Er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heil'ger Weihe,
Als Braut dereinst empfing,
Den nahm von ihm die Gute,
Hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Muthe:
„Sänk ich auch bald hinab!"

Da lag in kühlem Grunde,
Geziert so schön und reich,
Zur mitternächt'gen Stunde,
Frau Richmod starr und bleich.
Und stets ihr noch in Träumen
Drei schöne Röslein blüh'n.
Stets wie aus Himmelsräumen,
Sieht sie drei Englein zieh'n.

Doch sie den Röslein saget:
Ihr blühet nicht für mich!"
Doch sie den Englein klaget:
„Ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht! ich muß hier weilen,
In tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken theilen,
Und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düfte,
Zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte,
Ihr schönen Seraphin!
Maria, keine Rose,
Kein Englein sende mir.
Mir wird wohl nur zum Loose
Ein Todtenköpflein hier." —

Und als sie noch so denket,
Vom Schlummer sie erwacht
Und fühlt sich nun versenket
In tiefe Grabesnacht:
„Maria, wird gerochen,
Mein Kleinmuth allzusehr,"
Sprach sie, „so nimm" — ein Pochen,
Hört sie rings um sich her.

Das Grab, der Sarg sich lüften —
„So nimm doch nun mich auf!"
Sprach's; von den Todtengrüften
Eilt was in schnellem Lauf.

Der Todtengräber fliehet,
Und läßt den reichen Schatz,
Um den er sich bemühet,
Angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne
Zusammt und sein Geräth,
In großer Furcht schon gerne,
Wie es da liegt und steht.
Frau Richmod sich erhebet,
Sieht nach dem Grab sich um,
Hört fern den Mann noch, bebet
Und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet
Sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Frost erreichet
Sie ihres Hauses Pfort.
Sie pocht, so wie Gespenster,
Mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenster
Behutsam aufgethan.

Der Ritter war's. Der fragte:
„Wer stört hier meine Ruh
In finsterer Nacht?" und machte
Das Fenster wieder zu.
Allein Richmodis pochte
Von neuem mehr und mehr,
Die kalte Nachtluft mochte
Sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder:
„Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Ehherr und Gebieter,
Mich schließen vor das Haus?
O traget doch Erbarmen
Viellieber Hauswirth mein!
Gönnt der erstand'nen Armen
Eu'r kleinstes Kämmerlein."

So sagt die Frau. Der Ritter
Erschrickt ob dieser Mähr,
Und spricht durch's Fenstergitter:
„Mein Lieb kehrt nimmermehr!
Ist's gleich auch ihre Stimme,
Ist's doch nur ein Gesicht!"
Zu wehren Gottes Grimme
Er **De profundis** spricht.

Allein Richmodis weinet,
Hüllt sich in's Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erscheinet
Der Herr in ihrem Leid.
„So mögen denn zum Zeichen
Erst meine Rosse nun
Hinauf zum Boden steigen
Statt in dem Stall zu ruh'n!"

Sagt er. Und Gottes Güte
Viel Wunderding vermag,
Zu frei'n ein fromm Gemüthe
Aus schwerer Pein und Klag':
Herr Mengis hört die Gäule,
Wie sie mit schwerem Gang
Zum Söller zieh'n in Eile
Schon seiner Stub' entlang.

Da greift ihn Furcht u. Schauer,
Er rennt zu seinem Weib;
Die stand an feuchte Mauer
Gelehnt den müden Leib.
Er weinte, fleht' und faßte
Sie küssend in den Arm,
Trug schnell dann die Erblaßte
Zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde
Und Diener hoch erfreut,
Ein jeder ihrer pflegte,
In Lust und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten
Viel Treu und Lieb geübt:
Gott kann zur Freude leiten,
Wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen
Frau Richmod ganz gesund,
Und nach so vielen Klagen
Ward jung die Hochzeitstund.
Oft schien noch die Geschichte
Der Frau und ihrem Mann,
Als hätt' sie ein Gesichte
Getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre,
Alsbald die Wundermähr,
Und zu des Hauses Thore
Drängt bunt die Menge her.

Und traun! Da seh'n die Pferde
Vom Söller stumm und starr
Hinunter auf die Erde,
Und seh'n noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr und sinnet,
Dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weihet manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe
Ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Röslein schweben
Zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben,
Und für den Himmel blüh'n.
So ward am End' erfüllet,
Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet
Stets Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde
Mit eigner zarter Hand,
Das sie dann fromm und milde,
Zu ihrer Kirche sandt!
Da war es lang zu sehen
Es hieng zur Fastenzeit,
Im Chore von den Höhen
In Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger,
Sah man am Kreuze steh'n,
Wie sie zum starken Ringer
Für's Heil der Menschheit flehn.
Am Kreuze liegt der Schädel,
Auf dem die Rosen blüh'n;
Und rechts und links hochedel
Die Rittersleute knien.

Und aus den Rosen heben
Drei Englein sich empor,
Die zu dem Heiland schweben
In wundersüßem Chor.
So hat uns zum Gedächtniß,
Richmod das Tuch gestickt,
Und es dann zum Vermächtniß
In jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt es auf dem Grabe,
Das nun das Paar vereint,
So schauerlich, als habe
Das Leichentuch geweint.

Allein den frommen Beiden
Gab Gott auf seinem Thron
Nach ihren vielen Leiden
Der treuen Liebe Lohn.

E. von Groote.

86. Die drei Tellen.

Mächtig ragt ein Felsgestade
Bis hinauf in ew'gen Schnee,
Doch den Fuß mit frischem Bade
Netzt der Vierwaldstädtersee.
Ueber Wurzeln alter Buchen
Klettert hier ein Ziegenhirt,
Um ein Zicklein aufzusuchen,
Das sich von der Schaar verirrt.

Und es klimmt der rüst'ge Schreiter
An den steilen Felsen fort,
Einer Spalte folgt er weiter,
Bis an einen Höhlenort.
Sieh! da sitzen drei Gesellen,
Tief im Schlaf, mit langem Bart,
Er erkennt sie als die Tellen
An der hohen Heldenart.

In dem grünkrystallnen Raume
Lauscht des Schäfers banges Ohr,
Da erhebt sich aus dem Traume
Ernst der rechte Tell empor.
„Guter Landsmann, gib uns Kunde,
Was ist's draußen an der Zeit?"
Jener spricht mit bleichem Munde:
Es ist hohe Mittagszeit.

Wieder brach der Tell das Schweigen:
„Nun so ist es Zeit noch nicht,
Daß wir drei Befreier steigen
Mächtig an das Tageslicht."
Drauf sein Haupt schlaftrunken wieder
Lehnt er langsam an den Stein,
Und es schliefen seine Glieder
Neben den Gesellen ein.

Wie der Hirt herausgefunden,
Weiß er nicht zu sagen mehr,
Aber drauf in spätern Stunden
Reut ihn seine Antwort sehr.
Zwist ist rings im Vaterlande;
Und der Freiheitsbaum verdorrt,
Und zerrissen alle Bande —
Und der Tell — er schlummert fort.

Suchen will er in den Gründen
Wieder nach der Höhle Thor,
Um das Rechte zu verkünden
An der alten Helden Ohr.
Doch umsonst ist alles Suchen,
Und umsonst ist alles Geh'n.
Zwar dort grünen noch die Buchen,
Doch kein Felsthor ist zu seh'n.

O. F. Gruppe.

87. Der Stein zu Baden.

Dort über den Gestaden
Ragt ein zerstörtes Schloß:
Das ist der Stein von Baden,
Der längst in Trümmer schoß.
Der wilde Rebenhügel,
Die Mauern alt und grau
Sie stellen sich im Spiegel
Der nahen Fluth zur Schau.

Es sieht so ernst und düster
Recht wie die Wehmuth aus;
Ein schauriges Geflüster
Zieht durch das off'ne Haus,
Bald lauter und bald leiser,
Vom Strom oft übertäubt:
Ist's wohl der alte Kaiser,
Der dort sein Wesen treibt?

Wohl schleicht die böse Sage
Um dieses Hügels Rund,
Und thut der ernsten Frage
Die ernste Antwort kund:
Es ward in hellen Nächten
Ein Ritter oft geseh'n,
Das Schwert in eh'rner Rechten
Durch diese Hallen geh'n.

In rabenschwarzer Rüstung
Erschein' er allemal
Und blicke von der Brüstung
Herab in's Limmatthal;
Sein Kommen deute Schlimmes
Sein Angesicht sei fahl,
Sein Blick voll starren Grimmes,
Sein Haupt entblößt und kahl.

Dann steig' er auf den Zwinger
Und recke stolz die Hand,
Und drohe mit dem Finger
Hinunter in das Land.
Doch plötzlich schlagen Flammen
Um die Gestalt empor;
Sie rinne still zusammen
Und Alles — sey wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten!
Dir sei mein Dank gezollt:
Uns gieng's so wohl von Statten,
Nur weil du's nicht gewollt:
Du wecktest uns're Stärke
Durch deinen stolzen Sinn
Und deine bösen Werke,
Sie brachten uns Gewinn.

Und, du versunk'ne Halle,
Wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle
Der Kaiser zugebracht:
Mich mahnt's von jener Schwelle,
An der du dich begräbst:
O Mensch, dein Haus bestelle,
Wer weiß, wie lang du leb'st.

J. J. Reithard.

88. Der Retter ohne Kopf.

Es war der Dietz von Schweinburg, ein kühner Degen,
Der stritt für Kaiser Ludwig treu und verwegen;
Zumeist bei Ampfing am heißen Tag,
Schlug er mit Zürnen so scharfen Schlag,
Daß viel der Edeln im Staub gelegen.

Er lieh dem armen Schwager zweihundert Gulden,
Und wär's noch mehr, er mahnte nicht alter Schulden.
Doch drängen Gläub'ger ihn Tag und Nacht,
Bis ihre Summen er aufgebracht,
Woll'n seinem Worte sich nicht gedulden.

Da grollt der Ritter auf seinem hohen Schlosse:
„Hol Euch der Teufel! ihr Krämer sammt dem Trosse!
Wie wär's, versucht ich mal andern Strauß
Und klopft den Buben die Wämser aus? —
Deß nähr' ich mich und die Knecht' und Rosse.“

Gesagt, gethan. Und jetzt zahlte blank der Ritter,
Die Krämer traf er am Weg wie Ungewitter.
Augsburg und Nürnberg und Donauwerth,
Beim Kaiser haben sie sich beschwert,
Und Ludwig zürnte dem Schweinburg bitter.

Die Acht und Aberacht ob dem Friedensbrecher! —
Es zieh'n in hellen Haufen heran die Rächer.
Gieb Acht, o Dietz, sie schließen dich ein!
Die Städter reichen gar sauern Wein
In vollen Humpen dem alten Zecher.

Da ward nach dreien Monden der Dietz gefangen.
Wir wollen den Räuber rädern oder hangen!

Vier treue Knechte aus seiner Schaar,
Sie sollen mit ihm sterben fürwahr,
Wie sie bei Leben mit ihm gegangen.

O Dietz, der Kaiser mag dir die Schuld vergeben,
Er denkt an Ampfing, drum bitte für dein Leben! —
„Nie hat der Gnade mein Herz begehrt;
Ihr sprecht dem Räuber den Tod durch's Schwert,
Das sah ich oft ob dem Haupt mir schweben!“

„Nur Eins, ihr Herrn, o gewährt dies Eine Flehen,
Und laßt vor mir hier die treuen Knechte stehen
Und fällt mein Haupt dann, vom Rumpf getrennt,
Mag jedem, an dem mein Leib vorüber rennt,
Zur Stunde Gnade für Recht ergehen.“

Die Richter lachen spöttisch, doch sie verheißen:
„„Magst ohne Kopf dich als Retter noch beweisen,
Und wär's von Vieren auch nur der Ein',
Sein Leben sollt' ihm gewähret seyn —
Ja baß geleitet soll flugs er reisen!““ —

Und wie mit Einem Streiche das Haupt gefallen,
Noch eh' die rothen Brünnlein hochauf wallen,
Der Dietz ohne Kopf zu Aller Graus
Vor den vier Knechten lief er hinaus —
Im Tod ein Retter den Treuen allen.

Es sprach der Bürgermeister nach langem Schweigen,
Er thät den Knechten den Geleitsbrief reichen:
„„So mögt ihr ziehen und lebt auf's Neu',
Gedenk so vieler Lieb' und Treu',
Die noch im Tod sich vermocht zu zeigen.““

M.

---

89. Des Ritters von Gerhausen Schwur.

Der Ritter von Gerhausen
Liegt unter einem Stein,
Ein Meister hieb mit Grausen
Darauf sein Bildniß ein.
Von Ottern und von Schlangen,
Zeigt es den Leib umstrickt,
Gefesselt und umfangen,
Wie man ihn einst erblickt.

Ihn folgte solche Strafe
Hinab in's dunkle Grab,
Weil er dem ew'gen Schlafe
Sich nicht in Gott ergab.

Sonst in der letzten Stunde
Wird sanft auch Uebermuth;
Ihm tobt im innern Grunde
Die wilde Lebenswuth.

Als vor sein Lager tretend
Der Priester sich geneigt,
Dem Sterbenden leis betend
Sein Crucifix gezeigt:
Den Herrn, der auferstanden,
Betrachtet er mit Neid,
Er schrie: „aus Todesbanden
Hast du dich selbst befreit!“

Mich lässest du verderben,
Erliegen feig der Noth?
Ich will, ich will nicht sterben;
Ich ringe mit dem Tod!
Und wenn sie mich getragen
Hinaus zur ew'gen Ruh:
Ich schwör's, in dreien Tagen,
Da steh' ich auf wie du!"

Und kaum ließ er ihn tönen,
Den lästerlichen Schwur,
Als schon mit kurzem Stöhnen
Die wilde Seel' entfuhr.
Da konnte Keiner weinen,
Sie rüsteten die Gruft,
Es rückten ihn die Seinen
Hinweg aus Licht und Luft.

Doch als er in dem Chore
Bei seinen Vätern lag,
Sie legten mit dem Ohre
An's Grab sich Nacht wie Tag;
Sie lauschten doch mit Beben,
Sie hielten bange Wacht,
Ob nicht ein Laut von Leben
Aufsteig' aus Grabesnacht.

Und sieh! am dritten Tage
Da schwankt der Kirche Rund',
Mit einem Donnerschlage
Fährt nieder es zum Grund;
Es hüllt in Qualm und Brodem
Der Chor sich plötzlich ein,
Und wie vor Gottes Odem
Wälzt sich vom Grab der Stein.

Will steigen zum Gerichte
Der Gräßliche herauf?
Nimmt er zum Tageslichte,
Zum heitern, seinen Lauf?
Hat er sich losgerungen,
Aus schwarzem Höllenarm?
Hat er den Tod bezwungen,
Kommt er vom Leben warm?

Doch auf so viele Fragen
Schweigt still das off'ne Grab;
Da schauen sie mit Zagen
In seinen Schlund hinab:
O schrecklich Wunderzeichen!
O Leichnam, drin es gährt!
Leib, mehr als and're Leichen,
Vom Tod halb aufgezehrt!

An dem Gerippe hingen
Die Schlangen als am Nest,
Und hielten wie mit Schlingen
Es an die Grube fest.
Der wird nicht auferstehen,
Am jüngsten Tage nicht!
Der wird zu Staub verwehen —
So hält der Herr Gericht!

Mit Mühe schnell sie huben,
Auf legten sie den Stein,
Was sie geschauet, gruben
Als Denkmal sie darein.
Noch sieht man drauf mit Grausen
Des Leichenbildes Spur:
Den Ritter von Gerhausen
Der zu erstehen schwur.

G. Schwab.

90. Das Rathhaus zu Erfurt.

Thüringens alte Hauptstadt, voreinst mit Ruhm genannt,
Sie ist im deutschen Reiche euch Allen wohl bekannt,
Denn ihre Riesenglocke ertönt in allen Gau'n
Und ihrer Thürme Häupter weit in die Ebne schau'n.

Manch vielgewicht'ge Sagen erklingen von der Stadt,
Die einst der edlen Söhne gar viel erzeuget hat;
Gestritten und gelitten hat sie in manchem Straus,
Denn ihre Fähnlein zogen zum Kampf gar oft hinaus.

Doch schwand die alte Größe, nun wird die Stadt ja neu,
Verwaist in ihrer Mitte vermorschet manch Gebäu,

Und nur des Domes Bogen erheben sich noch stolz
Und blicken auf die Häuslein, die ihr da baut von Holz.

Seht ihr vom Sturm verwittert den alten Roland steh'n?
Die Fahne in der Rechten, die muß der Wind noch dreh'n,
Denn nimmer blieb dem Alten der freie, hohe Stand,
Hätt' er, den Wind zu zeigen, die Fahne nicht zur Hand.

„Was für ein Trümmerhaufen erhebt beim Roland sich?“ —
Das ist das alte Rathhaus, das keinem Sturme wich,
Das Roland gegenüber Jahrhunderte gethront,
Das haben seine Söhne nicht länger mehr verschont.

Sie sprachen zu einander: was soll der alte Greis?
Er soll zusammenstürzen, er dienet nicht zum Preis,
Ein neuer Bau erstehe, daß sicher wir darin
Gemeinen Wohles pflegen bei wärmendem Kamin.

Und sieh', es nahen Maurer, das Eisen in der Hand,
Und fangen an zu brechen die felsenfeste Wand,
Sie brechen sonder Rasten, es kostet vielen Schweiß,
Denn eisenharte Glieder hat dieser alte Greis.

Die edlen Wappenschilder, die Fahnen die im Saal,
Im hochgewölbten, prangten, man nimmt sie ab zumal,
Die alte Armbrust selber, die Sechse nur gespannt,
Die weit in's Feld geschossen, verlieret ihren Stand.

Die Hallen weichen mählig zerstörender Gewalt,
Die Decken stürzen nieder, daß weithin es erschallt.
Voll Wehmuth sieht's der Knabe, der in dem Saal gespielt,
Dort seiner Väter Nähe wie Geisterhauch gefühlt.

Und als es war geschehen, als das Gebäu erlag,
Da ward es bang zu Herzen den Söhnen allgemach,
Die rasche That bereuten sie allesammt zur Stund',
Kein neues Rathhaus bauten sie auf den alten Grund. —

Oft, wenn in nächt'ger Stille der Mond die Wolken bricht,
Ersteht aus jenen Trümmern ein geisterhaft Gericht,
Es sind die alten Räthe, die einst gesessen hier,
Geschmückt mit ihren Würden in wundersamer Zier.

Sie setzen auf die Bänke um Roland sich herum
Und schütteln ihre Locken, sie bleiben aber stumm,
Und wenn vom nahen Thurme die erste Stunde klirrt,
Da knarrt die Rolandsfahne — der Geisterchor entschwirrt.

Ludwig von Erfurt.

91. Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Brust;

Das Kind gebettet haben
Sie in den schwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt es also seyn.

Wie da die Erde fallend
Auf den versenkten Sarg
Ihn dumpf und schaurig schallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen sie gefunden,
Die nicht zu hemmen sind,
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Lust und Sorgen
Der laute Tag bescheint,
Weilt schweigsam sie verborgen
In finstrer Klaus' und weint;
Wann And'rer Schmerzen lindert
Die Nacht, und Alles ruht,
Vergießt sie ungehindert
Der Thränen bitt're Flut.

Wie einst sie unter Thränen
Die stumme Mitternacht
In hoffnungslosem Sehnen
Verstört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weise
Das Kindlein sie sich nah'n,
Es tritt so leise, leise,
Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Rast,
Wie sollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet hast?

Die Thräne fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus,
Und scheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblüh'n es Ros' und Winde,
Wie sonst es oben war.

O weine nicht! sei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magst du leise kosen
Mit deinem Kindelein,
Du liegst auf weichen Rosen
Und schläfst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie ist hinabgegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

Chamisso.

92. Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält sie's nicht aus,
Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund der Mitternacht,
Steigt sie aus dem Grabe sacht,
Auf den Zehen schleicht sie dann
Zu des Kindes Wieg' heran.

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauschet seines Athems Hauch,
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind nichts fehlt,
Fühlt sie sich nicht mehr gequält,
Leise betend schleicht sie fort
Nach des Kirchhof's dunklem Port.

Diesen mitternächt'gen Gang
Schreitet sie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein sehend zu —
Dann hat ihre Seele Ruh'.

Weinend aus der Mutter Schoos
Rang ein holdes Kind sich los.
Die so ihm das Leben gab
Sank denselben Tag in's Grab.

Schmerzzerrissen, außer sich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, seinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da,
Nur des Mitternachts, da sah
Er ein Weben geisterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach forscht sein Sinn.
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege steht
Seine Mutter im Gebet."

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh' der Armen Leib,
Und neun Tage lang erscheint
Ihrem Kinde sie und weint."

Schmerzlich traf's den Mann, daß so
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: wie fang ich's an,
Daß ich sie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu ersteh'n
Und zu ihrem Kind zu geh'n?

„Gießt nur," sprach die Wärterin,
„Wasser vor die Schwelle hin,
Dann ist es verwehret ihr
Fürder einzutreten hier.

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still sie für die Folge wohl."

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos stumm blieb Alles da;
Kein Geflüster regt sich heut,
Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkts den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen sehr
In dem Mondschein klar und hell,
An das Fenster eilt er schnell —

Ach, da lehnt an's Fenster sich
Seufzend weinend bitterlich,
Weil man sie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritze seh'n
Wollte sie, um zu erspäh'n,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es schlumm're diese Nacht.

Nicht mehr hindert er sie nun,
Und ließ ungestört sie thun,
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

J. B. Rousseau.

93. Die blasse Jungfrau.

Der Ritter Eginhard fand auf der Burg zu Lauf,
Verirrt in später Nacht die Thore alle auf.
Wie ausgestorben war es, wo er sein Auge wandt,
Bis endlich er im Saale ein Mägdlein einsam fand.
Gestützt auf einen Tisch vor einem matten Licht,
Sah' sie vor lauter Gedanken den Ritter Anfangs nicht.
Auf ihr Gesicht gar lieblich fielen die Locken leicht,
Die Rosen ihrer Wangen schienen von Kummer gebleicht.
Der Ritter, sich tief verbeugend, begrüßt die einsame Maid,
Sie nickte mit dem Haupte ihm einen stummen Bescheid.
Er bat sie d'rauf um Lager und Herberg für die Nacht,
Da hat sie Wein und Speise ihm freundlich dargebracht.
Nur Eines fehlte dem Mahle, daß es ihm hätte behagt —
Das Wort, das Alles würzet, er hätt' es ihr gerne geklagt.

D'rum war es auch dem Ritter unheimlich nur zu Muth,
Bis daß des Weines Geister aufregten ihm das Blut:
Seid ihr des Schlosses Fräulein? fragt er sie voll Begier;
Sie nickte leise lispelnd: Ich bin die Letzte hier!
D'rauf küßte er ermuthigt des Fräuleins zarte Hand
Und bat von ihrer Liebe sich aus ein Unterpfand.
Da ward ihr Antlitz heiter, ihr Auge klar und hell,
Sie schmückt die schwarzen Locken mit Rosmarin sich schnell,
Nimmt dann zwei güld'ne Ringe und faßt den Ritter an,
Daß er von Grau'n ergriffen, nur mühsam folgen kann.
D'rauf traten ganz ehrwürdig zwei Greise hin zum Paar
Und führten fromm bedächtig dasselbe zum Altar.
Dort lag auf einem Grabe im schönen Kirchenornat,
Gegossen aus Erz ein Bischoff; zu ihm das Fräulein trat,
Das Todte wird lebendig; der Bischoff sieht sie an
Und wandt mit hohler Stimme sich an den Ritter dann:
Habt ihr, o Ritter Eginhard, euch zum Gespons erseh'n
Den letzten Sproß von Windeck, die Rose zart und schön?
Der Ritter bebte knabenhaft vor solchem Abenteu'r,
Was er dort hat erfahren, das war zu ungeheu'r.
Doch kaum hört man den Hahnschrei aus einem Nachbarort,
Da waren die Gespenster alle wie weggezaubert fort.
Die Windsbraut stürmte mächtig im weiten Kirchenraum,
Verwundert war der Ritter des Morgens ob dem Traum.

L. Wihl.

94. Der Maidebrunn.

Bei Hohenburg das Brünnlein
Hat wohl die reinste Fluth;
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Huth.

Sie kommt in weißer Hülle
Still lächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Wallet der Locken Pracht.

Sie schaut nach allen Wegen,
Sie harrt so bang und lauscht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen
Wenn's tief im Walde rauscht?

Sie hat ihn herbeschieden
Zur alten Liebesstell'
Wo einst von süßem Frieden
Nur Kunde war dem Quell.

Doch kommen will er nimmer,
Viel' Jahr sitzt sie allein;
Sie wascht im Mondenschimmer
Das Aug' von Thränen rein.

Dann stille fragend blickt sie
In's Thal hinab und geht;
Viel' tausend Küsse schickt sie —
Alle der Wind verweht.

August Stöber.

95. Der Schatzgräber im Seelhof, bei Rothbach.

Im Walde liegt, auf stiller Au,
Seelhof, ein alter Klosterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einst im Mondenschein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.

Sie reicht' ihm ein seltsam Waldblümlein!
„Das lege dort auf den alten Stein.

Aufspringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirst du den besten Fund."

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauert's ihn wie Fieberhast.

Fort, aus dem Seelhof stürzt er hinaus,
Und kam in Todesangst nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entseelt auf seinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den besten Schatz:
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

Ad. Stöber.

96. Die Ahnenfrau des Friedensteins.

Wenn sich Schmerz und Unglück nahte
Gotha's edlem Fürstenhaus,
Dann aus dunklem Grabgewölbe
Stieg die Ahnenfrau heraus.

Schwankte, wie ein bleicher Schatten,
Nachts, bei Sturm und Mondenschein,
Durch die Säle, durch die Gänge
In dem hohen Friedenstein;

Schlug die Thüren, schritt die Stufen
Schaurig rauschend auf und ab,
Stöhnte, weinte laut wie Mütter
An geliebter Kinder Grab;

Hielt in ihren zarten Händen
Zitternd ein Zypressenreiß,
Während winselnd ihr zur Seite
Ging ein Hündchen silberweiß.

So auch sah zur Geisterstunde
Sie des Volkes banger Blick,
Eh die Letzten ihres Stammes
Früh vollbrachten ihr Geschick.

A. Bube.

97. Der ungetreue Baumeister.

Der Meister, der es einst erbaut,
Umwandelt still zur Geisterstunde
Das alte Fürstenschloß und schaut,
Ob es noch steht auf festem Grunde.

Und wenn er spähend nun erkannt,
Daß fest noch steht des Schlosses Mauer,
Da flucht er seiner Meisterhand,
Die es erbaut zu solcher Dauer.

Und ängstlich huscht er hin und her
Und kratzt und klaubt an jeder Blöße,
Und fort und fort ist sein Begehr,
Wie er den Stein vom Mörtel löse.

Da naht des Hauses Schützerin;
Die weiße Frau mit stillem Drohen
Und störet ihn in dem Beginn
Und alsobald ist er entflohen.

Der Meister, der es einst erbaut,
Das Schloß mit seinen Felsenwänden,
Dem ward ein großer Schatz vertraut,
Damit er soll den Bau vollenden.

Er aber ward am Schatz zum Dieb
Und barg verzagt was er entwendet
Im tiefen Fundament. Es blieb
Der Bau des Schlosses unvollendet.

Zur Hälfte steht es auf dem Platz,
Ein Riesenwerk das ewig dauert;
Zur andern Hälfte liegt der Schatz
Im tiefen Fundament vermauert.

Und als die Straf' ihn nun bedroht,
Da wandt er sich und floh von hinnen,
Doch seinem Richter nach dem Tod,
Dem konnt' der Meister nicht entrinnen.

Nicht früher kann er seinem Haupt
Im stillen Grabe Ruh' erwerben,
Bis daß der Schatz, den er geraubt,
Gekommen an den rechten Erben.

Um Mitternacht muß er herauf,
Muß seiner Hände Werk verfluchen,
Und muß hinunter und hinauf
Die Mauern zu zerbröcklen suchen.

Des Hauses Ahnfrau aber wehrt
Des Meisters unheilvollem Streben;
Denn wenn der Schatz zurückgekehrt,
Dann wird der letzte Erbe leben.

Dann ist das alte Fürstenschloß
Zerstört in seinen Fundamenten;
Und mit des Hauses letztem Sproß
Wird das Geschlecht der Ahnfrau enden.

Sie aber, die es schützet, muß
Für schwer zu sühnendes Verschulden
Hinunter nach des Himmelsschluß
Und bitt're Höllenqual erdulden.

Was er zu stürzen ist bedacht,
Sucht ängstlich jene zu erhalten.
Das ist zur stillen Mitternacht
Der Geister grauenvolles Walten.

Schon mancher wackere Veteran
Sah in des Schlosses düstern Hallen
Auf ihrer mitternächt'gen Bahn
Die Geister still vorüber wallen.

C. Merck.

98. Die Erscheinung.

Was hallt die Glocke dumpf und schwer
Wohl durch die Mitternacht?
Die schöne Königin ist nicht mehr,
Wird heut' zur Ruh' gebracht.

Im schwarzbehang'nen Kerzensaal
Ruht ihre schöne Hüll',
Und schon verlief das Volk zumal,
Und schon war Alles still.

Da horch! ein leiser, loser Schritt
So spät, wer mag es sein?
Gehüllt in schwarzen Schleier tritt
Ein Frauenbild herein.

Der Hauptmann, so die Wache hat,
Erkennt die Hofmeist'rin,
Die ländlich fernab wohnt der Stadt,
Vertraut der Königin.

Der Hauptmann geht, nicht stören will,
Lauscht durch die Thüre d'rauf!
Die Todt' im Sarge richtet still
Sich nach der Freundin auf.

Und still, — er kann die Lippen sich
Nur eben regen seh'n, —
Ganz still besprechen Beide sich,
Kein Wörtlein zu versteh'n.

Und wie geendet das Gespräch,
Die Todte sinkt zurück,
Und Jene macht sich auf den Weg,
Verschleiert Aug' und Blick.

Und wie der Hauptmann nun sie führt
Zum Wagen, wohl mit Fleiß,
Und wie er ihre Hand berührt,
Da ist sie kalt wie Eis.

Früh morgens kommt die Post zur Stadt,
Wie die Hofmeisterin
Zur selb'gen Stund' geendet hat,
Als sie im Schloß erschien.

Wetzel.

99. Der Leichenbesuch zu Ragnit.

Zu Ragnit sind aus alter Zeit
Kirchhöfe zwei zu schauen;
Der eine nahm die Deutschen auf,
Der and're die Litthauen.

O bitt're Trennung, schlimmer Wahn,
Störst noch der Todten Ruhe,
Kein sanfter Frieden Gottes schwebt
Dort um die morsche Truhe.

Die oft im Leben heiß geliebt,
Sich fest umschlungen haben,
Sie lagen dort und lagen hier,
Doch nicht vereint begraben.

Wenn nächtlich nun der Geistertag
Im bleichen Monde dämmert;
Wenn dumpf der zwölfte Glockenschlag
Die Mitternacht anhämmert:

Thun sich die Rasenhügel auf
Im Schatten jener Buchen,
Die Todten steigen aus dem Grab,
Sich wieder zu besuchen.

Ein Windstoß hebt sie wirbelnd auf
Und reißet dann gewaltig
Im Zuge nach einander fort
Die Todten luftgestaltig.

Und Nichts darf hemmen ihre Fahrt,
Nicht Haus, noch Baum und Mauer;
Der Wand'rer schaut das Leichenheer
Und bücket sich voll Schauer. —

D'rum, habt im Leben ihr getrennt,
Die liebend sich gehören,
Vereint im Todesschlafe sie,
Den Frieden nicht zu stören.

M.

IV.

Oertliche Sagen.

100. Die Trauerweide.

Trauerweide, Trauerweide!
Warum senkst in tiefem Leide
Du die Zweige still herab?
Neigest dich auf jedes Grab?
Warum nicht in heit're Lüfte,
In das Meer der Aetherdüfte
Hebst du frisch und frei das Haupt?
Wer hat dir das Glück geraubt,
Trauerweide, laß dich fragen,
Welches Leid hat dich geschlagen? —

Von dem letzten Wort erschüttert
Sah ich bang die Weide schwanken;
Wie von mächt'gem Blitz zersplittert
Sah ich beben sie und wanken.
Säuselnd durch die schlanken Zweige
Drang ihr Wort, das schmerzenreiche:

„Trauerweide ist mein Namen,
Und mit Recht,
Leid und Trauer trägt im Saamen
Mein Geschlecht.
An der Trauer ich mich weide
Ewiglich,
Denn der Herr sprach: „„Traure, Weide,
Still für mich!““
Ach! ich ward vom sünd'gen Hohne
Frech mißbraucht,
Ward in's Blut von Gottes Sohne
Einst getaucht.
Meine Zweige, wild geschwungen
Von der Wuth,
Tranken, willenlos gezwungen,
Einst sein Blut.

Doch in's Mark von meinem Leben
Drang sein Schmerz;
Nie mehr kann ich mich erheben
Himmelwärts;
Und sein Blut, das ich vergossen,
Beugt hinab
Meine Zweige, wie sie sprossen
Still zum Grab.
Wie Sein Leben gab der Eine
Allen hin,
So auf allen Gräbern weine
Ich um Ihn!

Louise von Plönnies.

101. Die Kreuzschnäbel.

Das finst're Werk des Grauens war vollendet,
Am Kreuze hieng der Heiland lilienweiß;
Den frommen Blick zur Mutter hingewendet,
Floß von der Stirne ihm der Todesschweiß.
Sein heilig Blut entströmte jeder Stelle,
Wo scharf ein Nagel ihm in's Leben drang,
Es strömte auf Maria purpurhelle,
Die in Verzweiflung starr das Kreuz umschlang,
Und jeder Tropfen, der hernieder rollte,
Sank heiß und schwer ihr, wie ein Stein auf's Herz.
Doch keine Thräne lindernd fließen wollte,
Um abzuwälzen ihren Todesschmerz.
Da sinkt der Mutter Leid, das gränzenlose,
Als Trauerschleier auf die ganze Welt,
Der von der Palme bis zum niedern Moose
Die ganze Schöpfung bang umwunden hält.
Es herrschet rings ein schreckenvolles Schweigen,
Des Lebens Pulsschlag stockt in der Natur —
Kein Laut ertönt aus den gesenkten Zweigen,
Denn Alles lauscht der Mutter Jammer nur.
Und wie sie mit dem langen Haar die Wogen
Des warmen Lebensquells zu hemmen strebt,
Zwei Vöglein zitternd kommen hergeflogen,
Die kleine Brust vom Mitleid ganz durchbebt.
Sie flattern ängstlich, schlagen mit den Schwingen,
Und wie der Heiland mehr und mehr erblaßt,
Sie hin zu jenen Schmerzensquellen dringen;
Die Nägel mit dem Schnäblein kühn erfaßt,
Die beiden Vöglein emsig sich befleißen,
Dem starren Kreuz die Nägel zu entreißen.

Sie mühen sich und wollen nicht ermatten,
Ob auch die kleine, schwache Kraft nicht reicht,
Ob auch im letzten, dunkeln Todesschatten
Das Gotteshaupt des Heiland's still sich neigt,
Erst wie die müden Schnäbelein sich bogen,
Da sind sie still und traurig weggeflogen.
Doch jener Vöglein treue Lieb' zu preißen,
Die sie dem Heiland an dem Kreuz bewährt,
Hat man seitdem Kreuzschnäbel sie geheißen,
Weil Er die Lieb' im Schwachen auch geehrt.

Louise von Plönnies.

102. Das Christusbild zu Wien.

Ist euch vom Christusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer schien,
Als wer da vor ihm stand?
Und war der Mann auch noch so klein,
Es ließ sich zu ihm nieder,
Und hatt' er riesenhaft Gebein,
Doch überragt' es seine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Christusbild
Sich dort noch schauen läßt,
Doch daß von Christus selber gilt
Die Sage, glaub' ich fest:
Dem Kleinen nah't er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erschrecke,
Doch seiner Glieder Maaß gewinnt
Der Größte nicht, wie er sich strecke.

So spricht auch sein verkündet Wort
Schlicht zu dem schlichten Mann,
Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt einer jetzt, er komm ihm gleich,
Schon ist's empor geschossen:
So zieht's zu ew'ger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

K. Simrock.

103. Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt und sinnt und denkt
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolph in sein Wien,
Daß zu Sankt Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nun kaum der Morgen graut
Da wird's am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch
Und schafft und lenkt und ordnet frisch
Und überschaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reih't,
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.

Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Palläste, Wagen, nah und fern'
Und schöne Frauen, schmucke Herrn,
Ein neu Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschwall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf'
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
Wer war's wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr saget an?
Der Georg Hauser hat's gethan.

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund',
Die Sehnsucht seine Seele wund,
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
Zum Thurm er jetzt in stolzer Lust
Und ruft: „Nur frisch Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein!“

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärrner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib, mit einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin, die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurm's allein.

„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick!?“

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag',
Es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein!
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.

Doch Gottergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er seh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon steht die Menge trüb und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd'
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett
Und hebt die Hände zum Gebet.
„O Herr, ich weiß wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt';
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz von eitler Selbstsucht schlug,
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' der Bauherr sein,
Weil jedes and're ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt.“

„Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund',
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld,
Es hieng ja doch in jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!“ —

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meister todt.

J. N. Vogl.

104. Octavian Falkner.

1.

Der Meister sitzt im Kämmerlein, —
Mild blickt der Mond zum Fenster hinein —
Der Meister eifrig sinnend wacht
In stiller heil'ger Mitternacht;
Sieht auf die Risse unverwandt,
Richtmaß und Zirkel in der Hand,
Und sinnt und mißt und denkt und schafft
In regem Fleiß, mit rüst'ger Kraft,
Wie er zu best das Werk vollbringe,
Und bittet Gott, daß ihm's gelinge.

Da öffnet sich die Kammerthür'
Und tritt ein junger Gesell herfür,
Der grüßt den Meister ehrfurchtsvoll,
Wie Jugend Alter grüßen soll;
Langt aus dem Gürtel sein Wanderbuch;
Drinn ward der Gesell empfohlen genug
Von manchem Meister in fernen Landen,
Die ihn geschickt und treu erfanden.
Der Meister, wie er jetzt vor sich
Sieht den Gesellen züchtiglich,
Die starke rüstige Gestalt,
Fein, hold dabei, als wie man malt
Edle Jungfrauen, blondes Haar,
Das Aug' wie lautrer Himmel gar, —
Da denkt er seiner Jugendzeit,
Sein altes Herz wird wieder weit,
Er fühlt in immer stärkern Schlägen
In Greisenbrust sich Jugend regen;
Je länger er ins Aug' ihm blickt,
Je mächt'ger fühlt er sich verzückt,
Und — klar nun plötzlich vor ihm steht,
Wonach er lang umsonst gespäht,
Der ganze Dom in voller Pracht,
Wie er den Menschen Freude macht,
Dem Herrn ein wohlgefällig Haus,
Nimmt er vor seinem Geist sich aus.
Die Thürme, die sich hoch erheben,
Wie Ird'sches soll gen Himmel streben,
Das Thor so ernst als gings hindurch
Wie durch das Grab zur ew'gen Burg
Des neuen Zions über ihm
Apostel, Märt'rer, Cherubim
Der Kunst tiefinnerst Symbolum
Sieht er in Klarheit jetzt ringsum,

Als ob er lang im Dunkel lag
Und plötzlich schaut in hellen Tag. —
In seiner heil'gen Freude bringt
Dem Herrn zuerst er Dank und dingt
Sich den Gesellen dann zum Bau,
Bei dessen Anblick ihm genau,
Das ganz Mysterium deutlich war,
Wie einem Kinde offenbar.

Er legt den Grund; bei jedem Schritt
Hilft der Geselle freudig mit,
Als wüßt er jeden Plan voraus,
Den sich der Meister lang zu Haus
Ersonnen und auf Pergament
Gezeichnet, den sonst niemand kennt.
Das Werk gedeiht und wächst empor
Wie rasch im Mai der Blumen Flor,
Ist ohne Makel, keusch und rein
Als wär' es ein Gebet von Stein; —
Und kaum drei Jahre sind verronnen,
So steht's vollbracht am Licht der Sonnen.

2.

Hoch auf dem Dache prangt der Kranz,
Des Domes Nacht hellt Kerzenglanz.
Rings um den Dom und drinnen schaart
Sich zahllos Volk, das Kreuzesfahrt
Antritt an's ferne Grab des Herrn,
Bei solchem Anlaß rastet's gern. —
Horch Glockenklang und Chorgesang!
Die Mauer kommt der Zug entlang
Und schreitet durch des Städtleins Thor
Schon an dem neuen Dom hervor, —
Die Fürsten, Ritter, mannigfalt,
Und Mann und Weib und Jung und Alt,
Das Volk aus Wien, und das mit Lust
Das Kreuz des Herrn trägt auf der Brust,
Jedweder will zum Seelenheil
Des Weihesegens vollen Theil.
Dort unterm Baldachine geht,
Gleichwie ein Fürst in Majestät,
Der Knecht des Herrn, der Volkeshirt,
Der jetzt die Kirche weihen wird;
Chorknaben wandeln ihm zur Seit'
In jungfräulicher Reinigkeit,
Und Silberglöcklein läuten hell
So oft er hält an einer Stell',

Und Allen die da gläubig kamen,
Den Segen gibt in Christi Namen.
Der Meister aber liegt allein
Daheim im stillen Kämmerlein,
Hört nur von fern der Glocken Klang,
Gedämpft der Gläub'gen Chorgesang.
Wehklagt, daß er das Haus nicht schaut,
Das er dem höchsten Herrn gebaut,
In dieses Tages Morgenroth!
Doch er ist siech bis auf den Tod;
Er fühlt, seit er den Kranz gesetzt,
Zu End' sein Lebenstagwerk jetzt,
Ihn trägt der müde Fuß nicht mehr,
Und dennoch sehnt er sich so sehr,
Noch einmal seinen Dom zu schauen;
Dann mag ihn ja der Tod umgrauen.

Da öffnet sich die Kammerthür',
Und sein Geselle tritt herfür,
So wie in jener Mondennacht,
Da er des Domes Plan vollbracht,
Noch zarter, reiner dünkt er ihm,
Wie einer von den Seraphim,
Durchsichtig fast in hellem Glast,
Daß Grauen ihn bei Staunen faßt.
Jetzt tritt er vor den Meister hin
Und spricht: „Steh auf! Dein gläub'ger Sinn
Hat dir geholfen! Komm nur schnell,
Jung macht dich Gottes Gnadenquell,
Wer immerdar auf Ihn vertraut,
Der hat sein Haus auf Fels gebaut!"

Und gläubig steht der Meister auf,
Sein schwanker Gang wird schnell zum Lauf,
Das Aug' wird hell, der Arm ist stark
Und in den Knochen frisches Mark.
Der Jüngling weis't den Weg ihm vor,
Bald steh'n sie an des Domes Thor.

Und wie der Meister sein Werk ersieht,
Grad' die Gemeinde niederkniet;
Er schaut geblendet, ruft hinan:
„O Herr, das hast du selbst gethan,
Heil mir, daß ich dein Werkzeug war,
Nun ist das Symbolum mir klar!
Ich schau's vor mir; nun sterb ich gern." —
Der Bischof hebt den Leib des Herrn,

Die Glöcklein klingen silberrein,
Der Jüngling strahlt im Sonnenschein,
Der Meister aber war verschieden,
Gott geb' der Seel den ew'gen Frieden!

E. Duller.

105. Das Jesusbrünnlein.

Hoch auf dem Hörselberge
Hielt unter treuer Hut
Ein Schäfer seine Heerde
In heißer Sonnenglut.

Die armen Schäfchen lechzten
Nach einem Wasserstrahl,
Der Hirte selber schwankte
Matt von des Durstes Qual.

Wohin er ging und blickte,
Vertrocknet war der Quell,
Vertrocknet Fluß und Bächlein,
Ihn labend sonst so hell.

Da fällt er auf die Kniee
Und stammelt im Gebet,
Indeß vor seinen Augen
Sich Erd' und Himmel dreht:

„Mein Jesus lieber Heiland,
Hilf gnädig mir durch Gott,
O hilf mir durch Maria
Aus solcher großen Noth!"

Und als er zu dem Himmel
Noch betend sah empor,
Sprang aus dem nahen Felsen
Ein frischer Quell hervor.

Dem Heiland freudig dankend
Streckt aus er seine Hand,
Und schöpfte neues Leben
Sich an der Felsenwand.

Und nie seitdem versiegte
Der kühle Gnadenquell;
Das Jesusbrünnlein rieselt
Noch heute silberhell.

A. Bube.

*106. Die große Glocke zu Erfurt.

Zu Erfurt vor dem Dome
Steht Herr Melanchthon lang;
Gleich einem Riesenstrome
Braus't dumpf Susannas Klang.

Ein Rathsherr steigt die Stufen
Zum Gotteshaus empor,
Und sieht, der Glocke Rufen
Entzückt des Fremden Ohr.

Der Rath im stolzen Tone
Ruft laut: „Im deutschen Reich
Ist ob der Glockenkrone
Nichts unserm Ruhme gleich!"

Melanchthons Augen starren
Den seichten Rufer an;
Was diesen schuf zum Narren,
Trug ihn zu Gott hinan.

Doch spricht er auf der Stelle:
„Fürwahr, das glaub' ich gern!
Die ungeheure Schelle
Gebührt auch solchen Herrn."

A. Bube.

107. Der Graf von Bielenstein.

Von den Feinden eingezwängt,
Hart in seiner Burg bedrängt,
Ruft der Graf von Bielenstein
Seinem Weib und Töchterlein:

„Seht, wie uns Entehrung droht,
Auf und folget mir zum Tod!
Selbstgewählter Tod macht frei
Von der Schmach der Sklaverei.

Weib und zartes Töchterlein
Fallen schnell in's Wort ihm ein:
„Lieber sei der Tod begehrt,
Als daß uns der Feind entehrt!"

Und der Graf, der kühne, steigt
Mit den beiden froh und leicht
Schleunig in den Phaëthon,
Harrend in dem Hofe schon.

Und er peitscht die Rosse fort,
Daß sie brausen wild zum Ort,
Wo aus tiefem Felsengrund
Gähnt des Todes grauser Schlund.

Er umschlingt des Kindes Leib,
Hält im Arm das theu're Weib;
So mit Donnerkrach hinab
Stürzen sie vereint in's Grab.

Als darauf erstaunt der Feind
Auf der Feste Rand erscheint,
Rauscht empor ein dumpfer Ton,
Halb wie Freude, halb wie Hohn.

A. Bube.

108. Die ungenügsamen Bauern.

Wenn von des Lenzes Strahle
Die Berge wurden warm,
Da kam zum Gerathale
Ein dichter Vögelschwarm,
Da zog aus allen Orten
Ein Chor von Bauern aus,
Da gab's ein großes Morden,
Und einen großen Schmauß.

Doch ließ man von der Menge
Der Vögel viel entflieh'n,
Daß sie zur Thalesenge
Auf's Neue möchten zieh'n,
Sobald im Luftgewimmel
Der Jungen langer Zug
Hoch am gewölbten Himmel
Kann folgen ihrem Flug.

Nun kamen, wie seit Jahren,
Entfernt von aller Scheu,
Einst die beschwingten Schaaren
Im warmen Lenz auf's Neu';

Doch all' die Vögel fetter,
Als man sie je geseh'n,
Da gab's ein Flintenwetter,
Dem Keiner konnt' entgeh'n.

Da aßen all' die Bauern
Daran sich übersatt,
Da sah man viele kauern,
Und stöhnen sterbensmatt;
Ja einer mußte sterben,
Der zwanzig Vögel aß:
So geht hervor Verderben
Aus jedem Uebermaß.

Und als im nächsten Lenze
Die Berge wurden warm,
Da kam zur Thalesgrenze
Kein neuer Vögelschwarm,
Da sprach in Hungersnöthen
Voll Reue Groß und Klein:
„Das kommt vom tollen Tödten,
Vom Ungenügsamsein."

A. Bube.

109. Der Teufelshut bei Ehrenberg.

Beim Dörflein Ehrenberg
Im Altenburger Land,
Da liegt ein Riesenstein
Tief eingedrückt im Sand.

Einst kam der Teufel herbei,
Und wälzt ihn um und um,
Und trug ihn stolz und frei
Auf seinem Scheitel herum.

Und jubelnd scholl sein Ruf
Rings in der Sterblichen Ohr:
„Gott, der den Klumpen erschuf
Hebt selbst ihn nicht empor!“

Da stand im Strahlenschein
Urplötzlich Christus da;
Dem Teufel entfiel der Stein,
Als er den Herren sah.

Leicht hob der Herr die Last
Empor am Fingerglied,
Indeß der Teufel in Hast
Voll Aerger darüber schied.

Ist auch des Bösen Kraft
Stark auf dem Erdenrund,
Die Macht, die Gutes schafft,
Gibt sich noch stärker kund.

A. Bube.

110. Das Wächterglöckchen zu Weimar.

Es zieht ein Feindeshaufe
Dem Städtlein Weimar zu,
Wo die Bewohner schlafen
In sorgenloser Ruh.

Zu rauben und zu morden,
Trägt er in seinem Sinn;
Schon schleicht er leis im Dunkel
Am Ettersberg dahin.

Da tönt das Wächterglöckchen
Auf Peter-Pauli Thurm,
Und läutet unaufhörlich
In starken Schlägen Sturm.

Erschrocken steht der Haufe,
Es drängt sich Mann zu Mann,
Und ruft: „Wir sind verrathen!
Auf, rette sich, wer kann!“

Die Bürger aber springen
Vom Lager schnell empor;
Sie greifen zu den Waffen
Und eilen vor das Thor.

Sie fangen manchen Krieger
Vom Schrecken sinnverwirrt,
Der statt davon zu fliehen,
Zum Thore sich verirrt.

Den Läuter zu erkunden,
Ist dann ihr erster Gang;
Doch Niemand ist zu finden,
Der zog der Glocke Strang.

Da sprachen sie: „Geläutet
Hat dessen Wundermacht,
Der bei der Seinen Schlummer
Mit Vateraugen wacht!

D'rum künde stets das Glöcklein
Bei Nacht zur selben Zeit,
Des Ewigen Erbarmen
Und uns're Dankbarkeit!“

A. Bube.

111. Vom Jungfernsprung bei Arnstadt.

Die Felsenwand im Jonasthal
Umspinnt der Mond mit bleichem Strahl.

Rings ist es still in Feld und Flur,
Die alten Weiden rauschen nur.

„Horch! schallt nicht fernes Hülfeschrei'n?“
„„Es wird die Brut der Eulen seyn.““

„Nein, wieder ruft es durch die Nacht;
S'ist Menschenstimme, habt nur Acht!“

„Sieh! droben auf dem Felsenhang
Wer ringt die Hände dort so bang?“

„„Ein Nachtgespenst scheint dort zu steh'n,
Es ist nicht gut, hinauf zu seh'n.““

„Kein Nachtgespenst! S'ist eine Maid,
Im Nachtwind rauscht ihr Faltenkleid!“

„„Zurück, zurück vom steilen Rand!
Tod streckt nach dir schon seine Hand!““

„Horch! wieder schallt ihr Hülferuf,
Und näher kommt's, wie Rosseshuf.“

„Ein Reiter zeigt sich auf der Höh!“
„Der finstre Reiter naht ihr! — weh!““

„Sie breitet aus die Arme weit,
Zum Todessprung ist sie bereit!“

„„Er faßt nach ihr; es bleibt ein Band
Von ihrem Kleid in seiner Hand.““

„Sie springt — von Todesangst beschwert —
Sie steht im Thalgrund, unversehrt!“

„„Der wilde Reiter folget ihr,
Er fand den Tod sammt seinem Thier!““ —

So lebt im Volksmund, ewigjung,
Die Sage von dem Jungfernsprung.

Bechstein.

---

112. Des Städtchens Name.

Ein neues Städtchen ward erbaut;
Der Sachsenkönig steht und schaut
Vom nahen Berge froh hinein,
Auf all die Häuser groß und klein.

Schaut auf das rege Leben drin
Und neben ihm die Königin,
Sie zeigt ihm, wie der Abendstrahl
Vergoldet Berge, Stadt und Thal.

Er sprach: „wie nennen wir die Stadt,
Die jetzt noch keinen Namen hat?
So wie du nennen wirst den Ort,
Soll er genannt seyn fort und fort.“

Sie steht und lächelt — lächelt — sinnt,
Bis sie erröthend nun beginnt:

„O Schatz“ — schnell ruft der König froh!
Du hast's gesagt! sie heiße so!

Und Oschatz wird die Stadt genannt,
Im Sachsenlande wohl bekannt.
Als ich vom Berg sie überschaut,
Hat man die Sage mir vertraut.

Bechstein.

---

113. Das Gebet der Mutter.

Im Dorfe Seba lebt' ein Weib vor Zeiten,
An Feld und Heerden reich, doch arm an Freuden.

Zwei starke Söhne hatte sie geboren,
Zu bitterm Leid der Mutter auserkoren.

Auf Zwist und Hader Nacht und Tag bedächtig,
Das Mutterherz zu kränken nur einträchtig.

Das Herz, das arme, will der Kummer lösen,
Da streiten noch am Sterbett' die Bösen.

Der Aeltste sprach: „Pestbeulen dir! die Wiese
Ist mein; wir haben keine mehr wie diese!“ —

Der Jüngste: „Morgen schon und dir zum Possen
Treib' ich hinaus mit meinen schwarzen Rossen!“ —

Der Aeltste: „Fühlst du meiner Peitsche Hiebe,
Dann will ich sehen, wer am längsten bliebe.“ —

Der Jüngste: „„Sitzt mein Messer dir im Leibe,
Dann siehst du wohl am deutlichsten: ich bleibe.““

Das Messer blitzt, sie wollen sich verderben,
Das arme Weib kann nicht in Frieden sterben. —

Herr, Gott! Du hast mir keinen Wunsch gewähret,
Nahmst früh' den Mann, den sehnlich ich begehret;

Nur was ich nie erbat, hast du gegeben,
Reichthum und Fülle und ein langes Leben.

Bevor du, Herr, mich nimmst von dieser Erden,
Der Buben Hoffnung laß' zu Wasser werden!

Von deinem Throne wollest gnädig winken,
Die Wiese laß in ew'ge Flut versinken! —

Ein Donnerschlag. Der Schlund der Tiefe grollte,
Als ob der Berg in's bange Thal sich rollte.

Die Sterbende horcht auf mit langem Lauschen
Und vor den Fenstern näher hört sie's rauschen.

Da stürmen sie herein, bleich die Gesichter,
Als folgt' im Nacken schon der ew'ge Richter.

Sie stammeln: Nun ist es zu spät zum Streite!
In Frieden stirb, du siehst versöhnt uns Beide!

M.

114. Das Gottesfeld.

Da droben auf dem Felde,
Wo Hirt und Heerde geht,
Hat eine Stadt gestanden,
Wie keine mehr besteht;
Die wurde schwer getroffen
Von Gottes Strafgericht,
Und liegt hinabgesunken,
Nun fern vom Sonnenlicht.

Da droben in dem Felde
Grub, wühlend auf und ab,
Ein Eber eine Glocke
Aus ihrem alten Grab;
Die wurde dann gefahren
Zur nahen Stadt hinein,
Zu tönen hoch vom Thurme
Dem menschlichen Verein.

Und droben auf dem Thurme
Erscholl der Glocke Klang;
Sie tönte dumpf und schaurig
Zwei-, dreimal, und zersprang.
Und dreimal umgegossen,
Sprang sie zum vierten Mal;
So groß war beim Erklingen
Ihr der Erinn'rung Qual.

A. Bube.

115. Die Braut im Garten.

Sie liebt ihn nicht, die arme Braut,
Und soll ihm ewig angehören.
Vergebens ward ihr Jammer laut,
Denn da ist Niemand, sie zu hören.

Schon zweimal rief der Glocken Klang,
Da schleicht sie weinend in den Garten,
Den dritten Ruf zum schwersten Gang
Bei ihren Blumen zu erwarten.

Wie ist der Sonntagsmorgen still!
Wie Düfte durch die Rosen beben!
Die Braut erseufzet: Wie Gott will,
Dem Herren hab' ich mich ergeben.

Da steht ein fremder Mann vor ihr:
„Komm mit, sollst meinen Garten sehen,
Ich zeige schöne Blumen dir
Und lehre dich, sie zu verstehen."

Sie geht dem Fremdling träumend nach,
Ihr war so wohl zu Muth geworden;
Und drüben, dicht am Erlenbach
Da öffnen sich des Gartens Pforten.

Voll Blumen steht der Garten dort,
Die neigen sich auf allen Beeten;
Mit sanftem Gruß, mit süßem Wort,
Beginnen sie zur Braut zu reden.

Sie flüstern von der Jugendzeit,
Von manchem hellen Sonntagsmorgen,
Da war des Kindes Herz so weit,
So ferne blieben alle Sorgen.

Sie wispern von des Vaters Tod
Und wie der Mutter Herz gebrochen;
Das war des Kindes erste Noth,
Das waren seine trüben Wochen.

Sie lispeln von Vergangenheit
Mit ihren goldnen stillen Tagen,
Und wissen nur von dieser Zeit
Der Braut kein freundlich Wort zu sagen.

Sie wandelt hin, sie wandelt her,
Die kummervollste aller Bräute —
Da fährt sie aus dem Traume schwer!
Sie hört zum Dritten das Geläute.

O weh, und muß es also seyn,
So werden meine Thränen fließen,
Bis sie mich in den schwarzen Schrein
Mit meinem Kummer bald verschließen.

Sie schleicht zurück, sie staunt und bebt,
Wie soll sie ihren Augen trauen?
Es kennt sie Keiner, der da lebt:
Verwandelt ist die Welt zu schauen.

Fremd sind die Menschen, neu das Haus,
Und wie voll Neugier alle kamen
Und auch der Pfarrer tritt heraus,
Da nennt sie zitternd ihren Namen.

Sie fragen viel, sie forschen lang —
Und endlich hat sich aufgefunden;
Vor hundert Jahr beim Kirchengang
Sei spurlos eine Braut verschwunden.

M.

116. Das Kind am Falkensteine.

Es steigt am Falkensteine
Ein junges Weib hinauf;
Arm will sie Kräuter pflücken,
Und tragen zum Verkauf.

Sie setzt ihr munt'res Kindlein
An einen sichern Ort,
Und gibt ihm glatte Steinchen
Und sammelt emsig fort.

Das Kindlein aber gleitet
Zum steilen Felsenhang;
Ein Schrei! es horcht die Mutter,
Und sieht sich um so bang.

Sie sucht umsonst den Kleinen,
Wirft schnell die Kräuter weg,
Und stürzt mit schwankem Fuße
Hinab den Felsensteg.

Schon wähnt sie zu erblicken
Das Kindlein blutigroth;
Sie ringt sich wund die Hände,
Und wünscht sich jähen Tod.

Doch als sie nun gekommen
Zum Fuß der Felsenwand,
Sitzt lächelnd dort der Knabe,
Und spielt im weichen Sand.

Sie sieht in seinem Händchen
Drei bunte Nelken glüh'n,
Wie sie am Falkensteine
Hoch in den Lüften blüh'n.

Schnell wird zur höchsten Freude
Der Mutter tiefster Schmerz.
Sie küßt das Kind, und drückt es
Mit Zähren an ihr Herz.

Dann dankt sie heiß dem Engel,
Der, wie ein sanfter Wind,
Wenn er mit Blättern spielet,
Zur Tiefe trug das Kind.

A. Bube.

117. Die drei Gleichen.

Drei Burgen auf drei Bergen,
Wohl ein Jahrtausend alt,
Zertrümmert und verödet,
Der Eulen Aufenthalt.

Einst schauten sie zum Himmel
Empor in stolzer Pracht,
Da traf sie das Verderben
In grauser Wetternacht.

Es zuckt ein Blitz, da brannten
Die Burgen auf einmal,
Drei ungeheure Fackeln,
Sie leuchteten in's Thal.

Warum sie wohl gesunken
In wilder Flammenglut?
War es des Himmels Strafe
Für Stolz und Uebermuth?

Wollt er etwa vernichten
Der Sünde frechen Sitz?
Wie dem auch sei, die Vesten
Zerstörte schnell ein Blitz.

Nun künden ihre Trümmer:
„Oft stürzt, eh' man's gedacht,
Was Menschen mühsam bauten,
Der Elemente Macht.“

„Nichts dauert auf der Erde:
Die größte Herrlichkeit,
Die in der Zeit entstanden,
Geht unter in der Zeit.“

A. Bube.

118. Der Dom zu Hildesheim.

Des Morgens dunkle Schleier wallen,
Vom Sonnenblick gescheucht, empor;
Da öffnen sich der Hofburg Hallen
Und lust'ge Jäger zieh'n durchs Thor.

Ob auch erstarrt des Baches Wellen
Und Eis die Fluren rings bedeckt,
Sie lassen froh das Hifthorn gellen,
Das Hirsch und Reh vom Schlummer weckt.

Hoch zeucht ein Mann auf weißem Rosse
Vor ihnen her im Jagdgewand,
Das ist des großen Karol's Sprosse:
Ludwig „der Fromme“ zubenannt.
Nicht mengt er sich in's wilde Singen,
Nicht in der frohen Jäger Chor,
Sein Geist flieht auf der Andacht Schwingen
Zu Himmelshöhen sanft empor.

Er betet leis', indeß die Knappen
Mit wildem, freudevollem Sinn
Auf ihren ungezähmten Rappen
Durch weite Ebnen stürmen hin;
Sie lassen ihren Sang ertönen,
Sie preisen froh des Jägers Glück,
Sie singen von den stolzen Schönen,
Von Minnesold und Frauenblick.

Doch sieh, da starren alte Eichen,
So schwarz und traurig von Gestalt
Gen Himmel mit den dürren-Zweigen,
Und endlos dehnet sich der Wald.
Hier geht des Nachts von dunklen Grüften
Der wilde Eber ein und aus,
Hier halten in den moos'gen Schlüften
Die Hirsch' und Reh' und Wölfe Haus.

Wie nun die lust'gen Jägerhorden
Am Forste angelangt, da zieh'n
Die Einen durch den Wald gen Norden,
Die Andern west:, und südwärts hin.
Längst ist verhallt das laute Singen,
Der Kaiser tritt zum frohen Reih'n
Und Herr und Diener alle dringen
Auf Hirsch' und Rehe rüstig ein.

Hei! wie der Tod, von straffen Bogen
Geschnellt, das Waldrevier durchirrt!
Kein Eber kommt, kein Hirsch gezogen,
Der nicht des Mächt'gen Beute wird.
Lang haben sie dem scharfen Stahle
Zu Thieresherz den Weg gebahnt,
Bis sie zum würz'gen Mittagsmahle
Der leere Magen endlich mahnt.

Es machen Rast die wilden Degen.
Ludwig, von Dank erfüllet ganz,
Er betet stille seinen Segen
Wohl an dem theuern Rosenkranz.
Doch bald war das Gebet vollendet, —
Kurz war's und gut nach altem Brauch —
Er hing den Kranz, als er geendet,
An einen dürren Rosenstrauch.

Es geht an's Mahl; die Humpen klingen,
Der Braten schmeckt den Jägern gut,
Sie jauchzen in den Wald, sie singen,
Sie schlürfen froh der Trauben Blut.
Doch plötzlich störet ihre Freude
Der Schnee, der arge Wintergast,
Er strömet auf die dürre Haide,
Er gönnt den Jägern keine Rast.

Sie müssen fort. Sie zieh'n behende
Mit ihrem Fang in schnellem Lauf,
Und eh' der Tag sich neigt' zum Ende
Thut gastlich sich die Herberg' auf.
Wie freu'n sie sich beim trauten Mahle,
Im engen Stübchen, ländlich-rein!
Es kreisen fröhlich die Pokale
Und Ludwig selbst kredenzt den Wein.

Doch wie die Wolken oft, die grauen,
Den heitern Sommertag umzieh'n,
So trüben plötzlich sich die Brauen
Des Kaisers, seine Blicke glüh'n.
Er ruft: Ich ließ dort auf der Haide
Den Rosenkranz, als ich entwich.
Weh' mir! vor Hast und toller Freude
Vergaß des Allerhöchsten ich!

Er heißt die Rappen eilig zäumen
Und sitzt mit seinen Jägern auf:
Laßt uns zum Walde ohne Säumen,
Eh' noch der Tag vollbringt den Lauf!
Sie eilen fort, es tragen munter
Die Rosse sie zum Forst zurück;
Doch o wer kündet alle Wunder,
Die hier sich zeigen ihrem Blick!

Der Schnee ist rings umher zergangen,
Am wilden Rosenstocke nur,
Wo Ludewigs Reliquien hangen,
Ließ er zurücke seine Spur.

Und sieh', die Rose, die verblühet
Noch erst am welken Stengel hing,
Wie sie im schönsten Purpur glühet,
Befreit vom Frost, der sie umfing! —

Da faßt ein nie gekanntes Sehnen
Der wilden Jäger rauhes Herz;
Sie sinken hin, vergießen Thränen,
Die Blicke fliehen himmelwärts.
Und lächelnd sanft hebt sich vom Grunde
Der Kaiser, und er spricht entzückt:
„Der Nachwelt geb' ein Tempel Kunde
Vom Wunder, das wir hier erblickt."

Nach kurzer Frist schon sieht man hauen
Und meißeln nah' beim Waldesrand,
Und auf des Kaisers Wort erbauen
Sie einen Dom, mit ämſ'ger Hand.
Der Fleiß befördert das Beginnen;
Bald wölbt sich kühn das hohe Chor,
Die Kuppel mit den luft'gen Zinnen
Schwingt hoch und herrlich sich empor.

Das ist vom Wunderdom die Sage,
Den Ludwig gegründet hat.
Noch ragt er fest an diesem Tage
Zu Hildesheim, der alten Stadt.
Auch sieht man dort, wann die Gefilde
In Lenzesmonden neu erblüh'n,
Den Rosenstock voll Glanz und Milde,
Im heil'gen Tempelschatten glüh'n.

Fr. Otte.

119. Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß heran;
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinterm Thor.

Der Herr sieht ihn sich bergen und hält und ruft: „Heraus!"
Umsonst; er ruft noch einmal, es regt sich nichts im Haus.
Da rufet er's zum Dritten, und noch bleibt Alles still.
„Nun soll er's doch erfahren, wer hier mir trotzen will!"

Er zieht aus seinem Holfter das Schießgewehr und schießt,
Daß heut' noch in der Pforte das Loch zu schauen ist.
Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,
Und stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

„Was birgt Er sich?“ ruft jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
„„Gestrenger Herr, ich sah Euch, da barg ich mich aus Furcht.““
Da setzt der Herr den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
„Man soll mich aber nicht fürchten, man soll mich lieben, Mann!“

Victor Strauß.

---

120. Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
Der einst der Welt gebot,
Der ihr Gesetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal ist von Stein,
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern seyn.

Die Wage hält sie in der Hand,
Und so geziemts der Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Nur Eins befremdet euch zu sehn,
Daß, wie sich deutlich zeigt,
Die Zunge, statt grad ein zu steh'n,
Sich Einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ich's freilich nicht,
Doch scheints bemerkenswerth:
Wenn einst der Wage Züngelein
Sich mitten inne stellt,
Das soll ein sich'res Zeichen sein
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt posaunt,
Es ist zum nahen Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Posaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

K. Simrock.

---

121. Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg ging es zu langsam her:
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär'!

Nun schenkt ihr Gott ein Wunder. Damit war's so bestellt:
Sie bracht an jedem Abend eine große Schüssel Geld.

Die setzte sie an die Pforte und jeder Werkmann nahm
Sich selber seine Löhnung, wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente, konnt' er nicht nehmen dort,
Und wollt' er mehr sich langen, so rollt' es wieder fort.

Den Fleißigen schmeckt es süße, wie lauter Honigseim,
Gewaltig griffen die Faulen! doch brachten sie wenig heim.

Da wurden sie endlich wacker: nun bauten sie den Chor,
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der Dom empor!

Erst blieb Frau Baba's Schüssel fast bis zur Hälfte voll,
Tagtäglich war sie leichter: nun gieng es, wie es soll!

Tagtäglich blieb ein Groschen; nun war's der rechte Zug!
Am Groschen war zu merken, es hab ein jeder g'nug.

Frau Baba sprach: „das Wunder ist Bild vom Himmelreich:
Da giebt es keinen Faulen, da schafft ein Jeder gleich;

„Was Gott sie heißt vollbringen die Engel in schnellem Flug,
Und wessen Jeder werth ist, deß hat ein Jeder genug." —

A. Kopisch.

---

122. Der Krötenring zu Dessau.

1.

Es war am Pfingsttagmorgen,
Die Glocke scholl vom Dom,
Die Fürstin stand am Fenster
Und schaute nach dem Strom.

Rings war die Flur gesegnet
Mit Blümlein mannigfalt,
Es webt' ein buntes Leben
Ob Fluß und Wies' und Wald.

„Du holde Maienwonne!
Du reichbeblümte Flur!
Du lichter Himmelsbogen!
Du Gottes freie Natur!

Es haben liebend einander
Sich Himmel und Erde geweiht:
Mein Herz ist, ach! so enge,
Und Gottes Welt so weit."

Und wie sie sinnend schaute
Hinunter auf den Plan,
Da blickten zwei helle Aeuglein
Sie aus dem Grünen an.

Ei, wessen waren die Aeuglein
Mit ihrem hellen Schein?
Ob es zween Liebessterne?
Ob es ein Demantgestein?

Nicht Sterne waren's vom Himmel,
Nicht Stein aus Bergesschacht —
Es lag eine Kröt' im Grase,
Grau, groß und ungeschlacht.

Was wollte die böse Feindin
In ihrem frechen Muth,
Daß unverwandt ihr Auge
Auf Fürstin Agnes ruht?

Frau Agnes fromm und milde,
Sie hat das wohl erkannt,
Was in dem Liebesblicke
Der Kröte geschrieben stand.

„Auch du bist ja des Herren!"
So ruft sie fühlend aus;
„Auch du als Kind geboren
In Gottes Vaterhaus."

Und bricht von ihrem Brote,
Und wirft's hinab zu ihr,
D'ran sättigt sich in Freuden
Das graue Krötenthier.

So hielten sie's lange Tage,
Die Kröte kam und kroch
Mit ihrer Fürstin Gabe
Zurück in's Mauerloch.

2.

Und als die Christzeit kommen,
In der heil'gen Mitternacht
Frau Agnes aus ihrem Schlafe
Jäh wie vor Schrecken erwacht.

Und sieht ein unbekanntes,
Steinaltes Mütterlein
An ihrem Lager stehen,
Mit heller Leuchte Schein.

Das winkt mit dürrer Rechten
Und spricht im trauten Ton:
„Auf, auf, du fromme Fürstin,
Und ärnte Gottes Lohn!"

Frau Agnes rasch und rüstig
Zu gutem Werke wach,
Folgt ungesäumt der Alten
Durch Hof und Hallen nach.

So schreiten um nächt'ge Stunde
Sie schweigsam durch das Schloß,
Bis sich ein Pförtlein enge
Aufthut im Erdgeschoß.

Das däucht in ihrem Sinne
Der Fürstin wunderbar,
Daß sie des eignen Hauses
Nicht besser kundig war.

Und hinter'm engen Pförtlein
Da lag ein weiter Gang,
Der führt noch heut zu Tage
Tief unter der Erd' entlang.

„Was rauscht ob unsern Häuptern?"
So fragt die Fürstin leis'.
„Es ist die Mühl' auf der Mulde,
Es ist das treibende Eis."

„Was hebt sich aus der Tiefe
Da schwarz und riesengroß?"
„Es ist der Krötenpalast
Im dunkeln Erdenschoos."

Doch da Frau Agnes betreten
Des dunkeln Schlosses Schwell',
Als wie von tausend Lichtern
Wird's plötzlich tageshell.

Und sieh! in einem Saale,
Gar hoch und glanzerfüllt,
Liegt auf dem Ruhebette
Ein hehres Frauenbild.

Die hat geschloss'nen Auges
Der Fürstin gewahret kaum,
Da regt sie sich und raffet
Sich auf aus schwerem Traum.

Und eilt mit off'nen Armen
Zur frommen Agnes hin:
„Willkommen, du treue Schwester,
Willkommen, du Retterin!

Du hast durch deiner Liebe,
Durch deines Glaubens Kraft
Mich Sündige entrissen
Des bösen Zaubers Haft;

Und den Jahrhundert langen,
Gewalt'gen Bann zerstört,
Der mich, der Erde Fürstin,
In giftige Kröte verkehrt.

Drum was das Größt' und Beste
In der Frau Kröte Macht,
Das sei als Dankeszeichen
Dir freudig dargebracht."

Und streifet von der Hand sich
Ein güld'nes Ringelein:
„Das soll dir und den Deinen
Zu ew'gem Dienst mich weih'n.

Den Ring sollst du bewahren,
Und sollst behüten ihn:
So wird dein Schloß nie wanken,
Und nie dein Stamm verblüh'n.

Den Ring sollst du nicht lassen
Aus deiner Mauern Hut,
So werden stark sie stehen
Troß Feuers- und Wasserswuth.

Der Ring sei dir ein Zeichen
Von unserm Liebesbund:
Und was die Liebe schützet,
Das ruht auf festem Grund."

3.

Der frommen Frau Gebeine
Hat längst der Sturm verweht,
Doch sicher, Stein auf Steine,
Des Schlosses Pfeiler steht.

Jahrhunderte verstrichen,
Der alte Sinn zog aus;
Doch Glaub' und Liebe wichen
Nicht von dem Fürstenhaus.

O daß man fürder bewahren
Des Ringes Kleinod mag,
Gleichwie seit grauen Jahren
Bis auf den heut'gen Tag! —

Das ist die alte Mähre
In unserm Anhaltland,
Vom Schlosse hoch und hehre
Zu Dessau am Muldenstrand.

Und gehet wahr und weise
Hievon des Volkes Wort:
Der Ring ist Bild und Gehäuse,
Die Liebe ist der Hort.

Hieronym. Fränkel.

123. Der Schieferdecker.

Der Schieferdecker hing hoch am Thurm,
Am Seile schwebte der Knopf hinauf;
Er faßt' ihn kräftig trotz Wind und Sturm
Und setzt' ihn der äußersten Spitze auf.
Und unter ihm stand auf der schwanken Leiter
Der greise Vater, sein treuer Begleiter.

Der Sohn vollbrachte sein Meisterstück,
Es harrte seiner die zitternde Braut.
Er schaut hinab mit sicherem Blick
Und sprach die weihende Rede laut.
Froh jauchzte unten die gaffende Menge
Und wogt' und wallt' im dichten Gedränge.

Mein Vater! hörst du die Harmonien?
O sieh das glühende Flammenmeer!
Die Berge kommen, die Berge zieh'n
Und drehen tanzend sich um mich her!
Es faßten ihn schreckliche, finstere Gewalten,
Er zittert und wankt und sucht sich zu halten.

Bet' schnell ein Vaterunser, mein Sohn!
Befiehl die Seele dem gnädigen Gott!
Du stehst nun bald vor des Ewigen Thron,
D'rum ruf' ihn an in der letzten Noth!

Verzeih' mir, Gott, meine eigenen Sünden!
Laß beid' uns Erbarmen und Gnade finden!

Und taumelnd stürzt der Sohn hinab
Und faßt im Fallen den zitternden Greis;
Er reißt ihn sich nach in das off'ne Grab,
Hinab in der flüchtenden Menge Kreis.
Und unten liegen die blutigen Leichen,
Und ringsum waltet ein gräßliches Schweigen.

Die Glocken tönen zum ersten Mal
Vom neuen Thurm mit klagenden Ton.
Wem gilt der traurige Glockenschall?
Er gilt dem Vater und seinem Sohn.
Der Tod hat die Liebenden nimmer geschieden,
Sie ruhen zusammen vereint in Frieden.

G. Keil.

124. Gründung Braunschweigs.

Ein Fürst von Beiern was geheiszen herzog Praun,
der kam in ungenad gen keiser Oten,
daz er uf in gewan ein argen laun,
der keiser stellet im und leit urlaug uf in,
und het im geren ungenad erboten.
da het der fürst einen so frummen sin,
daz er sein lant nit gerner derben liesz,
er floh von Beiern in daz lant zu Sachsen,
da bawet er ein stat, die nach ihm hiesz
Prauns-weichen, als der herr gewichen was.
also sein die von Praunsweich uf gewachsen,
von herzog Praun so ist geschehen daz.

Michel Beheim.

125. Die Untrennbaren.

Nun laßt uns singen mit rechter Art
Von einer edlen Jungfrau zart,
Die Jungfrau war wie Engel hold,
Sie trug ein Herz von laut'rem Gold.

Es liegt eine Stadt im braunschweiger Land,
Hanover an der Leine wohlbekannt;
Da geschah es, wie ich euch bericht',
Im siebenjähr'gen Krieg, es ist kein Gedicht.

Das Reichsherr lag in selber Stadt,
Ein Kaufherr gar ein schön Töchterlein hat,
Da herbergt' ein Hauptmann schön und klug,
Der ein stilles Neigen zur Jungfrau trug.

Die Jungfrau gab ihm kein Gehör,
Deß wird er traurig mehr und mehr,
Bis er verfällt in stillen Wahn,
Daß man zu den Irren ihn hat gethan.

Die Reichsmacht ward geschlagen schwer,
Zur Stadt kommt König Friedrichs Heer,
Beim Kaufmann mit dem schön' Töchterlein
Kehrt wieder ein junger Hauptmann ein.

Und wie es dem Ersten ergangen war,
Geschieht's dem Andern auf ein Haar,
Sie bringen ihn in dasselbe Gemach,
Darin sein Unglücksbruder lag.

Und wie sich auf die Thüre thut,
Springt dieser auf in frohem Muth:
„Sie bringen meinen Bruder dort!“
Es war seit Monden sein erstes Wort.

Und wie sie gegeneinander geh'n,
Als leibliche Brüder sie beide seh'n;
Hervor aus Beider Angesicht
Eine Aehnlichkeit gar eigen bricht.

Sie liegen einander schon im Arm,
Sie herzen, drücken stark und warm;
Wie alte Freunde geberden sie
Und sahen sich vordem doch nie.

Von Stund' an scheidet sie nichts mehr:
Kaum lieben Brüder sich so sehr,
Als eine Seele in Beider Leib,
Das that das wundersüße Weib.

Gegeneinander am Tische sitzen sie
Und schreiben spät und schreiben früh
Liebesbriefe dem allerschönsten Kind
In Zeichen, die Niemand kenntlich sind.

Sie lebten viel' lange Jahre so
In stiller Liebe fromm und froh,
Sie sterben Beide zu Einer Stund',
Ruh'n wohl beisammen im kühlen Grund.

Wetzel.

---

126. Das Goldschiffchen.

Wohl gräßlich ist des Feuers Wuth,
Doch rettet aus ihr schnelle Flucht;
Weh' aber, wenn des Meeres Fluth
Im Aufruhr ihre Opfer sucht!
Es strecket die Arme so gräßlich weit,
Und giebt zum Entrinnen nicht Raum, noch Zeit.

Das große, weite Mittelmeer
Durchfurcht ein Schiff mit schnellem Kiel,
Vom heil'gen Lande kommt es her,
Venedig ist der Landung Ziel.
Wie schwellen die Segel vom Morgenwind,
Wie rühren die Ruder sich so geschwind.

Die welsche Mannschaft freute sich,
Daß ihre Fahrt so glücklich wär';
Des Schiffes Hauptmann aber schlich
Voll bangem Ernst am Bord umher,
Und sprach zu den Leuten: „Seyd rüstig und wacht,
Hart wird es hergeh'n in kommender Nacht."

Kaum sinkt der Abend auf das Meer,
So wird die Luft so schwül und lau,
Und schwarze Wolken, wetterschwer,
Umzieh'n des Himmels reines Blau,
Und umlagern das Schiff, wie ein drohender Wall,
Als wollten sie's fangen, all', überall.

Des Meeres Vögel schaaren sich
Und flattern ängstlich um den Mast,
Dumpf rauscht die Fluth und fürchterlich
Entladet sich der Wolken Last.
Die Blitze zerreißen den Mantel der Nacht,
Der Sturm erhebt sich und heult mit Macht.

Heisch durch des Wetters Toben dringt
Des Hauptmann's ängstliches Gebot:
Wie rafft die Mannschaft sich, wie springt,
Wie müht sich jeder in der Noth!
Wie beten sie laut! der Sturmwind verweht,
Als verschmäh' es der Himmel, der Schiffer Gebet.

Todtbleich auf dem Verdecke stand
Gleich einer geistischen Gestalt,
Ein Rittersmann aus Sachsenland,
Der Junker Wolf von Lichtenwald.
Er kehrte vom heiligen Lande zurück,
Durch Narben gewürdigt für's schönste Glück.

Er hatt' ein Lieb im Sachsenland,
Ein Fräulein, wunderhold und schön,
Doch konnt' er Kunigundens Hand
Von ihrem Vater nicht erfleh'n;
Er solle, sprach dieser, zuvor noch zwei Jahr
Sich rühmlich erproben in Kampf und Gefahr.

Der Junker seinem Liebchen treu,
Zog flugs in's heil'ge Land hinaus,
Und als das zweite Jahr vorbei,
Und er bestanden manchen Strauß,

Da schifft er zur Rückkehr in Joppe sich ein,
Ach Jammer! ein Opfer der Wogen zu seyn.

Er stand todtbleich auf dem Verdeck':
Wie flog im Sturm so wild sein Haar,
Wie furchte seine Stirn der Schreck,
Wie schlug sein Herz in der Gefahr!
Er schaute voll Angst in den Kampf der Natur,
Dem Ritter nicht bangte, dem Liebenden nur.

Und wilder wird des Sturmes Wuth,
Er wirft das Schiff hinauf, hinab,
Und wühlet Schlünde in die Fluth,
Als grüb' er rastlos Grab an Grab,
Ihm leuchten die Blitze mit blendendem Schein,
Verzweiflungsvoll blicken die Schiffer darein.

Der Ritter rang die Händ' und rief:
„So soll ich sie nicht wiederseh'n?
Nicht wiederseh'n — und muß ich tief
Hier in den Wellen untergeh'n!
Gott, Herrscher im Himmel, das Meer ist ja dein!
Gebiete den Fluthen, erbarme dich mein!"

Und schonungsloser tobt die Fluth,
Das Schiff fliegt wie ein Federball,
Geworfen von des Sturmes Wuth,
Hinauf, hinab im Wogenschwall:
Der Sturm macht die Mühe der Schiffer zum Spott
Sie befehlen müssig die Seele zu Gott.

Der Ritter stürzt auf seine Knie:
„O heil'ge Jungfrau, deren Bild
In Ebersdorf oft mich und sie
Mit freud'ger Zuversicht erfüllt,
Wir lagen andächtig vor deinem Altar,
Ach, hilf mir! ach, rette mich aus der Gefahr!

Sie harrt, sie harrt daheim auf mich,
Und wird in Hoffnung glücklich seyn,
Und ha, indeß bricht fürchterlich
Des Schicksals Zorn auf mich herein.
O heil'ge Maria, erbarme dich mein!
Was ich Köstliches habe, ich will es dir weih'n.

Ein Schiffchen, voll mit Gold gefüllt,
Gelob' ich dir daheim zu weih'n,
Und wüßt' ich, was dir theuer gilt,
Es sollte dir zu eigen seyn.
Nur gönn' mir, du Heil'ge, mein einziges Glück,
Und führ mich zu meiner Verlobten zurück!"

Der Ritter ruft's so inniglich,
Sein Auge glänzet thränenfeucht —
Und sieh die Wolken klären sich,
Die Fluth wird still, der Sturmwind schweigt,
Und in den gelüfteten Wolken erglänzt
Die Scheibe des Mondes mit Sternen umkränzt.

Wie weht so sanft der Morgenwind,
Wie freuen sich die Schiffer sehr,
Wie fliegt das Schiff so pfeilgeschwind
Und sicher durch das glatte Meer!
Was innige Liebe verzweifelnd begehrt,
Die heil'ge Jungfrau hat's gnädig erhört.

Nach sieben Tagen lief das Schiff
Im Hafen von Venedig ein,
Und immer mächtiger ergriff
Den Ritter Wolf der Liebe Pein;
Er kaufte ein wack'res arabisches Roß,
Das eilends ihn trüge zum heimischen Schloß.

Und als er glücklich heimgekehrt,
Da grüßt ihn treuer Liebe Gruß,
Sein hocherfreuter Schwäher wehrt
Ihm nicht mehr Kunigundens Kuß,
Und giebt gern den Bitten der Liebenden nach,
Und beraumet zur Hochzeit den zwanzigsten Tag.

Wolf aber dem Gelübde treu,
Das er der heil'gen Jungfrau that,
Schafft freudig alles Gold herbei,
So er in seinem Säckel hat,
Läßt bauen vom Bildner für reichlichen Sold
Ein sauberes Schiffchen und füllt es mit Gold.

D'rauf als die zwanzig Tage voll,
Und freudig hell das Traugeläut'
Von Ebersdorf herüberscholl,
Da eilte Wolf im Feierkleid
Zur Trau, an der Rechten sein Liebchen hold,
In der Linken das kostbare Schiffchen von Gold.

Und eh' die Weihe noch beginnt,
Da kniet er betend am Altar,
Vom Aug' ihm eine Thräne rinnt,
Still schaudernd denkt er der Gefahr,
Und schweigend legt er mit frommem Sinn
Das Kleinod am Fuße des Altar's hin.

Der Priester weiht die Beiden ein,
Und spricht bewegt: „Nicht all' das Gold,
Der wahrhaft fromme Sinn allein
Macht euch die Benedeite hold!
Das Schiffchen, es zeige den Pilgern fortan
Die mächtige Hülfe der Heiligen an!“

W. Ziehnert.

127. Die Begrüßung auf dem Kynast.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: Wer mich will freien, der soll ein Ritter seyn,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein sah ihn stürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her,
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt,
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen, und sah in's Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es sprach vom Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Es ist das stolze Fräulein wohl eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah zu Roß ihn halten, und ward so ernst und still.

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt, und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde;
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht rittst in's Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein and'rer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein sah ihn reiten, vergieng vor Scham und Zorn.

Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringens ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

F. Rückert.

128. Das Fräulein von Lichtenburg.

„Umsonst ist euer Werben, o spart euch jedes Wort!
Will frei und ledig sterben, die Freiheit ist mein Hort,
Was frommt's den Eh'herrn wählen, folgt nicht das Herz der Hand?
Mag ich mich einst vermählen, ich frage nicht das Land.

Ihr wollt doch nicht? so sehet, schaut jenen Klippensteg!
Wer mir die Probe bestehet, zu Roß den schaurigen Weg
Dreimal zu reiten, und bebt nicht, das ist, ihr Herrn, mein Mann,
Ihm nur folg' ich als Gattin und sei's — in der Höllen Bann.“

Von Lichtenburg das Fräulein solch' grimme Rede sprach,
Davor wohl manchem Freier der stolze Muth gebrach,
Und kennt sie nicht der Liebe geheime süße Lust?
Schwillt Eitelkeit und Stolz nur das Herz in ihrer Brust?

O nein, von sieben Brüdern der Jüngste war ihr hold,
Sie lohnte dem so gerne mit reichstem Minnesold,
Doch war es bitter quälend, daß in der Freier Schwarm
Er ganz allein ist elend, weil ganz allein er arm.

Sie las in seinen Mienen, — es flammte sein Gesicht, —
Er will das Glück verdienen, am Wege liegt es nicht,
Gelänge seinem Muthe der Kampf mit Fahr und Noth!
Gar leicht in seinem Blute der Ritter lieget todt.

Er lenkt den Rappen über, den treuen Schlachtgenoß,
Der Jüngling kennt nicht Zittern, nie schaudert dieses Roß,
Und wandelt fest am Abgrund, von fester Hand gelenkt,
Zum drittenmal der Ritter sich nach der Klippe schwenkt!

Von Lichtenburg das Fräulein der Fahr und Noth vergaß,
In ihrem Herzen wallet der Hoffnung Uebermaß;
Sie ruft und winkt dem Sieger, er sieht es, daß sie winkt,
Reißt unbedacht am Zügel — und Mann und Roß versinkt.

Von Lichtenburg das Fräulein sieht keinen Freier mehr,
Sechs Brüder ihres Buhlen führt Zorn und Liebe her,
Sechs Brüder ihres Theuern riß all' der Schlund hinab,
Sie hat verlernt zu weinen, starrt regungslos in's Grab.

Noch nicht genug der Opfer. Es zieht von nah und fern
Die Kunde nach dem Schlosse so manchen edeln Herrn,
Den Todesritt zu wagen, davor das Herz ergraut,
Das war ein heißes Werben um eine kalte Braut.

Sie lacht in bitterm Hohne ob jeder neuen Fahrt,
Und jede Todespost ihr zur Freudenkunde ward.
„So grüßt mir meines Trauten längst bleichendes Gebein,
Treu will ich bis zum Tode der ersten Liebe seyn!“ —

Zuletzt nach Allen nahet ein riesiges Ritterbild,
Schwarz, das Visier geschlossen, ein fremdes Wappenschild;
Und keck und sicher treibt er das Roß am Abgrund hin,
Es schäumt und schnob, er lenkt es mit männlich festem Sinn.

Dreimal ist es gelungen, in stürmisch wilder Hast
Wohl nach dem schwarzen Freier das Fräulein höhnisch faßt.
„Dein bin ich, schwarzer Kämpe,“ stöhnt todtenbleich ihr Mund.
„Dein bin ich! und dir folg' ich und wär's — in der Höllen Grund!“

„„Dort soll es Hochzeit werden!““ so lacht der Ritter auf.
„„Vollbracht ist, schöne Närrin, wie du gewollt dein Lauf!
Auf's Roß zu mir behende! schon dampft der Tiefe Grund —““
Von Lichtenburg das Fräulein schloß so verruchten Bund.

Hoch auf der Platte zeigt man wohl bis an diesen Tag
Die Risse, so geschlagen der Demanthufen Schlag.
O dämpfe, stolze Jungfrau, den Uebermuth bei Zeit,
Sonst kommt ein Werber, der dich des Abgrund's Mächten weiht!

Ml.

---

129. Hufeisen an der Kirchthür.

Herr Ernst von Klettenberg, das war ein Zecher,
Wie keiner mehr im Reiche schwang den Becher.

Und wer mit ihm den Weinkampf wollte wagen,
Der ward zuerst vom Schlachtfeld weggetragen.

Wenn Alle stammelten mit schweren Zungen,
Hat er allein das Zechlied ausgesungen.

Wenn Alle lautlos lagen auf dem Boden,
Da stand er lachend aufrecht unter Todten.

Und wenn zur Neige giengen alle Tonnen,
Da flucht' er wild auf die versiegten Bronnen.

Und nimmer hat zu lachen er begonnen,
Als bis sich neu gefüllt die leeren Tonnen. —

Zu Elrich einst, es war am Sonntagmorgen,
Vertrank mit den Genossen er die Sorgen.

Sie tranken ritterlich wohl um die Wette,
Der Dank lag auf dem Tisch, 'ne gold'ne Kette.

Es lichteten sich mehr und mehr die Reihen,
Der Klettenberg hielt nur noch aus mit Dreien.

Und als er ohne Müh' auch die bezwungen,
Hat er die Kette siegreich umgeschlungen.

Und wie die Brüder stöhnten auf der Erde,
Da schrie der Klettenberg nach seinem Pferde.

Vier Knappen haben ihn auf's Roß geschoben,
Doch tapfer grad und lachend saß er oben.

Durch's Städtlein ritt er, sich dem Volk zu zeigen,
Das scheu ihm wich mit Gruß und tiefem Neigen.

Und als er zur Kapelle thät sich schwingen,
Hört er die heil'ge Vesper drinnen singen.

Halt an, — daß ich mich erst dem Herrgott zeige,
Kein Zecher lebt wie ich in seinem Reiche.

Er spornt sein bäumend Roß bis zum Altare,
Da stand der bleiche Pfaff' im weißen Haare.

Die Menge that vor Schreck alsbald verstummen,
Die Orgel hört von selber auf zu brummen.

Er will die heil'ge Stelle frevelnd grüßen,
Die Eisen fielen von des Rosses Füßen.

Der Klettenberg flucht wüthend seinem Pferde,
Das steigt und Beide stürzen todt zur Erde.

Die Eisen ließ man an die Kirchthür schlagen,
Woselbst sich solcher Frevel zugetragen.

Da war in späten Tagen noch zu sehen,
Welch' Wunder dort am Klettenberg geschehen.

Ml.

---

130. Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behaußte den Krempenstein,
Sah' oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider;
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

Platen.

---

131. Die Zigeuner.

Der Landknecht reitet zum Walde
Mit Ober- und Untergewehr.
Er späht nach Vagabunden,
Noch hat er keine gefunden,
Der Landknecht sucht sie sehr.

Dort unter der Buche rasten
Ein Mann, zwei Weiber, ein Kind.
Ihre Haut ist dunkler und bräuner,
Gewiß, das sind Zigeuner!
Der Landknecht reitet geschwind.

„So treff' ich euch, Gesindel!
Nun folgt mir auf der Stell'
Zur Stadt, in's Amt, zum Richter,
Ihr schwarzes Diebesgelichter!"
Der Landknecht ruft es schnell.

Da greift der Mann zur Flinte,
Die Wangen Zornesgluth.
Zwei Schüsse knallen und schallen —
Ein Mann nur ist gefallen,
Der Zigeuner schwimmt im Blut.

Laut heulen die braunen Weiber
Und raufen das Haar sich aus.
„Verflucht! du Mordgeselle!
Dich treffe der Fluch der Hölle!"
Der Landknecht macht sich nichts d'raus.

Er läßt sie heulen und fluchen,
Er bindet sie an sein Roß,
Dem Amt sie zu übergeben;
Das Kind lauft wimmernd daneben,
Blut von den Füßen ihm floß.

Der Landknecht fühlt Erbarmen,
Will nicht des Kindes Blut.
Er hebt mit barmherzigen Blicken
Das Kind auf des Rosses Rücken,
„Da reite, Zigeunerbrut!"

Bald winken die Weiber dem Kinde,
Und werfen den Dolch ihm zu.
Das sammelt all' seine Kräfte
Und stößt den Dolch bis zum Hefte
In des Mannes Leib im Nu.

Der Reiter stürzt vom Pferde
Es ist um ihn gescheh'n.
Die Weiber hinauf zum Kinde,
Sie reiten geschwinde, geschwinde,
Hat keiner sie wieder geseh'n.

D'rauf ward, der That zum Gedächtniß,
Ein Kreuz in die Buche gehau'n.
Wer alter Sagen will achten,
Mag sich das Kreuz betrachten,
Es ist noch heute zu schau'n.

Bechstein.

132. Krystallschauen.

Liebchen, warum stets betrüb't?
Deine Aeuglein leiden. —
Ach, mein rauher Vater will,
Den ich liebe treu und still,
Soll ich ewig meiden. —

Liebchen, nein! o glaube mir,
Er noch wird dein eigen.
Morgen Nacht nur komm' zu mir,
Da soll im Krystalle dir
Alles klar sich zeigen.

Liebchen wohl um Mitternacht
Schleicht zur klugen Frauen:
Still, mein Kind, und stör' mich nicht,
Und bald sollst dein Augenlicht
Du als Bräut'gam schauen.

Eine Kugel von Krystall
Steht in des Tisches Mitte
Ueber einem schwarzen Tuch,
Alte murmelt aus dem Buch
Wohl nach Zaubersitte.

Und nun, Liebchen, ist's vollbracht,
Magst hinein nun sehen.
Liebchen sieht im prächt'gen Kleid,
Als wär' ihre Hochzeit heut,
Im Krystall sich stehen.

Aber wie so todtenfarb
Bin ich drin zu schauen!
Auch der Alten fällt der Muth:
Doch es wird noch Alles gut,
Habe nur Vertrauen!

Bald ihr Liebster ist bei ihr
Im Krystall erschienen,
Aber gräßlich ganz und gar,
Er der sonst so freundlich war,
Mit grausamen Mienen.

Hat ein Paar Pistolen flugs
Aus dem Kleid genommen,
Setzt sie sich und ihr auf's Herz, —
Drücket los, da wird fernwärts
Dumpfer Schall vernommen.

Bald darauf sie reichen muß
Nach des Vaters Willen
Einem Andern ihre Hand
Zu verhaßtem Eheband,
Grämt sich drob im Stillen.

Wie der Zug zur Kirche geht,
Streckt ein Schuß sie nieder,
Und ihr Liebster wird erkannt;
Aber eh' man sich ermannt,
Hört man schießen wieder.

Beide nun in ihrem Blut
Liegen sich in Armen:
Nun, mein Liebchen, süße Braut,
Hat uns doch der Tod getraut;
Gnade Gott mir Armen!

Wetzel.

133. Karlsbades Entstehung.

Wo der Eger Silberwogen
In der Berge Grün,
Von des Waldes Nacht umzogen,
Durch die Klippen flieh'n,
Zeigt noch jetzt des Wand'rers Blicken,
Ernst und schauerlich,
Auf des Hügels Felsenrücken
Eine Veste sich.

In der Vorzeit grauen Jahren,
Die jetzt Nacht umhüllt,
Ward von muth'gen Ritterschaaren
Diese Burg erfüllt;
Wenn im ehr'nen Kriegesdrange
Bang ertönt' ihr Schild,
Floh' vor ihrer Waffen Klange
Hier das scheue Wild.

Karl, der mächt'ge Herrscher weilte,
Gern in diesem Thal,
Das er jagend oft durcheilte
Bis zum Abendstrahl.
Laut erklangen seine Hörner
Durch Gebirg und Wald,
Wo das Echo nah' und ferner
Von den Felsen schallt.

Einst, als schon die Abendröthe,
Mild hernieder stieg;
Kühlung schon das Thal durchwehte,
Und die Dämmrung schwieg;
Wie im dunklen Schattenlande
Hob im Nebelflor,
An des Waldgebirges Rande,
Sich der Mond empor.

Auf des Berges steilem Hange
Ruht des Kaisers Schaar,
Die vom Werk des Tages lange
Schon ermüdet war.
Es entsanken die Geschosse
Ihrer matten Hand,
Langsam weideten die Rosse
An der Eger Strand.

Aus den feuchten Gründen quellend
Rauscht ein Bach, und Moos
Bot dem Herrscher, weich und schwellend
Seinen zarten Schooß.
Gern verweilend hier der Kaiser
Unter Blumen ruht,

Und vor ihm, durch dürre Reiser,
Flammt des Feuers Gluth.

Doch mit neuer Gierde lauschet
Sohn der Doggen Ohr;
Denn es nähert sich, es rauschet
Aus dem Wald hervor.
Sieh' die schnellen Fänger wenden
Sich wie Blitzesstrahl,
Denn ein Hirsch mit zwanzig Enden
Fliehet durch das Thal.

Und mit frischer Kraft entzündet
Dieß der Männer Brust;
Und der Kaiser selbst empfindet
Neu des Jagens Lust;
Mit des Hüfthorns muth'gem Klange
Folgen sie ihm bald,
Von des Berges steilem Hange
Durch den finstern Wald.

Sieh' der scheue Flüchtling theilet
Schon der Eger Fluth;
Doch der Jäger Menge eilet
Hinter ihm voll Muth;
Bald schwingt er sich am Gestade
Aus den Wogen auf,
Zu des Berges höchstem Pfade
Dringt sein schneller Lauf.

Und der steilen Felsenhöhe,
Die sich kühn erhebt
In der Wolken heit'rer Nähe
Er entgegen strebt;
Mit den letzten Kräften schwinget
Er sich noch hinan
Doch der Abgrund ihn umschlinget,
Hemmend seine Bahn.

Schwindelnd zwischen Erd' und Himmel
Hängt er zitternd da,
Und im fluthenden Gewimmel
Sind die Doggen da.
Doch in der Verzweiflung Muthe,
Wie ein wilder Leu,
Netzt er mit des Kühnsten Blute
Wüthend sein Geweih.

Aber sieh', der Jäger Menge
Naht sich schon einher,
Wild im schrecklichen Gedränge —
Keine Rettung mehr,

Keine Zuflucht, die ihn schütze,
In das tiefe Grab
Stürzt er von der Felsenspitze
Schäumend sich herab.

In den steilen Bergeswänden,
Trotzend der Gefahr,
Das Begonn'ne zu vollenden,
Folgt die Doggenschaar.
Aber gleitend sinkt der Eine
Von der Klippenwand
Ueber rauher Felsensteine
Schauervollen Rand.

In den Schooß der heißen Quelle
Stürzet er hinab,
Die mit ihrer glüh'nden Welle
Brennend ihn umgab;
Und vom schmerzlichen Gebrülle
Tönt der Fichtenwald,
Daß es in der öden Stille
Von den Felsen hallt.

Und geführt von diesem Schalle
Sich der Kaiser naht,
Und mit ihm die Jäger alle
Von dem rauhen Pfad,
Und er eilet hin zur Stelle,
Wo vielleicht schon lang'
Unbekannt die holde Quelle
Aus dem Felsen sprang.

Und die wundervolle Kunde
Ihrer Segenskraft
Hört er aus des Volkes Munde,
Dem sie Rettung schafft;
Und noch oft ist er gezogen
Zu der Silberfluth,
Schöpfend aus den reinen Wogen
Kraft und Lebensmuth.

„Dort,“ sprach er, „am Hügel strebe
Eine Burg empor;
Aus des Waldes Schatten hebe
Sich die Stadt hervor,
Die im spätsten Lauf der Zeiten
Meinen Namen trägt,
Wo die Quellen sich verbreiten,
Sey ihr Grund gelegt.“

„Und der Fels, wo unsern Blicken
Jener Hirsch entschwand,

Der, zu dessen steilem Rücken
Uns're Jagd gewandt;
Jener Fels, von dessen Gipfel
Er mit mächt'gem Schwung
Stürzte in der Bäume Wipfel,
Sey der Hirschensprung!"

Und des edlen Herrschers Worte
Hat die Zeit erfüllt;
Oft an jenem holden Orte
Ward der Schmerz gestillt.
An des Töpelstroms Gestade
Die Gesundheit thront,
Und die lieblichste Najade
Noch dieß Thal bewohnt.

F. F. von Maltitz.

134. Engelhaus bei Carlsbad.

Von Engelland der König zog vor der Schaar und sprach:
„Durch alle Lande jag' ich dem Tochterräuber nach!"

Sie ritten ein in die Schiffe und fuhren über Meer,
Und sandten tausend Boten, zu spähen wo Ingulf wär?

Die schwärmten wie die Bienen in alle Lande der Welt
Und zitterten wo sie fragten; er war ein kühner Held.

Und als sie kamen in Böheim, da war ein hoher Stein,
Da wohnt' er mit der Schönen und Mauern schlossen ihn ein.

Sie sagten's; da kam der König: „Legt Feuer an den Thurm,
Hervor, du kecker Räuber, und krümme dich wie ein Wurm!" —

Sie fälleten manche Tanne, die Lohe schlug empor;
Da traten zum Rand' der Zinne die Schuldigen Beide vor;

Held Ingulf rief von oben: „Ich werfe keinen Stein
Und komme gern hinunter, willst du nur ihr verzeih'n!"

Und „Vater, sprach die Tochter: kannst du ihm nicht verzeih'n,
So stürzet Lieb' uns Beide in die wilden Flammen hinein."

Sie wand sich um den Geliebten — wie Epheu um den Baum,
Sie ließ ihn nicht hinunter von der hohen Zinne Saum.

Da hieß der König im Grimme hoch schüren und höher den Brand!
Noch scheinet im Wald die Lücke weit, weit hinaus in's Land.

Als nun die Flammen loderten wie zorniger Königsmuth:
Da warfen die Liebenden Beide hernieder sich in die Gluth!

Sie hielten sich fest umschlungen; man sah sie fliegen im Schein,
Da hüllten sie Rauch und Flammen und prasselnde Lohen ein.

Es rannten voll Entsetzen hin Alle die es sah'n,
Doch waren sie nicht zu retten; man konnte der Gluth nicht nah'n.

Ach! eh' die Gluth verloderte, war hin des Königs Wuth —
Und auf der Asche gieng er umher mit traurigem Muth.

Und, als er fand die Gebeine, — sie hielten sich noch umfaßt!
Erhub er selber mit Händen und trug die traurige Last.

Viel tausend Thränen rannen die Wangen ihm herab,
Die Liebenden Beide legt er zusammen in Ein Grab!

Und als er kam in Engelland, gar langsam war sein Zug,
Weil er im tiefen Herzen eine ewige Wunde trug.

A. Kopisch.

---

135. Der Brodstein zu Oliva.

Wie schön herab aus blauer Höh'
Auf Danzigs bunte Auen,
Auf Flur und Hain und Strom und See,
Oliva's Zinnen schauen.

Einst stieg zum Gotteshaus hinan
Ein munt'rer Wanderknabe;
Er zog am Pfortenglöcklein an,
Und bat um eine Gabe.

Die Bitte hört' in seiner Zell'
Alsbald der treue Hüter,
Und reicht mit frommem Gruße schnell
Ein Laiblein Brod hernieder.

Der Knabe thät mit schönem Dank
Die Spende zu sich stecken,
Und dacht': das soll beim Gerstentrank
Im Krug' mir trefflich schmecken!

Drauf schwang er froh den Wanderstab,
Hub an ein Liedlein heiter,
Stieg wiederum den Berg hinab,
Und zog die Straße weiter.

Der junge Wand'rer hatte bald
Das Kloster weit im Rücken,
Und sieht jetzt aus dem nahen Wald
Die Schenke freundlich blicken.

Da kommt daher ein Weib voll Harm
Mit jammernden Geberden,
Ein süßes Kind auf jedem Arm,
Ihr Liebstes wohl auf Erden!

„O seht die Kindlein hier, mein Sohn,
Wie sie vor Hunger weinen!
Wollt ihr verdienen Gotteslohn,
Erbarmet euch der Kleinen!"

„„Mein gutes Weib, ihr dauert mich!
Doch müßt ihr weiter gehen!
Gar selten ist ein Knab', wie ich,
Mit Speis' und Trank versehen!"“

„Wie könnt ihr, ach! in solcher Noth
Ein Mutterherz noch plagen!
Durch Thränen selbst seh' ich das Brod
Euch aus dem Busen ragen!"

„„Was ihr gewahrt ist nur ein Stein;
Ja, Frau, bei meinem Leben;
Steckt eben gegen Hund' ihn ein:
Wär's Brod, wollt's gern euch geben!"“

Der Knabe wendet schnell sich ab,
Und singt ein Liedlein heiter,
Und singt und schwingt den Wanderstab,
Und wandert singend weiter.

Doch siehe! plötzlich bleibt er steh'n,
Hört plötzlich auf zu singen,
Als wollte jetzt der Mutter Fleh'n
Ihm in die Seele dringen.

Er greift in sein Gewand hinein,
Er zieht hervor behende,
Und sieh, verwandelt ist in Stein
Die milde Klosterspende!

Da hebt es ihm die Brust empor,
Da zuckt's ihm durch die Glieder,
Da brechen Thränen ihm hervor,
Da sinkt er flehend nieder:

„O Vater mein, laß deinen Zorn
Nicht ruh'n auf deinem Kinde!
O aller Huld und Gnaden Born,
Vergieb mir meine Sünde!"

Drauf eilt er schnell in seiner Noth
Zurück mit Angst und Beben,
Erzählt im Kloster, wie sich Gott
Ihm strafend kund gegeben.

Erzählt's, und legt den Wunderstein
Zu ähnlichen Geschenken,
Für Arm und Reich, und Groß und Klein
Zum ew'gen Angedenken.

Und reuevoll thät er fortan
Der Kindlein sich erinnern;
Und traf er einen Dürft'gen an,
Da sprach's in seinem Innern:

Hilf deinem Bruder in der Noth!
Erbarme dich des Armen!
Auf daß dereinst der liebe Gott
Sich deiner mög' erbarmen!

K. C. Tenner.

136. Teuscher.

Wir beten, Herr der Gnaden,
So lehret uns die Schrift —:
Schütz' unsern Geist vor Schaden,
Den Leib vor allem Gift!

Ach! uns vor Gift zu schützen,
Vermag nur deine Hand!
Was können Mittel nützen,
Wie Teuscher Eins erfand?

Zu Leipzig einst florirte
Der in des Volkes Gunst;
Was Teuscher nicht kurirte,
Hob keines Doktors Kunst.

Nur ihn kann froh nicht machen,
Was alle Welt beglückt;
Wer sah den jemals lachen?
Wann schlich er nicht gebückt?

Er sprach: ein Helfer bin ich
In mancher Pein und Noth,
Und doch vergebens sinn' ich,
Zu wehren meinen Tod.

O käm' er rasch gegangen
Und sperrte mir den Pfad!
Nun seh' ich voller Bangen,
Wie heimlich er mir naht.

Er streckt auf allen Wegen —
Hu! wie das Herz mir graust! —
Mit Grinsen mir entgegen
Die kalte Knochenfaust.

Nicht blos aus dumpfen Grüften
Und aus des Grabes Bauch,
Nein! auch aus Lenzesdüften
Zieh' ich des Giftes Hauch.

Ein jeder Stoff sein Bote,
Kann ihm zu Willen seyn —
Mir grauet vor dem Brote,
Mir eckelt vor dem Wein.

Nur Eins kann mich noch laben,
Nur Eins mir noch genügt:
Das Mittel muß ich haben,
Das jedes Gift besiegt!

Er schließt in nächt'gen Stunden
Mit seiner Angst sich ein,
Das Mittel muß gefunden,
Das Gift bezwungen seyn.

Er braut und mischt zusammen,
Gießt in den Tiegel schnell,
Da rinnt's aus blauen Flammen,
Wie Wasser klar und hell.

Er hat sie überwunden
Die gräßlichste Gefahr:
Das Gegengift gefunden,
Das seine Sorge war.

Jetzt ist der Gram entlassen,
Vergessen jede Noth,
Er zagt nicht mehr vor'm blassen
Und stillen Würger Tod.

Nun würzt er jede Speise
Und würzt sich jeden Trank,
Sagt täglich still und leise
Dem Gegenmittel Dank.

Doch so ist's auch gekommen,
Wie es sich häufig trifft,
Daß allzuoft genommen
Die Arzenei ward Gift.

Je mehr durch alle Säfte
Die Glut verzehrend tobt,
Je mehr glaubt er die Kräfte
Der Kunst an sich erprobt.

Da doppelt er die Gabe,
Je minder sie ihm nützt,
Und hat, ganz nah dem Grabe,
Sich noch vor'm Grab geschützt.

Zu Leipzig an der Mauer
Des Kirchhof's steht sein Bild,
Das, todt noch, scheint von Schauer
Vor Gift und Tod erfüllt.

Und siehst du dies Gerippe,
So denke frommer Christ,
Daß vor d.s Todes Hippe
Kein Kraut gewachs.n ist!

M.

137. Der Tanz auf dem St. Martinskirchhofe.

War einst ein Dorf, Kohlbeck genannt,
Gelegen im Magdeburger Land.

Auf dem Kirchhof St. Martin's im Mondenglanz
Acht Paare dort drehten sich wild im Tanz.

Und rastlos tanzten sie fort und fort,
Und achteten nicht den geweihten Ort:

Und achteten nicht die geweihte Zeit:
Des Herren Geburt so man feierte heut.

Da erschien der Priester Ruprecht gar
Und mahnte zur Ruhe die wüste Schaar;

Die achtete nicht des Priesters Wort
Und tanzte und tobte in einem fort.

Drob zürnte der Mann Gottes sehr
Und sprach zu des heiligen Martins Ehr':

„So tanze denn, du wüste Schaar,
Auf derselbigen Stell' ein ganzes Jahr!"

Und Dirn für Dirne, Mann für Mann
Erlag des zürnenden Priesters Bann;

All' mußten, trotz Eis und Sonnengluth,
Fort tanzen und toben in toller Wuth.

Meßopfer wurden nicht gespart,
Doch der heil'ge Martin blieb felsenhart.

Eine schmucke Dirn', die der Bann mit traf,
Wollt' Einer gewaltsam entziehen der Straf':

Er zog sie am Arm, sie ließ ihm den Arm
Und folgt' einarmig dem tollen Schwarm.

Bis an den Gürtel tanzten sie sich
In die Erd' hinein, da der Boden wich;

Doch keine Sohle dünne sich rieb,
So toll auch die Tanzwuth ihr Wesen trieb.

Und als sie getanzt ein ganzes Jahr,
Erlös't vom Banne stand Paar für Paar.

Doch die Glieder der Tänzer fortzuckten, bis daß
Der Tod macht' ein Ende dem grausigen Spaß.

K. Uschner.

138. Der Dreimännerwein.

An der schnellen Werra Strande liegt ein Städtlein wohlbekannt,
In dem ganzen Hessenlande: Witzenhausen ist's genannt.
Ob der Witz daselbst zu Hause? Seht's gedruckt, es muß ja sein.
Sicher sind die Witzenhäuser witzig; bauen sie nicht Wein?

Witz, du danklos schadenfroher, der den spitzen Stachel senkt,
In den edlen Saft der Reben, der ihn vaterländisch tränkt,
Schon das Eine, daß den Bürgern sauer wurde dieser Wein,
Mag dir, daß er sauer wurde, keine süße Freude sein.

Sagen doch die bösen Zungen, schriee ein verzogen Kind,
Drohe mit dem Witzenhäuser ihm der Amme Mund geschwind;
Ist, so heißt's, ein Strumpf durchlöchert und ihr schüttet Wein hinein,
Zieht der Strumpf sich flugs zusammen. Wäre das nicht Schneiderwein?

Witzenhäuser, seid ihr witzig, so betrumpft die sauren Herrn:
Ei, sind euch die Trauben sauer, ist der Fuchs wohl auch nicht fern;
Besser haben, als begehren; uns're Trauben sind uns gut,
Und verdünnen, lieblich saftig, schwarzes Hypochonderblut.

Sollen doch sogar die Trauben köstlich einst gewesen sein,
Eh' der edle Sohn des Mostes ward genannt Dreimännerwein;
Einstmal war er feurig-lieblich, doch ein arger Schneiderwitz,
Lenkte auf die Rebenberge Bachus schnellen Racheblitz.

Dieser Schneider fand am Berge einstmal einer Höhle Rand,
Trat hinein und auf der Treppe folgte er der dunk'len Wand,
Kam in einen Felsenkeller, kühl, geräumig, dämmerhell,
Hohe Fässer, blanke Krüge sieht sein Auge freudig schnell.

Fürwitz plagt ihn, an dem Fasse dreht er, zapft sich edlen Wein,
Füllt sich zwei gewalt'ge Krüge, sputet sich zum Tagesschein;
Doch, o Schrecken! an der Treppe saßen alter Männer drei,
An dem schwarzgemalten Tische, winken jetzt den Dieb herbei.

Schneider, wärst du heim geblieben, jetzt ereilt dich dein Gericht!
Doch der Eine von den Alten hebt sich lächelnd auf und spricht:
Komme nur und nimm des Weines, wie du willt und wie du magst,
Aber nimm dir's wohl zu Herzen, daß du's nimmer weiter sagst.

Froh zur Heimath eilt der Bürger, zecht im Stillen herzt und lacht,
Hat mit kühnem Schneidermuthe oft den Kellergang vollbracht;
Aber einstmal guter Dinge — weh' geschwätzig ward sein Mund,
That das Keller-Abenteuer seinen Werkgesellen kund.

Als des andern Tag's der Meister wiederum die Kluft betrat,
Wo er einst zum ersten Male ausgeführt die tapf're That:
Wehe! an der dunk'len Treppe fassen ihn die Männer, drei
Zieh'n ihn zornig in den Keller, tragen einen Krug herbei.

O des Schächers! kläglich sauer zog sich seiner Wangen Zug,
Saurer denn der schönste Essig war der Wein in diesem Krug;
Ohn' Erbarmen ob des Armen Zwei, die halten fest und fein,
Einer läßt ihn wacker trinken, trinken — was? — Dreimännerwein!

Ist der Keller auch verschwunden, leider blieb der Männer Spur;
Oben auf dem Rebenhügel reift die Traube sauer nur.
Fragt ihr Einen: welch' ein Sörtchen wächst in diesem Berggestein?
Sagt er gleich mit bitt'rem Lächeln: Ei, das ist Dreimännerwein.

Und es heißt noch immer leider! halten müßten immer Zwei,
Tränke Einer. O du Schneider! O du böse Regel — drei!
Laßt's euch sauer werden, Bürger, sauer werde auch der Wein;
Laßt's euch selbst das Trinken werden, nur den Witz nicht obendrein! —

Gustav Schulz.

---

139. Der Schwerttanz auf Weißenstein.

Auf, zum Tanz, ihr Schnitter Wehrdas, auf zum frohen Erndtetanz!
Seht, in's Haar der Schnitterinnen flicht sich schon der Bänderkranz.
Spielt, ihr Geiger, lust'ge Weise; lust'ge Tänze spielt! Juchhei!
Frisch, ihr wackere Hessenburschen, jubelt heute fröhlich frei.

In die wilde Schlucht der Berge tönt des frohen Reigens Klang;
Zu der Lahn und mit den Wellen nach der Musenstadt entlang.
Auf der Wellen Spiegel zittert freundlich milder Mondesglanz,
Gießt den Schein auf Wehrdas Dächer, auf der Berge Wälderkranz.

D'roben auf der Felsenhöhe ragt's in zweifelhaftem Schein,
Ragen edle dunk'le Trümmer von dem Schlosse Weißenstein;
Raben krächzen jetzt nur oben; einst, in alter Zeiten Graus
Spähten Räuber gleich den Raben, gierig nach der Beute aus.

Auf die Pilger dieser Straße, auf das reiche fremde Gut
Warfen sich die frechen Ritter mit der Fäuste Uebermuth;
Haus'ten arg an dieser Stätte weit und breit des Landes Schreck;
Sicher auf dem Felsenneste höhnte sein die Rotte keck.

Wacker sind die Männer Wehrdas, waren's auch zu jener Frist;
Da sie keine Macht beschützte, sannen sie auf kühne List.
Einst in freier Tagesstunde rottet sich ein starker Hauff,
Steigt mit schlau verborg'nen Waffen zu dem Felsenschloß hinauf.

Wohlbewacht ist seine Zinne, wohlverwahrt der Mauerkranz.
„Werda!" Wehrdas Männer tanzten gern bei euch den Schwertertanz;
Euch zu Kurzweil hier zu dienen laßt uns zu dem Thore ein.
Und es öffnet sich die Veste derer von dem Weißenstein.

Plötzlich, o betrog'ne Ritter, blitzt's von scharfer Waffen Glanz,
Die die Männer schnell enthüllen, euch zu grausem Todestanz.
Schwerter klirren, wundendurstig, Herz und Schädel sind ihr Ziel;
Wildes Kämpfen, Todesächzen, das ist böses Waffenspiel. —

Also tanzten Wehrdas Männer droben ihren Schwertertanz,
Ausgerottet in dem Neste war die Räuberbrut nun ganz.
Sicher wallte jetzt der Pilger und die freien Dörfer blüh'n,
Aus den alten finstern Zeiten stieg der bess'ren Sonne Glüh'n.

Aufgespielt ihr lust'gen Geiger! Schalle Jubelklang — Juchhei!
Schwingt, ihr Burschen euer Mädel in dem Reigen fröhlich frei.
Eure Väter stritten tapfer, tanzten einst den Schwertertanz:
Um der Enkel Sensen winde friedlich sich der Aehrenkranz.

Gustav Schulz.

---

140. Lieblos.

Kaum erglüh't der holde Morgen, treibt's die Ritter aus den Hallen,
Wo der hohe Kaiser wohnet, huldgesinnt den Tapfern allen,
Barbarossa in Gelnhausen freut sich an der Ritter Spielen,
Doch bald geht's zu fernen Landen, Ruhm und Wunden zu erzielen.
Drüben an des Berges Abhang blinkt ein Thurm aus hohen Buchen,
Wo die Ritter ohne Rasten nach verstecktem Eingang suchen,
Drinnen sitzen voll Verlangen zwei Jungfrauen minnigliche,
Zu belächeln all' das Treiben und der jungen Helden Schliche.
Sitzen blühend reich an Reizen, fein geschmückt in Sammt und Seide,
Früh vom Morgen bis zum Abend spinnend an dem Hochzeitkleide,
Schauen dann vom Söller nieder, wenn die Ritter eingetroffen,
Die sich mühen, doch vergebens Einlaß flehen, Liebe hoffen.
Beide neigen sich und rufen: „immer kommt noch nicht der Rechte
Und des Eingangs Pfort' erschließet nimmer sich der Schaar der Knechte."
Lächeln dann wie selbstzufrieden, zog vorbei der letzte Reiter,
Kehren zu der Spindel wieder, lächeln noch und spinnen weiter.
Und so geht's von Tag zu Tage, ihrer Liebe rühmt sich Keiner,
Sey er tapfer, reich und mächtig, sey er gleich der Schönsten Einer.
Doch der Kaiser hört die Mähre von dem Thurm und von den Frauen
Und ihn reizt die selt'ne Kunde, selbst die Mägdlein zu erschauen,
Und er rüstet mit den Rittern sich zum Zuge nach dem Walde,
Und ihm blinkt aus dunkeln Grunde schwarz der Thurm entgegen balde;
Leuchtend aber wie zwei Sterne, die der Wolken Nacht durchblitzen
Auf dem Söller voll Verlangen reichgeschmückt zwei Fräulein sitzen. —
Und als sich der Kaiser nahte, springt die Mauer aus den Fugen,
Weit geöffnet winkt der Eingang, den umsonst die Ritter suchen.
Und es tönt wie Flötenstimmen aus dem Mund der Jungfrau'n hold:
„Kommt der Bräutigam gezogen im Gewand von Sammt und Gold,
Ziert sein hohes Haupt die Krone, trägt das Scepter seine Rechte:
Sey der Eingang ihm geöffnet, der verschlossen blieb dem Knechte!"
Lange steht der Kaiser staunend ob der beiden Jungfrau'n Schöne,
Und dann bricht er stolz das Schweigen und der Mägdlein Zaubertöne:
„Ja, fürwahr, bin ausgezogen, angelockt von Ruf und Kunde,
Wie zwei spröde Mägdlein hausen lieblos in des Thurmes Grunde,

Die der Ritter Herz bezaubert lieblos ihre Lieb' zu höhnen,
Und in Reiz und Jugend prangend nur dem kalten Spotte fröhnen.
Nun so sitzt und spottet fürder, lieblos sollt ihr einsam hausen,
Bis um eures Thurmes Oede Nacht gelagert sich und Grausen.
Und ihr, Thoren, will noch Einer herzuschauen sich vermessen,
Sey mein Anblick ihm verweigert, soll ihn meine Gunst vergessen!"
Also spricht der Kaiser zürnend heimwärts ziehend sonder Neigen,
Und die Ritter folgen langsam, ringsum herrscht ein tiefes Schweigen. —
Barbarossa jagt nun täglich in dem Walde mit den Seinen,
Zieht am offnen Thor vorüber, wo die Jungfrau'n stets erscheinen.
Keiner wagt das Aug' zu heben, und sie schrein zusammt hernieder:
„Lieblos, lieblos, weh! vorüber lieblos zieht der Bräut'gam wieder!"
Bald — und auch der Kaiser säumte, jagt nicht mehr im dunkeln Walde,
Lang noch schrieen aus dem Thurme: „lieblos!" beide Fräulein alte —
Endlich schwieg auch ihre Klage, lieblos aber tönt noch immer,
Lieblos heißt das Dorf im Thale, daß dort Lieb' wohnt glaub' ich nimmer.

Hayn Justus Schlingloff.

---

141. Höher hinauf.

Da war ein scharfer Degen, Hans Pantzer mit Namen,
Der sprach im Vaterunser kein einzigmal Amen!
Er thät' denn nach den sieben Bitten noch eine:
Herre, mein Gott, in meinem Lebenslauf
Hilf mir nur immer höher und höher hinauf,
So recht als ich's meine.

Und der Kaiser, Herr Carolus, seines Namens der Vierte, —
Wohin er trug sein Panner, und seine Knechte führte,
All überall fand er Hans Pantzern ihm nachgegangen,
Hans Pantzer mit seinem wildverweg'nen Blut —
Heißa! was schnitt des Pantzers Klinge so gut;
Streit war ihr Nam' und Verlangen!

Der Kaiser, (er wußt warum), — Männer braucht' er,
Er sah sich Hans Pantzern an. — „Zum Streit da taugt er." —
Sie kamen einmal gefahren in Welschland gen Rom,
Zu Sankt Peter knieeten sie alle nieder;
Da sprach der Hans Pantzer sein Vaterunser wieder
In Sankt Peters Dom.

Der Kaiser hört ihn beten; gar wunderlich
Däucht ihm das Vaterunser; er wandte sich
Zum Hans Pantzer: „Ei sagt mir Hans Pantzer das Eine, —
Ich hört' es schon allerweg's von wahrhaften Leuten, —
Was soll doch euer Vaterunser bedeuten?
„„So recht, wie ich's meine?""

Herr Pantzer riß aus der Scheide sein Schwert, Streit genannt,
Und gab dem Kaiser zur Antwort: „ich führt' euch nach Römerland;

Nun wißt ihr all das And're, — Hans Pantzer heiß' ich;
Gäbt ihr mir ein Rößlein und auch die goldnen Sporen,
Mein Dank wär' just nicht umsonst, noch verloren,
Hau'n kann ich fleißig."

Der Kaiser, als er's hörte, hub an zu sagen:
„Ich soll dich wohl, Hans Pantzer, zum Ritter schlagen?!" —
Er that es mit den Worten: „Jedem das Seine!"
Hans Pantzer sprach: „in meinem Lebenslauf
Hilf mir, Herre Gott! immer höher hinauf,
So recht als ich's meine."

Und als nun der Hans Pantzer ein Ritter war,
Ein Schlößlein, auf'n Felsen klebt er, wie sein Nest der Aar.
Hübsch luftig war's; das freut ihn; schön hoch gelegen!
„Des Hohen ist die Welt, wer läugnet mir das?
Je höher und immer höher um so baß!"
So meinte der Degen.

Vorbei des Weges unten manch' Krämer zog;
Husch! wie vom Schlößlein oben herab der Pantzer flog!
„Das hat man," rief er, „von oben, die Lust, die Eine.
Hilf Herre Gott! in meinem Lebenslauf
Mir immer höher und höher hinauf, —
So recht wie ich's meine."

Dies Vaterunser sprach er nach jedem Schmause,
Und schickte federleicht dann die Krämer nach Hause.
Er trieb das Spiel gar lange mit rechten Freuden.
Der Krämer gar viele kamen an des Kaisers Thron:
„O Herre! der Pantzer treibt mit euch Hohn,
Ihr dürft's nicht leiden."

Der Kaiser sann nicht lange, und gab den Spruch:
„Dem Pantzer soll geschehen doch einmal genug;
Auf den höchsten Berg in der Runde den Dreibein setzt,
Da soll man ihm helfen zuhöchst hinan,
Denn nie ward ihm genug gethan,
So völlig wie jetzt.

Und als nun der Hans Pantzer den Dreibein bestieg,
So mußt' er halblaut lachen, wie nie im Sieg;
„Hätt' mir's nit so vermuthet," (sprach er) „beim Weine, —
Gott Gnade meinem Lebenslauf,
Jetzt helfen sie mir zuhöchst hinauf, —
Nit recht wie ich meine."

E. Duller.

142. Frankfurt am Main.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt:
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen, längs hin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!" —

Nun betete Kaiser Karol auf Knieen an seinem Speer,
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher:

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand,
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen Alle, wie Israel durch's Meer,
Die Sachsen aber fanden, im Nebel, die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinführo der Franken Furt genannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf Goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born!

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.

Bedeckt sind alle Wände, bis an den letzten Saum.
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

A. Kopisch.

---

143. Die Zahl neun auf der Wetterfahne.

Durch Frankfurts frischen grünen Forst
Schleicht Hänsel Winkelsee,
Mit seiner guten Büchse schießt
Er heimlich Hirsch und Reh'.

Doch auch den Forstwart schießet er — —
Nun Freunde, gute Nacht!
Denn eingefangen ist er bald
Und nach der Stadt gebracht.

Im Eschenheimer Thurme sitzt
Der arme Wilddieb fest,
Besucht von Kauz und Fledermaus,
Im engen dunkeln Nest.

An einem Morgen in der Früh',
Mit Pfeif und Trommelschlag — ..
O, Hänsel, siehst du wohl den Karrn?
Das ist dein letzter Tag!

Mit magerm Gaul, mit dickem Pfaff
Und um den Hals 'nen Strick,
Zieht bald der arme Sünder aus
Mit thränenvollem Blick.

Wohl dacht er an den frischen Wald,
Den Trunk auf grünem Platz,
An würz'ge Speise, frohe Jagd
Und an den lieben Schatz.

Die Wetterfahne kräht vom Thurm,
Da seufzt er: „Meiner Treu',
Wär meine Schießkunst hier bekannt,
Sie gäben mich wohl frei."

„Neun Kugeln mit neun Schüssen schieß'
Ich durch des Thurmes Fahn'
Und bilde durch sie eine Neun,
Wenn das mich retten kann."

„Halt, Galgenzug! Schweig, Trommelklang!"
Tönt's aus des Volkes Mund.
Und auf dem Römer macht die Schaar
Des Sünders Rede kund.

Die Herrn des Rath's erhören auch
Des armen Burschen Fleh'n,
Gebietend: „Er versuch sein Heil
„Vor unsers Walles Höh'n."

„Frei sei er doch auch stets verbannt,
Wenn er die That vollbringt,
Doch hängen muß er ohne Gnad',
Wenn nur ein Schuß mißlingt."

Da bringt man ihm sein gut Gewehr,
Er küßt den glatten Schaft.
„Nun Auge, Hand und Büchse, heut
Bewähret eure Kraft!"

„Nur heute seid mir fest und treu
Denn wahrlich, das ist Noth!
Verläßt mich Eins, so leide ich
Den bittern, bittern Tod."

Die Büchse knallt, die Kugel pfeift
Und flieget ihre Bahn.
Ein rundes Löchlein zeigt alsbald
Sich in der Wetterfahn."

Die zweite, dritte Kugel trifft,
Sie treffen alle neun,
Und schmettern in die Wetterfahn
Die schönste Neune ein.

Sein Leben rettete der Schütz.
Rings jauchzt der Menschenschwarm
Und frei eilt Hans der Gränze zu,
Die Büchse unterm Arm.

In Frankfurt sieht man ihn nicht mehr,
Nicht mehr in Frankfurts Wald;
Er schießt nicht mehr, er jagt nicht mehr
Und wird nun grau und alt.

Doch schleicht er oft bis an den Wall
In heller Mondscheinnacht,
Sieht nach dem Eschenheimer Thurm
Mit seiner Fahn und lacht.

Fünfspitzig steht noch stark und fest
Der Eschenheimer Thurm;
Noch prangt die Neun auf seiner Fahn',
Verschont von Blitz und Sturm.

* * *

144. Der Hort im Fürstenschloß.

Im alten Schloß, im tiefsten Grund
Verborgen, ruht ein Hort,
Doch keiner Seele worden kund
Ist noch, allwo der Ort.

Es ist ein riesengroßer Leu
Von eitelfeinem Gold,
Der in den Augenhöhlen zwei
Demante feurig rollt.

Des Hauses Ahnherr, also macht
Es alte Sage kund,
Hat ihn versenkt zur Mitternacht
Tief in der Erde Grund.

Hier rastet still der goldne Leu
Mit Augen von Demant,
Bis daß ein Enkel fromm und treu
Einst herrschen wird im Land.

Der sich mit ächter Vaterhuld,
All' jeder Noth erbarmt
Und durch des Wohlthuns fromme Schuld
Am Ende selbst verarmt.

Dem wird der Ahnherr freundlich nah'n
In mitternächt'ger Hut
Und ihm die Stelle zeigen an,
Allwo der Löwe ruht.

Wohl mancher Enkel harrte sein,
Er aber hält sich fern
Und harrt Jahrhundert aus und ein
Auf einen solchen Herrn.

Denn ob auch mancher sich voll Huld
All' jeder Noth erbarmt:
Noch ist kein Enkel durch die Schlud
Des Wohlthuns ganz verarmt.

C. Merck.

145. Das Bubenried.

Im Bubenried bei Ueberau
Zur Nachtzeit winselt's laut,
Und wer des Weg's vorüber muß,
Dem grisselt's über die Haut.

Vor Zeit, als Krieg und Hungersnoth
Das Reich bedrückt so lang,
Zwei Bettelbuben theilten dort
All' Abends ihren Fang.

Gar früh am grünen Donnerstag
Der Lutz zur Stelle war,
Er zog aus seinem Leinensack
Blechpfennige ein Paar.

Da kommt der Matz mit schnellem Schritt
Her durch des Waldes Grün,
Vor Freud' im blassen Angesicht
Die holen Augen glüh'n.

Der reiche Schulz hat ihm geschenkt
Ein Armenlaibchen frisch;
„Mit dem Gesellen theile das!" —
Nun, decke Lutz, den Tisch.

Der Tisch das war ein platter Stein,
Der Schubsack lag darauf.
Sie knieen nieder zum Gebet,
Matz macht den Ranzen auf.

„Komm, Jesu Christ, sei unser Gast
Und segne in der Noth,
Was du uns heut bescheret hast
Das liebe, warme Brot.“

Das warme Brot so lieblich roch,
Matz faßt es unverweilt:
„Mein ist es ganz! behalt dein Geld!
Lutz — heut' wird nicht getheilt!“

Sie zankten sich, sie rauften sich,
Von Heulen scholl das Thal,
Ein Jeder aus dem nahen Pferch
Riß einen schweren Pfahl.

Der böse Feind die Kolben führt
Und neben ihrem Brot
Schlug jeder Bub' in Hungersangst
Und Gier den andern todt.

Drei Nächte lang regt sich kein Blatt,
Kein Vogel sang im Ried.
Der Schäfer kam dahin, als just
Die Abendsonne schied.

Er fand die Buben; er ersah
Den Grund zu solchem Zank,
Begrub sie dann und — aß das Brot
Zum Todtengräberdank.

M.

146. Die Hexe von Herznacht.

Es sitzet der Richter heut zu Gericht,
Der über Tod und Leben abspricht.

Er sitzet so finster in dunkler Tracht;
Weh' dem, der ihm jetzt vor den Stuhl wird gebracht!

Da führt man herein eine Frau von Herznacht:
Sie habe des Ehbruch's sich schuldig gemacht.

Der Richter, er forschet mit wicht'gem Gesicht;
Die Arme, sie findet betroffen sich nicht.

„Und willst du bekennen nicht gleich zur Stund',
„Die Folter, sie öffnet dir doch den Mund!“

Die Strecke verzerrt ihr jedes Glied;
Der Scherge wird sie zu martern nicht müd'.

Die Stachelwalze, die glühende Zang',
Der Frau doch kein sündig Bekenntniß abzwang.

Mag sie das Verbrechen auch nimmer gesteh'n:
Es schwören drei Zeugen, sie hättens geseh'n.

Was drei bezeugen, das wäre nicht wahr?
Das Weib trifft Schuld, das ist offenbar. — —

Und wieder der Richter sitzt zu Gericht,
Nun ab über Tod und Leben er spricht.

Und über der Frau mit ernstem Gesicht
Den Stab des verwirkten Lebens er bricht.

„Das eh'lich Gelübde, es war dir nur Tand,
„Drum bist du verfallen dem Strange erkannt."

Es heulen die Glocken ein Sterbelied,
Die Frau hinaus zu dem Richtplatz zieht.

Es gaffet der Pöbel, er stehet zu Hauf';
Das Weib führt der Henker zur Leiter hinauf.

Nun hängt sie am Galgen, nun ist es vorbei;
Zum Teufel! Da bricht noch der Strick entzwei.

Der Richter hält unten, er sitzet zu Pferd,
Entsetzt in sich selbst da zusammen er fährt.

Recht hat er's Verbrechen der Frau erst erkannt.
Jetzt wird sie als Hexe mit Schelten verbrannt.

Wie ihr Jammer verstummt, wie verflackert das Holz,
Da reitet der Richter nach Hause so stolz.

Zu brüsten und rühmen sich, ist er der Held,
Er hat heut' ein stattliches Urtheil gefällt.

Er zeigt sich und reckt sich, die Menge ist groß;
Da auf einmal geht durch ihm das störrige Roß.

Hin braust's wie ein Pfeil und rennt auf der Bahn,
Der Richter im Sattel nicht halten sich kann.

Das Pferd, es gehorcht nicht dem fluchenden Wort,
Es schleppt den Zerquetschten am Bügel mit fort.

Die Frau hat verächzt, der Holzstoß verdampft —
Der Richter liegt vom Pferd' zerstampft.

Wagner von Laufenburg.

147. Georg von Frankenstein.

Was flüchten die Hirten mit Jammergeschrei,
Was scheuchet die Heerde von dannen?
Zieh'n feindliche Schaaren gewaffnet vorbei,
Mit Rittern und Rossen und Mannen? —
Nicht Ritter und nicht Roß
Zieht feindlich nach dem Schloß;
Der Lindwurm kam aus der Höhle vor,
Und sonnt sich drunten im feuchten Moor.

Zerrissen schon hat er mit giftigem Zahn
Die weidenden Lämmer und Rinder;
Packt Roß und packt Reiter und weidet sich dran,
Verschlinget die spielenden Kinder.
Verödet liegt das Feld,
Wo bleibt und weilt der Held,
Sich kühn dem Tod für's Volk zu weih'n?
Was zögert ihr Ritter von Frankenstein?

Der waffnet sich stattlich und waffnet sich gut,
Der Ritter mit Hammer und Schwerdte,
Gern opfr' ich dem Volke mein Leben und Blut,
Das ist's, was ich stets ja begehrte,
Und früh im Morgenstrahl
Dort steht er in dem Thal,
Ein Beispiel trefflicher Ritterschaft,
Und schwingt den Hammer mit kühner Kraft.

Und kämpft mit dem Wurme, bedränget ihn kühn,
Und trifft ihn mit kräftigem Schwunge
Da taumelt er nieder in's Wiesengrün,
Der Ritter steht auf ihm im Sprunge;
Noch krümmt der Drache sich;
Doch fest und kräftiglich
Tritt mit dem Fuße der Frankenstein
Dem Wurme Genick und Seiten ein.

Da windet im Sterben der häßliche Molch
Sich fest um den Fuß mit dem Schweife,
Und drückt ihm der Spitze giftsprühenden Dolch
Am Knie durch des Beinharnischs Reife;
Da fällt der kühne Held:
Mein Haus ist ja bestellt! —
Geendet hab ich des Volkes Noth,
So sterb ich ehrlichen Ritters Tod.

Und laß ich hienieden mein irdisches Glück,
Dort winken die Engel mit Kronen,
Blick aufwärts, mein Auge, nicht schaue zurück,
Im Vaterhaus sollst du ja wohnen!" —
So ging zum Vater ein,
Herr Georg von Frankenstein;
Noch ragt sein schöner Grabstein empor
Zu Niederbeerbach am Kirchhofthor.

Grimm.

148. Die Zirbelnüsse.

Einst sah man im Feld und tief im Thal
An niedern Sträuchen allzumal
Die Zirbelnüsse prangen,
Die nun so schwer zu erlangen.

Da ließen die Knecht' ihr Tagewerk steh'n,
Um nach so süßer Frucht zu geh'n;
Die Herren mußten sie suchen
Und thäten die Bäume verfluchen.

„Wachst droben auf der Felsenhöh,
Wachst drüben an dem Abgrund jäh!
Mehr Pein sey's nach euch spähen,
Als in Mittagsglut zu mähen."

Ml.

149. Der Läufer von Glarus.

Einst fochten die von Uri sich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesscheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich allerfrühst,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer senden,
Und wo sich drauf begegnen beide,
Da sei fortan des Landes Scheide."
Und als der Morgen war gekommen,
Und kaum die höchsten Alpen glommen,
In Uri wachte schon der Hahn
Und sang den Morgen lustig an:
Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indeß zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest:
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen
Und schlummertrunken sich zu blähen.
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf.

Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felsenecke
In's Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri hergeschritten.
Der Glarner hielt mit Nichten an,
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte.
Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
So weit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert frisch den Steg hinauf;
Er athmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er auf's Gestein.
„Hier ist die Grenze!“ ruft er schnelle —
Sein Grabstein ist zur selben Stelle.
Da ruhe nun von deinem Lauf,
Und athme wieder freudig auf!
Du bist, so lang dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athemzug,
Für's gute Recht vorangedrungen
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt.
Glückselig, wer zu guter Letzt:
Hier ist die Grenze rufen kann.
Am Steine, den dein Muth gewann,
Den Ruhstein du gefunden hast —
Da, braver Läufer, halte Rast!

Aug. Stöber.

---

150. Der Storch von Luzern.

Was rennt durch die Straße die ängstliche Schaar?
Was deutet das dumpfe Getöse?
Horch! furchtbar verkünden vom Thurm die Gefahr
Des Feuerhorns gräßliche Stöße:
Und näher und ferner, Gass' aus und Gass' ein,
Hört lauter und lauter man: Feuer! jetzt schrei'n.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich wirbelnd die rothbraune Säule;
Und Hülfe zu bringen die Menge nun strebt,
Verachtend in muthiger Eile
Die stürzenden Balken, die sengende Gluth
Und rettet die Menschen und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer ist dort die weiße Gestalt,
In rauchende Wolken versunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von hellleuchtenden Funken?
Die Störchin, die Arme, umkreiset ihr Nest —
Die hülflosen Jungen, die halten sie fest!

Und Mitleid ergreift alle Menschen: man sucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärme den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu schrecken;
O, eitles Beginnen! wo sparet der Muth
Der Mutter, beim sterbenden Kinde, das Blut?

Und schwärzer und dichter bricht's oben hervor,
Hoch schlagen die leuchtenden Flammen:
Schon züngeln sie prasselnd am Reisig empor,
Bald stürzt jetzt der Giebel zusammen:
Und Hoffen und Hülfe die Störchin verläßt,
Sie sinkt, ihre Flügel verbreitend, auf's Nest.

Und — Jesus Maria! schallt's ängstlich, und kalt
Durchschauert's die Menge, denn oben
Erblickt sie im Rauch eines Jünglings Gestalt,
Den sprühende Funken umtoben;
Es hat sein hochschlagendes Herz ihn gemahnt,
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tausende beten: Belohne den Muth! —
Und jauchzen: Das Ziel ist errungen!
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen:
Und jubelnd von brennender Leiter er springt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und im Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen:
Es schütteln ihm Männer die kräftige Hand,
Die Herzen der Frauen ihn segnen!
Ha! böt' ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die mannliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet;
Doch — ungern erzähl' ich es — niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet:
Doch fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung doch nicht!

J. M. Usteri.

151. Der Burgbau.

„Auf, Meister, auf und baue mir
Ein festes, hohes Haus!
Nicht braucht's zu sein des Landes Zier,
Es sei des Landes Graus!

Wo an der Wanderstraße hart
Ein Hügel heimlich lauscht,
Von finsterem Gebüsch umstarrt,
Von trübem Bach umrauscht,

Dort tret' es vor des Fremdlings Blick
Wie ein Gespenst hervor!
Und keinen send' es mehr zurück,
Den je verschlang sein Thor.

Aus kleinen Augen tückisch soll
Es spähen in das Thal,
Rundum ein Graben, Wassers voll,
Und Brück und Thüre schmal.

Und Thürme hoch und Mauern dicht,
Und Scheun' und Keller weit.
Man stürm es nicht, man zwing es nicht,
Es trotze Welt und Zeit!

Und weh des Maules stillem Zug
Den Bergespfad hinan,
Und weh dem Knechte hinterm Pflug
Und seiner Stiere Bahn!

Und weh dem Wild, und weh dem Holz
In meines Nächsten Wald!
Sprich, willst du bau'n ein Haus so stolz,
So gräßlich von Gestalt?"

Mit Schweigen hört der Meister zu,
Und spricht: „Ich führ's hinaus.
Ich bau es fest, habt gute Ruh,
Doch sagt: Wie heißt das Haus?"

Da lacht der Ritter grimm und reckt
Die Hand aus übers Land:
„Mein Haus, das Alles zwingt und schreckt,
Schadburg es sey genannt!"

Und wie der Greis das Wort vernahm,
Er rief: Daß Gott erbarm!
Der Zorn ihm in das Auge kam
Und in den alten Arm;

Und schwingt sein Beil und fährt herein
Dem Herrn durch Helm und Haupt:
„Geleget ist der erste Stein!
Jetzt schadet, mordet, raubt.“

Das war des ersten Zwingherrn Tod
Im edlen Schweizerland.
Seit half ihm Gott aus aller Noth
Durch seiner Männer Hand.

G. Schwab.

132. Schloß Besserstein.

Bei Nacht im Stillen heimgekehrt
Von einem Ritt in's Thal,
Schwingt rasch der Burgherr sich vom Pferd,
Verschließt sich in den Saal,
Sinkt müd auf's weiche Lager hin
Vergißt den raschen Trott,
Erforscht noch frömmlich Herz und Sinn,
Und harrt des Schlaf's in Gott!

Da hört er Stimmen neben an,
Wo ihm drei Söhne ruh'n.
„Was die nur, denkt er, hindern kann,
Nicht auch, wie ich, zu thun?
Sie wissen nicht, daß ich daheim;
Drum lausche denn mein Ohr!
Wer weiß — es wagt sich mancher Keim
Erst über Nacht hervor!“

Er steht und lauscht, und staunt und hört —
Bei Gott! — es ist ihr Laut!
Sie sprechen, was sein Herz empört,
Wovor dem Edlen graut:
„Ja Brüder,“ fällt sein Liebster ein,
Wenn unser Vater kalt,
Denn sey dies Schloß hier im Gestein
Des Landes Schrecken bald!

„Gleichwie es dahängt, trotz dem Aar,
Der niederblickt auf Raub,
Verachtend Angriff und Gefahr,
Für jede Drohung taub,
So zwing es auch, dem Aare gleich,
Das nied're Thalgeschlecht,
Was ringsher grünt, wird unser Reich,
Und huldigt unserm Recht!“

„Was frei ist, war am längsten frei,
Wir geben ihm sein Joch
Und fliegen soll der Söhne Drei,
Wenn auch der Vater kroch!“
Der Vater hört's, der Vater zwingt
Nicht länger seine Hast;
Ein Faustschlag — und die Pforte springt,
Die Söhne stehn erblaßt!

„Halt! — ruft er, — Buben, euer Eid
War vorschnell, — hört erst mich!“ —
Zum Fenster tritt er dann und schreit:
„Was schläft, ermunt're sich!
Auszieh'n wir, fort aus diesem Schloß,
Zum Thale wandern wir:
Ich, Weib und Vogt und Mann und Roß,
Gesind und Kind und — Ihr!“

„Wir ziehen aus noch diese Nacht,
Wir zieh'n hinab in's Thal!
Und so, wie ich's nun mache, macht
Mir's nach in Stub' und Saal!“
Und einem Knappen reißt er schnell
Die Fackel aus der Hand,
Und wirft sie, wie sie flackert hell,
Rasch an die Eichenwand!

Gezwungen folgt der Knappen Troß,
Indeß der Zug beginnt,
Und, wie ein Streif aus Mann und Roß,
Sich langsam niederspinnt.
Er mit den Söhnen geht zuletzt,
Und treibt sie vor sich her;
Schon braußt in ihrem Rücken jetzt
Ein rothes Flammenmeer.

Und wie der Bau in Schutt zerstäubt,
Da blickt er freudig hin,
Und spricht zu seinen Söhnen: „Bleibt
Und wärmt dort euren Sinn!
Laßt mit dem Rauche der dort graut,
Verrauchen euern Eid:
Denn nimmer soll, was ich gebaut,
Zur Zwingburg seyn entweiht!“

„Nicht soll dies Schloß, zu eurer Schmach,
Für's Fleh'n der Freiheit taub,
Mißbraucht, wenn einst mein Auge brach,
Herniederschau'n auf Raub:

Nein besser mag's, der Raben Haus,
Der Geier Warthurm seyn,
Und besser wahrlich Schutt und Graus,
Und wahrlich besser Stein!" —

Er spricht es, zieht sie mit sich fort,
Lebt bis zur Gruft im Thal,
Und weißt den Söhnen oft von dort
Auf's ferne Trümmermahl!
Und Besserstein sieht, fromm entbrannt,
Noch jetzt der Schweizer an,
Als Denkmal, was für's freie Land
Ein freies Herz gethan.

J. G. Seidl.

153. Winkelried und der Lindwurm.

Der Lindwurm ödet Stadt und Land:
Da wird nach Winkelried gesandt,
Den man um grausen Mord verbannt.

„Komm wieder in dein Land, o Held,
Denn außer dir ist in der Welt
Kein Mann, der uns den Drachen fällt!" —

„„Darf ich zum Vaterlande mein,
Dann, werthe Boten, schlag' ich ein,
Dann will ich Drachenkämpfer sein.""

Als Winkelried war heimgebracht,
Zog er zum Fels und, mit Bedacht,
Von Dornen er ein Bündel macht.

Und wie der Drache kam gerannt,
Warf Winkelried es aus der Hand,
Ihm in den Schlund, wovon er stand!

Das ganze Volk schrie auf im Chor.
Der Held zog nun sein Schwert hervor
Und bohrt' ihn nieder, und hub's empor.

Es troff vom Blut, das tropft und rann
Hernieder auf den kühnen Mann!
Da jauchzten alle die es sah'n! —

— Doch Winkelried hub an zu schrei'n:
„O weh! ich war zum Kampf nicht rein,
Des Drachen Blut frißt Mark und Bein!"

Todt sank er hin, das Volk lief her,
Und kniet und weint und bat Gott sehr:
Daß er der Seele gnädig wär'!

A. Kopisch.

154. Der Reiter und der See.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweis durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume giengen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See! wie weit mag's seyn?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch, aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh';
„Herr Gott! so rittest du über den See!"

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise sie sammeln sich:
„Glücksel'ger Mann, ja, seg'ne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter er starret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es sieht sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnerts wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab.

155. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen seh'n.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht versteh'n."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen,
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann,
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war der Tag der Feier,
Der sie Gott getraut.

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düst'rer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunterneigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

156. Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Mann'swort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guß des Regens schwellen.

Und den Nachen am steinigen Lande,
Der von Strande führt zu Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Weh, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wandrern schwanken;
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden sie den See empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

G. Schwab.

157. Der Fleischer von Konstanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervichtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich;
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh', ihr Brüder! verlasset ihr ihn!
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie flieh'n,
Sie rufen ihn mit.
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpft der kühne Geselle.

Vorn einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren:
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, so opf're ich drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand',
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' And're nah'n,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein,
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm wie zum Gruß,
Die Schultern die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab:
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimat ihm traf,
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt;
Freiheit und Glauben
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.

138. Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen
Zieht dahin ein schnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen,
Manchem Dorf und Felsenriff.

Pilger sitzen viel darinnen,
Kommen von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern
Zu der Heimath wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen
Muntern Schlages, lust'gen Blut's,
Und das Bad, wo man genesen,
Läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich sind von Herzen alle,
Hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur scheinen bang und traurig
Und an allen Freuden kahl.

Weinend sitzt da eine Mutter,
Ach! von greisen Haaren schon,
Und mit jammervoller Miene
Neben ihr der kranke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne
Wohl seit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien
Machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe
Innig beten immerfort,
Und die Andern scherzen, lachen,
Sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne
Wildes Tosen und Gekrach,
Wie wenn über Felsenklippen
Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet
Sich der Kranke nun mit Hast,
Und mit flehender Geberde
Seine Mutter er umfaßt.

Mutter, o dein Herz war nimmer
Fromm vor Allen, treu und gut,
Warum hast du doch uns heute
Anvertraut der falschen Flut?

Weißt, o Mutter, du denn immer,
Daß der wohl der schlimmste Feind,
Der im Innern Tücke heget,
Wenn er außen freundlich scheint?

Hörst, o Mutter, du nicht schallen
Da von fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen
Werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den kranken,
Siehst du in so arger Noth,
Mutter, weißt du, wer kann heilen
Alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert so der Kranke
Zu der greisen Mutter auf,
Und das Schiff den Rhein hinunter
Reißt der Wellen hast'ger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann,
Der hier die Gefahr nicht kennt,
In die Strudel, die man ringsum
Wohl mit Recht die Wölfe nennt.

Mutter, alle Krankheit heilen
Kann der eine Helfer Tod!
Weh, wie rings die Wölfe jappen!
Weh dir, Schiff, in deiner Noth!

Nun Gebet und frohe Lieder
Sind mit einem Mal verhallt,
Flutgebrause, Schiffeskrachen, —
Lauter Jammer nur erschallt.

Weh! geborsten ist das Fahrzeug
Am verborg'nen Klippenpfahl,
Und der Pilger sind versunken
Hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Laufenburg.

159. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle?
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig in's Elend, das Leid er verzecht's,
Leicht endet der letzte des frohen Geschlecht's.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
D'raus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen,
Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

D'rum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern,
Die goldnen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:
So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erndet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er kos't und er minnet:
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

G. Schwab.

---

160. Das Echo auf Hüneburg.

Auf Hüneburg, am Felsenwall,
Da springt der Schall im Wiederhall
Als wie ein Ball allüberall,
Und wo nur Seufzer leise stöhnen,
Hört man's am Felsen wiedertönen.

Die Sage geht seit langer Frist:
Ein Burgpfaff dort begraben ist,
Der einst verrieth mit schlimmer List,

Was ihm zur Beicht von seinen Sünden
Ein junger Ritter mochte künden.

„Soll morgen meine Dame frei'n,
Und tauschte doch mein Goldringlein
Schon mit der Maid von Dreienstein!
O wär ich meiner Schwüre ledig —
Gott sei mir armen Sünder gnädig!"

Der Pfaffe spricht ihn los vom Eid,
Und eilt nach Dreienstein zur Maid,
Und kündet ihr des Ritters Leid;
Da rafft, entbrannt von Racheflammen,
Ihr Bruder seine Wehr zusammen.

Schon reitet früh des Morgens drauf,
Mit seinem blanken Knappenhauf'
Der Herr von Hüneburg herauf,
Das Fräulein drüben von Girbaden
In's helle Hochzeitsschloß zu laden.

Da sprengt ihm einer vor's Gesicht;
„Steh Rede! kennst das Ringlein nicht?
Zieh rasch den Degen, falscher Wicht!"
Und unter seiner Klinge Streichen
Muß schon der Rittersmann erbleichen.

Nach kleiner Weil denselben Weg
Geschritten kommt das Pfäfflein reg,
Doch als er klimmt am engen Steg,
Im Blute gleitet seine Sohle,
Daß er zerschellt im Felsenhohle.

Seither am selben Felsenwall,
Entspringt der Schall im Wiederhall
Als wie ein Ball allüberall;
Und wo nur leise Seufzer stöhnen,
Hört man's am Felsen wiedertönen.

Drum, hast du je geheimen Schmerz,
So schreit' von hinnen niederwärts;
Denn was entschlüpfen ließ dein Herz,
Das riefe gleich mit hellem Zischen
Die hohle Felsenwand dazwischen.

Adolf Stöber.

---

161. Die Bäcker auf dem Odilienberge.

Der schlimme Feind im ganzen Land
Steckte Scheun u. Speicher in Brand.
War nun allenthalben Noth,
Es gebrach am lieben Brod.

Eine nur mit hartem Sinn,
St. Odiliens Aebtissin
Hat gefüllt die reichen Kammern,
Doch sie rühret nicht das Jammern.

Stolz und trotzig ruft und prahlet
Sie: „Ihr Müller auf und mahlet!
Bäcker, knetet, backet frisch
Brod und Kuchen auf den Tisch!
Was beim frohen Jubelmahl
Kümmert mich des Volkes Qual?“
— Vor des Klosters Pforte treten
Hungrige und fleh'n und beten:
„Für die Kindlein habt Erbarmen,
Schenkt ein Bißlein nur den Armen!“
Doch mit Lachen sie sich wendet,
Steine spottend ihnen sendet,
Brod und Kuchen läßt sie dann
Tragen auf des Berges Plan,
Läßt umher auf allen Wegen
Fels und Höh'n damit belegen.

Seht mich all an Gütern reich!
Welch' ein König ist mir gleich?
Ruft sie frevelnd, die Vermeß'ne,
Höhnt sie kühn die Gottvergeß'ne.
Und in heiße Thränen müssen
Ach, die Armen bang zerfließen.
Doch — als wieder sie gebot
Wegzunehmen alles Brod,
Sieh', da war's nicht mehr zu rütteln,
Mag sie's wenden, mag sie's schütteln,
In den Felsen tief hinein
War's geworden selbst zu Stein,
Und auf St. Odilien's Höh'n,
Siehst du noch die Brode stehn:
Jeder Pilgrim wohl sie kennt
Und die Brode Bäcker nennt.

Aug. Stöber.

162. Das Kloster Erstein.

In dieser kühlen Waldesmitten
Mit Kaiser Karol kam einmal
Frau Irmingard dahergeritten,
Ludwig des Frommen Ehgemahl;
Sie fanden diese grüne Statt
So lieblich von der Ill umflossen,
Daß sie, des Jagens müd und matt,
Herunter stiegen von den Rossen.

Sie ließ den weißen Zelter grasen,
Ihr wurde bald so wonnesam
Auf ihrem Ruhepfühl von Rasen,
Daß ihr ein fromm Gelüste kam:
„Ach! daß der Freuden dieser Zeit
Mein Gott und Herr mich doch entlüde!
All dieser Fürstenherrlichkeit,
O Karl, bin ich von Herzen müde.

Auf diesen waldumgrenzten Auen,
An diesen Wassern hell und rein,
Da wollt ich mir ein Kloster bauen,
In Frieden stets mit Gott zu seyn.“
Der Kaiser froh betroffen ward:
„Ist so gottselig dein Begehren,
Getröste dich, Frau Irmingard!
So frommer Lust mag ich nicht wehren.“

Von hinnen ritt sie nun getroster;
Steinmetzen wurden gleich beschickt,
Zu gründen hier ein Frauenkloster
Des Ordens von Sankt Benedikt.

Oft kam und sah die Königin
Nach ihrem Baue, frohgewärtig;
Doch Jahr um Jahre schwanden hin
Und immer war das Werk nicht fertig.

Da fiel sie plötzlich krank darnieder,
Und als sie dem Verscheiden nah,
Hob sie die halberstarrten Glieder
Und zu Herrn Ludwig sprach sie da:
„Um Eines noch ich bitten will,
Herr Ludewig, daß ihr vollendet
Mein Kloster Erstein an der Ill,
Und dorthin meine Leiche sendet."

Sie sprach's und starb. Die letzten Steine
Sind eingefügt dem Baue jetzt;
Im Chore liegen die Gebeine
Sankt Irmingardis beigesetzt. —
An deinem Frieden bauest du,
O Seele, hoffnungsvoll auf Erden,
Ja, baue nur! doch deine Ruh
Soll drüben erst vollkommen werden.

Adolf Stöber.

163. Der Jagdgruß.

„Und morgen wieder, lieb Bruder mein,
Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

Wer zuerst erwachet zur frühsten Stund',
Deß Bote thu' es dem andern kund.

Am Fensterladen ertöne der Schuß,
So ziemt sich des Jägers Morgengruß!"

Schloß Girsberg und St. Ullrich steh'n,
Zwei Brüderburgen auf Nachbarhöh'n.

St. Ullrichs Herr, nach kurzer Nacht,
Am frühsten Morgen auferwacht.

Geschlossen noch drüben der Laden ist,
Und der Bruder scheint zu verträumen die Frist.

Gleich hält er bereit den besten Schuß,
Zu künden am ersten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden sich schnell,
Der Bruder schaut ihm in's Auge hell.

Doch wehe! die Bogen-Büchsen abgedrückt!
Hat einer dem andern den Tod geschickt.

Aug. Stöber.

164. Das Thierkirchlein, bei Rothbach.

Bei Rothbach tief im Walde liegt
Ein Mauerstück versenkt,
An das sich schwankend Epheu schmiegt
Und Brombeerrank sich hängt.

Thierkirchlein heißt der Ort; und weit
Geht eine Sag' im Thal:
Daß einst, in einer bösen Zeit,
Erlosch des Glaubens Strahl.

Die Menschen hatten ihren Spott
Und folgten sünd'ger Lust;
Verklungen war der alte Gott
In ihrer frevlen Brust!

Da, ihnen recht zum Hohne, baut'
Des Waldes Wild ein Haus.
D'rin brach zur Nachtzeit heil'ger Laut,
Und fromm Gebet heraus.

Und kam ein Wild'rer frech herbei
Zu lauschen auf Hirsch und Reh',
Wohl knallt der Schuß! wohl fliegt das Blei!
Doch thut's nicht Einem weh!

Die ihn allein noch hatten in Ehr',
Er hatt' auch sie in Schutz!
— O Mensch wohl brauchst du solcher Lehr'
Gen deines Herzens Trutz.

August Stöber.

165. Der Bastberg bei Buchsweiler.

Spät aus dem Bergwald kehret
Der Jägersmann nach Haus;
Er schreitet über den Bastberg
Und ruht sich oben aus.

Im Städtlein drunten hallet
Die Zwölferstund empor,
Warm haucht die Luft, der Schlummer
Deckt über ihn den Flor.

Da fühlt im lichten Traume
Er sich gehoben lind,
Gewiegt als wie auf Wellen
Ein Schifflein schaukelt der Wind.

Da hört er Wasser rauschen;
Ein weites blaues Meer
Hat Berg und Thal und Waldung
Bedecket ringsumher.

Am Ufer liegt er sinnend,
Ein Palmbaum ob ihm rauscht,
Die Fischlein schnellen lustig,
Die grüne Meerfrau lauscht.

Und in den Tiefen funkelt
Manch ein Korallen-Haus,
Die Perle schimmert drunter
In blassem Licht heraus.

Seekrebse schreiten langsam,
Still gierig nach dem Schmaus;
Polypen öffnen hastig
Der Arme Purpurstrauß.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Rauscht ewig frisch und rein,
Ihr sollet unſ'rer Wunder
Crystall'ner Schleier sein.

Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Versieget ewig nicht!
Die kühle Fluth ist Leben,
Tod ist der Sonne Licht!"

Es dünket ihn im Traume
Der Sang so wundermild —
Vorüber doch gezogen
Ist jetzt ihm Bild an Bild.

Der letzte Ton verklinget;
Auf wacht der Jäger schnell,
Der Morgen ringsum grüßt ihn
Mit Rosenlichtern hell.

Da greift er nach der Büchse,
Will schreiten rasch zu Thal —
Was blinkt ihm wohl entgegen
Im ersten Sonnenstrahl?

Gestreut auf Bergesrücken,
Im todten Stein gedrückt
Er Muschel, Palme, Fischlein
In Thränenthau erblickt.

Aug. Stöber.

166. Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
Wo dich uns'rer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einst in Stein
Von Sabinas Hand gehauen,
Sieh, da steht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
Längst verschollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht sich um,
Und die Räder sind im Stocken.
Höre was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längst gesprochner Fluch,
Schwer an ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er seinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht,
Aller Christenheit zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf und nieder gehen.

Drüber ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich niederneigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt,
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schau'n die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief zu herrschen wieder:
Kam sein Tag, gebietend dann
Sah man ihn zuvörderst ragen,
Wie er lenkt' ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht obendran,
Sacht umschwingend vier Gestalten,
Kind und Jüngling, einen Mann,
Und zuletzt noch einen Alten,
Auf und abwärts Nacht und Tag
Gieng ein Jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöcklein frei,
Das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte,
Doch hervor trat Jesus Christ
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zuoberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preißen,
Kirchenlieder mannigfach
Spielt es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, conterfeit
Siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeit,
Daß es bald muß untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe
Und mit Lächeln sagt er wahr,
Eitel sey die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Conterfei
Ueberwiesen müsse schauen;
Doch der Alte stand nicht lang,
War sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
Isaak wand're bald in's Weite,
Daß er solche Münsteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und sie sannen insgemein,
Zu verderben diesen Greisen:
Straßburg sei der Ruhm allein,
Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschlossen wird sogleich,
Ihm die Augen auszustechen;
Isaak, vor Entsetzen bleich,
Hört sein grausam Urtheil sprechen,
Doch sich fassend fleht er nur,
Ach! noch einmal möcht er gehen
Und an seiner Münsteruhr,
Was zu bessern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört,
Drinnen saß er eine Weile
Schaffend still und ungestört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgestochen;
Aber diese Greuelthat
Hatt' er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet,
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hat's versucht,
Aber keinem will's gelingen,
Was der Meister hat verflucht,
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte tück'sche Wesen,
Jener Untergangsprophet
Ist der Böse selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerstört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch
Weiß den Künstler zu berücken,
Daß ein jeder Bauversuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wann fromme Christen steh'n
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten seh'n
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

167. Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag' es recht!“ —

„„Die sieben Fräulein sind entfloh'n
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn.““ —

Die Hunnen rennen zur Kirche dar! —
Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann'
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zur Maria schrei'n:
Die Kirche wird ein Felsenstein!

Der Wand'rer, der vorüberzieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

A. Kopisch.

168. Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadtthor steht
Ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht
Ein hartverdienter Kranz.
Wer sich umsonst zu Tode zieht
Vergnügt in schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht
Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
Die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher, so ergeht es dir,
Der sich im Dienst nicht schont.
Es war von seinem Herrn wie du
Zu manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh',
Die Chronik hat's berichtet.

Wohl mochte kein geplagt'rer Gaul
Im ganzen Städtchen sein;
Gab er ihm einen Korb in's Maul,
So lief's und kauft ihm ein:
Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
Und Weißbrot bei dem Bäcker.
Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
Was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
Und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus
Dem Herren anzurühren.

Wenn es ihn treulich heimgebracht,
Doch hört es Niemand klagen,
Durft es von seiner schweren Fracht
Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
Hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisekommissar
Nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß,
Geht seines Weg's bescheiden,
Nicht kann er wie ein Klerikus
Den Fasttag unterscheiden.

Da führt ihn einst sein Mißgeschick
Zu einem Fleischer hin,
Der als ein echter Katholik
Streng hielt die Disciplin.
Wie der den Zettel nimmt und liest
Von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste baß verdrießt,
Hätt' es ihm gern vertrieben.

Im frommem Eifer hat er gleich
Das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehackt.
Das legt er in den Korb dem Hund:
„Da hast du Fleisch, nun trolle,
Und deinem Herren mache kund,
Daß ich's ihm schenken wolle."

Das Hündchen wund bis auf den Tod
Lief doch der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
Sein Schwänzlein zum Geschenk.
Legt ihm den Korb noch vor den Fuß
Und streckte sich daneben:
Das war sein letzter stummer Gruß,
Er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wicht's:
Den Lohn erwarb er doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts
Im sauern Dienste kroch:
Du mühe dich nach seinem Brauch
Im Joch des Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch
Die Ehre widerfahren.

K. Simrock.

169. Karls Ruhe.

Von kühnen Kriegesthaten,
Verübt mit tapfrer Hand,
Kehrt Markgraf Karl von Baden
Zurück in's Heimathland.

Dem Schlosse seiner Ahnen
Zu Durlach eilt er zu,
Und bringt den Unterthanen
Des Friedens Glück und Ruh.

Er will die Stadt erweitern,
Den Bürgern zum Gewinn,
Doch seine Plane scheitern
An ihrem Eigensinn.

„Das soll euch bald gereuen!"
Sprach Karl, erfüllt von Zorn.
Drauf ruft, ihn zu zerstreuen,
Zum Wald des Jägers Horn.

Und wie er um zu fechten
Sonst zog in Kampf und Schlacht,
So ritt mit Herrn und Knechten
Der Markgraf jetzt zur Jagd.

Des Hüfthorns Töne schallen
Im Haardtwald und Gefild,
Die Büchsen hört man knallen,
Und stöhnend fällt das Wild.

Doch von dem Jagdgetümmel
Verirrt sich Karl allein,
Und unter freiem Himmel
Im Walde schläft er ein:

Umrauscht von dichten Bäumen,
Allein mit seinem Pferd,
Ruht er in süßen Träumen
Auf weichbemooster Erd.

Er träumt von blut'gen Degen
Von Sieg nach schwerem Streit,
Und wie des Volkes Segen
Sein fürstlich Herz erfreut.

Hoch über dunkeln Eichen
Erblickt er eine Kron,
D'ran glänzt mit Sternenzeichen:
„Das ist des Edeln Lohn!"

Und rings um die Juwelen,
Die an der Krone glüh'n,
Kann er die Strahlen zählen
Am Himmelsbogen hin.

Und wie die Strahlen gehen,
So glaubt er lichtbegrenzt
Die schönste Stadt zu sehen,
Da wo die Krone glänzt.

Er will die Kron erreichen,
Doch wie er schnell erwacht,
Da schimmert durch die Eichen,
Die helle Sternennacht.

Und wie ob dem Gesichte
Der Markgraf sich erfreut,
Sieht er im Mondenlichte
Den Sattelknecht zur Seit.

„Ha," spricht zu dem Getreuen
Der Markgraf wohlgemuth,
„Ich habe hier im Freien
Gar wonniglich geruht.

Ich will auf diesem Raume
Mir eine Stadt erbau'n,
Und hier, beim stillen Baume,
Soll man mein Grabmahl schaun."

Der Traum der Sternenkrone
War gar ein schöner Traum —
Zu Karlsruh, wo ich wohne,
Da stand der Eichenbaum.

Maximilian Sachs.

170. Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anselm lag am Tod,
Ein stark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe.

Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er sprach mit seiner Zunge so klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er sprach: ich kann durch's Fenster seh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht einmal Jahrs bescheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei,
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht ich liegen.

Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch einmal gar zu gerne.

So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach:
Dahin sie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener stellen sich um den Sarg,
Sie singen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.

Und wie den Sarg man öffnet noch
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kamen auf deren Klang,
Seitdem viel Todte zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge beim Grafen.

G. Schwab.

---

171. Die Kirche zu Oberstein.

Habt ihr gesehen das Kirchlein ragen
An jäher Wand, so knapp gebaut,
Und d'rüber hoch die Wolken jagen
Um's Ritterschloß, im Sturm ergraut,
Und unten tief die Hütten zagen,
Vom droh'nden Felsen überschaut,
So hat ein unbekanntes Bangen,
Ein heimlich Grauen euch umfangen.

Da war's, wo auf den höchsten Zinnen,
Um Mitternacht, am Felsenhang,
In Wuth der Eifersucht von Sinnen,
Der Bruder mit dem Bruder rang,
Und ihn in gräßlichem Beginnen
Hinaus weit in die Lüfte schwang,
Daß es im Abgrund hallend gellte,
Wo sein Gebein am Fels zerschellte.

Der Hall erstarb und Kain erwachte;
Ein grimmer Wahnsinn riß ihn fort;
O daß ihn ew'ger Schlaf umnachte:
Die schwerste That ist Brudermord.
Wohin er floh, es kroch ihm sachte
Die Schlange nach von Ort zu Ort,
Und könnt' er mit dem Blitz entweichen,
Sie würde dennoch ihn erreichen.

„O könnt' ich aus dem Grabe wühlen
Mit blut'ger Hand sein pochend Herz!
Ich wollt' an seinen Wangen kühlen
Der bangen Seele Flammenschmerz,
In seinem Arm Vergebung fühlen,
Den Blick gerichtet himmelwärts!
Nein nein, hinweg, du Geist, erwache,
Erwache nicht, du schreist um Rache."

So wankt er fort von Haus zu Hause,
Von Land zu Land mit irrem Schritt.
Der Wüste Sand, des Meer's Gebrause,
Die waren Zeugen, was er litt;
Bis ihm daheim in stiller Klause
Die Tröstung sprach ein Eremit:
„Zieh hin und thue sonder Zagen,
Was dir im Traum der Geist wird sagen.

Und müde warf in düst'rer Kammer
Der Müde sich nach irrem Lauf.
Er schlief und schlug zum neuen Jammer
Beim Morgenstrahl die Augen auf; —
Doch nein, mit Meißel und mit Hammer
Klomm er die Felsenwand hinauf;
Wo kaum ein Adler mag sich halten,
Da fing er an den Stein zu spalten.

Der widerstrebte seinem Fleiße,
Kein Sprünglein riß, kein Stücklein brach,
Doch droben saß in seinem Schweiße
Er einsam pochend Tag für Tag;
Und endlich gab der Marmor leise
Den stets erneuten Schlägen nach,
Und wie die Lücke sich erweitert,
Erscheint sein trüber Blick erheitert.

Ein Quell entsprang der Felsenwunde;
Er wusch den Schweiß vom Angesicht,
Und trank daraus mit heißem Munde;
Wer gönnet ihm dies Labsal nicht?

Doch in des Herzens tiefstem Grunde
Ging jetzt ihm auf ein Friedenslicht:
Es war, als hätt' er neue Taufe
Empfangen aus der Felsentraufe.

Erhöhte Kraft durchdrang die matten
Zerschlag'nen Glieder frisch und mild:
Sein Riesenwerk es ging von Statten,
Der Stein erlag, ob starr und wild;
Und in der Höhlung weitem Schatten
Da ragte bald ein Christusbild,
Und eh' ein halbes Jahr vergangen,
Sah man das Kirchlein droben prangen.

Doch als zum ersten Festvereine
Hinauf das Volk in Schaaren lief,
Da lag er still im Kerzenscheine
Des reichen Hochaltars und schlief,
Und als der Diener der Gemeine
Ihn dreimal sanft beim Namen rief,
Da war in sehnendem Verlangen
Er schon zum Bruder heimgegangen.

G. Pfarrius.

---

172. Der Affe zu Dhaun.

Im Schlosse zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einschlief,
Da trug er's fort geschwind.

Sie suchten's drei Tag und drei Nächte,
Die Angst bei Allen war groß,
Da fanden sie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.

Und Nüsse lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich versehen,
Und äußerte kein Begehr,

Und als sie's nahmen und trugen
In großem Jubel auf's Schloß,
Da schlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Troß.

Ein Festmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf von Dhaun,
Und ließ in Stein zum Gedächtniß
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Noch steht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
D'rauf sitzt vor dem Kind der Affe
Und hält einen Apfel ihm hin.

G. Pfarrius.

173. Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felsenklüfte sich,
Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Regengüße schwoll,
Daß rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl,
Und seine Hütt' in Trümmer
Der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
Ins fränk'sche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister fleht:
„O lehr ein Haus mich bauen;
Das gleich dem Kreuze steht."
Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald;
Belehrt durch's Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel
Ward Kreuznach sie genannt.

G. Pfarrius.

174. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal.
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
„Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
„Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
„Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Und lachend goß er mit eig'ner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herren, Ihr kennt den Preis!"

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh'
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, Ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach! „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
„Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
„Wasmaßen in einer zweiten Wette
„Auch Roxheim gerne verdienet hätte."

Deß lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

G. Pfarrius.

---

175. Der Mäusethurm.

Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischoffs Hatto Geist erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht:
Drum wird jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein.

Du flohst auf den Rhein, den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht,
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

A. Kopisch.

176. Die Eroberung des Mäusethurms.

Fort von Bingens alten Mauern,
Durch des Rheines Wogenbahn
Rudert nach dem Mäusethurme
Pfeilgeschwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauschend schlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß sie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Posten, Feinde nahen!“
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich stehen sieben Krieger
Kampfbereit im Waffenschein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserles'ne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürsten,
Feind der neuen Glaubenssache.

An des Thurmes flacher Insel
Landet jetzo Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern rasch heran,
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt Euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerstand, kein Zögern,
„Sonst verliert Ihr Euer Leben!“

Aber aus den Mauerscharten
Heult es geisterhaft wie Sturm:
„Eh', als wir uns feig ergeben,
„Werd' ein Grab uns dieser Thurm.
„Treu dem Fürsten, dem wir schwuren,
„Wollen wir im Kampfe sterben,
„Treu der Väter altem Glauben
„Uns die Märt'rerkron' erwerben.“
Also, wie aus einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,
Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern springen
Sieben edle Schlachtentieger,
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen hundert Löwenkrieger.

Und mit Schuß und scharfem Hiebe
Brechen sie zum Strand sich Bahn.
Mancher Schwede sinkt zu Boden,
Mancher flieht zu seinem Kahn.
Aber sieben gegen Hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben,
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!“
Doch er deutet schön das Wort,
Stürzt, die blut'ge Klinge schwingend,
Zu der nächsten Klippe fort,
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
„Treuergeben will ich enden!“
Weithin springt er in die Fluthen
Mit den stahlumhüllten Lenden.

Während die erstaunten Feinde
Starren in den Strom hinein,
Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenschein.
So von Schwedenhand verödet,
Werden stürzen seine Mauern;
Doch die Kunde solcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

Adolf Bube.

177. Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein!“

„Um dich liegt mancher Kämpe todt;
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.“

„Du Christenjungfrau bist zu schön:
Drum mußt am Drachenfels du steh'n!“

— Der Drach' aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's, da floh' er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort. —

„„Ihr Heiden kommt nun, Weib und Mann,
Und betet den Erlöser an!““

— Da bogen alle ihre Knie':
Die schöne Jungfrau taufte sie.

A. Kopisch.

---

178. Der Mönch zu Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell;
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein and'rer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durch's Heiligthum:
Drei hundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit."

„Was Er verhüllt, macht mir ein Wunder klar,
D'rum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."

C. W. Müller.

---

179. Der bönnsche Wind.

Zu Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind,
Ihr forscht woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang besinnt:
Es ging einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu sprechen, zu seinem Freund, dem Wind:

„Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt?
Du weißt, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.

Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend steh'n der Wind,
Ein trat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.

Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt.

Mit Freudensprüngen fuhr er in sie hinein geschwind
Und ließ dadraußen harren seinen lieben Freund, den Wind.

Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.

Noch stets vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.

Sie kehren nimmer wieder, was mancher auch ersinnt;
Doch weit ist in der Runde berühmt der bönnsche Wind.

K. Simrock.

---

180. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm' ich's in's Gesicht,
Soll wir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen.“
Nun höret was der And're spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll steh'n vollendet was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff mit Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Mosis Stabe,
Wird euch des reichsten Quelles Labe
Entspringen aus dem Münsterflur;
Der Quell entströmet nur den Händen,
So diesen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,
Die Seinen ruft er, stellt und weißt er,
Das Pergament in fester Hand;
Auf springt der Erde Felsenkammer,
Der Meißel klingt, es tönt der Hammer;
Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand ersteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn,
Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
Die Lilie steigt, es flammt die Rose
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst' im Dach verwoben;
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinangeschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen,
Steh'n tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemahlte Räume,
Die ew'ge Morgenröthe schon;
Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ew'gen Sohn.

Derweil zergrämt der and're Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Alfe schliefen,
D'rum hebe mit dem Höchsten an.

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehalt'ne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich."
Sie wirft der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend,
Zu der Beglückten Füße sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun, Schwester, übt Barmherzigkeit."

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe, was nur mag geschehen!
Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
Der Stein, auf dem er einst gestanden,
Das Pergament in seinen Handen,
Im Flur des Thurmes deckt den Quell.

Und kaum hat jener Kund' empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!"
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm', in Zauberbande!
Hinunter, Quell, verdürst im Sande!"
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei, gebroch'ne Herzen,
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

181. Ein Grab in Köln.

Du siehst des Klosters weiten Hof, die Gruft deckt jener graue Stein;
In dieser Mauern düsterm Raum lacht frühlingsgrün das Grab allein,
Es kos't so warm die Sonne d'rauf, die Wolken drüber halten ein,
Der Vogel grüßt es aus der Luft, es glühet d'rum der Rosen Schein.

Hier ruht, von dem ich dir erzählt, das wundersame Brüderpaar,
Das in derselben Schmerzenstund die Mutter schmerzenfroh gebar;
Die Kinder sogen eine Brust, sie tauft' ein Priester am Altar,
Und eine Liebe pflegte sie, sie wuchsen stark und wunderbar.

Mit braunem Haar, mit blauem Aug', darin des Lebens frischer Strahl,
Verspielten sie die Jugendzeit im Sonnenschein durch Berg und Thal;
An Antlitz gleich und an Gestalt und gleich an Herz und Sinn zumal,
So wärmte jeder sich mit Lust an goldner Bruderliebe Strahl.

Da rief der Krieg, die Trommel scholl, die Banner wallten stolz hinaus,
Für's Vaterland begeistert ließ das Jünglingspaar sein Ahnenhaus;
Sie sattelten die Hengste schnell und flogen zu der Schlachten Braus,
Die Siegesfahnen trugen sie und sangen kühn dem Heer voraus.

So flogen sie voll wildem Muth des Tag's vereint von Schlacht zu Schlacht,
In einem Bett verträumten sie denselben Traum im Schlaf der Nacht,
In Lust und Leid hat jeder nur des andern Lust und Leid bewacht,
Sie zogen treu verschlungen heim, als nach dem Sieg der Frieden lacht.

Wenn einer liebt, wenn einer haßt, muß jener denn dasselbe nicht?
Sie schauten eine Jungfrau beid, in beiden Herzen ward es licht,
Sie liebten beide still und warm und tief, wie keiner singt und spricht,
Sie ließen still ihr höchstes Gut, sie kannten beide Bruderpflicht.

Der eine will den andern flieh'n, geschieden zogen beide fort,
Doch führte sie ein heil'ger Zweck zugleich an einen heil'gen Ort;
Sie sanken treu sich an die Brust in eines Klosters Ruheort,
Die Mönche nahmen gern sie auf, sie gaben beid' ihr Priesterwort.

Sie kämpften froh im Heer des Herrn, wie einst für ihrer Freiheit Pfand;
Zur Messe klang die Orgel laut, die Glocken tönten durch das Land,
Die Kirchenfahnen flatterten, es rauschte manches Goldgewand
Und Gottes segnend Heiligthum erglänzte in der Brüder Hand.

Ihr Haar ward grau, ihr Leib ward alt, die Liebe blühte fort in Lust,
Es wärmte jeder sich als Greis, noch an des Bruders glüh'nder Brust,
Sie starben an demselben Tag, wer trüge auch des Freund's Verlust?
Die Leiber fesselt eine Gruft, die Geister eine Himmelslust.

Doch Abend wird's, die Sonne gibt dem Grab den Abschiedsstrahlenkuß,
Die ros'gen Wolken ziehen weg, ein Vogel singt den Scheidegruß,
Des Hügels reicher Rosenflor quillt seiner Düfte reichsten Fluß:
Mir ist, als flüst're um die Gruft ein liebeseliger Erguß.

C. W. Müller.

182. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht Alles glauben
Was man erzählt und schreibt,
Ich will Kritik erlauben,
Wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte
Vom Haag ein alter Mann,
Graf Hennebergs Vermählte
Geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend
Kam eine Bettelfrau,
Zwei Zwillingskinder kreischend,
Trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet,
Doch arm an Geld und Gut,
Da hat sie sich verwegnet
Zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entrüstet:
„Fort, unverschämtes Weib,
Mit eitel Schande brüstet
Sich so dein schnöder Leib.

„Fort, fort, es ist mein Zimmer
Der Buhlerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer
Von einem Vater sein.“

Da sprach die Schwergekränkte:
„So wünsch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder schenkte
So viel als Tag im Jahr.

Der Wunsch war ausgesprochen
Die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen;
Da ging es wunderlich.

Dreihundert fünf und sechzig
Der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig
Der Kindlein sie gebar.

Der heilgen Taufe Gaben,
Lebendig allzumal,
Empfing sogleich der Knaben
Und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen
Gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen
Die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken,
Darin sie sind getauft;
Die Mutter hat vor Schrecken
Die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben,
Die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben
Durch heil'ger Taufe Brauch.

Vom Haag ist es geschehen,
Nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen,
Wenn ihr ungläubig seid.

K. Simrock.

183. Von einem juden und von einem morder.

Eis mals ein jude wolde gân
Dur einen walt. Dô muest er hân
Geleite, wan der walt was vol
Morder; das wuste der jude wol.
Zuo dem Künge er dô kan,
Und bat geleit. Daz soeld er hân,
Sprach der Künig, und gebot
Sinem schenken uf den tot,
Daz er in soeld geleiten wol.
„Daz tuon ich, als ich billich sol,“
Sprach der schenke. Dô zehant
Nam er den juden an sîn hant
Und fuort in uf dîu straze.
Der jude truog unmaze
Vil goldes uf der selben vart.
Der schenke des wol inne wart.
In sînem muote er sere vacht
(Wan stunt und stat vil dieben macht)
Wie er dem juden tet den tot.
Er gedacht: „Du kunst us aller not,
Wirt dir daz golt. Wer wil ez sagen,
Oder wer mag uf dich denne klagen?
Du bist allein; hab guoten muot,
Umb dizes mort dir nieman tuot.“

Und dô der jude daz ersach,
Vil tief er siufzet unde sprach:
„Ich zwivel nicht, und weiz ez wol,
Daz dizes mort got offenen sol.
E üb ez wuerd verswigen gar,
Diu vogel machtens offenbar,
Die hie fliegent, samir got.“
Daz dücht dem schenken gar ein spot.
Dô er daz swert hat uz gezogen,
Und in wold slan, dô kam geflogen
Ein rephuon uz den hürsten dar.
Dô sprach der schenke: Jude, nim war!
Den tot, den ich nir nu an tuon,
Den wir offenende daz rephuon..
Ersluog den juden und nam daz guot.
Und giengheim, und hat hochenmuot.
Dar nâch nicht lange wart gespart,
Daz mang rephuon gesendet wart
Dem Künge, und wurden schön bereit.
Der schenk ein rephuon, als man seit
Truog für sînen herren dort.
Dô gedachte er an des juden wort,
Daz er an sînem tode sprach,
Dô er daz rephuon fliegen sach.
Vil ser er lachen began,
Des mocht er sich nicht über han
Und dô der Künig daz ersach,
Vil senfteklich er zuozim sprach:
Sag an, schenk, waz meinest du,
Daz du hast gelachet nu,
Dô du an seche daz rephuon?
Er sprach: Herre, daz wil ich tuon,
Und seit im, wie er hat getan
Dem juden, mit dem er solde gân,
Und geleiten dur den walt,
Da sîn untriuwe waz manigvalt.
Also wart offenbar daz mort
Dem Künge. Daz tet sîn selbers wort.
Der daz mort ouch hat getan.
Des muest er an den galgen gân.
Het er daz rephuon nicht gesechen,
Des mordes het er nicht verjechen,
Er wart erhangen, daz was wol!
Dur guot man nieman morden sol.
Wer unrecht tuot dur gitekeit,
Wirt der erhangen, wem ist daz leit?
Von schulden der verderben sol,
Des herz verratenge ist vol.
Wer dur guot wil übel tuon,
Den sol melden daz rephuon,
Als dizem schenken ist beschechen.
Daz was vil wol, des muoz ich jechen.
Kein mort got ungerochen lât.
Wer boslîch tuot, sîn lon enpfat,
Hie der mensche oder dort,
Als uns lert der heilgen wort.

Boner.

---

184. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß:
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,

Zum Bruder spricht:
Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: Was macht das aus?
In Strasburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu." —

Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm." —

„Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müssen seyn:
Gib Morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf in's Thal,
Die Mannen nah'n im Morgenstral
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt in's Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern steh'n.
Wer hat so schnellen Bau geseh'n?

Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauer starker Hort,
Und herrlich schau'n
Wird's über alle deutsche Gau'n.

K. Simrock.

V.

Geschichtliche Sagen.

185. Der Heruler-König und der Sclav.

„Auf, Sclav, geschwind! — Dort wird die Schlacht geschlagen!
Zu dieser Buche Gipfel steig' empor,
Und zög're nicht den Sieg mir anzusagen.

Scharf lug' auf's Schlachtfeld hin — doch sieh' dich vor:
Flugs fällt dein Haupt, verletzt mit Einem Worte
Von Niederlag' und Flucht dein Mund mein Ohr."

Der König herrscht's, und sinkt am kühlen Orte
Behaglich auf den weichen Rasen hin,
Und schließt dem eig'nen Schau'n des Auges Pforte.

Aufklimmt der Sclav und denkt in seinem Sinn:
Schlaf ruhig, Herr! hier wird mein Haupt nicht fallen!
Sei du so sicher, als ich sicher bin!

Klar sieht er hier und dort die Banner wallen
Von Freund und Feind — sieht deutlich Schaar und Schaar
Und hört von fern des Krieges Brausen schallen,

Nimmt jegliche Bewegung sorglich wahr,
Und schwer gedrängt, schon nahe dem Erliegen,
Stellt sich des Königs Kriegesheer ihm dar.

Und wie heran des Feindes Reiter fliegen,
Da weicht's. Der König ruft: „Wie steht die Schlacht?"
Laut brüllt der Sclav vom Gipfel her: „Sie siegen!"

„Wer siegt?" so fragt der Herr — doch wohl bedacht
Schreit nur der Sclav: „Sie siegen! siegen!" wieder,
Je mehr befragt, mit desto stärk'rer Macht.

Indessen sind gelöst des Heeres Glieder,
Der Widerstand ist nur noch Todeskrampf;
Schon sinkt in Staub das letzte Banner nieder.

Schon naht der Feind dem König ohne Kampf,
Und nah und näher an sein Ohr getragen
Ertönen Sieggeschrei und Roßgestampf.

„Mein Feldherr schickt, den Sieg mir anzusagen!“
Er ruft's, springt auf, eilt vor und sieht den Feind,
Und schreit entsetzt, erblaßt: „Wir sind geschlagen!“

„Ihr sagt's, nicht ich!“ so jauchzt der Sclav und scheint
Des Lebens froh und sonder Gram und Bangen,
Indem er sich im besten Rechte meint.

Der König, von ohnmächt'ger Wuth befangen,
Blickt noch zur Buch' empor mit eitlem Drohn
Und geht davon, vom Feind geführt, gefangen.

„Fällt fürder auch mein Haupt,“ so ruft mit Hohn
Der Sclav ihm nach, „wenn ich euch wahr berichte?“
Und schon gestürzt sind schmählich Reich und Thron —

Wißt, wahr und alt und neu ist die Geschichte.

K. Streckfuß.

186. Alarichs Grab.

Ich weiß im Stromes Bette ein Grab, gar seltsamlich,
Das ist die Ruhestätte des Königs Alarich.
Tief unter dunkeln Wogen ist ihm die Gruft erbaut,
Aus kühnem Felsenbogen, von Finsterniß umgraut.
Da haben ihn mit Zähren die Gothen eingesenkt,
Den Helden, reich an Ehren, deß alle Zeit gedenkt.

Sie legten ihm zur Seite den Helm, sammt Speer und Schild,
Das Schwert sieghaft im Streite, Rom's grauses Schreckenbild.
Das Roß, so er geritten in Kämpfen blutig=hart,
War mit dem Herrn nach Sitten der Väter eingescharrt.
Nun lockt der Waffen Schimmer vergebens ihn ins Feld,
Es zittern vor ihm nimmer die stolzen Herrn der Welt.

Beim Glanz der Siegesmahle, sanft schlummernd fort und fort
Einsam in stiller Halle, ruht er, sein eigner Hort,
Es flieh'n die leisen Wellen sanft kreisend über ihn,
Die linden Weste schwellen traumschwer im Schilfe hin.
Viel Phantasien zeigen ihm süßen Lohn der Müh'n,
Er siehet Rom sich neigen und ew'ge Lorbeern blüh'n.

Nur oft wann im Gewitter des Donners Heerruf schallt,
Wann unter Erdgezitter dumpf rauscht der Sila=Wald,
Dann regt im engen Hause sich jäh der Gothen=Held,
Er wähnt die Schlacht erbrause durch's ehrne Waffenfeld.
Er will den Arm erheben, fährt nach des Schwertes Knauf, —
Die Felsenufer beben, — der Strom hemmt seinen Lauf.

Fr. Oebecke.

187. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein bied'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedere Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal,
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr,
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin du stolzer Sieger! erzitt're, feiges Herz!
So lößt man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!“
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus.,
Und niederstürzen alle, und niederstürzt das Haus.

K. E. Ebert.

188. Alboin vor Ticinum.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher,

Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele darinnen entrinnen meinem Schwert!“

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran,

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!“
Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte steh'n:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder geh'n.

Er schlug es mit dem Speere, da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort!

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeih'n,
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleih'n!““

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeih'n, erhebe dich hoch, mein edles Roß:“

Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Weheklag empfieng ihn Gejauchz und Jubelschrein.

A. Kopisch.

189. König Pipin.

Das war Pipin der Kleine,
Der stahl dem König die Kron';
Er setzt' sie auf seine Stirne,
Und setzt' sich auf den Thron.

Da sprach er: Ich hab' im Reiche
Der edlen Grafen viel,
Zu Hofe sollen sie kommen,
Zu Kampf und Ritterspiel.

Da zogen zu Königs Schlosse
Die Grafen von fern und nah;
Es saß Pipin der Kleine
Mit Kron und Scepter da.

Das thät die Herrn verdrießen,
Sie sprachen's voller Hohn:
Ist er nicht unser Einer,
Und trägt eine güld'ne Kron'?

Das hört der König und winket;
Da öffnet sich das Thor,
Es treten aus dem Zwinger,
Ein Stier, ein Leu hervor.

Und brüllend springt der Leue
Da auf den Stier zuhand,
Er greift ihn mit den Klauen,
Er reißt ihn in den Sand.

Da rief Pipin der Kleine:
Ihr Herrn, jung oder alt!
Wer wagt's, den Stier zu retten,
Da aus des Leuen Gewalt?

Da sprachen die Grafen: Herr König!
Deß mag sich keiner getrau'n;
Der Leu hat scharfe Krallen
Und hat so starke Klau'n.

Das, sprachen die Grafen, Herr König,
Gereuen würd' es uns schier;
Er hat so grimmen Rachen,
Das ungefüge Thier.

Und auf sprang da im Zorne
Pipin von seinem Thron;
Warf hin den Königsmantel,
Warf hin die goldene Kron'.

Kühn trat er in die Schranken,
Nicht achtend des Leuen Wuth;
Er führte so scharfe Klinge,
Er hegte so grimmen Muth.

Und mit dem ersten Streiche
Lag da der wilde Leu,
Er lag zerspalten am Boden,
Als wären's ihrer zwei.

Und: bin ich euer Einer?
So schaut der König um. —
Wie waren da im Kreise
Die edlen Grafen so stumm.

Da schritt zurück der König,
Nahm wieder die gold'ne Kron'.
Es war Pipin der Kleine,
Er setzt' sich auf den Thron.

Albrecht Sebus.

190. Ein kluger Spielmann.

Durch Singen und mit Saitenspiel
Fand Mancher Gold und Ehre viel;
Doch wißt ihr, wer durch Horneskllang
Einst Land und Leute selbst errang?

Das war, als König Karl, der Held,
Nach den Lombarden zog zu Feld,
Ein Mann, der ihm den Pfad gezeigt,
Wo heimlich durch's Gebirg man steigt.

Der König sprach: Nun, künde mir,
Wie lohn' ich solche Dienste dir?
Was du begehrst, bei meinem Bart!
Zuhand sei dir dein Wunsch willfahrt.

Der Schalk darauf: So sprich das Wort,
Daß wenn von jenem Berge dort
Ertönet meines Hornes Schall,
Mir, die ihn hören, dienen all'.

Der König lacht: dir sei gewährt
Das Land, soweit dein Horn man hört,
Und jeder sei dein Eigenmann,
Der es vernahm und sagt's dir an!

Vom Berg das munt're Horn erscholl,
Das war ein Ton, so lang und voll,
Der schmetterte durch Flur und Wald
Ringshin mit siegender Gewalt.

Der Spielmann stieg herab und fragt
Die ihm begegnen alle: sagt,
Vernahmet ihr den Hornruf da? —
Die Männer aber sprachen: Ja.

Laut lacht der Schalk und gab sogleich
Jedwedem einen Backenstreich, —
So folge nur dem Horn fortan,
Von heut bist du mein Eigenmann!

Dem Himmel Dank, daß nicht noch jetzt
Ein Spielmann, der den Herrn ergetzt,
Auch solchen Lohn empfängt sogleich,
Was hälf' uns sonst vor'm Backenstreich?

Nl.

191. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blüh'nden Traum,
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euren Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift gescheh'n:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt er nicht versteh'n.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dieß Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der And're noch viel mehr,
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her."

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der And're tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut gewann.

Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entflieh'n:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

K. Simrock.

192. *Karl in Galathya.*

Der kaiser vnd sîn man
Der kunich von den haiden
Di christen wurden alle erslan
Hivt ist der stain naz,
Vil haizze wainunde
Er sprach: o wol du got herre
Den lîp schaid von der werlte,
Ia wird ich nimer fro.
Er sprach: karl got-lieber man
Haiz dein poten eilen
Di geminten lâ da haime
Daran lâ scheinen,
Dv solt sei her pringen,
Di poten eilten mit fleizze
Si samten di magede
Ad portam Cesaris
Do chom zv der samnvnge
Fvnfzich tausent vnd drev,
Sechs vnd sehtzich mere;
Eines hiez daz karl-tal,
Ze weig si sich garten
Do wolt der kaiser schowen
Der haiden wartman
Wer daz volch waere,
Sie eilten hin wider,
Herre hab wir di alten erslagen,
Di ivngen sint her nach chomen
Si sint groz vmb di bruste,
Daz du mit in wellest vehten,
Ir har ist in lanch,
Ez ist ein vermezzenlich volch,
Swaz auf disem ertpoten
Die endürfen si nimmer bestan,
Dem kunig rieten die weisen,
Der kunig sich do taufte,
Vnd allev siniv diet,
Also tet in got sigehaft
Wol erchanten di magt daz,
Karel vnd sein helde
Haim in ir riche.

Di cherten in Galathyam
Der tat im vil ze laide
Karel selb chavm entran
Da karel ûf saz
Chlaget er sin svnde
Nv genad mir an der armen sele
Daz si mein iht engelte
Der engel trost in dô
Dein freud soltu schier wider han
Nach magetlîchen wîben
Got wil sîner taugen dehaine
Wildu furhten vnd meiden
Si mzzzen dir alle dîn êr gewinnen.
Allenthalben in div rîche
Vnd brahten si ze same
Do pait ir der kaiser gewis.
Manich maget ivnge
Furwar sag ich ez ev
Der kaiser lobt vnsern herren.
Dar chomen di magt vber al,
Manlich (si) sich scharten,
Manich edel ivnchfrowen;
Michel wunder des nam
Ez dauht si hart seltsâme,
Si sprachen zv dem kunig
Wir mogen dir aber furwar sagen.
Ich waen, si wellen rechen ir zorn
Herre dich endarf nimmer gelusten,
Si sint so gut knechte,
Si haben schonen ganch,
Vnser vehten daz ist in touch,
Vnser zesam mogen chomen,
Ir gebaer sint fraissan.
Er gab dem kaiser sîn geisel,
Wi wol er an got gelaubte!
Im wart die christenhait lîp,
Ane stich vnd an slach.
Daz got von himel mit in waz.
Ritin wider zv den selden
Di maget erliche

Si chomen an ein wis grûne,
En-chreutzstal si sich rachten,
Si lobten got der guote,
Si wonten da vber naht;
Di scheft begunden grunen,
Daz haizzet der scheften-walt,
Karel der riche
Gvt vnd veste
In eren sant Marien
Ze trost der christenhait
Daz ez der maget signunft waz,
Di held her-mûde
Ir sper si uf stachten
Die er zu in getan hiute,
Ein michel zaichen da geschach,
Louben vnd plumen,
Als ez hivt geschriben stat.
Der cimbert da ein chirchen
Ze lob dem heiligen Christe
Vnd aller gotes heiligen
Durch cheusch vnd durch rainhait
Do hiez iz domini sanctitas.

Kaiserchronik.

---

193. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt ihr bitt'res Loos.
Klein Roland spielt in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Fluth verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh' zur Stadt hinab:
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel saß
Im gold'nen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die off'ne Thür,
Da drängt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar
Vierfarb zusammengestickt,
Doch weilt er nicht bei der Bettler Schaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich seh'n?
Das ist ein sond'rer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt gescheh'n,
So lassen's die Andern auch.

Es stund nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin in Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald:
„Du trittst in die gold'ne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“ —

Die Bäu'rin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch
Ihr rothen Weines Schaum.

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag an: wer ist dann ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?"
Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine Linke, die ist ihr Schenk.

„Sag an! wer sind die Wächter treu?"
Meine Augen blau allstund.
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?"
Der ist mein rother Mund.

„Die Dam' hat wackre Diener trau'n!
Doch liebt sie sond're Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die off'ne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf drei Damen und drei Herrn
Führt sie zu mir herein!

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand."

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen seyn.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehren frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Uhland.

---

194. Das Leid um Rolands Fall.

Klag Kaiser! Helden, klaget all!
Dahin ist Rolands Kraft.
Gebrochen liegt im Ronceval
Die Blum' der Ritterschaft.

In engen Schluchten stürzte jach
Auf ihn der Feinde Heer:
Wie schmettert', klirrte Schwerterschlag!
Wie krachten Speer an Speer!

Roland im freud'gen Siegesstolz,
Stürmt unter sie Waldein:
Da fährt zur Seit ein scharfer Bolz
Ihm tief ins Herz hinein.

Der Blick erlischt, die Hand erschlafft,
Er glitt vom Roß zu Thal:
Roland, den Starken, hat entrafft
Der Tod im Ronceval.

Der Kaiser Karl vernimmt die Mähr'
Mit gramgebeugtem Sinn,
Und eine Thräne zittert schwer
Aus seinem Aug' dahin.

„Klagt, edle Franken, klaget all'
Den grausam, tück'schen Mord!
Gefället sank im Ronceval,
Des Landes Zier und Hort.“

Und weiter, weiter, durch das Reich
Der Ruf der Trauer schallt.
Drob wird manch zartes Antlitz bleich,
Manch nerv'ge Faust sich ballt.“

„Weh, dreimal Weh der Fluches=That,
Klagt, klagt's dem Erdenball!
Den Stolz der Helden schlug Verrath,
Im blut'gen Ronceval.“

Und zu des Rheines Ufern fort
Wälzt sich die Unheilskund':
Da sitzt auf blumenreichem Werd
Die schöne Hildegund'.

Sie singt bewegt im Abendschein
Der Sehnsucht Leid und Lust,
Die Harfe tönt wehmüthig drein,
Bang hebt sich ihre Brust.

Was haucht so schaurig durch das Rohr?
Was sprengt die Saiten all'?
Es schlug der Jammer ihr an's Ohr:
„Klagt, klaget Rolands Fall!“

Entgeistert stürzt sie hin in's Gras,
Durchblitzt von jähem Schmerz;
Und ob ihr spät der Leib genaß,
Niemehr genaß das Herz.

Ein Kloster liegt auf grünem Werd'
Friedhauchend in dem Rhein;
Dort, von der Welt geschieden, kehrt
Sie bald als Nonne ein.

Dort träufelt aus des Himmels Raum'
Süß Labsal ihrem Weh!
Roland ist ihr Gedank', ihr Traum,
Ihr Sehnen Geister=Näh'.

Und oft dem Grab im Ronceval
Singt sie der Wehmuth Gruß;
Dann rauscht gedämpft der Wogen Schwall,
Spielt lind um ihren Fuß.

Noch jetzt schweift flüsternd auf der Fluth
Dort klagendes Getön,
Voll Schauer wundersam, voll Gluth,
Wann's dämmert um die Höh'n.

Franz Oebeke.

195. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ew'gen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Mährlein über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert,
Um waidlich drein zu schlagen,
So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre floh'n vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Gelånd;
Da ging der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kaiserin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!"

Das sah auf seinem Throne
Der liebe Herrgott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein And'rer sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll ståter, heil'ger Scheu.

D'rum wählt er aus den Schaaren
Der Engel einen aus,
Der mußte eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:

„Mach dich, du Held! von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen
Mußt du bis da die Stadt!"

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Wohl in die Stadt zu Raab,
Es that am andern Morgen
Zum Zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn, wohlgeborgen,
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauschts der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundertfünfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast.

Zu Aachen ging's gar heiter,
Da ging's gar lustig her,
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von allem Kunde,
Ging dann in's Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er in's Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen gold'nen Ring;
Des Lohnes der sich freute,
Indeß der Kaiser schlief,
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende,
Und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wär's gewesen
Bei Tag, wohl mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen
Fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist's die beste Art!“
Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl nach alter Weise,
Das Schwert baar über's Knie!

Wie ihn der Meßner schaute,
Den allgewalt'gen Mann,
Entfloh er, und vertraute
Dem Bischof's eilig an;

Der hieß zwo Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein froh Erkennen,
Ein Jubel allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiserin in's Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß!
„Dein Bräutigam ist kommen!“
Karl freudig zu ihr spricht,
„D'rum sei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht.“

F. W. Rogge.

196. Der Zauberring.

Der Kaiser Karl der Große
Was geht er so allein?
Ihm blühet eine Rose
In einem Hüttchen klein;
Ein Schäfermädchen engelgleich
Er dort umfangen hält,
Sie ist ihm lieber als sein Reich
Und als die ganze Welt.

Es füllt der Drang nach Siegen
Nicht mehr des Kaisers Brust,
Kein Fest macht ihm Vergnügen,
Kein Tanz, kein Gastmahl Lust;
So lang er bei der Hirtin weilt,
Fühlt er sein Herz gesund,
Doch wenn er einmal ihr enteilt,
Dann ist es wieder wund.

Da schwand nach kurzer Freude
Der Hirtin Lebensroth,
Sie welkt an seiner Seite,
Und ach! bald war sie todt.
Verzweifelt bei der Leich' er saß
Und küßt sie tausendmal
Und weint und weint ohn' Unterlaß
In heißer Liebesqual.

Sie lag in seinem Zimmer
Und wie gebannet blieb
Er bei der Todten immer,
Die lebend ihm so lieb,

Und ob auch die Verwesung naht,
Sie darf ihm nicht in's Grab;
Es hilft kein Trost, kein guter Rath,
Er läßt von ihr nicht ab.

Es möchte helfen gerne
Der Erzbischof Turpin,
Und als der Kaiser ferne,
Schleicht er zur Todten hin.
„Ein Zauber waltet hier wohl gar?“
Und sieh! da wird's ihm kund!
Ein Ringlein wird ihm offenbar,
Versteckt in ihrem Mund.

Der Kaiser kommt zurücke,
„Ist hier ein Todtenhaus?“
Fragt er mit Zornesblicke;
„Schafft mir die Leich' hinaus!“
Dem Bischof aber beut er Gruß,
Als ob's die Hirtin wär,
Und welchen Pfad betritt sein Fuß,
Er geht ihm hinterher.

Als nun Turpin erkennet
Des Ringes Zaubermacht,
Und sieht wie Karl entbrennet,
Da scheint's ihm wohlbedacht,
Daß weit'res Unheil nicht entsteh',
Geht er hinaus allein,
Und wirft den Ring in einen See,
Tief in die Fluth hinein.

Der See der war bei Aachen,
Der zog des Kaisers Sinn,
Da stöhnt' er Liebesklagen
Nun nach den Wellen hin;

Auch ließ er sich ein schönes Schloß
An seinen Ufern bau'n;
Da war, wie er in Thränen floß
Am Fenster, oft zu schau'n.

E. Ortlepp.

197. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Aachen fein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem Erstgebornen: „Komm ich befehle dir,
Thu' auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir."

Da rief Pipin der Lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug."

Da rief er seinem Zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund."

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater;" und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein."

Und zu dem Dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand."

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz."

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt."

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit!

K. Simrock.

198. Heinrich der Vogler.

In seinen letzten Tagen
Sprach Kaiser Konrad mild:
„Nun hat es ausgeschlagen,
Das Herz im Busen wild.
Wen soll die Krone schmücken,
Wenn dieser Leib dahin;
Wer soll das Reichsschwert zücken,
Wenn ich gestorben bin?"

„Ihr Fürsten! keinen schau ich'
Von meinen Freunden all';
Nicht ihrer Hand vertrau' ich
Des Reiches schweren Ball:
Nehmt diese gold'ne Krone
In eure sich're Hand,
Dann ruft zu diesem Throne
Den Feind aus Sachsenland."

„Er hat in blut'gen Schlachten
Die starke Kraft erprobt,
Und mag er's gleich verachten,
Wenn Feindesmund ihn lobt,
Ich preise seine Würde
Und seinen Heldensinn,
D'rum tragt die gold'ne Bürde
Zu Sachsens Heinrich hin."

Die Fürsten geh'n nach Sachsen,
Wo hohe Berge kühn,
Mit Fichten überwachsen,
Bis in die Wolken blüh'n,
Wo kaum der Aexte Klingen
Der dichte Wald gehört,
Wo leichte Hirsche springen
Durch's Dunkel ungestört.

Da lockt ein helles Feuer,
Die Fürsten in die Fern;
Vor strohgedeckter Scheuer,
Da fanden sie den Herrn,
Der Vogelnetze stricke
Für seinen lieben Sohn
Und auf die Fürsten blickte
Erstaunt und auf die Kron'.

„Du starker Sachsenleue,
Nimm dieser Krone Gold!
Wir Diener schwören Treue,
Du, König, sei uns hold.
Der Kaiser Konrad schaute
Nicht würdigern als dich;
Den goldnen Reif vertraute
Er dir, als er erblich."

„D'rum drücke unerschrocken
Den goldnen Königsschmuck
Auf deine goldnen Locken,
Nicht fürchtend seinen Druck;
Umgürte deine Lenden
Mit diesem edlen Stahl;
In deinen starken Händen
Werd' er zum Wetterstrahl!"

Der edle Herzog lehnte
Den goldnen Reif von sich:
„Ihr Fürsten! niemals sehnte
Nach solcher Zier ich mich;
Es gnüget mir zu gleichen
Der Ahnen edlem Reih'n;
Nie mag ein solches Zeichen
Dem Haupte Glanz verleih'n."

„Wir haben und wir halten
In deinen Netzen dich;
Du wirst das Reich verwalten
Und schirmen königlich;
Soll dieser Reif nicht rühren
An deiner Scheitel Haar,
Die Diener mögen ihn führen
Zur Seite dir immerdar."

Siebenzehn Jahre trugen
Sie neben ihm den Schmuck;
Drei blut'ge Schlachten schlagen
Zurück der Hunnen Druck,
Da lies der Held mit Trauern
Aus müder Hand das Schwert,
Als ihm in Klostermauern
Zu früher Tod bescheert.

Den Vögeln unterm Himmel
Die hungernd, ungewarnt,
Im hastigen Getümmel
Von Heinrich oft umgarnt,
Den Vögeln deckt Mathilde
An jedem Morgen frisch
Zu Quedlinburg, voll Milde
Den grünen Rasentisch.

K. Gödeke.

199. Willegis.

Es sah'n, am Thum zu Mainz, die adelichen Herrn
Den Wellegis zum Bischoff nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn:
Sie malten, ihm zu Hohn,
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah' er, wo er ging und stand,
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischoff die Räder da erseh'n,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler geh'n.
Komm, Maler, male mir,
Ob jeder Thür dahier,
Ein weißes Rad im rothen Feld;
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk', woher du kommen ſt's!

Nun wurde von den Herrn im Thum nicht mehr geprahlt;
Man sagt: sie wischten selber hinweg was sie gemalt.
Sie sah'n, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischoff kam,
Ein jeder das Rad in's Wappen nahm.
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

A. Kopisch.

200. Heinrich der Heilige.

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du gold'ner Reif, du gold'ner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun ist kein andrer Herr im Land!" —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihm dünkt, als ob sich aus der Wand,
Hervorhub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb:
„Nach sechsen" — und dann stehen blieb,
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen" dröhnt's in seinem Ohr,
Nach sechsen — Menschensohn, das ist
Der Tod! Sechs Tage nur sind Frist!
Da beugt' er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran,
Der sechste Mond, er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entfloh'n,
Ward ihm verlieh'n der Kaiserthron.

Franz Kugler.

201. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinerich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder:
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang;
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich, und hell
Ihm die beiden Augen leuchten,
Jede Sünde will er schnell
Einem Priester treulich beichten,
Und empfah'n der Kirche Segen.

Drauf er spricht: In eure Reih'n
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weih'n,
Am Altare knien und beten,
Und des Heiles Wort verkünden.

Seine Diener ängstlich nah'n:
Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!

Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein in's Chor,
Bietet sich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Thronaltar.
Alle steh'n im bangen Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

Sohn, wohlan! Gehorsam nur
Leihet dir die Priesterwürde;
D'rum gelob mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen seiner Bürde,
Und zu thun des Herrn Befehle.

Priester seist du Gott dem Herrn;
Doch dein Altar steh' im Reiche,
Leucht ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.

Und des deutschen Reiches Kron
Schmücke noch dein Haupt auf Erden,
Einst vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen.

Aug. Stöber.

202. Kaiser Heinrich versucht die Kaiserin.

Der Kaiser hielt mit der stolzen Schaar
Von Grafen und Edlen im Hofe,
Da winkte manch blitzend Augenpaar
Von Edeldame und Zofe.
Die Herrn und Knappen neigten sich tief,
Und manches Herz im Geheimen rief:
Gott grüß' dich, du Schöne, du Traute.

Der Kaiser sah die Kaiserin steh'n
Wie sie huldreich niedernickte,
Da begann's ihm heiß durch das Herz zu weh'n:
„Wenn ich's nicht wär, dem sie blickte:

Wenn einer der herrlichen Ritter mein,
Wenn gar der blühende Helfenstein,
Bestrickt die wonnigen Blicke!"

Es wand die Schlange sich um sein Herz,
Er mochte nicht widerstreben,
Und sprach zu dem Helfenstein wie im Scherz:
„Herr Ritter, was wollt ihr geben,
Wenn heut an meiner Statt zur Nacht,
Ihr selig die gold'nen Stunden durchwacht
An der Kaiserin Mund und Herzen?"

Erschrocken fährt der Ritter zurück,
Oft hat er's gewünscht im Stillen,
Doch war's nur der kühnsten Träume Glück
Und kam ihn nimmer in Willen,
Und sprach erglühend: „Herr Kaiser, Ihr führt
Mein Wünschen weiter, als sich's gebührt,
Und bitte, Ihr wollet mich lassen."

„Ei schöner Gesell, so halt ich es nicht,
Nicht dich will ich prüfen und proben,
Es gilt mir um meines Weibes Pflicht,
Ob ich die soll schelten, ob loben.
Geh' hin Gesell, und versuch's mit ihr,
Und was du gewinnst, verkünde mir,
Und gewinnst du sie, sei sie dein eigen."

Der Ritter neigt sich dem Kaiser tief,
Und sinnt, was der Herr gefodert;
Da ist das Fünkchen, das träumend schlief,
Zur wachen Flamm entlodert.
„Nur immer gewebt das geheimste Gespinnst,
Und wär es ein Blick nur, den du gewinnst,
Das wäre schon himmlische Beute."

Zur Kaiserin schlüpft der Ritter hinein,
Sie tritt ihm züchtig entgegen,
Ihn durchströmt der Schönheit lieblicher Schein,
Mit feurigem, süßem Erregen.
Er sinkt vor ihr nieder: „O Frühlingslicht,
Verschmähe die flehenden Bitten nicht,
Des Armen, des Treuen, des Kranken."

Voll Milde tritt ihm die Herrin nah
Und spricht: was kann mir gelingen?
So nenne das Leid mir, das dir geschah,
Ich wähne, wir wollen's bezwingen."
Da barg er im Mantel das heiße Gesicht:
„O Engelgüte, nun zürnt mir nicht,
Und gönnt mir eure Minne."

Da tritt sie zurück mit betrübtem Sinn:
„O Ritter, wie mögt ihr es wagen,
Mir eurer Herrin und Kaiserin,
So Schändliches anzutragen?“
Da zückt er gegen sich selbst sein Schwert!
„Und wollt Ihr versagen, was ich begehrt,
So sterb' ich vor euren Blicken.“

Die Frau erbebend zusammenfährt:
„So kommt heut Abend zu pochen,
Und was mein Herz dann räth und begehrt,
Das thu' ich, das sei euch versprochen,
Doch auf nun, und fort, und behaltet's im Sinn;“
Auf sprang er, forteilt' er und eilte hin,
Wo sein der Kaiser erharrte.

Der stand mit ernstem, finsterem Blick,
Und winkt ihm stumm, zu sprechen.
„Vergieb, vergieb mir, mein süßes Glück,
Hier muß ich das Schweigen brechen.
Herr Kaiser, die wonnige Wett' ist mein,
Und poch ich heut Abend an's Kämmerlein,
So brennt mir die Fackel der Liebe.“ —

„Es ist nicht, es kann, es soll nicht sein!
Wie käme der Himmel zur Sünde?
Nicht du, ich will zu der Falschen hinein,
Daß sie selbst die Schmach mir verkünde!
Und ist sie mir untreu, leuchtet die That
In ein arges Herz voll Tück' und Verrath,
So magst du von hinnen sie schleifen!“

Der Kaiser besteigt sein stampfendes Roß,
Als ritt er auf lange von hinnen,
Er reitet zum Wald ohne Diener und Troß,
Wildhin mit erdunkelnden Sinnen,
Und auf durch die Schlucht von Gestrüpp und Dorn,
Auf treibt er das Roß mit blutendem Sporn,
Als sollt es die Eichen erklimmen.

Nachts kehrt er zum Schloß und steigt vom Roß,
Still blinken und winken die Sterne,
Er schleicht durch die Gäng' im hallenden Schloß,
Und wünscht sich bald nah, und bald ferne.
Nun ist er am Thürchen, nun hebt er die Hand,
Will pochen, und zaudert, und heißer Brand
Der Rache durchglüht ihm die Adern.

Er nimmt sich zusammen und klopfet an,
Da springen in Weibergewanden,
Vier kräftige Männer mit Knütteln heran,
Umschlingen den Kaiser mit Banden,

Und schlagen ihn wacker die Kreuz und Quer,
Und rufen: „nun hast du nach deinem Begehr,
Versuch dich an And'rer Ehren."

„Verwegene haltet, der Kaiser und Herr
Gebietet euch inne zu halten." —
„Ei Lüger und Trüger! zum Wald ist der,
Uns ziemt sein Amt zu verwalten.
D'rauf los und d'rauf los!" Was er ruft und spricht,
Sie treffen ihn trefflich und schonen ihn nicht,
Bis lauter er schreiet nach Hilfe.

Das dringt durch der Kaiserin innere Thür,
Da dauert der Schalk ihr im Herzen.
Sie tritt mit den dienenden Frauen herfür,
Die leuchten mit Fackeln und Kerzen;
Da erblickt sie den Kaiser und ahnet den Plan,
„O Herr, Ihr habt übel an mir gethan,
Und wollet mir weiter nicht zürnen.

Nicht euch, dem ich Lieb' und Treue versprach,
Herrn Helfenstein war es bereitet;
Mit Schande für Schande, mit Schmach für Schmach,
So hätt' ich heim ihn geleitet." —
„Wie, zürnet der Kaiser: verspracht ihr ihm nicht
Zu bieten eu'r kaiserlich Angesicht,
Wenn heut an die Kammer er pochte?" —

„Mit Nichten, doch als er sich dräut mit dem Schwert,
Da sprach ich: kommet zu pochen,
Und was mein Herz dann räth und begehrt,
Das thu' ich, das sei euch versprochen.
Dies rieth mir's, leider traf's Euch statt den Knecht,
Und ob ich's bedaure, doch dünkt's mir recht,
Dieweil Ihr so arg mich versuchtet."

Victor Strauß.

---

203. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf seiner hohen Veste sitzt Wolf von Hammerstein,
So ruht auf seinem Neste der Aar im Abendschein,
So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Panier,
Und trotzte seinen Feinden mit offnem Helmvisier,
Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Besiegter, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canossa beinah der Schmach erlag;

Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendglut,
Wie sie zusammen siegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele schwebt ihm ein sanftes Bild:
Des Kaisers hohe Herrin, so treu, so gut und mild.
Nach manchem bittern Schmerze, den ihr einst Heinrich gab,
Liegt sie in sel'gem Frieden schon lang im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser mit Zeit, Geschick und Welt;
Doch längst auf seiner Veste ruht Wolf, der greise Held.
Weiß ist sein Haar geworden und schwach die tapf're Hand,
D'rum sieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet sein trüber Blick hinaus,
Kein Adlerknabe schwingt sich gleich ihm durch Sturmesgraus;
Kein junger Löwe streitet nun mit der Feinde Schaar
Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens! nur Töchter nennt er sein,
Die schönsten Schwesterrosen, erblüht am weiten Rhein.
Nur selten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild,
Und wieder hören Beide die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
Willst du von dannen ziehen und spinnst dein Brautgewand?"
„Ich spinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebest, mag ich nicht werden Braut." —

„Fort mit der Weberspuhle, webst du mein Todtenkleid?"
„Ich webe dir, lieber Vater, ein schönes Feierkleid.
O sprich nicht mehr vom Sterben, sonst muß ich weinen gleich,
Du sollst nicht von uns gehen und wär's in's Himmelreich."

Ja wär't ihr tapf're Söhne, blieb ich bei euch mit Lust,
Drückt euch mit Stolz und Freuden an die getreue Brust.
Doch schwache Weiber seid ihr, gebannt im engen Kreis,
Und mein Geschlecht verblühet, ich bin sein letztes Reis."

Er sagt's und schaut vom Söller mit einem finstern Blick,
In unmuthvoller Seele beklagend sein Geschick.
Schon sinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und drunten braust der Rhein.

„Horch! an der hohen Pforte, wer klopft so spät noch an?"
„Macht auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger nahn."
Da thun sich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der Eine, wer mag der And're sein?

Er sinkt erschöpft zusammen und seufz't und klaget laut,
Daß es den holden Mägdlein vor solchem Gaste graut.
Doch als er endlich wieder das greise Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: Mein Herr und Kaiser, was ist mit dir gescheh'n?
Ich seh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern weh'n.

Ich seh nicht mehr die Krone auf deinem theuren Haupt:
Hat dich der Feind geschlagen und frevelhaft beraubt?"

„Ach, theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen, wo nie die Sonne scheint.
Dann raubt er mir den Purpur, stieß mich hinab vom Thron:
Und weißt du seinen Namen? der Räuber ist — mein Sohn!"

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesicht;
Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug' wird Licht:
Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!" sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruh'n.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die off'ne Schuld."

„Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus:
Noch stehet Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
Und morgen mit der Sonne zieh ich hinab am Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüstet sein."

Er schweigt und sinkt auf's Lager zur langentbehrten Ruh,
Bald schließt ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Töchter an's Herz zur guten Nacht. —
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

Adelheid von Stolterfoth.

---

204. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergang'ner Zeit,
Heimathbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zu der Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh' es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder an's treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkelen Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.““ —

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„„Die Ros' erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.““

„Mein Lieb, und kehr ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab' mich der Mutter Gottes geweiht.““

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heil'gen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Papst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Kugler.

---

205. Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgeleg'nes Haus;
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach, wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad!
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
Wie ist es mir so leid;
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit.

Da rief der Kaiser klagend:
Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser,
Durch feigen Meuchelmord.

Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht, ach! so fern,
Kein Mörder würde wagen,
Zu morden deinen Herrn.

Da rief ein Ritter flehend
Und kniete sich vor ihn:
Herr Kaiser eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n.

Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein,
D'rum will ich gern gewähren,
Kann ich noch Was verleih'n.

Das Größte, sprach der Ritter,
Hast Kaiser du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt.

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er d'rauf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
Bin Barbarossa's Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh!

Die Herberg zu bereiten,
Ward ich vorausgesandt;
Sein Nahen soll ich künden,
Daheim im Vaterland.

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus;
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

Nun fahre heim, du Kaiser,
So rief die wilde Schaar;
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war.

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück ihn mein Vaterland,
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.

* * *

206. Heinrich der Löwe.

1. Der Schiffbruch.

Meer und Sturm tanzt Arm in Arm
Riesenhaft den alten Reigen;
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden.

Ueber Braunschweig halt, mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? Barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer, und ohne Treu,
Heimlich, tückisch, wankelmüthig!
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluthen sturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen
Steigt empor so nebelgleich
Grün vom Lockenguß umflossen;

Und es ruft: treuloser Mann!
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichst vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenriffe.

2. Der Vogel Greif.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Haie, Ungeheuer,
Wittern Leichen an dem Bord,
Und die Raben und die Geier
Suchen Aetzung an dem Ort.

In dem Schiff am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm,
Fern von Rettung, fern vom Lande,
All die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann noch Brod,
Möcht sein zähes Leben fristen
In so unerhörter Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun in schwerem Traum —
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten drin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

---

3. Die Heimkehr.

Harfen und Schalmeyen hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß;
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wo die Wonnen sind so groß;
Sitzt doch drin beim Hochzeitsmahle
Heinrichs Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weißt den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
Knabe! mir gefällt der Ort.
Und hier nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling fährt zusammen,
Als er jetzt im grünen Licht
Sieht des Löwen Augen flammen.
Doch der Pilger freundlich spricht:
Fürcht dich nicht, doch gieb mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Diener flüstert:
Uns're Herrin, zart und bleich,
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Da dem Grafen stolz und reich,
Der wohl munter sitzt daneben,
Sie sich endlich muß ergeben.

Seit der Welfe nun gestorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde wild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand.
Endlich vor dem Droh'n der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:
Und die Jungfrau schön und mild,
Traurig sieht sie vor sich nieder,
Dort das edle Frauenbild? —
Ihr schien einst der Graf treueigen,
Sprach der Knabe, laßt mich schweigen!

Eile, spricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein,
Sag zu ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein,
Heischet ihn um Christi willen,
Sich des Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr,
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde schwer, —
Und der Pilger leert die Schaale,
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
Drinnen Heinrichs Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht;
Hat ihn bald herausgenommen,
Heimlich, bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor; —
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich spricht in hartem Grimme
Den erschrocknen Grafen an:
Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf, inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
Dir stell' heim ich seine Sache
Nimm nur nicht zu schwere Rache!

Rings ein Danken und sich Freuen,
Und ein lauter Jubelklang,
Ach! ein Jauchzen und ein Schreien,
Und ein bunt verwirrter Drang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen,
Wollten Stadt und Land erfüllen.

---

4. Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter,
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt nicht weichen
Von seines Herzogs Seit,
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syrien's öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fieng den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren muß er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

D'rum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Julius Mosen.

207. Der Kinder Kreuzzug.

Ein fremder Knabe wandelt singend
Von Land zu Land,
Um alle Kinderherzen schlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch keines weiß, so viel ihn schauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu sich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu singen an.

Bald ist's, als wallten Engelstimmen
Sanft erdenwärts,
Bald scheint sein Lied emporzuschwimmen
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiser Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er singt vom Ost, von Morgenröthen,
Vom Jacobsstern;
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen
Im heil'gen Land“ —
So tönt sein Sang, „es ist gefallen
In Heidenhand.“

„Und legten sie das Kreuz in Ketten,
So löst es Blut!
Wer zieht mit mir das Kreuz zu retten
Voll Siegesmuth?“

„Will's nicht den Mächtigen gelingen
Das theu're Pfand
Den blinden Heiden abzuringen,
Thu's uns're Hand!

„Der Herr ist in den Schwachen mächtig,
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!"

Er ruft's und eine Oriflamme
Entrollt er schnell,
Darauf ein Bild vom Kreuzesstamme
Sich zeiget hell.

Und wie sein Lied den Muth beschwörend
So laut erschallt,
Ergreift's der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgten jauchzend seinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt stolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es schwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Im Uferrand.
Viel Tausende sind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang;
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will sie Vaterzürnen halten,
So redet Trutz:
Wir folgen höheren Gewalten
In Gottes Schutz!

Sie ziehen fort, und singen Lieder.
Die Heimathau'n,
Die schönen, soll kein Auge wieder
Von ihnen schau'n.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug;
Und keiner ist zurückgekommen,
Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar
Entführt den heimathlichen Kreisen
Die Kinderschaar.

Die Mütter steh'n mit lauten Klagen,
Die Väter stumm.
Warum geschah's, wer kann's uns sagen,
Warum? Warum?

L. Bechstein.

208. Landgraf Ludwig.

Der Löw' ist los! der Löw' ist frei!
Den Käfig brach er grimm entzwei.
Er springt daher die Straß' entlang,
Graun und Entsetzen ist sein Gang.

Die Männer flieh'n, die Frauen schrein,
Man drängt sich in die Kirch' hinein:
Da schreitet aus dem Kirchenthor
Der heil'ge Ludewig hervor.

Der Löwe blickte wüthiglich;
Der Landgraf sprach: hier lege dich!
Bei meinem Zorn gebiet' ich's dir!
Gehorsam legte sich das Thier.

O. F. Gruppe.

209. Das seltsame Gastmahl.

Einst lebt' ein Mönch zu Köln am Rhein,
Der manches Wunder schuf,
Halb in des Zaub'rers argem Schein,
Halb in des Frommen Ruf;
Albertum Magnum hieß man ihn,
Und weil er immer hold erschien,
So war er gern gelitten
In Volk's und Hofes Mitten.

Der gieng den Kaiser Wilhelm an:
„Herr, oft an deinem Mahl
Hab' ich Bescheid dir schon gethan
Aus goldenem Pokal;
Da du so lang geehrt mich hast,
So sei auch du einmal mein Gast
Mit deinen Dienern allen
In meinen Klosterhallen."

Der Kaiser sprach: „Mein Wort zum Pfand,
Doch dich begreif' ich kaum,
Hast du der Diener g'nug zur Hand,
Und für uns Alle Raum?
Für fünf ist schmal die Zelle dein,
Der Klostersaal ist eng und klein,
Wenn ich mich zu dir finde
Mit allem Hofgesinde."

D'rum laß du sorgen deinen Knecht,
Er wird sich Raum erseh'n,
Es wird wohl Alles gut und recht
Und nach Gefallen geh'n.

Hin ging der Mönch, als er so sprach;
Der Kaiser lacht und blickt ihm nach —
„Das wird ein Gastmahl werden,
Wie kein's ich sah auf Erden!"

Doch als der Tag des Mahles kam,
Da rief er sein Geleit,
Und warm Gewand ein jeder nahm,
Ein pelzverbrämtes Kleid;
Denn draußen strich der Wind gar wild,
Die Straßen waren schneeverhüllt,
Die Flüss' und Bäch und Bronnen
Mit Eisglanz übersponnen.

Sie ritten vor das Klosterthor,
Das weit schon offen war,
Albertus Magnus stand davor
In vieler Knaben Schaar;
Der Knaben fünfzig, schön und zart,
Sie nahten sich mit feiner Art,
Und nahmen ab die Rosse
Dem Kaiser und dem Trosse.

Dann ging der Mönch den Herrn voran
Durch manchen dunkeln Gang,
Bis er ein Pförtlein aufgethan,
D'raus Helle blendend drang;
Die Helle, wie vom sonn'gen Tag,
Sie kam vom Schnee, der üb'rall lag,
Da stunden, voll Erwarten,
Die Gäst im Klostergarten.

Der Mönch schritt immer weiter fort,
Der Kaiser folgte stumm
Bis mitten in den freisten Ort,
Dort sah er staunend um;
Dort stand die Tafel, lang und breit,
Und hundert Schüsseln d'rauf gereiht,
Doch unten Schnee, und oben
Der Himmel dunstumwoben.

Wohl harrten fünfzig Knaben hier
In gold'ner Kleider Schein,
Wohl strahlte der Geschirre Zier
Und funkelte der Wein;
Doch standen rings auch Baum und Strauch
Im Winterkleid, vom Reife rauch,
Und rauschten mit den Aesten
Den Willkommgruß den Gästen.

Ein Murren schlich sich durch den Kreis,
Schon war's dem Schelten nah,
Und einer sprach zum andern leis:
„Der Teufel speise da!“
Doch weil der Kaiser ruhig war,
So blieb es auch die Dienerschaar,
Sie setzten sich zu Tische
In dieser Winterfrische.

Da sprach der Mönch: „Ihr lieben Herrn,
Bei diesem Festgelag,
Da wolltet ihr gewißlich gern
Heut einen Sommertag;
Wohlan ich bin der gute Mann,
Der nichts dem Gast versagen kann,
Es soll sich euer Willen
Im Augenblick erfüllen.“

Und einen Becher trank er aus,
Die Augen glanzerhellt,
Den andern goß er weit hinaus
In's winterliche Feld,
Und wo ein Tropfen sich ergoß,
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,
Man sah hervor mit Blinken
Den frischen Rasen winken.

Und plötzlich hauchte linde Luft
Der Gäste Wangen an,
Und Wohlgeruch, wie Veilchenduft,
Strich sachten Zug's heran,
Am Himmel riß der Nebeldampf,
Es ward ein wilder Wolkenkampf,
Zuletzt mit warmem Strahle
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau,
Und unten mählich grün,
Der kalte Schnee ward weich und lau,
Und floß in Strömen hin;
Die spitzen Halme strebten auf,
Und Knospen guckten frisch herauf;
Die Bäume froh erschrocken
Entschüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,
Es borst des Springbrunn's Eis,
Er schoß hinauf und fiel zurück,
Und sprühte hell im Kreis,
Und in der Beete weitem Rund
Entblühten Blumen dicht und bunt,

Und rings begann an Zweigen
Sich Blüth' und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob sich wirrer Zug
Von Käfern aller Art,
Der Falter kam im leichten Flug',
Die Biene, dichtgeschaart
Und Zeisig, Fink und Nachtigall
Wetteiferten in hellem Schall,
Und sangen frohe Lieder
Von allen Bäumen nieder.

Und während ihres muntern Sangs
Ging hoch die Sonn' empor,
Und heißer ward's und mächtigen Drang's
Stieg Blum' an Blum' hervor,
Zum Fruchtkeim ward die Blüth' in Hast,
Bald hingen rings an jedem Ast'
Im gold'nen Sonnenlichte
Die gluthgereiften Früchte.

Wie staunten da den Wundermann,
Dem solch ein Werk gelang,
Der Kaiser und die Seinen an,
Halb froh und halb auch bang;
Sie starrten lautlos um sich her,
Der Ritter keiner murrte mehr,
Sie hatten All' vergessen
Das Trinken und das Essen.

Zuerst erhob der Kaiser sich,
Und sprach mit mildem Laut':
„Nicht fassen kann man sicherlich,
Was heute wir geschaut;
Doch danken wir dem Gastherrn gut,
Der uns erschuf die Sonnengluth,
Und freuen uns auf's Beste,
Bei diesem Wunderfeste."

Und weg warf er von Brust und Arm
Das läst'ge Winterkleid,
Die Speise war noch völlig warm,
Er that ihr ernst Bescheid,
Und Alle tranken nun in Ruh'
Gesundheit ihrem Wirthe zu,
Und freuten sich des Tages
Im Jubel des Gelages.

Erst, als der Sonne Scheidestrahl
Schon trüb herniederfloß,
Erhoben sich vom reichen Mahl'
Der Kaiser und sein Troß;

Der Mönch gab wieder das Geleit,
Und draußen fanden sie verschneit
In hochgethürmten Massen
Die hartgefror'nen Straßen.

Da sprach der Kaiser: „Was wohl mag
So selt'nem Wirth ich bieten
Für seinen gold'nen Sommertag,
Die Lieder und die Blüthen?
Du schufst im engen Klosterraum
Mir einen schönen wachen Traum,
Auch ich laß mich nicht schelten,
Und will ihn dir vergelten."

„Ich will in dein und Klosters Huth
Zu ewigem Gedenken
Der Güter mein das beßte Gut
Mit Land und Leuten schenken:
Doch sorge wohl, daß Sonnenschein
Das ganze Jahrlang müsse sein,
Und nimmer Winter werde
Auf deiner eig'nen Erde."

Herr Kaiser, sprach der Mönch darauf,
Auf das will ich verzichten,
Die Welt hat ihren rechten Lauf
Bei Schnee und Blüth' und Früchten;
Was heut', was einmal ist gescheh'n,
Das wird kein Auge wieder seh'n,
Und nimmer ich's begehre,
Was dir geschah zur Ehre.

Der Himmel hat der Gaben viel,
Der Gnad' auf mich ergossen,
Doch brauch' ich sie zu falschem Ziel,
So mag er mich verstoßen;
Er half mir heute beim Gelag —
Doch jeder Tag ist Sommertag,
An welchem sich in Treuen
Die Guten schuldlos freuen.

K. E. Ebert.

---

210. Michel Mort.

„Auf zum Kampfe!" rief der Herold,
„Sponheim will dem Feind erliegen!"
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das schwerste,
Ohne Helm und ohne Harnisch
War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Eb'ne
Durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grafe!"
Ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!"
Hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite;

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroff'nen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grafe,
Dem Verfolger will ich wehren!"
Rief er fechtend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde,
Wanderer, dein Fuß einst wallen,
Weil' an einem grauen Steine:
Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.

211. Das Frauenkloster zu Engelberg.

Tief d'rin im Unterwald'ner Land,
Allwo der Titlis ob der Trift
Mit Schneedach ragt und Giebelwand,
War Engelberg, das Frauenstift.
Dort trat, als Pfingsten glänzte,
Altar und Pforten kränzte,
Viel edler Jungfrau'n schönster Chor,
Der Schönheit Frühlingstag in's Thor.

Voran geht eine Königsfrau,
Die gold'ne Kron' um's stolze Haupt,
Mit ihr in der Juwelen Thau
Herzogentöchter kranzumlaubt.
Darnach in Schneegewändern
Mit Schmuck und Pupurbändern
Zweihundert Fräulein schlank und weiß,
In Zucht und Gang des Adels Preis.

Doch der Gestalten hohe Lust
Ist von dem herbsten Leid umhüllt,
Und auf den Edelstein der Brust
Fällt Thrän' in Thräne schmerzerfüllt.
Sie nahen mit Erzittern
Des Chores Eisengittern.
Wer ist die Frau im Königskleid?
Und wer die Jungfrau? was ihr Leid?

Die Königin ist jene Frau,
Die, schreitend durch unschuldig Blut,
„Heut bade ich im Maienthau!“
Gerufen hat mit Rachewuth;
Und deren Schreckenshänden
Ein Krieger mußt' entwenden
Das Wiegenkind, den letzten Sproß
Des edeln Bluts, das sie vergoß.

Sie ist des Kaiser Albrechts Kind,
Die ihres Vaters Mörder schlug;
Was Edle auch gefallen sind,
Sie hat der Rache nicht genug.
Die Burgen sind gebrochen,
Die Söhne all' erstochen;
Noch in den Töchtern will den Stamm
Agnes zerstör'n, das fromme Lamm.

Und macht der Kirche Heiligthum
Für Alle da zum Kerkerschloß,
D'rin soll der Jugend reine Blum'
Verwelken freud- und fruchtelos.
Und die so froh sonst lachten,
Die sollen d'rin verschmachten,
Sich sehnend nach den Höh'n zurück
Zu Lied und Spiel und Minneglück.

Ab nimmt den Kranz voll Blust und Laub
Die Königin der Opferschaar,
Und legt den unermess'nen Raub
Mit kalter Hand auf den Altar.
So trat seit Pfingsten glänzet,
Altar und Pforten kränzet
Kein schönerer Jungfrauen Chor
Kein schmerzenreich'rer durch das Thor.

A. E. Fröhlich.

212. Hans Frauenlob.

Viel dumpfer Glocken Läuten
Hört man die Stadt entlang,
Und Klage durch die Straßen
Und schweren Grabgesang.

Da sieht man edle Frauen
Im langen Trauerkleid;
Sie tragen eine Bahre,
Weinend in bitterm Leid.

Wer liegt in dieser Bahre?
Wen tragen sie hinaus?
Wem schmückten sie mit Kränzen
Das enge Todtenhaus?

Hans Frauenlob, der Meister,
Der nur von Liebe sang,
Deß Lied zu jeder Stunde
Vom Lob der Frau'n erklang.

Er ruht in dieser Bahre,
Ihn trugen sie hinaus,
Ihm schmückten sie mit Kränzen
Das enge Todtenhaus.

Die Frauen, die schon lange
Der Liebe Glück erfreut,
Sie haben manche Thräne
Still segnend ihm geweiht.

Die Jungfrau'n, die im Lenze
Der ersten Liebe steh'n,
Sieht man zum ersten Male
Mit feuchtem Auge geh'n.

Das Kind, das an die Liebe
Nur erst im Liede glaubt,
Weint auch, weil mit dem Sänger
Die Liebe sei geraubt.

Sie klagen all' zusammen,
Wie mächtig war ihr Leid!
Sie gehen all' zusammen
Im langen Trauerkleid.

Es schreitet nach dem Dome
Des Zuges dunkle Schaar,
Und in des Kreuzgangs Hallen
Versenken sie die Bahr.

Man deckt die Gruft des Dichters
Mit einem festen Stein,
Und gräbt so Spruch als Namen
Um's treue Bildniß ein.

Und drunter ausgehauen
Sind Frau'n im Todtenkleid,
Sie tragen eine Bahre,
Weinend im bittern Leid.

Viel Kriegesnoth und Kummer
Kam oft den Rhein herab,
Sie störten nicht den Sänger
In seinem stillen Grab.

Da schläft er, bis vom Himmel
Des Herrn Posaune ruft,
Dann holen mit den Engeln
Ihn Frau'n aus seiner Gruft.

K. Grüneisen.

213. Die geistliche Comödie.

Der Landgraf saß im Klostersaale,
Dicht drängte Volk sich am Portale,
Hinein in's heil'ge Haus zu geh'n,
Um die Mysterie zu seh'n.
Der Sünder Herzen tief zu rühren,
Gedenkt der Väter frommer Sinn
Ein Gleichniß Christi vorzuführen;
Die Menge strömte zahllos hin.

Nun zeigten sich in Prachtgewanden
Zehn Jungfrau'n, ihre Lampen brannten
Hellstrahlend in dem düstern Raum.
Es regte sich ein Odem kaum;
Die Menge staunt — die Jungfrau'n wenden
Sich näher mit dem Glanz des Lichts,
Fünf tragen Urnen in den Händen,
Fünf nur die Lampen, weiter nichts.

Sie reden sanft auf ihrem Gange:
„Wie bleibt der Bräutigam so lange!
Wann kommt er, dem wir uns geschmückt?
Daß wir ihn grüßen hochbeglückt.

Schon ruhet Dunkel auf dem Garten,
So laßt uns, traute Schwestern, nun
Im Hainesschatten ihn erwarten,
Und bis er nahet, laßt uns ruh'n."

Geschmückt mit hochzeitlichen Kränzen
Entschlummern sie, die Lampen glänzen,
Doch matt und matter wird der Schein,
Als geh' auch er zum Schlummer ein.
Da scheint von ferne her zu wallen
Ein lauter Jubel wundersam,
Und Stimmen rufen durch die Hallen:
„Er naht, er naht, der Bräutigam!"

Und wie die Jungfrau'n schnell erwachten,
Den Bräutigam zu grüßen dachten,
Da nähren fünf der Ampeln Licht,
Fünf aber, ach! vermögens nicht,
Und rufen: „Tränkt auch uns're Leuchten
Mit euerm Oel, sie löschen aus!
Doch jene Fünf sie von sich scheuchten:
Holt Oel euch dort im Krämerhaus.

Und wie die Fünfe nun sich weinend
Entfernten, naht der Herr, erscheinend
In aller Pracht und Herrlichkeit;
Es öffnet sich der Himmel weit,
Ein heller Glanz ist rings ergossen,
Die klugen Jungfrau'n wandeln ein,
Dann wird das Gnadenthor verschlossen,
Und tiefes Dunkel deckt den Hain.

Und eilig nahen mit verstörten,
Mit bleichen Mienen die Bethörten,
Sie rufen laut, sie klopfen an,
Doch ihnen wird nicht aufgethan.
Und wie die Stimmen sie erheben:
Herr! Herr, o laßt uns ein zum Licht!
Und wie sie jammern, wie sie beben,
Erschallt es laut: Euch kenn ich nicht!

D'rauf neigt sich auf dem ew'gen Throne
Die Himmelskönigin zum Sohne,
Fürbittend fleht der Heil'gen Schaar:
O nimm der Armen gnädig wahr!
Doch all' ihr Flehen ist vergebens,
Und eine Donnerstimme spricht:
Der Herr des Todes und des Lebens
Geht mit den Sündern in's Gericht!!

Des Volkes Menge sieht erschüttert
Das Schauspiel, mancher Sünder zittert,

Doch der Verdammten Qual und Schmerz
Fällt Friedrich schwer auf's milde Herz
Und tobend und erfaßt vom Grimme
Erhebt er sich im düstern Haus,
Und bricht mit einer Löwenstimme
In ungehemmtem Zürnen aus:

Fluch euerm Spiel! und Fluch dem Glauben!
Wollt ihr den Sündern Hoffnung rauben!
Was frommt's vor Heiligen zu knieen,
Wird Gottes Gnade nicht verliehen?
Ein Thor, der zu Marien richtet
Inbrünstig sein bereuend Fleh'n,
Wenn alle Hoffnung wird vernichtet,
So schrecklich wie wir hier geseh'n!

Er ruft's, und sinkt in seinen Sessel,
Der tiefsten Schwermuth schwerste Fessel
Legt sich um den gebeugten Geist,
Aus der ihn keine Tröstung reißt.
Der freud'ge Muth, er war gebrochen,
Umdüstert blieb der hohe Sinn,
So schwanden Tage, schwanden Wochen,
So schwanden Jahre traurig hin.

Bis seines Lebens Tag sich neigte,
Bis langsam auslosch seine Leuchte,
Durch jenes Schauspiel unerhört
In ihrem heitern Schein gestört.
Ihm hat gewiß der ewige Richter
Sich mild verzeihend zugewandt,
Der Landgraf starb; es legt der Dichter
Die Harfe trauernd aus der Hand.

L. Bechstein.

---

214. Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa im Klostergarten geh't
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.

Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschlossenem Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht.

Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein,
„Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"

Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im gold'nen Glanz.

Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang,
„Ach wer noch Tröstung fände im Gesang!"

Dann aber senkt sein Blick von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.

„O Erde, öff'ne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du, tilgst meine blut'ge Schuld!" —

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.

Nicht lauschte er den Sängern in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu seh'n.

Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand
Auf dem: — Johannes Parricida stand.

J. N. Vogl.

215. Herzog Ludwigs Liebe.

Ei, schöner Herzog Ludewig,
Was ziehst du träumend durch den Wald!
Vergaßest du den wilden Krieg,
Der durch dein Baierland erschallt?

Er denkt nicht an den heißen Streit,
Ihm thut so wohl des Waldes Grün,
Ihm ist, als wollt die Jugendzeit
Noch einmal fröhlich um ihn blüh'n.

Das Laubwerk rauscht ihm Märchen vor,
Die Blumen duften süß ihn an;
Es singet ihm der Vögel Chor,
Ja Alles grüßt den schönen Mann.

Der Abend kommt, er merkt es kaum,
Der Traum entweicht, da ist es Nacht.
Er ist verirrt im Waldesraum;
Ei woran hat er denn gedacht?

Da blinkt ein Licht, ein Mühlwerk geht,
Er folgt dem Rauschen, folgt dem Schein,
Er klopft an's Haus, das vor ihm steht;
Die schöne Müllerin läßt ihn ein.

Es standen beide ohne Laut,
Kaum bieten schüchtern sie den Gruß;
Doch wird die Schönheit bald vertraut,
Sie kosen wechselnd Kuß um Kuß.

Er kehrt erst wie der Morgen lacht.
Ei, schöner Herzog Ludewig,
Was träumst du durch des Waldes Nacht?
Er denket an der Liebe Sieg.

Zu Wolfsstein auf dem Jägerschloß
Läßt ihm die Liebe keine Ruh,
Er geht des Ritterschmuckes bloß
Bei Tag und Nacht der Mühle zu.

Er pflanzet grüne Ulmen hin
Auf seinen Weg zum Mühlengrund,
Geht zwischen durch zur Müllerin
Und pflegt den süßen Liebesbund.

Ei, schöner Herzog Ludewig,
Weil deine Liebe war so stark,
Vergaßest du den wilden Krieg,
Verlorst die Brandenburger Mark.

Was liegt dem Fürsten auch daran?
Er kennt die Liebe nur allein
Und folget ihrer Träume Bahn;
Sie führt in's schönste Reich ihn ein.

Da wölbt der Himmel stets sich blau,
Die Blumen weckt der Sonnenschein,
Es singt und klingt durch Wald und Au,
Nicht schöner kann's im Himmel sein.

Ob Schloß und Mühle längst zerfiel,
Die Ulmen deuten noch die Zeit
Und flüstern oft des Abends viel
Von stiller Liebe Süßigkeit.

C. W. Müller.

216. Berthold Schwarz.

Wer kennt die schöne Freiburg nicht?
Mit ihrem hehren Dome?
Der mit ernstheiterem Gesicht
Steht in dem Zeitenstrome;
An reichere Vergangenheit
Für uns die beste Mahnung,
Doch vorwärts blickend in die Zeit,
Voll sorgentrüber Ahnung.

Bei seiner Glocken vollem Ton
Umweh'n mich alte Sagen,
Vergönnt's dem Sänger, euch davon
Heut Eine vorzutragen;
Ich will zurück euch führen weit
In's Franziskaner Kloster,
Woran der Sturm sich bricht der Zeit,
Nur noch von Ferne tos't er. —

In dem Laboratorium
Voll Tiegel und Phiolen,
Umstellt mit Büchern ringsherum
Schürend des Heerdes Kohlen,
Sitzt Bruder Berthold eingewiegt
In grübelnde Gedanken,
Ach! jeder Blick des Geistes fliegt
In allzuhohe Schranken.

Er forschet wohl mit heißem Fleiß
Nach der Natur Bekanntschaft,
Er sucht in aller Wesen Kreis
Geheime Wahlverwandtschaft,
Der Elemente herben Kampf
Zur Harmonie zu gleichen,
Doch unter Qualm und Ofendampf
Umsonst den Stein der Weisen.

Er sucht umsonst die Goldtinktur,
Es will ihm nicht gelingen,
Dem Zaubermeister der Natur
Den Schlüssel abzuringen;
Er stampft im Mörser ämsiglich
Salpeter, Kohlen, Schwefel,
Und rief den Teufel gern zu sich,
Wär es kein solcher Frevel.

Nun schürt die Gluth er wieder frisch,
Daß alle Funken spritzen,
Und Einer springt in das Gemisch
Und plötzlich jagt mit Blitzen
Die Mörderkeul ein Donnerschlag,
An des Gewölbes Decken.
Geschleudert auf den Boden lag
Der Mönch in Todesschrecken.

Und als er wieder schwankt empor,
Ist ihm, als ob er träume;
Durch des getheilten Rauches Flor
Schaut er in seine Räume,
Und deutlicher stellt sich ihm dar
Ein schauerlich Gebilde,
Es drängen Krieger Schaar an Schaar
Sich auf das Schlachtgefilde.

Aus Rohrgewehren knallen sie
Sich Blitz um Blitz entgegen,
Und todesröchelnd fallen sie
Von einem Kugelregen;
Er sieht, auf Rädern hergeschafft,
Viel Mörser, deren Mündung,
Spie Kugeln aus mit Donnerkraft
Vulkanischer Entzündung.

Wo das Geschoß hin wetterte,
Da riß es Reihen nieder,
Es lagen rings zerschmetterte,
Zuckende Menschenglieder;
Es stürzten Felsenburgen ein,
Zertrümmert unter Bomben,
Die Fluren wurden Wüstenei'n,
Die Städte Katakomben.

Da schritt der Tod im Riesengang,
Das Leichenfeld hinüber,
Die Sense triumphirend schwang,
Nach Berthold er herüber;
Und rief ihm zu: „Wie bin ich dir,
O Mönch! so sehr verbunden,
Daß du ein solches Elixir
Zu meinem Dienst erfunden."

Und wie das Bild verschwunden war,
Kniet Berthold in der Zelle:
„Als Alchymist war unsichtbar
Der Teufel mein Geselle;
In diesem Pulver war mir nah
Der Hölle schwarzer Saamen;
O Gott! verhüte was ich sah,
Gib mir nicht Schuld d'ran! Amen."

August Schnezler.

217. Kaiser Wenzel.

Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!"
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

D'rauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuser.
Doch glaubt mir's, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Beim Königstuhl zu Rhense.

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all' die Herrn vernommen,
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edeln Weines kommen;
Und setzten sich früh Tages d'ran
Und schenkten ein, und stießen an
Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „der Wein schmeckt mir,
Das sag ich ohn' Bedenken;
Und wer des edeln Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!"
Er sprach es, schwieg und trank und trank
Beim Königstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will statt euer Kaiser sein
Und eure Krone tragen:
Vier Fuder, dünkt mich, sind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm Alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rhense.

F. G. Drimborn.

218. Die Brüder.

Das Heer des Ziska lagert vor Brüx, der alten Stadt,
Die seinem wilden Dräuen sich nicht ergeben hat,
Und vor die Feste Landwerth zieht er mit starkem Troß —
Die Stadt wird bald sich beugen, fiel erst das feste Schloß.

Das ist Herr Titus Gorenz, der in der Burg gebeut,
Ein vielgepries'ner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg ist ungefährdet in seiner starken Hut,
Denn fest wie ihre Mauern ist dieses Mannes Muth.

Die beutegierigen Scharen bereiten sich zum Sturm —
Bemannt mit tapfern Streitern ist Mauerwall und Thurm;
Da vor dem Thor des Schlosses ertönt Drometenschall;
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar deine Worte, Ziska! Vergebens ist dein Drohn!
Du aber steh' mir Rede! Hast du vergessen schon,
Was du vor wenig Jahren im Rathhaussaal zu Brüx
Mit einem heiligen Eide beschworen auf's Kruzifix?

Da warst du ein Gefangener, die Stadt hielt dich in Haft;
Du schwurst, um dich zu lösen aus der Gefangenschaft,
Du wollest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

Nun stehst du eidvergessen, verderbendräuend hier:
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor dir.
O Brüx! die Lehre gab dir das brennende Kommotau:
Hast du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau!"

„Vor einem Wort," ruft Ziska, „wird schnell dein Trotz entfliehn:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin!
Und gibst du mir die Feste nicht ohne Widerstreit,
So fällt vor deinen Augen des Bruders Haupt noch heut!"

Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran —
Die Brüder seh'n sich schweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch dein Grimm verhänge, ich kenne meine Pflicht,
Und um den Preis der Ehre lös ich den Bruder nicht."

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;
Er herrscht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!
Ob du nicht bald, du Stolzer, den Trotz bereuen wirst,
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Bruders birst!"

Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot,
Zornbebend ruft der Ritter: „o schmachvoll schnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall ich von eurer Hand
Für dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!"

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt:
Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand;
Er zielt mit sich'rem Blicke — da schwirrt die Senne grell —
Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Quell.

„Bitt für mich, heil'ge Jungfrau!" Der Schloßherr taumelt zurück,
Heißdankend sucht sein Auge des Bruders letzter Blick.
Im Kreis der rauhen Krieger ist manche Wang' erblaßt,
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt.

Er mißt mit scheuem Blicke den ritterlichen Mann —
„So führ, du Sieggewohnter, dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich.

E. Ferrand.

219. Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästina's Strand.

Daselbst er einstmal ritt
Durch einen frischen Wald.
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut.
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute d'ran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Uhland.

---

220. Das Wiegenfest zu Gent.

Es steht eine goldene Wiege
Am Fuß des Herrscherthron's,
Der Fürst beschaut sich die Züge
Des neugebornen Sohn's.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünschen reich,
Steh'n, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth, die Holde,
Bracht' ihr Geschenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde,
Gar künstlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kristalle fein
Ein Kelch voll schimmernder Spenden
An Perlen und Edelstein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vor's Wieglein hin,
Da sah wohl auch der Knabe
Die erste Rose blüh'n.

Sie sprach: „O wahre immer
Den Kindersinn so rein,
Auf ird'schen Tand und Schimmer
Blick'st du dann lächelnd drein.“

D'rauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynast,
Er bracht' einen güld'nen Degen,
D'rein manch' Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all' dem gold'nen Geschmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei stark! dich schützend schwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sey mild! die Mild' umschlinge
Als weiches Band dein Herz!“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Astronom herein,
D'rauf Sonn' und Gestirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Gestein:

„Nach oben schaue gerne,
Blick' oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen auch wohl die Sterne
Einst deinen Namen auf!“

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug —
Mit diamant'nen Spangen
Und gold'nem Deckel und Bug.

„Willst du in Schlummer dich neigen,
Das süßeste Kissen ist dieß!
Willst in den Himmel du steigen,
Der beste Staffel ist dieß!“

Stadt Gent, die sandt' als Spende
Ein Schiff von selt'nem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Masten, Segel und Tau'.

Und auf der silbernen Flagge
Da stand in Gold dieß Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann steuert dich Glück zum Port!“

D'rauf nahte Heinz von Yßel,
Das war des Herzogs Narr,
Der brachte auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschenkern dar:

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, ist er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime schlummern in euch!“

„Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal sei er an heut'.
Einst magst du kommen und schauen,
Wer besser von euch gedeiht?“

„Und wird er dir Frucht einst reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meines gleichen
Die Kerne in's Gesicht.“

Er pflanzt im Garten daneben
Den Kern gar sorgsam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt' zum Gedeih'n:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen, spät und früh,
Und Sonnenschein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie?

Noch spendeten viel die Gäste,
Längst schlief das Kind schon ein!
Jedoch der Gaben Beste
Die konnten sie ihm nicht weih'n.

Dem Herzen Lieb' und Treue,
Und Kraft gen manche Last!
Dem Geiste Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf sie fast.

Der Keim schoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In dessen schattigem Raume
Der Waller Labung sucht.

Das Kind im Wiegenbande
Ein Mann ward's Fürst und Held!
Den fünften Karol nannte
Bewundernd einst die Welt.

Anastasius Grün.

221. Ritter Heinz von Lüders.

mit der gold'nen Kette.

Das war ein Ritter, kühn im Streit,
Ohn' Schimpf und ohne Bangen,
D'rum ward er auch zu seiner Zeit
In Ketten aufgehangen.
In Ketten aufgehangen? Wie?
Der edle Hessenritter?
Das lohnet Helden doch wohl nie!
Das klingt ja barsch und bitter.

Doch wahrlich, an der Veste Thor —
Noch zeigt das Volk die Stättte —
Zog einst den Rittersmann empor
Die schwere gold'ne Kette.
Doch unterm Arme, sanft geneigt
Gebot's des Fürsten Lieben;
Und als er wieder niedersteigt,
Ist sein das Gold verblieben. —

Es war die Veste Ziegenhain,
Wo dieser Held gestritten,
Belagrungsnoth und Sturmespein
Getreuen Sinn's erlitten.
Die hat er gegen Kaisersmacht
Und Feindes Heersgewalten
Für Landgraf Philipp treu bewacht
Und ritterlich erhalten.

Da galt's ein eisern Würfelspiel,
Ein wildes, heißes Kämpfen;
Da winkte blut'ges Todesziel
In dichten schwarzen Dämpfen.
Da hat der große Hund gebellt
So mächtig von den Wällen,
Daß unten mancher Kopf zerschellt
Bei seinem Donnerbellen.

Was half's. Es war in Mühlbergs Schlacht
Des Fürsten Kraft gebrochen;
Es hat an ihm des Kaisers Macht
Sich streng und hart gerochen.
Gefangen war mit arger List
Der mit dem großen Muthe;
Gefangen blieb in langer Frist
Philipp der tapf're, gute.

Doch als der Landgraf wiederum
Gewann das Reich von Hessen:
Es hat der strenge Kaiser d'rum
Die Rache nicht vergessen.
Des Ritters hat er noch gedacht,
Der einst die Landesveste
Vertheidigt gegen Heeresmacht
Der fremden, bösen Gäste.

Weil seinem Herrn von Noth bedrängt
Er edel angehangen,
D'rum soll er schimpflich aufgehängt
Unedlen Lohn empfangen.
Der Fürst gelobt's mit seinem Wort
Auf kaiserlich Verlangen:
Am Thor der Veste soll sofort
Sein Heinz von Lüders hangen.

Schon drängt sich Volk an jenem Ort;
Es harren in der Menge
Schon kaiserliche Räthe dort
Auf Hochgerichts-Gepränge.
Gesandte ihr, zu dieser Pflicht
Vom Hofe hergezogen,
O Räthe, rathet ihr's noch nicht:
Wie seid ihr hier betrogen.

Der Landgraf brach wohl sicher nicht
Des Fürstenworts Geloben;
Es ward alsbald zum Hochgericht
Der wack're Held erhoben.

Doch seine Kette ringt sich reich
Von eitel güld'nen Spangen,
Und unterm Arme sanft und weich,
So ward er aufgehangen.

Die Räthe sah'n den guten Schwank
Verdutzt mit langer Nase,
Und zieh'n ohn' güld'nen Kettendank
Gar eilig ihre Straße.
Dem Ritter Heinz ist aber hold
Der Landgraf stets geblieben.
So wandelt sich in reines Gold
Ein reines, treues Lieben.

Gustav Schulz.

222. Theophrastus Paracelsus.

Zu Salzburg an der Salza liegt Paracelsus siech,
Der Elemente Geister selbst führen in ihm Krieg;
Sie, die er oft beschworen, ihm unterthan zu sein,
Sie kehrten endlich alle entfesselt bei ihm ein.
Zu Füßen seines Lagers weint laut sein Famulus.
„Der Tod macht Ernst. Ich fühl es, daß ich von hinnen muß.
Ich habe zwar gebrauet manch Lebenselixir;
Nun merk' ich für das Sterben wächst doch kein Kräutchen hier."
Es standen um den Kranken, wie Freunde treu geschaart,
Tinkturen in Phiolen hermetisch aufbewahrt,
Die dachte all' zu erben, wenn todt sein Meister wär',
Der Schalk als eine Quelle des Reichthums und der Ehr'.
Doch las bald Paracelsus aus dessen Zügen klar,
Was der erwog im Stillen, was sein Begehren war,
Sinnst auf 'nen Schelmstreich, dacht er: dich will ich hintergehn!
Es sollen nie die Menschen in meine Künste sehn.
Da läßt er von dem Diener aus einem Schreine sich
Schnell die Phiole reichen und spricht: „Nun höre mich;
Da drinnen ist vereinigt, was meine Kunst erschuf,
Es heilet manches Uebel und bracht mir großen Ruf.
Dazu ist drin verschlossen noch eine Eigenschaft,
Doch blieb der Welt verborgen stets die geheime Kraft.
Lauf schnurstracks jetzt zur Brücke und schütt's vor meinem End'
Hin in der Salza Wogen. Das sei mein Testament." —
Der Diener horcht des Auftrags. Er denkt in seinem Sinn:
Das ist ein rechter Geizhals, der neidet den Gewinn
Jedwedem, wart, ich will dich betrügen weil ich kann;
Nach deinem Tode spiel' ich wie du den Wundermann.
Statt es nun auszuschütten, wie's streng sein Herr befahl,
Er heimlich in die Kammer sich mit der Flasche stahl.

Dort birgt er sie. Dann eilt er zu seinem Herrn zurück,
Der merket augenblicklich des Dieners arge Tück.
„Sag' mir, was ist geschehen, als du zur Brücke trugst
Die Flasche? und was sahst du, als du sie drauf zerschlugst?"
Ich habe nichts gesehen. „Du willst mir, arger Wicht,
Noch eine Lüge sagen keck in das Angesicht?
Geh, tummle dich, vollziehe den Auftrag, ehe noch
Die Flamme in der Flasche aufprasselt himmelhoch.
Eh' sie dich noch ergreifet, ein ihr verfall'ner Raub,
Und dein Gebein verkohlet und du zerfällst in Staub."
Als das der Diener höret, da wird ihm bang und heiß;
Von seiner Stirne träufelt ihm kalter Todesschweiß;
Dann rennt, als ob es brennte, der Schelm von Famulus
Mit der Phiole keuchend hin zu dem Salzafluß.
Erst auf der mitten Brücke da macht er einen Halt,
Zerschellt an dem Geländer die Flasche mit Gewalt;
Läßt, abgewandt, sich mischen mit tiefbetrübtem Sinn,
Den Inhalt mit der Salza, dann schaut er wieder hin.
Was ist da für ein Wunder so plötzlich doch gescheh'n!
Darf er dem Zauber trauen, den seine Augen seh'n?
Wo jetzt nur auf dem Spiegel ein Wellchen kräuselnd schwimmt,
Es in dem Glanz der Sonne in lauterm Golde glimmt.
Da raufet er vor Aerger sich aus das graue Haar
Und jammert in die Lüfte: „O welch' ein Thor ich war,
Die Gicht zu heilen hatte das nicht allein die Kraft,
In Gold zu wandeln Alles, war seine Eigenschaft."
Verzweifelnd will er stürzen sich von der Brücke Rand,
Als plötzlich in die Tiefe der gold'ne Schimmer schwand;
Da eilt mit bleichem Antlitz er schnell zurück in's Haus,
Zu wählen eine gleiche von den Phiolen aus.
Er tritt zu seinem Meister, der merkt des Wahnsinns Spur:
„Du glaubst, man braut in Eimern solch eine Goldtinktur?"
Und hebet weidlich lachend vom Lager sich empor:
„Du bist wie alle Menschen ein rechter Narr und Thor!"
Und lachte immer geller, bis ihm der Athem schwand.
Seit jener Stunde führet die Salza Gold im Sand;
Doch schwimmt's nicht auf dem Spiegel, es ruht im tiefsten Fluß,
Wer Lust trägt, kann es fischen, wie einst der Famulus.

H. Künzel.

---

223. Der Stein der Weisen.

Ritter Rubens saß und malte
Mit der Farben Zauberlicht,
Wie durch seinen Geist es stralte,
Groß, ein göttliches Gedicht.

Ueber Noth und Sorg erhoben
Schafft vor seiner Tafel er,
Was die Besten ewig loben
Bannt sein kühner Pinsel her.

Horch, da klopft's mit leisem Beben,
Kaum vernehmbar, an der Thür;
Forschend will er rasch sich heben
Und er ruft: „Wer klopfet hier?"

Schüchtern blickt herein mit Grüßen
Meister Brendel, wohlbekannt,
Zitternd auf den alten Füßen
Tritt er vor und beut die Hand.

„Gottes Segen euch und Frieden,
Ritter Rubens!" war sein Wort,
„Gold'ner Fleiß ist euch beschieden
Und ihr bildet fort und fort!

„Ich zwar lass' es auch nicht fehlen,
Emsig mal ich Tag um Tag,
Und ich könnte viel erzählen,
Was zu liefern ich vermag.

„Aber wie behend wir malen,
Kaum, gesteht mir, langt es hin,
Daß des Hungers herben Qualen
Und der Armuth wir entflieh'n.

„Nachbar Rubens, im Vertrauen,
And're Hülfe wüßt ich nun:
Mit Erstaunen sollt ihr schauen,
Daß wir Fürsten gleich es thun!

Wagt ein hundert Golddukaten!
Durch des Himmels selt'ne Gunst
Ward mir Herrliches verrathen,
Aller Künste Königskunst.

In geheimer Stille rüsten
Wir den Stein der Weisen zu,
Und ein jegliches Gelüsten
Büßen wir in stolzer Ruh!

„Was zu wünschen, was zu haben,
Süß dem lieben Herzen thut,
Muß im Ueberschwang uns laben:
Ruhm und Gold und Göttermuth!"

Meister Rubens sieht mit Lachen
Auf den grauen Brendel jetzt,
Der von all' den schönen Sachen
Mit entzückter Weise schwätzt.

„Stein der Weisen! Eitelkeiten!“
Ruft er endlich frisch heraus:
„Soll ich jetzt erst ihn bereiten
Und verbrauch ihn längst zu Haus!“

Brendel lauscht mit off'nem Munde,
Stutzt und spricht: „Gerechter Gott!
Treibt ihr wohl zur bösen Stunde
Mit dem armen Brendel Spott?“

„Spott?“ versetzt der Ritter wieder,
„Wahrlich, guter Brendel, nein!
Offen red' ich euch und bieder,
Selbst ja mögt ihr Zeuge sein.

„Unverhüllt im freien Saale
Sehet euer Kleinod hier!
Dieser Pinsel, wenn ich male,
Wird zum Stein der Weisen mir.“

Wyß.

---

224. Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blut'ger, unheilvoller Zeit,
Vor Tillys wilden Schaaren
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth,
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

„Mich ruft zum Kampf die höh're Pflicht,
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren.

„Doch ferne sei mir's, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land:
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen.

Nimms hin! mein Sohn und trag es weis
Zu deines Volk's und Gottes Preis,
Des heil'gen Recht's Beschützer,
Der Schwachheit Unterstützer.“

Er sprach's und schwang sich auf sein Roß,
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!“
Viel heiße Thränen rannen,
Und rastlos ging's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In off'ner Schlacht zu streiten,

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau' auf meines Arm's Gewalt,"
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen."

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel Tausend wohlgerüstet,
Die all' des Kampf's gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und mancher stürzt' und mancher sank,
Und mancher Kämpe, sterbens-krank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' im Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt;
Der Markgraf streitet unverzagt,
Und mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh'! welch schwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerschmettert!

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte flieh'n vermengt,
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Droh'n,
So Muth als Ordnung war entfloh'n;
Doch focht vom Feind umgeben
Der Markgraf für sein Leben.

Nun spitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgend ihres gleichen hat,
Vernehmt sie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art
Hat um den Fürsten sich geschaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht
Wie Säulen fest und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ew'ger Knechtschaft Ketten.

Und mancher stürzt' und mancher sank,
Das Blut der treu'sten Herzen trank
Der nimmersatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften bis der Letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euren Söhnen
Wird alles Land durchtönen!"

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb ist bess're Wehre,
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edeln Blut's,
Begebt euch eu'res stolzen Muth's,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ed. Brauer.

---

225. Prinz Eugen.

Ein Städtlein liegt im Schwaben-
land,
Dort sprach ein Held einst zu,
Der Held war Prinz Eugenius,
Die Stadt Reutlingen du.

Da fing der Rath zu rathen an,
Sie riethen hin und her,
Was sie dem Prinz Eugenio
Erwiesen für ein' Ehr.

Sie sprachen dies und sprachen das,
Vom gold'nen Lorbeerkranz,
Von Vivatruf und Festgesang
Und einem Ehrentanz.

Nach Rathen lang und Rathen breit
Sie kamen überein,
Dem Prinz Eugenio zu bringen
Vom Reutelinger Wein.

Sie traten vor den Helden hin,
Mit ihrem sau'ren Wein,
Und einen Krug gar weit und hoch,
Den schenkten sie ihm ein.

Da faßt ein Herz Eugenius,
Und zieht die Brauen ein,
Und trinkt, so schnell er immer kann,
Den sau'ren Ehrenwein.

Sie denken: Ei, dem schmeckt es
wohl,
Der hat den wahren Zug!
Und füllen d'rum auf's neue auf
Den breiten Ehrenkrug.

Ach, armer Prinz Eugenius!
Wie wird so schief dein Mund;
Du drück'st die Augen wahrlich zu,
Als wär's dein' letzte Stund'.

Wohl setzt der Held den Becher an;
Doch leeret er ihn nicht.
Er reichet ihn dem Schenken dar,
Und zu dem Rath er spricht:

Viel lieber nähm' zum zweitenmal
Belgrad im Sturm ich ein,
Als daß ich tränk hinwiederum
Vom Reutelinger Wein.

Habt ihr im Keller sauren Wein,
Dann trinkt ihn fein allein,
Und ladet doch die Gäste nicht,
Auf euren Essig ein.

Festkalender.

---

226. Corporal Spohn.

Man kennt in Coblenz und im Thal
Noch Spohn den großen Corporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt' in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken sind's, auf schnellem Roß
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser," rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, eck'gen Hut,
Flieht, eure Rolle spiel ich gut!"

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den eck'gen Hut wohl auf dem Haupt,
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, daß er mißlang.

Als sie den Corporal nur schau'n,
Da ward der Spohn zusammengehau'n.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hat einen Corporalshut auf.

Von dieser Zeit hört ich einmal,
Hieß er der kleine Corporal.

Der große Corporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

K. Simrock.

227. Der Kaiser und die Leiche.

Einst zog zu Wien, aus seinem Schloß,
In früher Morgenstunde
Der Kaiser Franz, mit wen'gem Troß,
Und machte seine Runde.

Und ihm begegnet an dem Thor
Ein ärmlich schwarzer Karren,
Drei Bretter sahen d'raus hervor,
Kaum werth sie einzuscharren.

Ein Klepper der den Fuhrmann trug,
Ein mag'rer Hund zur Seite.
Das war der Leiche Trauerzug,
War all' ihr Grabgeleite.

„Wer zieht so einsam hier zur Gruft
Durch Wien's belebte Gassen?“
Voll Mitleid Franz der Kaiser ruft,
„Im Tode so verlassen?“

Eur' Gnaden, 's ist ein armer Mann,
Der Knecht ihm dient, — beim Armen,
Da kommt's nicht auf's Gefolge an,
Sein wird sich Gott erbarmen.

Er hatte Niemand auf der Welt,
Den Hund nur ihn zu lieben,
Längst war sein einz'ger Sohn, im Feld,
Für's Kaisers Dienst geblieben.

Da sprach die Majestät: „wohlan!
Er soll allein nicht gehen;
Wenn Keiner folgt dem armen Mann,
Will ich zur Seit' ihm stehen.“

Und d'rauf geleitet, bis zum Grab,
Die schlechte Bahr des Armen
Der Kaiser und sein hoher Stab
Mit christlichem Erbarmen.

Und all' die ihren Kaiser seh'n
So hoch die Armuth ehren,
Wohl Tausend mit der Leiche geh'n,
Der Rührung sich nicht wehren.

Hättst, Armer, du geseh'n im Tod
Noch diese letzte Ehre,
Versüßt hätt' vieler Jahre Noth
Dir eine Freudenzähre.

H. S. Pierre.

228. Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet,
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'!

J. Mosen.

229. Leonore Prochaska.

Ich müßte mich schämen, ein Mann zu heißen,
Wenn ich nicht könnte führen das Eisen,
Und wollte Weibern es gönnen,
Daß sie führen es können!

Wer ist der Gesell so fein und jung?
Doch führt er das Eisen mit gutem Schwung.
Wer steckt unter der Maske?
Eine Jungfrau, heißt Prochaske!

Wie merkten wir's nur nicht lange schon
Am glatten Kinn, am feineren Ton?
Doch unter den männlichen Thaten
Wer konnte das Weib errathen?

Aber es hat sie getroffen ein Schuß!
Jetzt sagt sie's selber, weil sie muß. —
Wundarzt, gehe bei Leibe
Nicht unsanft um mit dem Weibe!

Zum Glück traf dich die Kugel nicht ehr,
Als bis du dir hattest g'nügliche Ehr
Erstritten in Mannesgeberden,
Jetzt kannst du ein Weib wieder werden.

Doch ich müßt' mich schämen, ein Mann zu heißen,
Wenn ich nicht wollte können führen das Eisen,
Und wollte Weibern es gönnen,
Daß sie führen es können.

Rückert.

VI.

Legenden und Sagen von Heiligen.

230. *Maternus in Köln.*

Senti Petir dir boto vrone
Den diuvel ubirwantir ci Rome,
Her rethi da uf dis heiligin crucis ceichin,
Her screif diu burg ci Christis eigine;
Dannin santir dri heilige man
Ci predigene den Vrankan:
Eucharium unti Valerium,
Der dritti geinti uffin leige
Da kerdin di zwene widere,
Senti Petri daz ci clagine,
Dari sant er dii sinin staf,
Den legitin si uffe Maternis graf.
Si bizin iin wider von dem tod erstan,
In Senti Petiris gibote mit iin ci Vrankin gan.
Di her sinis meisteris namin virnam,
Her ward un sar gihorsam,
Dii intloich sich diu molta
Als iz Got wolta,
Her vieng sich ci demi grasi,
Schire ilter us demo gravi:
Dar vircig dagi hatti gilegin,
Dii must er vircig iar lebin,
Cerist si du ci Trierin lertin,
Darna si Kolni bikertin,
Der bischof ward derselbe man,
Der vane demi todi was irstantan.

Annolied.

231. Der heilige Maternus.

Sanct Petrus hausete zu Rom,
Sprach: „Du sollst zieh'n zum Rheinesstrom
Dort Heiden zu bekehren,
Mein Matern, theurer Glaubensstern,

Zum Preis des Heiland's, unsers Herrn,
Sein Himmelreich zu mehren;
Nimm mit Euchar, Valer .... Mein Segen
Geleitet euch auf euern Wegen."

„Wie du gebeutst!" versetzt Matern,
„Wir sind bereit zum Dienst des Herrn."
Die drei Genossen scheiden.
Sie wandern über Berg und Thal,
Und Regenguß und Sonnenstrahl
Erdulden sie mit Freuden;
Geprüft durch manche Fährlichkeiten,
Sie sich zum Gotteswerk bereiten.

Sie pilgern durch die Schweiz fortan,
Zum Elsaß führet ihre Bahn,
Das sich am Rhein hin breitet:
Hier an der Ill, dem Silberband,
Wovon das Ländlein ist benannt,
Manch wildes Rößlein weidet,
Und Geier, Aar' die Lüfte füllen,
Und Eber, Ur' im Forste brüllen.

Die Götzentempel um und um
Verkünden blindes Heidenthum,
Altäre falscher Götter;
Maternus predigt wunderbar,
Ihm lauschet der Alsaten Schaar,
Da nahen dunk'le Wetter;
Der Heil'ge droht mit Himmelszeichen,
Es glüht ein Kreuz in Blitzesstreichen.

Erschüttert stürzt die Schaar in Staub',
Ein Jeder ruft: An Christ' ich glaub',
Läßt sich die Taufe geben:
Matern und die Gesellen sein
Den Götzentempel schlagen ein,
Ein Münster zu erheben;
Zu Ebersheim es ward erbaut,
Man heute noch das Münster schaut.

Matern bekehret mehr und mehr,
Da drücket ihn das Siechthum schwer,
Er muß davon erblassen;
Euchar, Valer, so freudenleer,
Sie fühlen sich nun gar zu sehr
Verwaiset und verlassen:
Zu Petrus kehren sie mit Zagen,
Ihr bitt'res Leid vor ihm zu klagen.

Das bitt're Leid sei euch gestillt,
Spricht der Apostel, gotterfüllt,

Voll Trostes zu den Beiden:
Erweckt sei er, nehmt meinen Stab
Und stellt ihn auf des Freundes Grab;
Mög Gottes Huld euch leiten! —
Der Wunderstab das Grab berühret,
Und Leben in der Gruft sich rühret.

Der kalte bleiche Tod entweicht,
Und aus des Grabes Tiefe steigt
Maternus lichtumflossen,
Sein Auge strahlet wie verklärt;
„Des Glaubens Macht hat sich bewährt,"
Spricht er zu den Genossen!
Maternus predigt Christus-Lehre,
Weckt Seelen viel zu Gottes Ehre.

E. Stöber.

232. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolf hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?

„Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heil'gem Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause.

„Warum ärndtest du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären?
Warum fällest du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?

„Wagest du's, den Rausch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume."

Aber Landolf sprach mit Lachen:
„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen.

„Kannst du ihn herauf beschwören,
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonst ist's Lug, den du erdichtet."

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe,
Zog der Greis durch Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer
In die düst're Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“
Ruft er, „Urse, wehr den Tücken!
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herr'n Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, sonder Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es sieht's der Senn, erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil sonder Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen.

Sieh! da pocht es an die Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolf in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!" weht's ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gieb zurück was du genommen,
Laß getrost in's Grab mich wallen!"

Landolf sank in's Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben
Und behalte neu das deine!"

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Strahlen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.

233. St. Sebald zu Nürnberg.

Wie ist das Holz so theuer,
Der Winter stürmisch kalt,
O gib, o gib uns Feuer,
Du heiliger Sebald!

Wenn du es einst gegeben,
Warum versagst du jetzt,
Was unser nacktes Leben
Mit hellen Gluten letzt? —

Es lebt' ein Rademacher
Zu Nürnberg fromm und gut,
Dem war Sebald Anfacher
Der wunderbaren Glut.

Einst stürmte wild und eisig
Durch's Feld der rauhe Nord,
Kein Holz, kein Bündlein Reisig
Besaß der Arme dort.

Der Heilige nahm vom Dache
Eiszapfen viel herein,
Daß er zur Glut sie fache
Im niedern Kämmerlein.

Im Ofen stieß zusammen
Seine Hand das Bündel Eis,
Aufschlugen da die Flammen,
Den Armen ward es heis.

Das Holz ist selten heuer,
Der Winter stürmt so kalt.
O gib vom Eis uns Feuer,
Du, heiliger Sebald!

Nl.

234. St. Alban.

Es steht dem Land zu Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leis wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt zur Lust der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt wie des Mondes Strahlen
Blickt er in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Tholen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
St. Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild — es fiel mit Schall.

Dankbar, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb steh'n.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein silberhelle
Waren im See zu schau'n,
Und an St. Albans Stelle,
Da knieten zarte Frau'n.

J. Kerner.

235. St. Reinold.

Sankt Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hat er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.

Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er seh'n das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt
Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schoß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen:
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen.

So treibt er's fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zur schlimmen That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück entzündet.

Reinold der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da flieh'n sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knieen sie bei ihm,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

F. Schlegel.

236. Das Standbild am Jacobsplatz zu Gotha.

Dort an des Platzes Ende
An jenem hohen Haus,
Da schaut aus einer Blende
Ein Steingebild heraus.
'S ist eines Mannes Bild,
Der Brödlein spendend mild
Den Hunger zweier Knaben stillt.

'S ist Augustin der Fromme,
Der einst in schwerer Zeit,
Die nimmer wieder komme,
Geübt Barmherzigkeit,
Gestillt mit Waizenbrot
Der armen Kindlein Noth
Vom Morgen bis zum Abendroth.

Wie viel er auch vertheilte
Auf Straßen und zu Haus,
Wo er nur ging und weilte,
Ihm ging das Brod nicht aus.
Es würde desto mehr,
Je mehr danach Begehr,
Er wußte selber nicht woher.

Als durch des Himmels Segen
Die Noth verschwunden war,
Umgab auf allen Wegen
Ihn froher Kinder Schaar.
Sie küßten sein Gewand
Und drückten ihm die Hand,
Die ihnen Hülfe zugewandt.

Und als er alt und hager,
Sein letztes Stündlein kam,
Da traten an sein Lager
Zwei Knäblein wundersam,
Die sprachen: „Schlumm're du
In süßer Himmelsruh';"
Und schlossen ihm die Augen zu.

Und als er ward getragen
Im langen Zug zur Gruft,
Drang vieler Kinder Klagen
Zerreißend durch die Luft;
Zwei lange Tage saß
Am Grab' im feuchten Gras
Ein Himmelsknäblein thränennaß.

Und Zeiten sind entschwunden,
Doch in der Enkel Sinn
Lebt bis zu fernen Stunden
Noch fort Herr Augustin,
Sowie er dort im Bild
Die Brötlein spendet mild,
Und armer Kindlein Hunger stillt.

Adolf Bube.

237. Sankt Christoph.

Sankt Christoph war ein Wanders-
mann
Und ging die Welt wohl auf und ab;
Es klang in seinem Busen an,
Was seinem Herzen Sehnsucht gab;
Von oben kam ein mächtig Treiben,
Er durfte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Kanan,
Wo unser Herr für alle litt,
Zu stolzer Länge reisig an,
Die über Riesenmaße schritt;
Von seinen Fäusten hört man sagen:
Sie könnten Thürm und Berge tragen.

Er sah: zu Hause stand es schlecht,
Der feine Schelm war Meistermann;
Den Starken machte Geiz zum Knecht,
Den Schwachen schirrte Feigheit an.
So wollt er sich nicht jochen lassen,
D'rum ging er frühe eig'ne Straßen.

Durch viele Reiche, nah und fern,
Durch Berg und Thal, zu Land und
Meer,
Ging Christoph suchen einen Herrn
In weiter Wandrung hin und her;
Den Jüngling trieb ein groß Erkühnen,
Er wollt allein dem Stärksten dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhieß
Dem Kaiser jenseits Mohrenland,
Dem dienend, wann's zur Tafel blies,
Zehn Könige gingen flugs zur Hand,
Bei dessen kleinstem Wink und Husten
Wohl tausend Fürsten springen mußten.

Der, dacht er, ist ein rechter Herr,
Und dient ihm treulich manches Jahr;
Bis endlich einer, weiß nicht wer,
Zum Hofdienst eingeladen war,
Der von der Zukunft dunklem Zweifel
Viel redet und von Höll und Teufel.

Kaum daß der Teufel drein erschallt,
Sieht Christoph, wie den Kaiser graust,
Gleich einem, dem des Schwerts Gewalt
Am Hochgericht zum Nacken saust;
Er sieht ihn zittern und erblassen
Und muß den Feigen gleich verlassen.

Er ruft: dem dien ich länger nicht!
Der Teufel muß sein Meister sein!
Deß lauschet froh der Höllenwicht
Und stellet gleich sich freundlich ein,
Kömmt mit Geschwenzel und Gewaifel,
Und spricht! du siehst mich hier, den
Teufel.

Bist du der Teufel, schlage ein;
Wenn du kein Mann von Fürchten bist,
So will ich treu dein Diener sein,
Wie einer treu gewesen ist.
Der Teufel stellte sich gewaltig;
Und Christoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn Beelzebub
Ein Knecht, bequem für schwarze Kunst,
Der Berge aus den Wurzeln hub
Und Seen trug in Feuersbrunst;
Geschickt des Himmels argem Affen
Sein Netz von Seelen voll zu schaffen.

Er brauchte das unschuld'ge Kind,
Das nichts von Lug und Trug verstand,
Für allen Lügendunst und Wind,
Für allen bunten Höllentand:
Der Christoph lernte Künste machen
Zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebähr
Und stellte sich gewaltig an,
Als ob ihm nun und nimmermehr
Kein andrer was gewönne an.
Der Christoph nahm ihn für den rechten,
Drum hielt er's aus, bei ihm zu knechten.

Doch einst sich Satanas verging
Und kam gekreuztem Holz zu nah,
Woran ein Bild vom Heiland hing,
Und bebt und floh, als er's ersah;
Und Christoph ließ den Feigen laufen
Und sprach: der mag sich Knechte kaufen!

Und an dem Kreuze blieb er stehn,
Woran das Bild vom Heiland hing,
Er konnte nimmer hinnen gehn,
So sehr des Schauens Lust ihn fing;
Er dachte: Hier wird's endlich frommen,
Hier muß der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,
Von Hunger und von Durst gequält;
Er stand drei heiße Tage durch,
Er hat nicht Tag und Nacht gezählt,
Und hat das Trinken und das Essen
In Seligkeit des Schaun's vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht
Und Mond und Sterne gingen auf,
Er ist vom langen Traum erwacht;
Ein Kinderstimmchen weckt ihn auf;
Es klang so mächtig laut herüber:
Ist keiner, der mich holt hinüber?

Zum Christoph klang's wie Gottes
Wort;
Er nahm sogleich den Wanderstab
Und saust in Windeseile fort,
Woher es klang zum Fluß hinab;
Er war geschwind hindurchgewadet
Und hatte kaum die Knie gebadet.

Und jenseits er das Kindlein fand,
Das sah so wunderlieblich aus,
Daß er es flugs mit starker Hand
Schwang auf die Schultern hoch hinaus;
Er lud es fröhlich auf den Rücken
Und mußte viel zurückeblicken.

Doch als er in das Wasser tritt,
Da fühlt er schwer der Bürde Last,
Muß stöhnend stützen Schritt auf
Schritt,
Als hätt er Berg und Stein gefaßt;
Auch hört mit fürchterlichem Sausen
Er wild das Meer zum Strome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,
Schwillt ihm die Flut bis an den Mund.
Da denkt er: trätest du das Feld!
Gar tückisch ist des Wassers Grund;
Zum erstenmal in seinem Leben
Er fühlt von Furcht sein Herz erbeben.

Doch ficht es durch der Riesenheld;
Und als er das Gestad erreicht,
Die schwere Bürde von ihm fällt;
Das Kindlein wird so leicht, so leicht;

Der Strom ist wieder ausgeflossen,
Als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend sieht er um sich her,
Und staunend sieht er auf das Kind.
Es spricht: Was wunderst du dich sehr,
Daß Kinder auch gewaltig sind?
So wisse, kühnlich war dein Wagen,
Du hast den Herrn der Welt getragen!

Und wie das Kindlein dies gesagt,
Wie Licht und Lüfte schwebt es fort,
Und Christoph zittert, bebt und zagt,
Daß es ihm Mark und Bein durchbohrt,
Wie soll der Mann die Wonne tragen,
Daß er den Herrn der Welt getragen!

Und reisig macht er gleich sich auf
Und forschet nach dem Kreuzesbild
Und nach des Kindleins Lebenslauf,
Das so gewaltig und so mild;
Und als er alles recht vernommen,
Da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn,
Ist er gezogen weit und breit.
Der Christenheit ein heller Stern
Voll Seligkeit und Heiligkeit,
Und hat das große Heil verkündig't,
Das alle Welt durch Blut entsündig't.

Er hat gelernt: Durch Knochenmark
Gewinnt man nicht das Himmelreich;
Durch stille Demuth ist er stark,
Durch Lieb und Glauben ist er reich;
Durch Dienst der Armen und der Schwachen
Bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
Der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,
Thut ihm das Paradies sich auf,
Die Seele nimmt durch Blut die Flucht;
Er ist durch Martern, Pein und Wunden
Des Herrn der Herren werth erfunden.

Nun wohl dir! wohl dir, Wandersmann,
Der solchen Preis gewonnen hat!
Wohl mancher strebet ab und an,
Den langen schweren Pilgerpfad,
Und sucht und suchet zum Erblinden,
Und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink' du's uns von den Himmelshöh'n
Du hast's versucht mit manchem Wicht —
Daß wir auch hin nach oben seh'n:
Das unten bleibt und rastet nicht;
Und soll was bleiben auf der Erden,
So muß es dort geseg'net werden.

E. M. Arndt.

238. Sankt Menrad.

Tief in einer stillen Wüste,
Dort im lieben Schweizerland,
Steht ein alterndes Kapellchen,
Nebst dem moosbewachs'nen Zellchen
An der rauhen Felsenwand.

In der kleinen Klause lebte
Vor uralter, grauer Zeit
Menrad mit den Silberhaaren,
Reich an Tugend und an Jahren,
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe
Durch die Tannengipfel drang,

Tönete schon laut und helle
In dem Thürmlein der Kapelle
Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weiht er den gold'nen Morgen,
Kniete, himmelwärts den Blick,
Am Altare manche Stunde,
Sang auch oft mit frohem Munde
Gottes Lob — der Tugend Glück.

D'rauf ging er in's kleine Gärtchen,
Grub es nun mit eig'ner Hand,
Setzt' und tränkte manche Pflanze,
Bis der Mond mit hellem Glanze
An dem dunklen Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube
An dem Tisch mit frommem Dank —
Aß genügsam, froh und heiter
Selbst gebaute Frücht' und Kräuter,
Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
War ihm armer Wand'rer Pfleg',
Herzenslust ihm, die Verirrten
In der Zelle zu bewirthen,
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt,
Mancher kam mit schwerem Herzen,
Fand hier Lind'rung seiner Schmerzen,
Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen wohl vor ihm sich streicheln,
Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
Kamen arme Vögelein
In die warme Zelle gerne,
Pickten hingestreute Kerne,
Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Fast als hätten sie Verstand,
Waren herzlich ihm gewogen,
Kamen an den Tisch geflogen,
Aßen zahm aus seiner Hand.

So floß, wie am nahen Felsen
Durch des Thälchens sanftes Grün

Sich ergoß die Silberquelle,
Still und ruhig, rein und helle,
Seine Lebenszeit dahin.

Einst vor Tagesanbruch kniete
Er vor dem Altar so da,
Auf dem in der Jungfrau Armen,
Voller Huld und voll Erbarmen,
Man den Himmelsknaben sah.

Röthlich glänzt das holde Bildniß,
Von der Silberlamp' erhellt,
Die ein Ritter, dessen Wunden
Menrad liebevoll verbunden,
Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte betet,
Stürzt herein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! sein Leben enden —
Blutbespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen
Scheu die Mörder sich davon —
Dem Gerichte zu entlaufen,
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch! welch' ein Gekrächze,
Das so schau'rlich Rache ruft!
Sieh die treuen Raben eilen,
Schnell gleich abgedrückten Pfeilen,
Kläglich schreiend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend
Stürmen rauschend sie heran,
Und mit scharfgespitzten Krallen,
Und mit starken Schnäblen fallen
Wüthend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten sie zu fliehen,
Schutz zu suchen fern und nah,
Sieh, die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen —
Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieses Schauspiel bald gewahr;
„Seht des frommen Menrads Raben!"
Schrieen die erschrocknen Knaben,
Und schon kommt der Hirten Schaar.

Fest mit starken Fäusten greifen
Sie das freche Mörderpaar,
Führen sie zu Menrads Zelle,
Finden dort in der Kapelle
Menrads Leichnam am Altar.

Wie versteinert steh'n die Hirten,
Todtenblässe im Gesicht;
Drauf im furchtbaren Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes starker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet sich die Trauersage,
Schrecken, Angst und laute Klage
Ringsumher durch Feld und Wald.

Sieh, der Landvogt, ernst und strenge,
Sitzt schon auf dem Richterthron,
Rings umstürmt ihn Volksgetümmel
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben schon.

Durch's Gedränge schleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenschaar herbei,
Bringet vor die schwere Klage —
Wie zum Zeugniß der Aussage
Tönt der Raben Rachgeschrei.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,
Läugnen nicht den blut'gen Mord
Staunend schweigt der Richter lange,
Stille harrt das Volk und bange —
Endlich — horcht! — nimmt er das Wort:

„Gott, du bist — ruft er mit Eifer,
Und gerecht ist dein Gericht!
Zittert heimliche Verbrecher,
Gott ist böser Thaten Rächer —
Ziehet alle einst an's Licht."

Schaudernd stand die bange Menge,
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil,
Furcht sie vor dem höchsten Richter —
Und das Haupt der Bösewichter
Fiel, wie's Rechtens, unterm Beil.

Ch. Schmid.

---

239. Die Bonifacius-Pfennige.

Zu den Sachsen kam gezogen
Winfried Bonifacius,
Des Thüringerland's Apostel;
Und er sprach mit frommem Gruß
Zu den blinden Heidenvölkern:
„Sit vobiscum Dominus!“

Und er sprach noch mehr: Sie sollten
Meiden Wodans Hainaltar;
Sollten jenen Gott erkennen,
Der da sein wird, ist und war;
Einen Gott, der unbegreiflich,
Eine Jungfrau-Mutter gar.

Doch die blöden blinden Heiden
Mißverstanden, was er sprach,
Sie verhöhnten seinen Eifer,
Ueberhäuften ihn mit Schmach,
Warfen ihm und seinen Treuen
Mäßig große Steine nach.

Zornig blickend der Bekehrer
Stand, und rief ein fluchend Wort:
„Weil so hart sind eure Herzen,
Sei der Gnadenbaum verdorrt!
Euer Geld und Gut verwandle
Sich in harten Stein sofort!“ —

An der Sachsenburg gefunden
Wird solch steinern Geld noch heut,
Sagenzeuge jener Härte,
Welche Winfried einst bedräut,
Als der Christuslehre Samen
Rings im Land er ausgestreut. —

Bonifacius! Ich hätte
Mich geschämt in's Herz hinein,
Hätt' ich wollen Wunderthäter,
Und wie du, ein Heilger sein,
Armen Leuten zu verwandeln
Ihr geringes Geld in Stein!

Nein, ich hätte meine Gabe
Wahrlich besser angewandt,
Hätt' in Pfennige die Steine
Rings verwandelt sammt dem Sand,
Und den armen Heidenschaaren
Ausgestreut mit voller Hand.

Dann, zu Füßen dir gesunken,
Hätten willig sie geglaubt.
Kohlen hättest du gesammelt
Feurig auf ihr reuiges Haupt,
Während so dir ihren Segen
Dein Zelotenfluch geraubt! —

L. Bechstein.

---

240. Die Mutter Gottes von Urspringen.

1.

Die Mutter Gottes von Urspringen
Thut Wunder, wie sie stets gethan,
Wenn fromme Bitten zu ihr dringen;
Und ihre Macht ist mehr als Wahn.

Es stand seit vielen hundert Jahren
Ein Holzbild bunt und wunderschön,
Das Haupt umwallt von gold'nen Haaren,
In einem Kirchlein vor der Rhön.

Und gläub'ge Wallerschaaren zogen
Dem Bilde zu, dem Bilde nach;
Vor dem sich tausend Kniee bogen,
Manch süßer Mund das Ave sprach.

Wenn von Bedrängten und Betrübten
Zu ihr das Flehen stieg empor,
So lieh Maria den Gelübden
Ein gnädiglich gewährend Ohr.

Ja, Wunder that der fromme Glaube,
Verirrte fanden sich're Bahn,
Es gingen Lahme, hörten Taube,
Genasen Kranke, Blinde sah'n.

Die Muttes Gottes von Urspringen
Das Jesuskindlein auf dem Arm,
Sieht sich von Gläubigen umringen,
Hört Bitten an von Reich und Arm.

2.

Die Mutter Gottes von Urspringen,
Sie steht verwaist am öden Ort,
Kein Sanctus hört sie mehr erklingen,
Kein missa est! erschallt mehr dort.

Bis zu der hohen Bergeskette
Drang Luthers Lehre wie ein Strom,
Und trieb aus heil'ger Tempelstätte,
Den Bilderdienst des alten Rom.

D'rauf ward um wen'ges Geld verhandelt
Das Bild, das Tausende verehrt,
Weil Glaube ward und Zeit verwandelt,
Und anders ward, wie sonst, gelehrt.

Es kamen fromme Katholiken
Zu dir, Maria hold und mild,
Und trugen Thränen in den Blicken,
Hinweg das Muttergottesbild.

Im neuen Tempel soll sie prangen
Die hehre Himmelskönigin,
Da wird sie wohl nicht mehr verlangen
Zur alten Ketzerkirche hin.

Doch also nicht, nicht so geschah es!
Am andern Tag — das Bild war fort —
Und wieder stand's, mit Staunen sah es
Der Protestant, am alten Ort.

Stand wieder an der lieben Stelle,
Die seine Wundermacht erkor,
Und glänzt in seiner Farbenhelle
So mild und freundlich, wie zuvor.

Die Mutter Gottes von Urspringen
Liebt ihren Ort und schirmt ihr Haus,
Und nach wie vor die Waller gingen
Fromm und vertrauend ein und aus.

3.

Die Mutter Gottes von Urspringen
Steht heut noch, wo sie damals stand,
Ob drei Jahrhunderte vergingen,
An altergrauer Kirchenwand.

Wenn dort man lehrt in Luthers Namen
Das laut're Evangelium,
Knien, die von fernen Orten kamen,
Die Waller vor dem Bilde stumm.

Die Orgel braußt, es preisen Lieder,
Madonna steht im lichten Glanz, —
Dort gleiten leise perlend nieder
Die Küglein an dem Rosenkranz.

Kein Glaube stört den andern Glauben,
Es scheucht kein eifernder Zelot
Der Christenliebe reine Tauben
Durch Kirchenschluß und Machtverbot.

Verschied'nen Glaubens Beter bringen
Die Herzen dar vor einem Thron,
Die Mutter Gottes von Urspringen
Lehrt Liebe, wie ihr großer Sohn.

Die Mutter Gottes von Urspringen
Solch Liebeswunder hat gethan,
Und darum ließ es Gott gelingen,
Weil Lieb und Duldung mehr als Wahn.

L. Bechstein.

241. Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört eine Stimm' ihm rufen:
Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen.
Der Klausner ging hinaus zum erstenmal,
Und einen Mohren sah er, welcher ämsig
Holzhackend einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andernmal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrigte
Zisterne goß, verloren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zisterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum drittenmal,
Und sah gestreckten Lauf's zwei troß'ge Reiter
Mit in die Quer gelegten starken Balken

Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit dem Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draussen.
Da sprach Arsenius: Herr, deute mir
Was ich geseh'n. Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen droh'n. Umsonst!
Es öffnet sich das diamant'ne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

L. Theob. Kosegarten.

242. Der Wunderbaum in Varila.

Neu und schön stand die Kapelle
Dort in Varila erhöht,
Angestrahlt von Morgenhelle
Selbst ein flammendes Gebet.

Nicht mehr auf den Bergaltären
Pries man Stuffo noch und Biel,
Nicht mehr flossen Opferzähren,
Seit die Wodans-Eiche fiel.

Seit mit unerschrock'nem Wagen
Jesu milden Segensgruß
In die Heidennacht getragen
Winfried Bonifacius.

Seine Fackel war der Glaube,
Und der gottdurchglühte Mann,
Rein wie eine weiße Taube,
Schritt den Tempelberg hinan.

Heidenschaaren harrten dorten,
Heidenschaaren drängten nach
Und an der Kapelle Pforten
Wandte Winfried sich und sprach:

„Seid gegrüßt und seid willkommen,
Ihr Geladenen des Herrn.
Euch auch wird die Gnade frommen,
Euch auch leuchtet Jesu Stern."

„Ob ihr zweifelt noch im Stillen,
Ob euch noch das Licht nicht klar,
Sichtbar wird sich euch enthüllen,
Der da ewig ist und war."

„Diesen Stab in meinen Händen,
In den Boden stoß ich ihn,
Will der Herr ein Zeichen senden,
Seht ihr den noch heute grün."

Und er stößt mit kräft'ger Rechten
Seinen Wanderstab in's Land,
D'rauf gefolgt von seinen Knechten
Er im Tempelraum verschwand.

Orgelklang und Weihgesänge
Tönen feierlich und rein,
Und es schweigt, es harrt die Menge,
Blickend nach dem Stab allein.

Und den Stab, der vor so trocken,
Schmücken Blätter, grün und licht,
Daß des Heidenvolks Frohlocken
Dort die Weihen unterbricht.

Und nach jeder Richtung breitet
Sich der Ruf des Wunders aus;
Zur Kapellenpforte schreitet
Winfried tief bewegt heraus.

„Seht ihr" ruft er, „dieses Zeichen
Sei euch Bürge für und für
Von der Huld des Gnadenreichen,
Die sich treu bewährt an mir!"

Tausend knieen, staunen, bangen,
Hören gläubig was er spricht,
Und durch seinen Mund empfangen
Sie das Leben und das Licht. —

Lange hat der Baum gestanden,
Eine Palme seltner Art,
Wie noch nie in deutschen Landen
Aehnliche gefunden ward.

L. Bechstein.

243. Die Milch der heiligen Brigitta.

Vor der heiligen Brigitta Thüre
Kam ein armes sieches Weib gegangen
In des Sommermittags strengster Schwüle.
Milch um Gotteswillen! rief die Arme,
Einen Trunk von süßer Milch gewährt mir,
Oder ich verschmachte auf der Stelle.
Aengstlich lief Brigitta auf und nieder,
In den Speisesaal, die Küch' und Kammer,
Nirgend war ein Tropfen Milch vorhanden.
Der zu Cana Wein aus Wasser machte,
Kann auch Wasser wohl in Milch verwandeln,
Sprach sie freudig, lief zum Wasserkruge,
Bot mit gläubigem Vertrauen solchen
Dar des Weibes durstgeborstnen Lippen.
Gierig schlürfte die des süßen Trankes,
Sprach erquickt sodann: So lang ich lebe,
Hab' ich nie so süße Milch getrunken.
Fromme Frau, wie ihr mich habt gelabet,
Lab' euch Gott einst in der letzten Stunde!
Also sprach das Weib und wallte weiter.

L. Theob. Kosegarten.

244. Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab, wie ein Engelbild,
Die heil'ge Elisabeth, fromm und mild,
Die Gabenspendende, hohe Frau,
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ist's voll gefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl,

Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah,
Und fragt die Erschrockne: „Was trägst du da?"

„„Herr, Blumen!"" bebt's von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! Zeige sie mir!" —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ist's erfüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt,
Vergebung erflehet von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht und es fliegt ihres Auges Strahl
Frommdankbar empor zu dem Himmelssaal.
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt,
Und die Armen gespeißt mit milder Hand.

L. Bechstein.

245. Elisabeths Handschuh.

Zur heiligen Elisabeth
Ein Greis um eine Gabe fleht.

Da wird um's Herz ihr bang und schwer:
Sie findet ihren Säckel leer.

Denn groß und kleine Münze d'rin
Gab sie den Armen willig hin.

Darauf mit stillem, heiterm Sinn
Reicht sie ihm ihren Handschuh hin.

Das schaut ein edler Rittersmann,
Der trat sogleich den Alten an:

Den Handschuh, Alter, tausche mir
Für diesen Beutel Goldes hier!

Wer war wohl mehr des Tausches froh? —
Der Alte lacht; der Ritter floh.

Der Handschuh ward ein Talisman,
Davon der Ritter Sieg gewann.

Er trug ihn stolz auf seinem Schild,
Das Kleinod ward sein Wappenbild.

Und Lanze brach daran und Pfeil;
Er machte alle Wunden heil.

Und als es nun zum Sterben kam,
Der Ritter fühlt nicht Pein und Gram.

Der Handschuh lag auf seiner Brust,
Da schien der Tod noch Siegeslust.

M.

246. Der Handschuh der h. Kunigunde.

Kunigunde, Kaiser Heinrichs Gattin
Vor der Welt, vorm Himmel seine Schwester,
Pflegte, wenn sie nach verles'nem Texte
Um zu opfern, zum Altar hinzutrat,
Ehrerbietig abzuzieh'n den Handschuh.
Einstens als sie auch dem Altar nahte,
War, den Handschuh zu empfah'n, der Zofen
Keine bei der Hand. Doch Kunigunde
Zog ihn aus, und warf ihn sorglos von sich.
Eilig stahl durch eine Mauerritze
Sich ein Sonnenstrahl herein, und schwebend
Hielt der Strahl der frommen Fürstin Handschuh,
Bis sie dargebracht das fromme Opfer.
Denn dem Herrn nicht nur, auch seinen Heil'gen
Dienen willig Gottes Elemente.

L. Theob. Kosegarten.

---

247. St. Rupert.

Nah bei Bingens Felsenufern, wo der Rhein im Wirbel saus't
Und im wilden Wellentanze nach der Tiefe donnernd braus't,
Lebte an der Mutter Seite einst ein Knabe hold und mild,
Rupert, der an Reiz und Güte war der Mutter Ebenbild.
Zu dem Fürstenthron geboren, eines stolzen Herzogs Sohn,
Der im Streite früh gefallen um die oft bedrohte Kron',
Reizte diesen sanften Knaben nie ihr Glanz mit Perl und Stein
Und der Freudenthränen Schimmer schien ihm herrlicher zu sein.
Armen Kindern, die er frierend, weinend auf der Straße fand,
Gab er nach des Heilands Lehren oft das eigene Gewand;
Brachte sie zu seiner Mutter in das herzogliche Schloß,
Flehte in des Mitleids Tönen, während seine Thräne floß:
„Mutter, dies sind eure Kinder, nehmt euch liebend ihrer an,
Was ihr thut an dieser Einem, Brüder, habt ihr mir gethan.
Dies ist Jesu Christi Lehre! Theure Mutter, zürne nicht,
Daß wie Christus es geboten Rupert Brot den Armen bricht!"
Und die Fürstin liebend drückte ihren Knaben an das Herz,
Und in heil'ger Ahnung blickte fromm ihr Auge himmelwärts.
So dem innern Drange folgend und des Heilands mildem Wort
War als zarter Knabe Rupert schon der Armen Trost und Hort.
Wie ein kleiner Engel schwebte rettend er von Haus zu Haus,
Um zu theilen Armen, Kranken seine milden Gaben aus.
Eines Abends kehrt' er selig, einen Himmel in der Brust,
Von den frommen Wanderungen zu der Mutter heim mit Lust.
Sinnend ging er an dem Strande vor dem schönen klaren Rhein,
Und ihm war, als wiege murmelnd ihn die Flut in Schlummer ein.

Hin an eines Hügels Seite legte Rupert sich zur Ruh,
Und des Schlummers Genius drückte leise ihm die Augen zu.
In den Schlaf des Kindes senkte sich ein himmlisches Gesicht,
Wie der stille Wasserspiegel widerstralt der Sterne Licht.
Eine tiefe Stille herrschte in der Schöpfung weitem Raum,
Hell und glänzend schien die Sonne, wie es nimmer sonst im Traum;
Ihre Strahlen tanzten flimmernd auf dem wunderschönen Rhein,
Der im höchsten Glanze schimmernd schien ein Strom voll Edelstein.
An dem Ufer sah er stehen einen Greis so hoch und mild
Mit dem schönsten Angesichte, ein erhaben, heilig Bild,
Viele munt're Knaben sprangen fröhlich in den hellen Rhein,
Und der Greis wusch in den Fluten alle Knaben weiß und rein.
Aus dem Wasser stiegen Alle schöner, blühender hervor;
Sieh, da hob sich aus den Fluten eine Wunderau empor.
Würz'ge Kräuter, tausend Blumen prangten drauf in süßem Duft,
Hauchten ihre Wohlgerüche in die reinste Maienluft.
Hohe, stolze Bäume strebten aus dem blühenden Gesträuch,
Weiß und rothe Blüthe schmückte sie mit goldner Frucht zugleich.
Zu der Bäume Blüthenkrone aus der Zweige grüner Nacht
Flogen Vögel auf und nieder in der Federn höchster Pracht.
Und wie neben Blüthen schwellte goldne Frucht im Blätterdrang,
Bei den Vögeln sich gesellte Farbenpracht zu Himmelsklang.
Und der Greis rief alle Knaben auf der Insel Wunderstrand;
Und bekleidete sie Alle mit dem reinsten Schneegewand,
Darauf wies er auf der Blüthen, auf der Früchte Ueberfluß,
Weihte sie den muntern Knaben zum entzückenden Genuß.
Von dem Anblick hingerissen Rupert sprach zum hehren Greis:
„Laß mich mit den andern Knaben auf der Insel sel'gen Kreis."
Sprach der Greis zu ihm: „Auf Erden, Rupert, ist dein Bleiben nicht,
Früh wirst du erhoben werden zu der Heimath höherm Licht.
Reich an Freuden ist der Erde wundervolles Blüthenland
Für ein Herz das friedlich wallet in der Unschuld Schneegewand;
Aber höh're Wonnen strahlen in des Himmels goldnem Licht,
Und dein reiner Blick wird schauen der Verklärten Angesicht.
Was mit himmlischem Erbarmen deinen Brüdern du gewährt,
Wird in Jesu Christi Armen dir zum reinsten Lohn verklärt.
Denn es bauten fromme Thaten eine Brücke dir hinauf,
Und der Erde goldne Saaten gehen dort dir herrlich auf."

Und als Rupert aufwärts blickte, da erhob sich wunderbar
Aus der Insel Blüthenbäumen eine Brücke hell und klar.
Durch der Lüfte blaue Wogen bis zum fernen Himmelsstrand
War der holde Regenbogen hoch und glänzend ausgespannt.
Viele heil'ge Engel schwebten aus des Himmels sel'gen Höhn,
Hin und her mit leichten Schwingen auf der Brücke wunderschön,
Hoch von Glanzgewölk umgeben, in dem hellsten Strahlenschein
Saß der heil'ge Christusknabe und Johannes fromm und rein,
Kniete vor dem Himmelskinde, das in süßer Unschuld-Lust
Sanft ein weißes Lämmchen drückte an die himmelreine Brust.

Da zwei kleine Engel schwebten hin zu ihm mit dem Gewand,
Welches einem armen Knaben jüngstens schenkte Ruperts Hand.
Christus von den Engeln beiden ließ in das Gewand sich kleiden:
„Rupert hat mir dies gegeben,“ sprach er zu der Engelschaar,
„Darum will ich ihn erheben und ihn kleiden himmlisch klar;
Denn ich sag' euch: was auf Erden ihr an meinen Brüdern thut,
Wird euch hier vergolten werden mit des Himmels höchstem Gut.“

Von der reinsten Wonne trunken schlug des kleinen Ruperts Brust;
Doch da war der Traum verschwunden und des Himmels Glanz und Lust.
Als er sehnend vor sich schaute, jener Knabe vor ihm stand,
Dem er jüngst in frommer Milde gab das eigene Gewand.
Und des Traumes sel'ge Deutung trug er still in seiner Brust,
Welche Sehnsucht heiß verzehrte nach des Himmels Glanz und Lust.
Dieser Erde Reiz und Freuden schienen ihm so kalt und bleich;
Seine fromme Seele strebte heimwärts nach dem Himmelreich.
Seine ganze reiche Habe gab er Dürftigen zum Theil,
Wallte nach dem heil'gen Grabe, d'raus erblüht der Menschen Heil,
Weihte dann der Kranken Pflege seine letzte Lebenskraft,
Bis der Tod den Geist erlös'te aus der Hülle enger Haft,
Auf dem Grabe Ruperts glänzte manche Thräne hell und rein,
Und die Frömmigkeit umstrahlet Ruperts Haupt mit heil'gem Schein.

Louise von Ploennies.

---

248. Das Kreuz in St. Marien zum Kapitol.

In der heil'gen Stadt am Rhein
Hängt ein alterthümlich Kreuz,
In der Nacht gibt's lichten Schein,
Tröstung manchem Armen beut's.
Aus der Wand hervorgesprossen,
Wie die alte Kunde sagt,
Ist es schwarz in's Holz geschossen,
Das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt,
Tief das Haupt im Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht der erschrickt,
Wenn er seiner Schuld gedenkt.
Beugt er doch sich ob den Sünden
Dieser lastervollen Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden,
Wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm' am Kreuzesstamm
Breitet er wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm,
Liebreich nach den Kindern sehend.

Doch stets neue Sünden mehren
Seine, des Erbarmers, Last;
Lasten, drücken und beschweren
Ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd' er sich einmal
Ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal,
Die aus todten Gräbern steigt,
Und bei der Posaunen Schalle
Oeffnet sich der Grüfte Schoos,
Legt die Thaten, Thäter alle
Vor dem ew'gen Richter blos.

Wird der Herr dann zum Gerichte
Kommen mit der schweren Last,
Ruft der Sünder: o vernichte,
Herr, die du gebildet hast!
Fallet über mich, ihr Berge,
Ew'ge Nacht, bedecke mich,
Daß ich mich vor ihm verberge,
Denn sein Zorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Maler einst sich vor,
Abzufein das heil'ge Kreuz;
Doch das Aug umzog ein Flor,
Und den Kecken bald gereut's:
Denn die freche Hand verdorrte,
Lößte sich und fiel herab,
Wahnsinn wurden That und Worte,
Und er sank in's frühe Grab.

J. Kreuser.

---

249. Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonien,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodien.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels gold'ne Pforten,

Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelößt in heil'gen Melodien,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Th. Körner.

230. Das Ave Maria.

Hugo, der wackere Ritter, satt des Eiteln,
Und das Ende bedenkend, ging zum Abte,
Flehete dringend, ihn den Laienbrüdern
Beizugesellen.

Doch es verdroß den Abt, den edeln Kriegsmann
Beizugesellen schlechten Laienbrüdern.
Sehnlich wünscht' er dem Orden selbst den Ritter
Einzuverleiben.

Und es befahl der Abt der Brüder Einem,
Ihn das Brevier zu lehren; doch der Kriegsmann
Faßte mit Noth die beiden süßen Wörtlein:
Ave Maria.

Ave Maria war fortan sein Weidspruch,
Ave Maria sein Stoßgebet und Leibfluch,
Ave Maria seufzt' er gehend, stehend,
Wachend und träumend.

Ave Maria war sein Morgensegen,
Ave Maria war sein Tisch- und Schlaflied.
Ave Maria seine Beicht', sein letzter
Brechender Seufzer.

Als nun bestattet ward der edle Ritter,
Wuchs eine Lilie aus des Frommen Grabe.
Deutlich las man auf jedem Blatt in Goldschrift:
Ave Maria!

L. Theob. Kosegarten.

231. St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heil'ger Unschuld Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume,
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
In die Schule er noch ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien, der Zukunft Klarheit
Dämmert' schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wann der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Spruch aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze starb,
Die an's Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Strahl.

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Eilt er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jesuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kinde viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Ladets ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einstens
Eilte in die Kirch hinein:

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte jeder lachen
Ob so heil'ger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehte
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
Und das starre kalte Bild
Nimmt des Knaben fromme Gabe,
Lächelt hold und danket mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich stets auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heil'ger Unschuld, Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Guido Görres.

---

252. Das Heiligenbild.

Mit dem Heil'gen treibe,
Keiner Scherz und Spott;
Was an Gott erinnert,
Stammet selbst von Gott.

Einst ein böser Bube
Höhnt ein heilig Bild.
Weil es ihm mit nichten
Einen Wunsch erfüllt.

Und das Bild zur Stunde
Eilt hinauf zum Wald,
Nimmt in einem Abgrund
Seinen Aufenthalt.

Alsbald machen Leute
Sich zum Walde auf,
Wollen's holen wieder
Aus dem Grund herauf.

Lassen wohl an Stricken
Einen Mann hinab,
Der das Bildniß bringe
Aus dem Felsengrab.

Aber dünn und dünner
Immer wird der Strang,
Endlich wie Spinnfäden,
Und dem Mann wird bang.

Auf sein Rufen wieder
Zieh'n sie ihn empor,
Und die Stricke werden
Stark als wie zuvor.

Und das Bild, es bleibet
In der Einsamkeit,
Kehrt zu Menschen nimmer,
Und da steht's noch heut.

Mit dem Heil'gen treibe
Keiner Scherz und Spott,
Was an Gott erinnert,
Stammet selbst von Gott.

Wetzel.

253. Die Wallfahrt zu Biberach.

Gen Augsburg zu der alten Stadt
Kam einst ein Fuhrmann dahergefahren;
Den Wagen er hochbeladen hat
Mit vielen köstlichen Kaufmannswaaren;
Vier Pferde auch daran gespannt,
So zog er frisch und lustig durch's Land.

Und wie er nun fuhr einen Berg hinauf
Und hatte glücklich die Mitt' schon erreichet,
Da hemmt was plötzlich der Pferde Lauf,
Daß nicht von der Stell' der Wagen weichet,
Wie er sie auch treibet, sich mühet und plagt,
Sie steh'n fest gebannt — wie durch höhere Macht. —

Da meint er in seinem einfältigen Sinn:
Der Böse wollt' heut' einen Streich ihm spielen,
Und schnell läuft zum nahen Dorfe er hin
Nach Leuten und Werkzeug, die Erd' zu durchwühlen,
Damit er erkenn', auf welch' tückische Art
Der Zauber ihn drängt so schmählich und hart. —

Wie nun sie gegraben noch nicht allzulang,
Da thät ein röthliches Leuchten sich zeigen,
Und sieh! Der Erd' ein Kreuz sich entrang.
Sie all' auf die Knie zur Andacht sich neigen,
Und blicken all' mit reu'gem Gemüth
Auf's Kreuz, das schimmernd der Tiefe entblüht.

Und als sie's enthoben dem dunkelen Haus,
Da wiehern die Pferde auch freudig und helle,
Jetzt ungehindert in's Weite hinaus
Zieh'n sie den Wagen mit rüstiger Schnelle;
Dem Fuhrmann dem folget auch Segen fortan,
Bleibt schutzreich ihm stets und mild zugethan. —

Das Kreuz aber ward an der Straß' erhöht,
Daß jeder es möge mit Andacht erblicken;
Viel Arme die hatten sich Trost da erfleht,
Und zogen von dannen in freud'gem Entzücken,
Und bald strömt's herbei in zahllosen Reih'n,
Gebet und Bitten dem Kreuz zu weih'n.

Und viele auch spenden reichlich und mild,
Auf daß eine Kirche dem Kreuz' werd' erbauet:
D'rin pranget wohl manch' hochherrliches Bild,
Vor allem das Kreuz noch jetzt wird erschauet;
Und wer zu ihm flehet mit frommtreuem Sinn,
Dem bleibt auch nicht ferne des Heiles Gewinn.

v. Hornthal.

254. Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Heiligen,
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
Wie ihr's verloret!“ sprach der Heilige.

„Ich,“ beichtete der Erste, „nahm mir vor,
In's Sonnenlicht zu schau'n, bis seinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich,“ sprach der And're, „machte den Versuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entspräng'? und drückte sie
Und preßte sie so lange, bis ich erst
Sehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah.“

„Ich,“ sprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einst um Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete sich auf, und drückte
Mit beiden Händen mir die Augen ein.“

„Hinweg du Bösewicht!“ antwortet' ihm
Der Bischof. „Wem die kalte heilge Hand
Der Todten rächend seine Augen nahm,
Dem gibt die Ewigkeit sie nicht zurück.
Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
Genug gestraft. Genes't und werdet klug.“

Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch dieser —
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Ist schrecklich. Seinem eignen Vater grub'
Er in der heil'gen Gruft die Augen aus,
D'rum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

Herder.

255. Die laute Klage.

Sanft entschlummert lag des Greises Antlitz,
Hingegangen schien die fromme Seele;
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief in's Leben.

Auferwachend lächelt' er und sagte
Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!
Mög' er euch, wie mir anjetzt, erscheinen.

Oder gönnet ihr dem matten Wand'rer
Nicht die Ruh'? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt?" — Er sank danieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt: (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch); die stille stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entfloh'nen Seele.

Herder.

256. Das Mauerbild zu Engelsbach.

Matt von des Tages Strahle
Schlief unter einem Baum
Ein Landmann dort im Thale
Und träumte süßen Traum.

Er sah mit Wonnebeben
Ein lichtes Engelsbild
Herab aus Wolken schweben
Zu sich in's Thalgefild.

Das flüstert ihm zu Ohren:
„Auf, meißle in den Stein,
Der dort sich zeigt verloren,
Das Paradies hinein!“

Er blickte nach der Stelle,
Sah einen Stein von Sand
In sanfter Sonnenhelle
Am nahen Bachesrand;

Sprang auf, grub mit dem Stahle,
Den ihm der Engel bot,
Des Paradieses Male
Bis spät zum Abendroth.

Baum, Schlange, Vöglein, Affen,
Das erste Menschenpaar,
Wie's Gott der Herr geschaffen,
Stellt' er getreulich dar.

Und als das Bild vollendet,
Erwacht er aus dem Traum,
Sieht's hell sich zugewendet,
Und traut dem Blicke kaum.

So steht's noch in der Mauer,
Im Wetter, ohne Dach,
Und doch von ewiger Dauer,
Beim Dörflein Engelsbach.

Ad. Bube.

---

257. Der heilige Lukas.

Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:
Geh, mach dich auf und zög're nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.

Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein holdes Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht!
Doch lass' es And're schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
Im brünstigen Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! Weig're länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier,
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte. —

Sankt Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohlgetrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr ich wieder.

Nur wenig Tage sind entfloh'n,
Da klopft von neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß,
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach oben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.

Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig conterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herab gesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

238. Hildegard und Taland.

Der große Karl, der saß einmal
Zu Worms in seines Thrones Saal,
Und zwischen Herrn und Grafen stand,
Dicht vor dem Throne, Herr Taland.

„Herr Taland, liebster Bruder mein,
Ich muß in's Sachsenreich hinein,
Muß dort, das heil'ge Kreuz zu rächen,
Der falschen Götter Altar zerbrechen.

Und bis ich solches Werk beendt,
Führt ihr allhier das Regiment,
Damit — Gott gebe das in Gnade! —
Kein Unheil meinen Landen schade.

Daneben seid mit guter Wacht
Auf mein Gemahl und Kind bedacht,
Denn diese Lieben sind mir eben
Das beste Theil von meinem Leben."

Als Hildegardis nun von fern
Fortzieh'n sah den Gemahl und Herrn,
Und fast ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

„O Dame, wie ich keine sah,
Wie geht mir dein Geschick so nah!
D'rum sage, was zu dieser Frist
Ein Trost in deinen Nöthen ist?

Ich schaff ihn dir, auch noch so fern,
Und wär's vom Firmament ein Stern,
Und wär's mein armes Leben gar,
Ob deiner Ruh' gäb' ich's fürwahr."

„„Was hätte mit dem Leben dein,
Herr Taland, wohl mein Trost gemein?
Mein einz'ger Trost, mein einz'ger Stern
Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.""

Als sie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemahl beim Feinde ist,
Und Herr Taland mit List und Mühen
Sie strebet von ihm abzuziehen;

Als nun die Frau so tugendlich
Herr Taland überall beschlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld:

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloset hinein,
Entschlüpfte d'rauf und hielt den Bangen
An diesem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erschallt der Kunde Ton,
Der Sieger kehrt nach seinem Thron,
So läßt, vor Freude mild und groß,
Die Königin den Argen los.

Und als er so der Haft entrann
Und d'rauf das freie Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensschlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen.

„Mein Herr und König, ach verzeiht,
Wenn ich statt Wonn' euch bringe Leid,
Wenn jetzt das Unheil aus meinem Munde
Vergiftet des Sieges süße Kunde."

„„So sprecht, Herr Taland, doch sogleich,
Welch' Unheil traf mein armes Reich,
Oder wohl gar mein liebes Gemahl,
Oder mein Kind, oder alle zumal?""

„Nicht Reich noch Kind! In dieser Stund'
Ist beides, Herr, stark und gesund,
Aber, o dürft' ich doch nimmer sprechen,
Von dem verruchten, schwarzen Verbrechen!"

Schon wacht des Königs ganzer Grimm:
„„Sprich, Unglücksbote!““ zürnt er ihm,
Und was auch Talands Gewissen sagt,
Die schuldlose Kaiserin wird angeklagt,

Sie habe verletzt der Treue Band,
Gesündigt frech an König und Land,
Und daß kein Hüter sie bewache,
Herrn Taland verschlossen im finstern Gemache.

Und Karl befiehlt von Zorn entbrannt:
„„Die Buhlerin, sie sei verbannt:
Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
So raubet auf immer das Licht ihrem Auge.““

Wie d'rauf Herr Karl aus seinem Schloß
Erscheint, da ist die Lust nicht groß,
Denn Hildegardis Mißgeschick
Betrübet jeden frohen Blick.

Noch fühlen all' ihr herbes Leiden,
Als sie vom Kinde mußte scheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinauszieh'n in die fremde Welt.

Inzwischen wankt in düsterm Sinn
Die tiefgebeugte Königin,
Das Herz beim Kind und dem Gemahl,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jetzt in Traurigkeit,
Zum ersten Mal, daß um zu enden,
Sie ihr die Augen sollen blenden.

„O Gott,“ ruft ihre Dienerin,
„Gibst du der Tugend den Gewinn?“ —
Doch jene zürnt: „Mit Gott kein Rechten!“
Und wendet mild sich zu den Knechten:

„So nehmt denn dieser Augen Licht,
Seitdem das Liebste mir gebricht,
Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
Den Himmel schau ich mit dem Herzen!“

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin sich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und keiner sie zu blenden wagt.

Lebt wohl, Frau Königin, wir geh'n,
Mag auch was will mit uns gescheh'n:
Das hohe Licht des Himmels spricht
Aus Euerm Blick, die Erde nicht.

„Sieh Gottes wundervolle Hand!“
Sagt sie, zur Dienerin gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, zur heil'gen Stadt.

Doch Karln, dem König, fehlt die Ruh',
Und Herrn Talando auch dazu.
Ja, dieser Arge büßt den Schein
Der Augen nun von selber ein.

Umsonst ist aller Aerzte Fleiß
Da zieht er, wie auf Gottes Geheiß,
Zu baden in des Segens Strom
Mit seinem Bruder Karl gen Rom.

Und siehe da, kaum sind sie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden und sogleich
Empfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder sinkt Taland,
Und spricht: „So hat's der Herr gewandt.“
Bekennt freiwillig seine Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„„Das gilt dein Leben, arger Knecht!““
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,
Auf Hildegardis frommes Fleh'n
Darf er nur aus dem Reiche geh'n.

D'rauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars; zu Gottes Ehr',
Den scheidet forthin keiner mehr.

Und zum Gedächtniß der Geschicht'
Hat Hildegardis aufgericht
Ein Kloster, welches hoch erhöht
Zu Kempten diesen Tag noch steht.

F. Laun.

---

239. Kloster Hirschau.

Mit Träumen treibe keinen Spott!
Manch frommer Traum kam schon von Gott,
Es spricht der Herr nicht stets durch Wort
Und Donner, wie zu Mose dort;

Er spricht auch oft ein still Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth sieht,
Wie er bei Joseph einst gethan,
Mit leiser Stimm in Träumen an.

So stand in süßem Morgentraum
Auf eines Angers grünem Saum
Einst einer Kirche heil'ges Bild,
Vor Helizena's Blick enthüllt.

Drei Fichten sah sie wunderschön,
Drei Drillingsschwestern, vor sich steh'n,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt sich ein Regenbogen hin.

Und schwebend auf dem Bogen stand,
Verklärt in schimmerndem Gewand,
Ein Engel; seine Stimme drang
Ihr sanft in's Ohr, wie Harfenklang.

Dich, fromme Wittwe! sprach er, dich
Hat Gott erwählt; vernimm durch mich,
Beglückt vor Tausenden sein Wort,
Und bau ihm eine Kirche dort!

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus Einem Stamm drei Fichten blüh'n,
Dort an der Nagold grünem Strand
Siehst du das ihm geweihte Land.

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Befolgt sie schon des Herrn Gebot,
Und reich geschmückt als Edelfrau
Ritt sie hinaus zur grünen Au.

Doch all' ihr köstliches Geschmeid
Dünkt ihr jetzt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn
Und legt es Gott zum Opfer hin.

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr'
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will sie Gott allein
Der Tage Rest in Andacht weih'n.

Und rasch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durch's Thal nun überall.

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch sich in die Luft,
Und bald stimmt in den Weihgesang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang.

Des Volkes Menge strömt herbei
Von nah und fern; mit heil'ger Scheu
Thut ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erscheinung kund.

Auf's Neu' ertönt durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall;
Es rührt von Gottes Geist entbrannt
Sich Jung und Alt mit ämſ'ger Hand.

Ein Klösterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umschloß in schönem Kreis
Die Kirche wie ein heil'ger Schein,
Und fromme Väter zogen ein.

Doch was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafried
Und Wilhelm, er der Gottesmann,
Mit hoher Kraft begabt, gethan.

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblickt im grünen Raum,
Sie warfen jetzt voll Herrlichkeit
Den Schatten segnend weit und breit.

Die schönste Perl im Schwabenland'
War Hirschau an der Nagold Strand;
In seiner Zellen stillem Schooß
Wuchs manche Geistespflanze groß.

Doch nichts, was Menschenkunst erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, besteht;
Verödet liegt in Schutt und Graus
Jahrhundert lang das Gotteshaus.

Versunken ist in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wand'rers Blick,
Und eine Thräne bleibt zurück.

Rud. Magenau.

260. Die heilige Odilia.

Blind geboren lag das Kind Odilie
In der Mutter Schoos, die reinste Lilie;
Herzog Attich flucht dem zarten Kinde:
Was doch frommt die Tochter mir, die Blinde?

Durch der Mutterliebe bange Sorgen
Wird's im Stift zu Palma schnell verborgen,
Aber kaum, daß es die Tauf' empfangen,
Sind die klaren Aeuglein aufgegangen.

Und zur Jungfrau wuchs sie auf im Stillen,
Nur ergeben in des Herren Willen:
Aus den heil'gen Büchern floß voll Klarheit
In ihr Herz der Himmelstrost der Wahrheit.

Doch der Herzog sprengt heran zu Rosse,
Führt das Töchterlein nach seinem Schlosse;
Wie sie staunt, ob aller Pracht erschrocken,
Drückt er ihr den Brautkranz in die Locken.

Erdentand wird Heilige nie blenden.
Ach! sie muß sich von der Heimath wenden,
Irren Fußes aus den stolzen Hallen,
Flüchtig, zitternd in die Fremde wallen.

Folgt der Vater ihr, der Ruhelose,
Nimmt der Berg sie auf in seinem Schooße,
Flehend dringt hervor die süße Stimme,
Bis Herr Attich läßt von seinem Grimme.

Und er sucht nun selbst die stille Hütte,
Zu dem Kinde dringt des Büßers Bitte,
Aller schweren Schuld ihn zu entladen,
Ihn zu sühnen durch des Himmels Gnaden!

Nun im Kloster bei den frommen Frauen
Ist Odilia's Wundermacht zu schauen,
In Gebeten, himmelrein und kräftig,
Leidende zu trösten nur geschäftig.

Einst schlägt mit dem Stab so sanft und schnelle
Sie den Felsen, eine klare Quelle
Springt hervor, es muß den blöden Augen
Heute noch die Flut zur Heilung taugen.

Gottes Boten selber sind erschienen,
Würdig seiner Heiligen zu dienen,
Kamen dar mit Kelch und Hostienschaale,
Labten sie im letzten Abendmahle.

Was sich ihren Augen da erschlossen,
Welche Wonnen um das Haupt ihr flossen,
Wer vermöchte das uns zu verkünden,
Die wir blind noch wandeln hier in Sünden?

Einen Strahl von deinem Angesichte,
Einen Abglanz nur vom ew'gen Lichte,
Gib auch uns, du keusche, zarte Lilie,
Daß wir schauen einst, wie du Odilie!

Hermann Nord.

VII.

Sagenhafte Anklänge.

261. Zwei Königskinder.

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Lieb Herze, kannst du nicht schwimmen?
Lieb Herze so schwimm zu mir;
Drei Kerzen will ich aufstecken,
Und die sollen leuchten dir.

Da saß eine falsche Nonne,
Die thät, als wenn sie schlief,
Sie that die Kerzen auslöschen,
Der Jüngling ertrank so tief.

Es war am Sonntag Morgen,
Die Leut waren alle so froh,
Bis auf die Königstochter,
Die Aeuglein saßen ihr zu.

Ach Mutter, liebe Mutter!
Mein Kopf thut mir so weh!
Könnt ich nicht geh'n spazieren,
Wohl an die grüne See?

Ach Tochter, liebe Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Weck auf deine jüngste Schwester,
Und die soll mit dir geh'n.

Ach Mutter, liebe Mutter!
Meine Schwester ist ein Kind,
Sie pflückt ja alle Blümelein,
Die an dem Strande sind.

Ach Tochter, liebe Tochter!
Allein sollst du nicht geh'n.
Weck auf deinen jüngsten Bruder,
Und der soll mit dir geh'n.

Ach Mutter, liebe Mutter!
Mein Bruder ist ein Kind,
Der schießt ja alle Vögelein,
Die an dem Strande sind.

Sie schwang um sich ihren Mantel
Und gieng wohl an den Strand,
Sie gieng so lang zu suchen,
Bis sie den Fischer fand.

Ach Fischer, guter Fischer,
Willst du verdienen Lohn,
So greif mir aus den Wellen
Einen reichen Königssohn.

Er warf sein Netz in's Wasser,
Die Lothe sank zu Grund,
Er fischte und fischte so lange,
Der Königssohn wurde sein Fund.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte seinen Mund,
Ach Liebster! könntest du reden,
So wäre mein Herze gesund.

Da nahm die Königstochter
Vom Haupt ihre goldene Kron;
Sieh da, du armer Fischer,
Hast dein verdienten Lohn.

Da zog sie von ihrem Finger
Einen Ring von Golde roth;
Sieh da, du armer Fischer,
Kauf deinen Kindern Brod.

Sie schwang sich um ihren Mantel,
Und sprang wohl in die See.
Ade! mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nun nicht meh!

Da hört man Glocken läuten,
Da hört man Jammer und Noth;
Da liegen zwei Königskinder,
Die sind alle beide todt.

262. Heimweh.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an!

Eine Stunde in der Nacht,
Sie haben mich gebracht,
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment,
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomme gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal.
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, schießt zu, daß Blut 'raus spritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelskönigin!
Nimm du meine Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Allwo die schönen Engel sein,
Und vergiß nicht mein!

263. Schlangenbad.

Der Jäger längs dem Weiher ging,
Die Dämmerung den Wald umfieng.

Was plätschert in dem Wasser dort?
Es kichert leise in einem fort.

Was schimmert dort im Grase feucht?
Wohl Gold und Edelstein, mich deucht.

Kronschlänglein ringelt sich im Bad,
Die Kron sie abgeleget hat.

Jetzt gilt es wagen, ob mir graut;
Wer Glück hat, führet heim die Braut.

O Jäger, laß den goldnen Reif,
Die Diener regen schon den Streif.

O Jäger, laß die Krone mein,
Ich geb dir Gold und Edelstein.

Wie du die Kron' mir wiederlangst,
Geb' ich dir All's, was du verlangst.

Der Jäger lief, als sei er taub,
Im Schrein barg er den theuren Raub.

Er barg ihn in dem festen Schrein,
Die schönste Maid, die Braut war sein.

264. Traum von der Nixe.

Bei nächtlicher Weil, an eines Waldes Born,
Thät ein Jäger gar trauriglich stehen,
An der Hüfte hängt stumm sein güldenes Horn,
Wild im Winde die Haare ihm wehen, ja wehen!

Die du dich in Träumen mir gezeiget hier,
Traute Nixe, schaff Ruh' in meiner Seelen,
Du meines Lebens alleinige Zier,
Was willst du mich ewiglich quälen, ja quälen?

So klagt er, und rauschend tönt's hervor,
Aus des Quelles tief untersten Gründen,
Wie ein Menschenlaut zu des Jägers Ohr:
Komm herein, so thust Ruhe du finden, ja finden!

Da stürzet der Jäger sich stracks hinein
In die Tiefe, bald ist er verschwunden,
Dort unten empfaht ihn das Liebchen sein,
Seine Ruhe hat er endlich gefunden, ja funden!

265. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah,
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Er hat ihm gar wohl genossen.

„Frisch her ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen.

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm in's Gleit gefallen wär,
Das thät ihm sehr verdrießen.
Wie bald er Junkern Kasparnen schrieb:
Er sollt ihm ein Reißlein dienen.

Junker Kaspar zog'n Bauerlein eine Kappe an,
Er schickt ihm allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edeln Lindenschmidt find,
Denselben sollt er verrathen.

Das Bauerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein;
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wägen sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth der sprach dem Bauerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da steh'n drei Rosse,
Die sind des edeln Lindenschmidt,
Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bauerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kasparn schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen.“

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief.
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steh auf, herzliebster Vater mein,
Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrack:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen.“

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen,
Haben sie jemand Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."

Junker Kaspar der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

266. Des Verräthers Strafe.

Finster ist die Mitternacht,
Wolken ziehen trüb und trüber,
Wilder Schauer saus't vorüber,
Alles ruht, Verrath nur wacht,
Alles ruht, Verrath nur wacht.

Horch, mit einemmal es dröhnt,
Wagenräder hört man rasseln,
Hufe auf dem Estricht prasseln,
Eine Peitsche laut ertönt. :|:

Schwarzer als die Nacht die Ross',
Stampfen sie einher im Düstern,
Feuer schnaufet aus den Nüstern,
Aus den Augen tellergroß. :|:

Wagen ist vom hellen Feu'r,
Seine Flammenräder sprühen,
Seine Flammenpolster glühen,
Kutscher ist ein Ungeheu'r. :|:

Auf den Polstern, auf der Bank,
Von den Gluten grell umschimmert,
Einer seufzet, einer wimmert,
Gräßlich ist der Qualendrang. :|:

Er war Bürgermeister eh',
Wollte da die Stadt verrathen;
Arger Lohn folgt argen Thaten,
Ach unendlich ist sein Weh. :|:

Viermal fährt er jedes Jahr,
Rund in der Gespenster Stunde,
Aufwärts aus dem Höllenschlunde,
Sträubt des muth'gen Wand'rers Haar. :|:

267. Schwäbische Tafelrunde.

Neun Schwaben gingen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jokel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Haas ganz starr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt' jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollt's für'n andern strecken;
So hatten's all' neun nur ein Spieß,
Wer darf den Has mit wecken?

D'rum hielten's einen Kriegesrath,
All' neun ganz einig schiere,
Sie wollten thun eine kühne That
An dem grausamen Thiere.

All' neun an ihrem Schwabenspieß
Steh'n männlich hint'reinander,
„Du Jokel bist der vorderst gewiß,"
Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh' du voran!"
Der vorderst thät auch sprechen:
„Ich muß dahinten auch vorne stahn,
Ich schieb, du mußt nur stechen."

Der Vorderst sprach: Wärst du vorn dran,
Du sprächst nit: mein Geselle,
Du Ragenohr geh du voran,
Hier ist eine harte Stelle.

Der Has erwacht ob ihrem Streit,
Ging in den Wald hinschweifen,
Der schwäbisch Bund thät als ein Beut
Des Hasen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken schlagen,
Und han da lang ein Fluß gesucht
Und kunnten kein erfragen.

Da stand ihn auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg
Ein Frosch saß unverborgen.

Der immerdar geschrieen hat
Mit der quaterten Stimme:
Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad,
Da ging's dem Ragenohr schlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief:
Wad, wad! er könnt' durchwaden,
Da thät er in dem Wasser tief
Ersaufen ohn' zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Wasser schwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an Hut der gut Landsmann:
Durch's Wasser thut er wandern.

Der Frosch schrie wieder: Wad wad wad!
Der Jokel sprach: Uns allen
Der Landsmann ruft auf seinem Pfad,
Wir sollen nit lang kallen.

Wir sellen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn' Kriegesrathe
Wohl alle springen in die See,
Weil wir noch seh'n die Pfade.

So richt ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein Hasen:
D'rum hassen Schwaben immerhin
Die Frösch und auch die Hasen.

268. Gelimer.

Wohl im tiefen, tiefen Kerker
Saß der König Gelimer,
Aus dem hohen, trüben Erker
Fiel kein Lichtstrahl zu ihm her.
Ach! darin viel lange Jahre
Barg ihn der Maurusier,
Bis ihm seines Hauptes Haare
Hingen wie ein Kleid umher.

Sein Gefühl hat nichts vernommen,
Ob es draußen kalt, ob lind,
Ob der lichte Mai gekommen,
Ob der trübe Regenwind.
All sein Gut war eine Schaale,
Wasser d'rin aus schlamm'gen Born,
Und zu seinem Mittagsmahle
Ward dem Armen wenig Korn.

Nimmer in dem Kerker schlief er
Nimmer kannt' er Rast noch Ruh,
Da in banger Stunde rief er
Einst dem greisen Hüter zu:
„Fühlst du meine tiefen Wehen,
Bist du wohl aus gutem Stamm,
Wirst von deinem Herren flehen
Für mich Laute, Brot u. Schwamm:

Laute, um mir einzusingen
Meines Herzens große Noth;
Um den Hunger zu bezwingen
Nur ein eitel Stücklein Brot;
Einen Schwamm, damit ich bade
Meine Augen roth und wund;
Thu' mein Fleh'n um solche Gnade
Liebster, deinem Herren kund!"

Sprach's, und in die Haare hüllet
Er das Haupt und Angesicht,
Harrend, ob ihm einst erfüllet
Wird sein heißes Fleh'n, ob nicht.

Heftig weint er, schluchzet stärker,
Plötzlich klingt das schwere Schloß,
Und der König tritt zum Kerker —
Gibt den armen Dulder los.

Alexander Fischer.

269. Das versorgte Kind.

Väterchen und Mütterlein
Wollten auch mal fröhlich sein,
Hat es doch nicht Noth!
Wohl versorgt bei Anna war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.

Väterchen und Mutter lieb
Lang beim Spiel und Tanze blieb—
„Naht ja schon die Nacht!
Längst wohl kam der Mann mit Sand,
Kindlein ist von Anna's Hand
Nun zu Bett gebracht!“

Kindlein rieb den Sand im Aug',
Anna band nach stetem Brauch
Ihm das Kleidchen los,
Bracht' es eilig dann zur Ruh —
„Röschen! schließ die Aeuglein zu;
Wirst sonst nimmer groß!“

Engelchen mit blondem Haar
Hob die Aeuglein blau und klar
Hell zu Annen auf.
„Bete schnell und schlafe dann,
Sonst kommt gleich der schwarze Mann,
Trägt dich zum Verkauf!“

Kindlein faltete die Hand
Auf des weißen Hemdleins Rand,
Schloß vor Angst das Aug'.
Anna ließ das Lämpchen steh'n,
Schlich davon sich auf den Zeh'n,
Mit verhaltnem Hauch;

Ließ, daß nicht die Klingel kling'
Auf die äuß're Thür und ging
Eine Trepp' hinab.
„Kindlein liegt gewiß in Ruh',
Bis mit Dortchen ich im Nu
Mich besprochen hab'!“

Doch das Plaudern fand kein Ziel,
Bis, daß beide Furcht befiel,
Sich die Thür aufthat,
Und ein Geistchen zart und fein,
Baarfuß und im Hemdelein,
In das Stübchen trat.

Und das zarte Geistchen war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.
„Laß mich bei dir, gute Ann!
Fürcht mich vor dem schwarzen Mann,
Fürcht mich noch zu todt!“

„Ei, das wär' mir!“ rief die Magd,
„Bin genug am Tag geplagt,
Doch die Nacht ist mein!
Fort in's Bett den Augenblick“ —
Dortchen winkt ihr: Komm zurück!
Pack sie nur recht ein!

Kindlein war vor Angst so warm,
Wird auf's neu von Anna's Arm
In das Bett' gebracht.
„Schlaf!“ — rief dräuend Anna dann:
Hörst du, wie der schwarze Mann
Vor der Thür schon lacht?“

Engelchen mit blondem Haar
Drückte zu das Augenpaar
Lag im Fieber schier.
Anna dacht' an Dortchens Wort,
Nahm das Lämpchen auch mit fort,
Schloß die äuß're Thür. —

Doch der Mutter Herz befiel
Unter Tanz und Saitenspiel
Wunderbare Glut.
„Fast wär mir um's Kindlein bang;
Doch das schläft schon süß, schon lang,
Unter Anna's Hut!“

— „Ach, auch mir ist trüb und warm,
Gib zum Geh'n mir schnell den Arm,
Wenn du heim verlangst!“ —
Lang schien Beiden jetzt die Bahn,
Schnell ziehn sie die Klingel an
Mit geheimer Angst.

Anna folgt dem Ruf nicht gleich,
Oeffnet dann, verstört und bleich,
Leuchtet vor geschwind.
„Sag," forscht bang die Frau sie aus
„'S ist doch Alles wohl im Haus?
Schläft recht sanft das Kind?"

Fast versagt der Dirn das Wort,
Bis sie schreit: „Das Kind ist fort!
Gott! das Bett stand leer!
Nur ein Weilchen schwatzten wir,
Wohl verschlossen war die Thür',
Doch ich kan 's nicht mehr!"

Saal und Zimmer wird durchsucht,
Küch' und Kammer sonder Frucht —
Ach! beim Mond erblickt —
Zwischen äuß'rer Thür' und Schrein
Man — wohl nur ein Bild von Stein —
Eng' in sich gebückt.

Allerbarmer! ist es wahr?
Englein ist's mit blondem Haar,
Röslein — — nicht mehr roth.
Straff das Hemdlein über's Knie,
Wie sich fürchtend kauert sie,
Ist erstarrt, ist — todt!

F. Kind.

270. Wolfdieterichs Buße.

Wolfdieterich, der alte Held,
Er tritt aus seinem Schlosse,
Gewappnet wie zum Kampf im Feld,
Schwingt er sich hoch zu Rosse;
Noch grüßt er seiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor,
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth,
Noch manchen Feind zu schlagen;
Doch mahnt der weißen Locken Flut,
Der Weltlust zu entsagen.
D'rum macht den letzten Ritt er nun:
Im Klosterport will Buße thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
Und nah'n von allen Seiten,
Sie holen Fahn und Meßbuch her,
Zur Kirch ihn zu geleiten.
Sie beten und sie singen schon;
Mit Unmuth sieht's der Heldensohn
Wolfdieterich der Alte.

„Es wollte Niemand bei mir sein,
Als ich begieng die Sünden,
Vergebung hoff' ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden?"
So spricht und treibt sie all hinaus
Und schließt das hohe Gotteshaus
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Harrt er vor dem Altare
Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
D'rauf an die Todtenbahre;
Dann zieht sein Schwert beschwört zur Stund'
Der Feinde Geister aus dem Grund
Wolfdieterich der Alte.

Da tauchet aus des Grabes Schooß
Die Schaar der Schreckgestalten;
Es grinsen Schädel bleich und blos
Aus langer Kleider Falten,
Viel Hände sind nach ihm gereckt;
Doch sieht die Geister unerschreckt
Wolfdieterich der Alte.

„Wohl auf zum Kampf!" so ruft der Held,
Wild wie in jungen Tagen,
Die Mann für Mann er einst gefällt,
Will er zugleich jetzt schlagen.
Da saus't das Heldenschwert um ihn,
Die Geister bringet selbst zum Flieh'n
Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd der Held sich nieder;
Ein Engel löst beim Morgenschein
Den Geist vom Band der Glieder.
Und wie zur Meß' die Mönche nahn,
Erblicken sie, wie Buß' gethan
Wolfdieterich der Alte.

C. O. Müller.

271. Der ewige Jude.

O Gott, deß starke Rechte
Beginn und Ende hält,
Du brachst entzwei die alte
Und schufest neu die Welt.

Wer hat des Heilands Scheitel
Mit Dornen da gekrönt?
Den heil'gen Leib geschlagen,
Verspottet und verhöhnt?

Da sprach der Herr: „O weinet
Nicht über meinen Tod:
O weinet über eure
Und eurer Kinder Noth!"

Es brach sein Herz in Martern:
Bald brach ihr Tempel auch;
Da flog in alle Lande
Die Spreu vor Gottes Hauch.

Wenn and're Völker starben,
Sie konnten nicht vergeh'n,
Daß alle Zeiten möchten
Den Zorn des Herrn versteh'n.

Sie zieh'n und finden nirgend
Ein ruhig Heimathland,
Geboren in dem Elend,
Verscharrt in fremdem Sand. —

Das ist der ew'ge Jude,
Der nimmer rasten mag:
Er wandert zu und wandert
Bis an den jüngsten Tag.

W. Wackernagel.

---

272. Der wahnsinnige Dichter.

Es sitzt auf ödem Felsen
Ein armer Mann im Thurm.
Hört dumpf die Fluthen wälzen,
Hört dumpf des Meeres Sturm.

Er rüttelt an den Stäben
Und schüttelt wild sein Haar,
Als aus den Schluchten neben
Empor sich hebt ein Aar.

Dort zum Gewölk dem dunkeln
Der Königsvogel fliegt,
Und sich im rothen Funkeln
Der Feuerblitze wiegt.

Doch ihn ergreift ein Bangen
In seiner alten Vest'.
„Ach! daß ich bin gefangen,
Daß mich kein Zauber löst!"

Wohl greift er in die Cyther,
Zu sänft'gen sein Gemüth:
Doch in dem Ungewitter
Erstirbt des Sängers Lied.

Und ob auch durch die Saiten
Hinrast ein wilder Chor,
Des Sturmes Geister schreiten
Nur wilder all' hervor.

Hört ihr des Donners Krachen?
Hört ihr des Sängers Sang?
Der Winde höhnend Lachen,
Der Cyther gellen Klang?

Laß ab, von deinem Singen
Laß ab, du müder Greis!
Nicht darf der Sänger ringen
Mit Stürmen um den Preis.

Es schlingt den tollen Reigen
Der wilde Chor der Nacht,
Die sanften Laute schweigen,
Der Urgeist ist erwacht.

Er singt in alten Weisen
Sein grausig Sängerlied,
Wovon die Wolken reißen,
Wovon das Meer erglüht.

Bang schweigt der arme Sänger,
Stumm blickt er in den Graus,
Der enger stets und enger
Umschließt sein ödes Haus.

Faßt dann im Grimm die Laute,
Seines Lebens Schutz und Hort:
„Ha! daß ich dir vertraute
Und deinem falschen Wort! —

„Du hast mir meinen Kummer
Bereitet, meinen Schmerz;
Du raubst mir meinen Schlummer,
Und drückst mir ab das Herz.

„Du hältst mich hier gebunden
An schwerer Eisenkett',
Hast meine Haut geschunden
Auf diesem steinernen Bett.

„Du hast mich hergezogen
An diesen Ring so kalt!
Hast meine Seel betrogen
Mit zaub'rischer Gewalt!

„Nun ich in diesen Schrecken
Erkannt den wahren Sang,
Sollst nimmer du mich necken
Mit deinem eitlen Klang!

Und an der Wand zerschellet
Er die ihm Unheil bringt,
Daß bang es seufzt und gellet,
Indem die Saite springt.

Da fällt von seinem Wesen
Des Wahnsinns öde Nacht.
Der Tod hat ihm Genesen
Von seiner Noth gebracht.

Hört ihr des Donners Krachen?
Der Sänger nicht mehr singt.
Nicht mit der Winde Lachen
Der Arme ferner ringt.

Seht ihr den Adler kreisen
In Purpurgluth gehüllt?
Wie er auf luft'gen Reisen
Die Brust mit Feuer füllt?

Ihn schaut der Arme heiter,
Ist seines Lebens müd.
Der Urgeist heulte weiter
Des Sängers Sterbelied.

Otto Müller.

273. Das rothe Röcklein.

Ob die Höh'n auch rosig glühen,
Neu sich grünt die Alpenau,
Hörner grüßen ab den Flühen,
Blickt doch nie hinauf die Frau.

Wie ein Lämmchen schlief ihr Kleines,
Unbewacht in Blumen dort,
Und zum Gipfel seines Steines
Trug's der Lämmergeyer fort.

Auf ist sie beim Schrei gesprungen,
Nachgestürzt, da sank sie ein:
Sind auch Jäger nachgedrungen,
Unerklimmbar ist der Stein.

In den Winden allen stehet
Immerdar des Räubers Hort,
Immerdar im Winde wehet
Noch das rothe Röcklein dort.

Und ob auch die Höh'n erglühen,
Neu sich grünt die Alpenau,
Hörner grüßen ab den Flühen,
Nie mehr blickt hinauf die Frau.

Albr. Em. Fröhlich.

274. Das todte Kind.

Die Mutter weint und härmte sich,
Gestorben war ihr Kind,
Ein Kind so schön und minniglich
Wie nur die Engel sind.

Und als es nun im Grabe lag,
Da hatt' es nimmer Ruh:
Die Mutter weinte Nacht und Tag
Und weinet immerzu.

So lang die Mutter weint und wacht,
So steigt aus seinem Grab
Der Knabe spät um Mitternacht
Und geht in's Dorf hinab,

Besucht die Plätze rings herum,
Wo er gespielet hat,
Und geht dann wieder todtenstumm
Hinauf den Kirchhof'spfad.

Die Mutter aber weint und wacht
Und weinet immerzu:
So lange hat auch Nacht für Nacht
Der Knabe keine Ruh.

Und endlich tritt im Sterbekleid
Er vor die Mutter hin:
O liebe Mutter, laß dein Leid,
Und laß mich wo ich bin.

O liebe Mutter, laß doch ab!
Was weinst du allezeit?
Die Thränen dringen durch mein Grab,
Nicht trocken wird mein Kleid. —

Die Mutter hört's: O könnt' ich sein
Bei dir doch Tag und Nacht!
Die Mutter ruft's und schlummert ein,
Und ist nicht mehr erwacht. —

So konnte dann der Knabe ruh'n
Sein Grab ward ringsum grün,
Und jeden Frühling sieht man nun
D'rauf Veil und Rosen blüh'n.

Hoffmann von Fallersleben.

275. Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Mährchenlust.

Ich will dich küssen und herzen
Wie ich geherzt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebend'ge lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Und bebt mein Herz dort unten,
So klingt mein krystallenes Schloß,
Es tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisensporn,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fideln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang;
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet erklang.

Heine.

276. Mönch und Nonne.

O Wunderbild! Dort scheint ein Riesenpaar
In stummer Liebe sich umarmt zu halten,
Des Himmels Blau umduftet die Gestalten,
Der waldumkränzte Berg ihr Traualtar;
Doch scheint versenkt in namenlose Pein
Ihr gramverwittert Angesicht zu sein.

Sie stehn so lang, so bang schon manches Jahr,
In Sehnsucht drängt die Lippe sich zum Kuß;
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nah und doch so fern auf immerdar.
Ihr Ohr ist taub dem Lied der Nachtigallen,
Zwei Klippen nur vergoldet dort die Sonne:
Er war ein Mönch und sie war eine Nonne,
O laß mein Aug' den Thau der Schwermuth fallen!

* * *

Mir graut. Von Ferne glaub' ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der sie versteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren,
Ein Lied, das sie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! So klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel seine Braut!
Da ward ihr Herz versteint, ihm ward die Kutte,
Der Schleier ihr zum starren Leichentuch,
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben steh'n sie da im Schutte:
Ein warnend Bild, und eine stumme Klage,
Die jedes Herz medusenhaft verstört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunkeln Klosterwelt heraufbeschwört.

K. Beck.

---

277. Frau Meisterin als Hexe.

Der junge Gottfried aus Danzig
Und der alte Traugott aus Prag,
Die waren in einer Werkstatt
So manchen lieben Tag.

Sie flickten in Leid und Freuden
Manch einen alten Schuh,
Und sangen aus vollem Herzen
Ein lustig Liedlein dazu.

Den Meister muß man loben,
Er ist ein Ehrenmann,
Doch keiner von allen Gesellen
Frau Meisterin leiden kann.

Einst, auf den blauen Montag,
Sie haben sich viel erzählt,
Just hatte der kleine Gottfried
Sich Trudchen zum Schatz erwählt.

Sie saßen allein in der Werkstatt
Und sprachen von dem und dem,
Wie schön es ist heirathen,
Und Meister seyn, wie bequem!

Die Katze saß an dem Ofen
Und schnurrt in süßer Ruh',
Streicht über's Ohr mit der Pfote
Und höret blinzelnd zu.

Und die Gesellen träumen
Sich an das ferne Ziel!
Wer da will Meister werden,
Was kostet's den so viel!

Sie haben Alles berechnet
Bei Kreuzer und Heller baar,
Die Werkstatt, das Leder, die Pfriemen,
Und Licht und Holz, auf das Haar.

Sie haben das junge Weibchen
Mit allen Kosten bedacht,
Wenn sie zum Erstenmale
Den Gang zum Markte macht.

Sie handelten auf dem Markte,
Mit Zanken und mit Gekreisch
Und kauften zum Mittagstische
Reis, Bohnen, Gurken und Fleisch.

Die Katze träumt am Ofen
Und spricht wie Menschen halblaut:
Potz Blitz bald wär ich gefallen!
Den beiden Gesellen graut;

Sie fassen mit Wuth die Riemen
Und schwingen derb sie aus;
Miauend springt die Hexe
Zum off'nen Fenster hinaus.

Tag's drauf liegt krank die Meisterin
Den Doctor lang sie braucht;
Man weiß im ganzen Städtlein:
Sie hat das Bein sich verstaucht.

---

278. Junggesellenküche.

Nur streitet über Hexen nicht,
Eh' ihr vernommen den Bericht,
Den ich euch jetzt
In Reim gesetzt,
Und der, will's hoffen, euch ergetzt.

Mein Nachbar zählt an fünfzig Jahr,
Ist gar ein wack'rer Kauz, fürwahr!
Nur ohne Weib —
Bei Leib! bei Leib,
Er haßt so theuern Zeitvertreib.

Und lebet wie im Paradies
Adam, eh' er die Rippe lies,
Ist fromm und rein,
Im Hause fein
Mann, Weib und Knecht und Magd allein.

Die Katze nur hält mit ihm Haus,
Und theilt getreulich jeden Schmaus.
Ihr brummt: Ei, ei!
Doch er sagt frei,
Nicht gut ist's, daß allein man sei.

Einmal, am Heerd stand ämsiglich
Der Nachbar, kochte Kaffee sich
Die Katze schleicht
Mit Pfoten leicht,
Beständig ihm die Waden streicht.

Da wird er zornig, jagt sie fort,
Doch war im Nu sie wieder dort,
Und schlich und strich
Und schnurrt und schlich
Und nimmer von dem Bein ihm wich.

Als grimmiger noch ward der Mann,
Da hebt sie gar zu reden an:
Miau, miau!
Wirst alt und grau,
Wann kommt in's Haus die junge Frau?

Das ist nicht seine Katze mehr —
Er holt geschwind sein Messer her —
Drei Kreuze drauf,
Er knappt es auf,
Sie flieht auf's Holz mit bangem Lauf.

Und wie das Messer nach ihr blitzt,
Ein Herlein in dem Holze sitzt,
Des Schmuckes baar:
Das Rabenhaar
Wallt um ein glänzend Schulternpaar.

Die Sinne schier ihm da vergeh'n,
Doch eh' er Alles recht geseh'n,
Die Milch läuft aus,
Das Fett mit Saus,
Zum Schornstein schlägt die Flamm' hinaus!

Mein armer Nachbar schreit und rennt,
Zu löschen, ach — er brennt, es brennt!
O Noth und Pein,
Gieß' Wasser drein! —
Fort war der Spuk und's Herlein fein.

Ml.

---

279. Die Zwergengänge.

Im Walde sind Wege
Die Kreuz und die Quer,
Durch's dichtste Gehege
Dahin und daher.

Wohin ich mich wende
Durch's wirre Geflecht,
Doch find' ich am Ende
Mich wieder zurecht.

Die Wege, sie scheinen
Gemacht wie zum Geh'n,
Doch hab' ich noch keinen
Sie gehen geseh'n.

Und wie ich geklommen
Durch Dünn und durch Dicht,
Nie ist mir bekommen
Ein Menschengesicht.

Es drückten von Füßen
Die Spuren sich ein,
Die Füße doch müssen
Die größten nicht sein.

Ich sehe die Stapfen
So seltsam gepflanzt,
Als ob sie ein Zapfen
Der Tanne getanzt.

Ich denke, vom Berge
Das kleine Geschlecht,
Es machten die Zwerge
Den Weg sich zurecht.

Warum nie begegnen
Die heimlichen mir,
Dem schweifend verweg'nen
In ihrem Revier?

Sie geh'n nicht am Tage
In ihrem Geschäft;
Es hat mich im Hage
Noch keiner geäfft.

Doch hab ich im Düstern
Ein Glimmern geseh'n,
Gehöret ein Flüstern,
Ein Wispern und Weh'n.

Und da, wo am Steine
Mein Fuß ist gerutscht,
Da ist durch die Beine
Mir einer gehutscht.

Und manchmal, da windet
Der Pfad sich so kraus,
Und plötzlich verschwindet
Er ganz und ist aus.

Umkehr' ich mit Grausen,
Und höre wie's ruft,
Da mögen wohl hausen
Die Zwerg in der Kluft.

Ich dank euch, ihr Wichte,
Daß ihr da die Bahn
Gebrochen durch's Dichte,
Wo Menschen nicht nah'n.

Kein Weg ist mir theurer;
Ihr habet ihn nur
Gebildet nach eurer,
Nicht meiner Statur.

Ihr möget wohl schlüpfen
Durchs Zweigegedräng,
Ohn' Anstoß auch hüpfen
Durch's Laubengehäng.

Doch ich muß mich drücken
Und drängen mit Zwang,
Und bücken den Rücken
In euerem Gang.

F. Rückert.

---

280. Der Maler und die Leiche.

Sie war gestorben und im blonden Haar
Hing hingehaucht der weiße Kranz der Blüthen,
Der leicht gewelkt, wie sie, die Blüthe, war.

Es mußten Lebensengel sie behüten;
Doch ew'ge Nacht im frommen Rettungshaus
Schien dumpf der Todesengel ihr zu brüten.

O stummer Tod, herb zwiefach ist dein Graus,
Wenn Lebenswürdiges neu zu erwecken
Umsonst die Hülfe bricht in Klagen aus;

Wenn eine Blume muß die Erde decken,
Die nimmermehr aufduften wird zum Licht
Und Nacht umfah'n mit nie geschauten Schrecken! —

Aus der verwaisten Aeltern Auge bricht
Der Zähren Quell in hoffnungslosem Sehnen,
Indeß dreifacher Pfeil ihr Herz durchsticht.

„Von ihr ein Bild!" schluchzt unter heißen Thränen
Die greise Mutter; „welch' ein süßer Trost
Für dieses zweifelkranken Herzens Wähnen.

Der Sturm, der tief in meinem Inner'n tost,
Bei ihrem Anschau'n würd' er Himmelsluft,
In der die Blume meiner Hoffnung kost! —

„Doch wehe, meine Blume birgt die Gruft! —
Ström' hin, du Quell der ungestillten Schmerzen! —
Weß ist die Stimme, die erwache ruft!" —

Im lichten Schein der heil'gen Todtenkerzen
Stand, der allhier der Mutter Weh belauscht,
Ein Maler, Mitgefühl im weichen Herzen. —

Von Band und Blume geisterhaft umrauscht,
Lag Rosa — Lilie, die im starren Tode
Der Rose Gluth um Lilienschmelz getauscht.

Es war als stünd' im jüngsten Morgenrothe
An Rosa's Sarg und spräch ihr zu: „Wach' auf!"
Der Maler, selbst ein Auferstehungsbote. —

Da trat der Genius der Kunst herauf
Zu Rosa's Haupt und goß sein heil'ges Leben
Auf die Palett' in leichtbeschwingtem Lauf.

Und sieh! dem blassen Elfenbein entschweben
Die Züge licht und lieb; nur um den Mund
Will nicht der Rede sanfter Zauber beben.

Der Maler seufzt: „O würde mir zur Stund'
Der Lippen Zug, die nun so streng geschlossen,
O würd' er mir durch höh'res Anschau'n kund.

Und als sich so des Künstlers Wunsch ergossen,
Bebt Rosa's Mund; es öffnet wie zum Worte
Die Lippe sich, die harter Krampf verschlossen.

Ein Zug mit bebender Hand am rechten Orte,
Und Rosa lebt, sie lebt — ach nur im Bilde! —
Zwölffach versiegelt bleibt des Todes Pforte.

Zu lächeln scheint ihr Mund mit jener Milde,
Wie oft sie Ausgeduldete umfängt,
Die hingeschieden auf des Glaubens Schilde. —

Der Maler eilt, von leichtem Grau'n bedrängt,
Hinweg und bringt den gramgebeugten Alten
Das Bild, das leicht in weißen Rosen hängt.

Da fließt der Strom der Zähren ungehalten;
Doch jetzt erleichternd aus der Mutter Aug',
Und bitt'rer Schmerz muß sich zu Trost gestalten. —

Mit Thränen und mit leis'rem Seufzerhauch
Holt einen Ring die Mutter: „Wir beschieden,"
Spricht sie, „als ein Geschenk nach altem Brauch

Zum Wiegenfest ihr, die entschlief in Frieden,
Die kleine Gabe; nehmet Ihr sie hin
Und manches Wiegenfest lach' Euch hienieden!" —

Den Maler lohnt mit tiefem Kunstgewinn
Die edle That; denn jenes höh're Leben —
Der schönen Ahnung halb enthüllter Sinn —
Sieht man verklärt um Rosa's Bildniß schweben.

L. C. Wittich.

281. Palingenesie.

Am jungen Rosenstocke schwankten
Zwei bebende, duftende Rosen;
Die volle, blühende; die bleiche, dahinsterbende.
„Schwester, ich sterbe!“ seufzte die bleiche.
„„Du stirbst nicht, Schwester!““ sprach die blühende.
„O, Schwester, ich sterbe!“ seufzte die bleiche
Und lehnte das matte Haupt an die prangende, frische.
„Wie das Bewußtsein des Todes mich ergreift!
Wie das müdere Leben heraufschleicht zum sinkenden Haupt,
Wie mir die volle Knospe verblüht,
Wie das grünende Blatt sich dahinsenkt, zu welken!“ —
„„Schwester, du stirbst nicht!““ sprach gebieterisch die blühende;
„Ich sterbe!“ seufzte die bleiche.
„„Wenn du stirbst, Schwester, so werden wir uns wiedersehen!““
Sprach mit Stolz die blühende.
„O, Schwester, quäle mich nicht, laß mich sterben!“
Seufzte die bleiche.
„„Du wirst mir erscheinen!““ sprach die blühende.
„„Hier! hier!““ — Sie sprach's,
Schüttelte das duftige Haupt in Schmerz
Und weinte Thränen des Thau's. —
„Unsinn!“ murrte die Sonnenblume,
Die sie belauscht, „„Unsinn von Rosen an Mauern, —
Mädchengeschwätz!““ — —
Da stieg die Sonn' empor und die Blume der Sonne
Wandt' in verachtender Hast ihr Haupt vom Rosenstock;
Im Grimm drehte sie den markigen Hals,
Daß der kräftige Stengel zerbarst,
Sie schaut' empor zur Sonn'
Und saugte den dorrenden Kern voll duftigen Oels. —
Als die Sonne höher stieg,
War die bleiche Rose gestorben. —
Da riß die blühende sich los in Gram und Schmerz
Vom Rosenstock.
Nieder wallten zur Erde die duftigen Blätter,
Und die bebende Weihrauchwolke
Dehnte sich auf. — Da war die blühende Rose
Zur Jungfrau geworden. —
Die goldene Kron' umfaßte das schwebende Haupt,
Blondes Gelock floß in Ringeln
Um glänzende Schultern.
Ein Atlasgewand umfieng die leichten Glieder,
Sie beugte sich hinab und sammelte
Die entfallenen Blätter der Schwesterrose.

Schwebenden Tritt's enteilte sie
Durch des Gartens schattige Gänge;
Erstaunt hoben sich rings von den Beeten
Die Blumen,
Sie sahen ihr nach und nickten,
Errötheten, beugten sich nieder. —
Bei Blüthen fremder Zonen stand Adalbert,
Der sinnige Gärtner.
Leis' erwog er das Schicksal
Ferner Länder und Menschen.
Prüfend legt' er die Hand
Ueber die zarte Sensitive,
Da schrack die Sensitive zusammen
Und senkt' in sanfter Ohnmacht die Blätter.
Vor ihm stand die erblühete Rose,
Weinend begann sie:
„Meine geliebte Schwester
Die Rose ist gestorben!"
Reichlicher flossen die strömenden Thränen.
„Meine geliebte Schwester
Die Rose ist gestorben!"
Schluchzte sie lauter.
Zeige mir noch einmal die Holde,
Lass' aufleben den zerrinnenden Geist
Durch deine Kunst:
Adalbert, ich weiß, du kannst es!"
Von den wallenden Locken
Nahm Adalbert das sammetne Käppchen
Und nickte schweigend, bejahend. —
In das dämmernde Treibhaus
Führt' er die Rose,
Sie reicht' ihm die entfallenen Blätter
Der Schwesterrose.
An der Flamme verbrannt' er zu Asche
Die Blätter der Rose,
Dann setzt' er den Blumentopf auf den Tisch
Voll duftender Erde;
Ueber die Erde streut' er die Asche,
Ueber die Asche goß er Maithau,
Gesammelt in heiligen Nächten. —
Sieh, da erblühte schwankend über dem Topfe
Der Geist der verstorbenen Rose;
Zwei Sekunden schwankt' er, zittert' er;
Dann floß er zurück in die linderen Lüfte. —
„Schwester, ich komme!"
So tönt' ein Schrei durch das Zimmer;
Verschwunden war die Gestalt,
Ein linder Rosenduft umwallte
Sanft aufschwebend den staunenden Gärtner.

„War es ein Traum?“ sprach Adalbert,
Als die Stern' am Himmel erglänzten,
Und wandelte sinnend durch die Gänge des Gartens. —
„Hat mir die dämmernde Sage geträumt?“ seufzt' er,
Und irrend verlor sich sein Blick in die Glanzfluth der Sterne.

L. C. Wittich.

---

282. Die Seherin.

Im jüngsten Schlafe hatte sie verkündet,
Zum letzten Kreise führe sie die Hand
Des bleichen Geistes, der ihr sei verbündet;
Sie trete zu des letzten Kreises Rand
Und schau' empor zum Urquell aller Gnaden;
Dann streife sie hinweg der Krankheit Band;
Zurückgedrängt nach irdischen Gestaden
Verschließe sich von nun an ihr das Licht,
In dessen Glanz sich sonnten Myriaden.
Geneigt auf ihr erstorb'nes Angesicht
Zog nun der Arzt magnetische Strich' und Kreise,
Dann fragt er zögernd: Schauen Sie noch nicht?
Und sie entgegnet, hoch entzückt doch leise:
Ich schaue, fühle, höre, wie heran
Und näher rauscht der Sphären goldne Weise;
Getragen werd' ich von dem schwanken Kahn
Dicht an des letzten Kreises heil'ge Schranken
Und unter mir liegt dumpf der Erde Plan.
Ich fühle, wie die innersten Gedanken
Hinströmen zu dem Einen Born der Liebe
Und wie mit Epheuarmen ihn umranken.
Die Feder schau' ich, welche das Getriebe
Des Uhrwerk's lenkt; die Hand, die mächtig faßt
Das ew'ge All', daß kein Atom zerstiebe. —
Sie schweigt entzückt. Doch bald nach kurzer Rast
Begann der Arzt: Ist ewig, unerschaffen,
Unendlich der Materie träge Last?
Sie sprach: Wann wir dem Zirkel uns entraffen,
Den um uns her des Daseins Schranke schlingt,
Fühlt oft der Körper seine Kraft erschlaffen,
Und mancher wähnt, der Geist sei nicht beschwingt,
Da stürzt er in des Daseins Wollustquellen,
Bis ihn der trübe Strudel niederzwingt.
Ich schweb' empor zu jenen ewighellen
Gedankenkreisen, wo tief unter mir
Erschaff'ne Welten in das All zerschellen;
Und Alles fällt in letzte Kreise hier;
Um alle Welten läßt Ein Kreis sich legen;
Begreifbar ist die Form des Kreises dir.

Ich sehe dehnend sich die Kreise regen,
  Sie streben auszufüllen ganz das All
  Und im Versuch ist ewiges Bewegen.
Doch noch begreifbar ist des Zirkels Wall
  Und mag er durch Aeonen sich erweitern
  Und tönen in der andern Sphären Schall.
Denn am Gedanken muß die That zerscheitern,
  Unendliches bleibt ewig unerreicht,
  Und füll' es sich mit tausend Stufenleitern.
Der Geist begreift zuletzt die Masse leicht,
  Denn das Erschaff'ne läßt im Kreis sich fassen,
  Indeß das Ewige dem Bann entweicht.
So schau' ich als erschaffen alle Massen
  Und vom Gedanken abgetrennt die That,
  Die nun mit Freiheit lieben kann und hassen.
Geschrieben les ich in der Sterne Rath,
  Das Endliche, dem Ewigen entgegen,
  Kann nicht bestehen, weil es Anfang hat.
Die Welten all, die sich im All bewegen,
  Sind sinnlich wie die menschliche Natur,
  Sie blühen, welken, müssen Keime hegen.
So schmückt mit Frühlingsblüten sich die Flur,
  Sie sterben hin, doch ist das Leben Allen
  Der Abglanz jenes Einen Lebens nur. —
Sie sprach's. Ein lichter Nebel schien zu fallen
  Rings um sie her, das weiße Nachtgewand
  Schien sanftaufschwellend mit ihr aufzuwallen.
Und wiederum nahm ihre kalte Hand
  Der Arzt und fragte: Lebet mit der Masse
  Gerechtigkeit im innigsten Verband?
Sie sprach: Daß ich den Sinn der Räthsel fasse,
  Mir ist es klar, doch wirst du mich verstehn,
  Wenn ich das tiefe Wort dich hören lasse?
Die Sonnen, die sich um die Sonne dreh'n,
  Entfernen sich vom ew'gen Schein des Lichtes,
  Je näher sie den letzten Kreisen geh'n.
Doch harren hier sie gnädigen Gerichtes,
  Noch liebend schlägt das wandellose Herz
  Des ewiggroßen Schöpfungsweltgedichtes.
Je mehr die Masse strebt nicht sonnenwärts,
  Naht ihr der Tod in mählichem Erstarren;
  Wo Leben ist, da ist noch Lust und Schmerz.
Die Kreaturen, die im Eise scharren,
  Bis der verdeckte, grüne Grashalm blinkt,
  Sie wissen wohl, daß sie in Hoffnung harren.
Wo geist'ger Schmerz aus tiefster Seele ringt,
  Ist er die erste, heil'ge Offenbarung,
  Daß bald die Masse schön're Früchte bringt.

Gleich sind die letzten Kreise der Erfahrung
Dem Glauben, welchen liebend die Natur
Dem Menschen gab in heiligste Verwahrung.
Doch wenn verirrt sich von der Gottheit Spur
Der Menschengeist, so sinket er mit raschen,
Erlahmten Schwingen in die Masse nur.
Und jene Frevler, die am Fleisch nur naschen,
Sie rasten nicht, bis sie vom gold'nen Saum
Der Gottheit alle Dichtung weggewaschen.
Und diese Wahrheit ist kein leerer Traum,
Die Weltgeschichte schrieb sie ein mit Flammen
Und Blut auf eines jeden Schrittes Raum.
Der höchste Geist hält liebend stets zusammen;
Die Masse ist es, welche sich zerstört,
Wähnt sie in eig'ner Kraft von sich zu stammen.
Und wenn ein Geist die Wahrheit überhört,
Verfinstert er sich selbst das Licht der Sonnen
Und schwankt zur Masse sinnlos und bethört.
Bald ist des Erdendaseins Traum zerronnen
Und weh euch! ist euch das Erwachen nicht
Ein Inbegriff der reinsten Geisteswonnen. —
Sie sprach's. Ein reicher Strom von Zähren bricht
Aus ihren festgeschloßnen Augenliedern,
Weh mir! ruft sie — es schwindet mir das Licht!
Erwachen soll ich, hingeh'n zu den niedern,
Gedrückten Sphären, wo der bange Tag
Nur spärlich leuchtet meinen armen Brüdern. —
Und während sie die Worte jammernd sprach,
Erweckte sie sich selbst mit Gegenstrichen
Und als sie froh im Arm der Theuern lag,
War ihr der göttergleiche Traum entwichen.

L. C. Wittich.

283. Die Springwurzel — das Springwort.

Was mir ein altes Buch vertraut,
Das wollt ich jüngst versuchen!
Ich wußt' ein Vogelnest gebaut
In einer hohlen Buchen.

Am Kreuzweg brach ich einen Ast,
Dem Vogel ohne Zagen,
(Den ich verjagt aus süßer Rast),
Sein Nestchen zuzuschlagen.

Fort flog er und kam bald zurück,
Das Springwort in dem Schnabel;
So nah seh' ich geträumtes Glück?
So hofft' ich keine Fabel?

Ich legt' ein Tuch in's weiche Moos
Am Fuß des Baumes nieder,
Barg dann mich in der Blätter Schoos
Und lauschte sorglich wieder.

Der Vogel mit der Wurzel drauf
Rührt an des Keiles Ende,
Aus springt der Ast, und mir, Glück auf!
Die Wurzel in die Hände.

Und was seitdem mein Auge schaut,
Ich kann es nie verkünden,
Nur matt und todt ringt Bild und Laut
Hervor aus Herzensgründen.

Der Wasserwelt krystall'ne Pracht
Lockt mich in ihre Tiefen,
Mir ist, als ob in ihrer Nacht
Des Lebens Räthsel schliefen.

Der kleinen Geister große Schaar
Umschwärmt mich Tag und Nächte,
Am Kreuzweg drohen mir Gefahr
Geheimnißvolle Mächte.

Es kreis't der Berg, der Wald, das Thal
Im stillen Abendschatten,
Belebt seh' ich im Mondenstrahl
Der Wiesen grüne Matten.

Der Sarg springt auf mit Donnerschlag,
Die bleichen Schläfer schweben
Herauf zu Einer Stunde Tag —
Die Todten selber leben!

Auch lispeln aus der Einsamkeit
Des Klosters heil'ge Lieder
Und führen in die gold'ne Zeit
Des frommen Glaubens wieder.

Vom längst Vergess'nen bringen sie
Mir wundersame Kunde,
So viel Vergangnes sahst du nie
In zauberhaftem Bunde.

Wohlan ich leg' auf dieses Buch
Das Springwort freudig nieder;
Blickt gläubig her, so löst mein Spruch
Auch Euch die Augen wieder!

A. Nodnagel.

Anmerkungen.

I.

1. Vieles weiß die Sage von versunkenen Städten, deren Trümmer aus dem Grunde des Meers heraufschimmern. Schiffer hören die Glocken klingen und nennen den Wiederschein der Zinnen auf dem Meeresspiegel das Wafeln, eine nordische Fata Morgana. Am häufigsten erzählt man von Stavoren in der Südersee, Wineta zwischen Pommern und Rügen, und von Julin. Auch an andern Orten glaubt man Gewässer von unergründlicher Tiefe, Seen und Teiche, auf deren Oberfläche sich auffallende Erscheinungen zeigen, durch das Versinken von Orten, Kirchen, Orgel u. a. erklären zu müssen. So z. B. „Die versunkene Orgel" (S. 31) zu Bernsdorf; auch „das Gebet der Mutter" (S. 151). Heines Seegespenst und W. Müllers Vineta, aus den Liedern von Rügen, haben der Sage eine eigenthümliche Farbe gegeben. — Zuweilen ist die Sage ganz dunkel und weiß nicht einmal den Namen der versunkenen Stadt zu nennen, so in Nr. 114. —

2 und 3. Die altgriechische Erzählung vom Polykrates von Samos ist aus Herodot, Buch 3. Kap. 39 — 44, sowie aus Schiller und seinen Auslegern zur Gnüge bekannt. Eine alte Sage, wie durch Getraide, das man ins Wasser warf, eine Insel entsteht, führt Livius II, 5 an: — Ager Tarquiniorum, qui inter urbem ac Tiberim fuit, consecratus Marti, Martius deinde campus fuit. Forte ibi tum seges farris dicitur fuisse matura messi, quem campi fructum quia religiosum erat consumere, desectam cum stramento segetem magna vis hominum simul inmissa corbibus fudere in Tiberim, tenui fluentem aqua, ut mediis caloribus solet. ita in vadis haesitantis frumenti acervos sedisse inlitos limo. *Insulam* inde paullatim, et aliis, quae fert temere flumen, eodem invectis, factam, postea credo additas moles, manuque adiutum, ut tam eminens area, firmaque templis quoque ac porticibus sustinendis esset. Dies war nach der Vertreibung der Tarquinier aus Rom. — Die deutschen Sagen vom Frauensand und tauben Korn hat Grimm D. S. (deutsche Sagen) 238 und 239 ausführlich mitgetheilt. Sie scheinen sehr weit verbreitet gewesen zu seyn. Auch die Ungarn haben eine ganz ähnliche Erzählung, die Mednyanszky in seinen Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarns Vorzeit, Pesth 1829 unter dem Titel das Jungfernschloß zu Schemnitz, S. 349 f. mittheilt. — Stehende Züge sind 1) daß der Ueberglückliche den Ring in das Wasser wirft und zwar thut es Polykrates im Sinne des

Alterthums, um dem launigen Schicksal ein Opfer zu bringen; die Jungfrau in Stavoren aber aus frevelhaftem Uebermuth, um Gott zu verspotten. Es steht hier die altgriechische Weltansicht, wie Gözinger (Deutsche Dichter I. 198) bemerkt, im Gegensatz zur christlich-germanischen. Beim Polykrates duldet der Neid der Götter nicht das Glück der Sterblichen, in unserer Sage straft Gottes Gerechtigkeit den Frevel und Uebermuth. 2) Der Ring findet sich innerhalb 3 Tage in einem Fische wieder; 3) das Glück kehrt nun den Rücken. — Der in das Meer geworfene Waizen, der aufwächst und taube Aehren bringt, erinnert an ähnliche Sagen. Hirtenknaben werfen das Brot aus Frevel in's Wasser, worauf ein Ungewitter hereinbricht. — Bearbeitet ist die Sage sonst von Wetzel (vgl. meine deutschen Sagen S. 3f.). und von K. Simrock Rheinsagen Nr. 1.

3 und 4. Die Einkleidung gehört dem Dichter. Die Sage schildert in der Lurley (=Lore und lei, Stein, Schiefer) die anlockende Zauberin, die den Verwegenen, der sich ihr nähern oder sie gar haschen will, in die Tiefe zieht. Die verschiedenen Sagen stimmen in Folgendem überein 1) die Nixe ist schön und verführerisch, gleich den Sirenen der Alten und 2) sie singt lieblich wie diese; 3) sie kämmt ihr goldenes oder grünes Haar, indem sie auf den Felsen sitzt. So läßt schon Ovid die Nereiden auf dem Ufer sitzen und ihr grünes Haar trocknen (viridos siccare capillos). Die Kleinrussen glauben noch heute an die Russálki-Wassernixen, die auf den Felsen sitzen und im Sonnenschein ihr grünes Haar kämmen. Al. Puschkins Gedicht: Russálka, die Wassernixe, bezieht sich auf diesen Volksglauben; und im Rhein. Taschenbuch für 1839 — S. 121—234 theilt Wilh. Müller einen Sagencyklus: die Russalki mit, worin manches mit der deutschen Nixensage verwandt ist. 4) Die Nixe verlangt nach dem schönen Knaben oder Jüngling und zieht ihn hinab; so raubte schon die Nymphe des Herkules Liebling Hylas. Die Sage von der Lorelei haben außerdem bearbeitet Graf Löben, Eichendorff, Heine und Simrock. Letzterer in den Rheinsagen im Tone der alten Ballate und mit der Schlußwendung:

Ballate, sag den Unberuf'nen frei,
Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei!

5. Aehnliche von Marlame (vgl. meine Sagen S. 13 und f.) will im Dörfchen Elfenbach bei Sinzheim in der Unterpfalz heimisch seyn. Vorliegende Bearbeitung sagt uns schon gleich im Anfang, daß die beim Tanz erscheinenden fremden Jungfern Nixen sind, während es sonst die Bursche, welche sie begleiten, erst unterwegs erfahren. Gemeinschaftlich ist den zum Theil abweichenden Erzählungen: 1) die Nixen lieben den Tanz oder kommen oft in die Spinnstube; 2) sie verweilen sich einst zu lang, weil die Bursche die Uhr zurückstellen, 3) am nächsten Tag hat der Teich Blutstreifen.

6 und 7. Der jüngere Titurel erzählt L.'s Sendung anders, wenn auch im Wesentlichen mit diesem Schluß übereinstimmend. Ein Schwan führt ihn auf Geheiß des h. Grals zur schönen und reichen Herzogin Belaye de Lizaborye; er vermählt sich mit ihr, verbietet jedoch die Frage nach seiner Herkunft. Wie innig ihre Liebe war', so glücklich ihre Ehe. Sobald sie aber den Gatten nicht sieht, liegt sie verzweifelt ohne Sprache und Regung. Sie fürchtet seine Unbeständigkeit und hört auf den Rath einer Dienerin, ein Stück von seinem Fleisch zu essen, wodurch sie ihn unzertrennlich an sich fesseln werde. Man erinnert sich dabei an das Herzessen, das in mehreren

Erzählungen erwähnt wird. Die Verwandten der Belaye dringen Nachts in L.'s Schlafgemach, um dem vorher Gefesselten ein Stück aus seinem Leibe zu schneiden. Ein Traum warnt ihn, erwacht sieht er gezückte Schwerter, fürchtet Verrath, reißt sich los und fällt nach männlicher Vertheidigung. Belaye stirbt aus Gram über seinen Tod. Beide werden in allen Landen, zumeist von den Hütern des Grales beklagt, und es wird ihnen zu Ehren ein Kloster erbaut. Das Land Lizaborye wird aber nach Loherangrin seitdem Lothringen genannt. — Weit verbreitet und vielfach behandelt ist diese Sage — am ausführlichsten von einem Unbekannten im 14. Jahrh., (Lohengrin, Handschrift zu Rom, Ausgabe von Görres 1813) welcher die Sagen vom h. Gral, von Artus und Loh. mit der deutschen Kaisergeschichte verband. Anders und mit Karl dem Großen in Verbindung faßte sie Konrad v. Würzburg — 2te Hälfte des 13. Jahrh. — auf; viele niedersächsischen und belgischen Chroniken und französische Dichter des 13. und 14. Jahrh. haben sie mit manchfacher Abänderung; vgl. z. B. Hofmanns Horae belgicae.

8. Der Fischschwanz der Nixen erinnert ebenfalls an die Gestalt der Sirenen. Die weißen Jungfern dagegen, die besonders zur Mittagsstunde auf Bergen und in alten Schlössern umgehen, haben einen Schlangenschwanz. In der norwegischen Mythe erscheint Huldra selbst geschwänzt. Zur Worterklärung: Nabel, Nebel. Pooprig, schwankend. Hährla; Hährchen, der Großvater. Roabelaader, Rabenluder, Ausdruck, um die Heftigkeit des Schreis zu verstärken. Muhrle, Mohrchen, zur Bezeichnung schwarzer Hausthiere. Oalzig, allezeit. Onig, heim. Stapeln, unsicher gehen oder schreiten. Handig, behend. Bechstein schrieb mir darüber: „Diese Sage ist eine der in Thüringen und Franken allermeist sich wiederholenden, die hier keiner besonderen Citate bedürfen. Ueber die Todtenlache schrieb 1702 Dr. Samuel Steuerlein in Schleusingen einen kurzen Bericht, auch im Dresdn. gel. Anzeiger 1757 kann Stück 1 und 2, die Zehners Orotheologie enthalten, darüber nachgelesen werden. Steuerlein erwähnt, daß Leute aus der Todtenlache gegangen und gesehen worden seien, und stellt das Erscheinen solcher „Nymphae oder Wassermenschen" außer Zweifel, indem er sich auf Kirchers, Agricola's, Paracelsus und Basil Valentin's Zeugniß beruft. — Deckert war der Sohn eines Böttigers in Schleusingen, erhielt auf dem dortigen Gymnasium seine Bildung, studirte in Jena, wo er mit seinem poet. Talente viele Befreundete erfreute, und erhielt in Nordhausen die Stelle eines Tertius am Gymnasium. Bald darauf starb er, in gleiche Stellung in seine Vaterstadt versetzt, nach kurzem Wirken an der Auszehrung. Es ist ein Bändchen Gedichte, meist ernsten Inhalts, von ihm erschienen."

9 und 10. Die Liebe der Nixen beglückt oft den sterblichen Mann, sobald er aber die Treue bricht und mit einem Weibe seines Gleichen sich verbinden will, verfolgen sie ihn oder die Braut bis in den Tod; vgl. „Herr Gundram und das Meerweib," v. Ettmüller in den Alpenrosen für 1839. Die Sage vom Staufenberger fand mehr Bearbeiter, unter denen Simrock den Vorzug verdient. Des Knaben Wunderhorn theilt eine Bearbeitung nach fliegenden Blättern und alten Romanzen mit.

11. Der Dichter hat ein Volkslied im Sinne, das eben so anfängt und in manchen Gegenden, wenn gleich nur in einzelnen Sätzen von Kindern gesungen wurde. Daß der Nix die Zähne fletscht und überhaupt hämisch neckisch, boshaft ist, weiß die Sage aus vielen Beispielen zu belegen.

12. Der unheimliche See auf Rügen hegt den Geist. Nach der gewöhnlichen Sage, (die Grimm S. 70 erzählt und wozu er die Quellen angibt) fragt der Fischer: wer alle Teufel hat mir den Kahn auf den Baum gebracht? Da antwortet eine Stimme, ohne daß man Jemand sah: das haben nicht alle Teufel, sondern ich mit meinem Bruder N. gethan. Das Uebrige ist vom Dichter zugesetzt. Nickel hängt mit Nix zusammen.

13. Der Nix zieht die Menschen unter das Wasser, ersäuft sie und bewahrt ihre Seelen in Töpfen. Einst nahm er einen Bauern mit in seinen Pallast und zeigt ihm diese Töpfe. Der ehrliche und barmherzige Mann schleicht sich nachher, als der Nix nicht zu Haus ist, allein hinab und befreit die Seelen. Ich habe dasselbe bearbeitet und in meinen Sagen S. 20 mitgetheilt.

14. Eigenthümlich ist hier das Zauberwasser, wodurch der Jüngling gegen die Flut gefeit wird, ebenso der Umstand, daß die Nixe Freunde und Angehörige ihres Geliebten mit hinabholt, um seine Sehnsucht nach ihnen zu stillen. Es fällt dies um so mehr auf, als die Geister sonst eifersüchtig auf den Besitz des Geliebten sind und ihn mit Niemand theilen mögen. Der Verf. erzählte mir, wie er die Sage selbst von einem Schiffer gehört habe.

15. Als Quellen vgl. Jäger Briefe über die hohe Rhön. 1803. Thl. 3 S. 12. Grimm Sagen I, S. 80. Letzterer: Leute, die unter Mellrichstadt — einer Stadt im baierschen Untermainkreis — über das Flüßchen Streu gehen, werden durch einen Wassergeist in den Fluß getaucht und oftmals ersäuft.

16. Der Bölchen (Ballon) bei Gebweiler ist die höchste Bergspitze der Vogesen, er heißt auch Bölch und wird auf 4320′ angegeben.

17. Grimm Sagen 407. Der Ilsenstein, einer der größten Felsen am Harz, liegt nicht weit von Ilsenburg und wird von der Ilse bespült. Nach der einen Sage stürzte sich die Jungfrau Ilse von demselben bei der Sündflut mit ihrem Geliebten in das Gewässer; nach der andern war sie eine Königstochter und wurde von einer neidischen Hexe mit dem Schloß ihres Vaters in Stein verwandelt. Der Zug ist bleibend, daß sie allmorgens aus dem Felsen zum Bade hervorkommt. Heine hat die Sage im Buch der Lieder bearbeitet, vgl. Nr. 275.

18. Nach mündlicher Erzählung zuerst v. A. Schreiber mitgetheilt.

19. Preuß. Sagen, (von Tettau und Temme, Berlin 1837) S. 252: „Ein kleiner, anscheinend grundloser See, aus dessen Tiefe man zu Zeiten Orgeltöne vernimmt, liegt in der Nähe v. Bernsdorf. Als die Kirche an dem letztern Ort erbaut ward, ist an dieser Stelle die Orgel bei der Hinfahrt plötzlich versunken, und so der See entstanden. So lange nun der Gesang in der Kirche währt, so lange lassen sich die Orgeltöne vernehmen.“ Quelle ist mündliche Ueberlieferung.

II.

20—29. Rübezahl, der Herr des Gebirges. Der Ursprung seines Namens ist dunkel. Prätorius in seinem Satyrus etymologicus oder der reformirende und informirende Rübezahl (2te Ausg. 1688) kennt hundert

verschiedene Ableitungen, unter welchen die am bekanntesten ist, er habe von einer Prinzessin sich foppen lassen, die ihm, während er die Rüben seines Gartens zählte, entflohen sei. Nach Andern rührt sie von seinem Geize her, indem er selbst die Rüben des Gartens zählt. Er bildet unter den neckenden Geistern eine eigenthümliche Erscheinung und ist in seiner riesenhaften, rusigen Gestalt Herrscher einer schauerlichgroßen Gebirgsgegend. In ihm laufen alle Mährchen des Riesengebirges zusammen. Es mag sein, daß die in ihrer Art einzige Bildung dieses Gebirges Veranlassung gab, den Berggeist gerade so zu auszuschmücken. Steffens (Novellen. 1. Bändchen. Breslau 1827) bemerkt: In den meisten mächtigen Gebirgen zeigt sich der höchste Gipfel, der über die übrigen hervorragt, von unzugänglichen Felsen umgeben, tiefe Thäler, wilde Schluchten trennen das verschlossene, von wenigen wilden Thieren bewohnte Innere von den milden Gegenden, die von Menschen beherrscht werden. — Das Riesengebirge hat in dieser Rücksicht eine sehr abweichende Bildung. Eine bewohnte, milde, weitläufige Ebene drängt sich bis unmittelbar an den Fuß des höchsten Gebirges hinan, die Schneekuppe entbehrt jener vornehmen, mystischen Umgebung, und die düstersten Gebirgsseen, die schrcffsten Felsen, die wildesten Wasserstürze liegen den freundlichen Dörfern ganz nahe. Dadurch tritt das Geheimnißreiche selbst in eine größere vertraulichere Nähe, und was in andern Gebirgen, als furchtbare, zerstörende Gewalt in das gewohnte Daseyn mit vernichtender Kraft tief tragisch hineingreift, das erscheint hier ein leichter Traum, die Drohungen der gewaltigen Geister lösen sich in Neckereien mancherlei Art auf, und ein vorübergehender Schauder tritt an die Stelle der verzehrenden Furcht. — Auch bildet das Gebirg eine höchst bedeutende Wetterscheide. Zwei stark entgegengesetzte, klimatisch sehr verschiedene Gegenden finden an diesen mächtigen Gebirgen ihre gemeinschaftliche Gränze. Das Wetter bricht sich an diesen ungeheuren Massen, die den Unterschied zugleich begründen, begränzen und unterhalten. Kälte und Wärme, diese von Süden, jene vom Norden, treten ohne Abstufungen sich ganz nahe und zerstören das Gleichgewicht der Luft. Plötzlich ziehen Wolken zusammen und vertheilen sich wieder, einen leichten, bald zerissenen, bald zusammenhängenden Schleier um das Riesenhaupt der Berge bildend. Schnell entstehen im hohen Gebirg Windstöße von N. nach S., und umgekehrt, unerwartet ergießen sich die heftigsten Regenströme und in schnellem Wechsel erheitert und trübt sich das Wetter. Diese Launen sind Aeußerungen des geistigen Herrschers, der indessen, durch das freundl. Hirschberger Thal nach N. gezogen, mit den Schlesiern genauer, als mit den durch wildere Gegenden von der Riesenkuppe getrennten Böhmen vertraut ist. Das Gepräge der Sagen vom Rübezahl ist meistens launenhaft, selten tragisch. Noch kennt man keine vollständige Sammlung. Einiges findet sich in Büschings Volkssagen, Mährchen und Legenden. Leipzig 1812. — Seitwärts auf dem Kuppenplane, nicht weit von der Wiesenbaude an einem Abhange nach dem Aupengrunde zeigt man des Berggeistes Krautgarten. Dort wächst unter den köstlichsten Kräutern auch die Springwurzel. Im höchsten Gebirg duldet er keine Jagd, nicht einmal darf man Jagdhunde mitnehmen. Seine Launen sind mannichfaltig; er straft diejenigen oft, welche ihn durch Rufen seines Namens erbittern, durch Regen und Sturm. Betrügerischen Roßhändlern verkauft er ein stattliches Pferd, das sich nachher in einen Strohwisch verwandelt. Abenteurern wird es zum Stock, auf dem

sie im lächerlichsten Aufzug durch das Dorf reiten. Armen füllt er den Korb mit trocknem Laube, das sie keuchend fortschleppen und nachher in Gold verwandelt sehen; Kinder und rechtschaffene Brautleute beschenkt er öfters. Er läßt sich statt des Verurtheilten aufhängen, zappelt Stundenlang am Galgen, sieht man nachher zu, so war nur ein Strohwisch am Galgen zu finden. Auch Gelehrten, die auf ihrer Fußwanderung in sein Gebiet kamen, hat er übel mitgespielt. Wittich hat eine nur wenige Blätter enthaltende Flugschrift aus dem vorigen Jahrhundert „Querlequitscher Wochenblatt" benutzt, worin übrigens der Berggeist so derb erscheint, daß Manches in der ohnehin freien Bearbeitung wegbleiben mußte. „Rübezahl belehrt hier einen Philosophen, dessen Abstraktion sich allzusehr in Formalismus verliert, indem er ihn auf die blühende Natur hinweist; er tröstet einen Dichter, der unangenehm durch seine Zeit berührt wird und sich verkannt wähnt; er verweist einen Juristen, dessen Gedächtniß zu schwinden beginnt, auf die Logik; er setzt einem raisonirenden bekannten Kritiker Spektakel entgegen; er prügelt den Unruhstifter und magnetisirt den kranken Arzt. Im Grunde sind es daher Umschreibungen der eigentlichen Natur des Berggeistes, wie sich fast auf gleiche Weise auch bei Musäus vorfinden." Rübezahls Stab und der stille Meister finden sich auch Steffens 1s Bdchen Seite 67 u. 72. Letztere, eine der wenige Sagen v. R., die einen trag. Ausgang haben, wird auch in den Salzburger Gebirgen erzählt und ist gewiß dort heimisch. — Zu verbessern ist übrigens S. 40. Strophe 4 niemals in vielmals und S. 45, Str. 7 bloß in blaß.

31. In Aventin bair. Chronik. Frankfurt 1570. S. 285. b zuerst mitgetheilt und sonst bearbeitet von F. W. Rogge, in Simrocks Rheinsagen — und von mir, vergl. deutsche Sagen S. 103.

33. Frau Hitt ist in Tyrol bekannt. Ein gekrümmtes Felsenhorn, am Ufer des Inns von der Hauptstadt nordwärts, führt diesen Namen. Die ältere, ebenfalls abweichende Bearbeitung von Birnbaum, vgl. meine deutschen Sagen S. 100. Als Quelle gilt Morgenblatt 1811. Nr. 28. und Matthisson in seinen Erinnerungen. In uralten Zeiten lebte im Tyrolerland eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hitt genannt, und wohnte auf den Gebirgen über Insbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Aecker und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte, Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rand eines Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moor gesunken; doch hatte er sich noch glücklich herausgeholfen. Frau Hitt tröstete ihn, versprach ihm ein neues schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche Brosame nehmen und damit Gesicht und Hände reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen, mit der heiligen Gottesgabe so sündlich umzugehen, so zog ein schweres Gewitter daher, das den Himmel ganz dunkelte und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als es wieder sich aufgehellt, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hitt verschwunden, und überall war nur Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte. In der Mitte aber stand die Riesenkönigin versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tag. — In einigen

Gegenden Tyrols, zumal bei Insbruck, ruft man muthwilligen Kindern, die sich mit Brot werfen, zu: „Spart eure Brosamen für die Armen, daß es euch nicht gehe wie der Frau Hitt.“ — In dieser Gestalt erinnert die Sage an Stavoren u. a. Welche Quelle Ebert benutzte, ist mir unbekannt.

34 und 35. Stöber bemerken (Alsabilder S. 96). „Nideck, wahrscheinlich ein ehemaliges Raubschloß, zu dessen Füßen sich ein wilder Wasserfall herabstürzt, in einer Verzweigung des Breuschthals gelegen. Die Entdeckerin der Sage ist Charl. Engelhardt, geb. Schweighauser; durch dieselbe erhielt sie Grimm, der sie, als von ihm aufgefunden in seinen Volkssagen mittheilte; hier fanden und bearbeiteten sie Langbein, Nordstern, Chamisso.“ Sie theilen alsdann mit Erlaubniß der Dichterin ihre ursprünglich in Straßburger Mundart verfaßte Version mit. Diese hat auch Grimm Mythologie S. 310, ohne auch da die Verf. zu nennen, doch weicht er im Einzelnen ab. — Er bemerkt, daß diese artige Fabel weit umgehe, wie sich denn im Harz, Odenwald und in Hessen ähnliche finden. Auch von Mutter und Tochter wird dasselbe erzählt, da befiehlt aber die alte Riesinn, Mann, Thiere und Pflug wieder an Ort und Stelle zu bringen, weil sie einem Volke gehörten, das den Hünen großen Schaden zufügen könne. Dieser Grund scheint älter und stimmt zu einer von Grimm angeführten finnischen Sage, nach der das Mädchen Pflüge und Pferde für Käfer hält, die in der Erde wühlen. Riesen und Zwergen ist übrigens Ackerbau verhaßt und es könnte dieser Zug nur ihre Verachtung dieser menschlichen Thätigkeit ausdrücken. Drei Bearbeitungen stehen schon in meinen D. Sagen S. 97—99, und noch eine in den Alsa-Bildern S. 37. Alle weichen von der aus dem Munde der „Förster“ in der Umgegend erhaltenen nicht ab. —

36, nur sagenhaft, mag jedoch beweisen, wie sich neue Sagenbilder gestalten, wenn auch nur einzelne Klänge das Ohr des Dichters berührt haben.

37. Hünengräber, Hünen-Heunensteine u. dgl. werden an vielen Orten gezeigt.

38. Es bildet den Uebergang zum Mährchen. S. Grimms Mythologie S. 314 f. Der Schluß namentlich ist sonst der Sage nicht geläufig.

39. Wie Rechtschaffenheit und freundliche Sitte gegen Fremdlinge belohnt und die entgegenstehenden Fehler bestraft werden, lehrt das Alterthum in der Mythe von Philemon und Baucis. Auch die biblische Erzählung von Loth und dem Untergange von Sodom und Gomorrha läßt sich hier vergleichen.

40, ist offenbar sehr alt, indem es noch die Tarnkappe erwähnt, die auch Elberich in den Nibelungen hat. Diese Kappe, auch Tarnhut, macht unsichtbar und stark. Ein Zug der Zwergsage ist, daß die Kleinen sich traulich den Menschen nähern und an ihren Festen gern Theil haben, indeß die Riesen sich trotzig und übermüthig zurückziehen. Zwerge werden zwar selbst von Menschen gefoppt, hier spielen sie den Schabernack. — Der Breitenberg liegt bei Zittau. Bechstein schrieb mir dazu: „Der Stoff des Gedichts wurde in Ziehnerts Jugendzeitung Iduna aufgefunden. Das Boshaftkomische oder Komischboshafte im Wesen der Tückebolde ist prägnant in der Sage ausgedrückt. Ebenso deutet sie den Verkehr des Zwergvolks mit den Menschen an, der als Grundzug durch die irischen, schottischen, skandinavischen und deutschen Zwergsagen geht. Dieser Verkehr tritt namentlich

bei Hochzeiten und Kindbetten lebhaft hervor; Zwerge kommen, geladen oder ungeladen, zu den Freudenmahlen der Menschen; sie selbst laden auch einzelne Menschen zu ihren Hochzeiten, strafen aber unbedachtsames Wesen durch schnelles Verschwinden. Irische Elfenmährchen der Gebr. Grimm S. 90—93. Deutsche Sagen 154. Zwerge stehlen gern Lebensmittel: D. Sagen Nr. 153 (vgl. jedoch hier Nr. 41, wo gerade das Gegentheil). Die Nebelkappe ist das wesentlichste Stück der Elfenkleidung und gehört zum uralten Apparat der Zwergsagen aller Völker und Länder."

41. Wyß (Volkssagen S. 101—118) hörte dieß aus dem Munde eines Berner Bauern. Grimm Sagen 222. Ders. Mythologie 254 f. führt ein anderes Beispiel aus der Schweiz an. Auch Frau Bertha und die Schwanjungfrauen haben andere als menschliche Füße; in Hexenprozessen wird zuweilen dem Teufel statt des Pferdefußes ein Gänsefuß gegeben; endlich wird man an das Volk der Plattfüße erinnert, zu dem Herzog Ernst kam.

42. Völlig nach der Sage, wie sie Grimm mittheilt. Die Geschäftigkeit, wodurch die Zwerge den Menschen nützen, zeigt sich als besonderer Zug bei den Hausgeistern jeder Art.

43. Von ähnlichen kleinen Geistern gehen in der Schweiz viele Sagen, Wyß S. 1—12. Grimm Sagen 386 f.

46—51. Hausgeister. Der Kobold (griech. κόβαλος, latein. cobalus), auch Katerman, wofür später Heinze, Hinze, Heinzelmann erinnert an den gestiefelten Kater im Mährchen, der als dienstbeflissener Geist erscheint. Der Hausgeist Stiefel hatte seinen Namen vermuthlich von einem gefeiten Stiefel, der schneller von der Stelle hilft. Dies hängt vielleicht mit der Erzählung von des Hermes Flügelschuhen und den Meilenstiefeln der Mährchen zusammen. Heinz, als Verkleinerung von Heinrich, wie Diez von Dietrich, Götz v. Gottfried führt man auf den vertraulichen Umgang der Menschen mit diesen Wesen zurück. Die Namen Chimken, Walterken sind aus Joachim und Walter gekürzt; auch die von Grimm (Mythol. 598) aus Hexenprozessen gesammelten Namen des Teufels zeigen solche vertrauliche Abkürzungen, z. B. Künzchen, Teutchen, Stöpchen (Christof). Seltener ist Klopfer. Mummel oder Mummelmann, v. Wassergeist gebraucht, erinnert an das vertrauliche Mühmchen. Popanz, Butz, Butzemann gelten von Gespenstern, welche die Kinder schrecken. Sämmtlich sind sie dienstfertig, getreue Knechte und helfen in Keller, Küche und Stall. Die Näpfchen mit Speisen, welche ihnen die Mägde hinsetzen, sind offenbar Reste heidnischer, den Hausgeistern gebrachter Opfer. Ausführlich handelt von ihnen Grimms Myth. 284—295. In spätern Volksliedern kommt noch das bucklichte Männchen vor, das kichernd in Keller und Hausflur erscheint. Die Preuß. Sagen S. 120 nennen die kleinen unterirdischen Männlein Barstukken. Diese wohnten bei der Stadt Rastenburg unter einer Linde, unter welcher früher heidnische Götter verehrt wurden. Sie pflegten die Kranken, waren in Scheuern und auf Speichern hülfreich. Sie zu verehren, setzte man einen Tisch mit sauberm Tuch, Brot, Käse, Butter und Bier hin und bat sie zu Gast. Zürnten sie, so blieb Alles unberührt; dagegen war es ein gutes Zeichen, wenn am Morgen nichts mehr zu finden war. — Der Kobold richtet aber im Hause auch allerlei Unfug an. Ein Bauer ward so lang geplagt, bis er selbst sein Haus in Brand steckte, nachdem er das

Stroh herausgefahren. Wie die lichte Lohe aufschlägt, sitzt der Kobold hinten auf dem Karren und spricht: Es war Zeit, daß wir herauskamen. Außer der Bearbeitung von Löer Nr. 47. kenne ich noch eine von Rosimund, vgl. Mitternachtsblatt, 1829. Nr. 87. Aehnliches erzählt Heine im Salon II. 29, wo der arme Jütländer auswandert; unterwegs ruft der Kobold vom Karn: wi flütten! (wir ziehen aus.)

Hütchen, Hüdeken, ein hildesheimischer Hausgeist, wird nach dem Filzhut benannt, den er trug; man denkt an den Wünschelhut, die Tarnkappe und an Merkurs petasus.

50. Die Sage unter den in Baden gesammelten, welche Mone's Anzeiger v. 1834 als neu mittheilt. — Ein fleißiger Hausgeist wird dadurch vertrieben, daß ihm der Hausbesitzer einen eigenthüml. Ton nachäfft. Bechstein S. S. II S. 100.

53 und 54: Sie liegen in einem Seitenthal des Breuschthales. „Auf dem Katzenberg sieht man noch Ueberreste von behauenen Steinen, welche das Daseyn eines alten Schlosses anzuzeigen scheinen; es ist jedoch darüber durchaus nichts Historisches nachzuweisen.“ Alsa-Bilder S. 95. Aecht poetisch ist die Wendung, welche die Dichter der Sage geben.

55. Diese Sage findet sich auch in Bonn (Nr. 179) und an andern Orten.

57. Teufelslache aus Bechsteins Sagenschatz Bd. 3 nach mündlicher Ueberlieferung. Es erinnert an Rübezahl.

58. Sagen von der Dummheit des Teufels sind allzuhäufig und zeigen überall einen höhnischen Triumph über die Bosheit, welche schon den Sieg in Händen zu haben glaubt. Gewöhnlich wird der böse Geist zu schweren, dem Menschen nicht möglichen Arbeiten benutzt und dann trüglich um verheißenen Lohn gebracht. Man denke daran, daß die alte klassische Mythe erzählt, wie selbst Götter den Menschen dienten — bei Trojas Mauern — und dann betrogen wurden. Der Rheingrafenstein steht auf dem Gipfel einer Felspyramide dem Sturm trotzend. Jeder falsche Tritt kostet hier das Leben und ein leichter Schwindel mußte rettungslos in die Tiefe stürzen. Der Bau mahnt wohl an Zaubermacht; denn an der glatten Wand ist kein Halt, kein fester Stützpunkt für das Mauerwerk, noch für Gerüste, auf denen der Maurer stehen mußte. So die „Bilder aus dem Nahe-Thal,“ wo S. 50—56 die Sage auf dieselbe Art erzählt und zugefügt wird, der Rheingraf habe sich in langer Fehde mit den kampflustigen Erzbischöfen v. Mainz diese Burg gewünscht.

59. „Es war große Hoffart in Preußen, sonderlich mit den Schnabelschuhen, die eines Fingers, selbst einer Spanne, von Manchen sogar einer halben Ellen lang getragen wurden. Da war des Hauptmanns Sohn zu Marienburg vom Teufel besessen. Als man den Teufel ausbannte, auf dem Thor vor der Jungfrau Marien Bild, sagte derselbe: er wolle gern ausfahren, so man ihm nur vergönnen wollte, in die Schnäbel der Schuhe zu fahren. Da kamen sie gar ab und forthin wollte Niemand mehr spitze Schuhe tragen.“ Preuß. Sagen S. 130 nach einer hdschr. Chron. Simon Grunau's.

60. An diesen See, auf dem Berge Hornisgründen, einen der höchsten des Schwarzwaldes, knüpfen sich mancherlei, zum Theil sehr alte Sagen.

Einiges kommt schon im Simplicissimus von Greiffenson vor. Die gewöhnlichsten stehen in meiner Sammlung D. Sagen. S. 15—17.

62. Agricola Sprüchw. 301 und Luthers Tischreden 106 bewahren diese Sage, welche 1520 Hans von Rechenberg erzählte, bei dessen Vater, zur Zeit, da Matthias in Ungarn gegen die Türken stritt, dieser Knecht gedient habe. Nach einem andern Erzähler (Kirchhof Wendunmuth V. Nr. 247—249) muß man ihn für einen bösen Hausgeist halten, der z. B. einmal ein Roß in Abwesenheit des Herrn, auf einen hohen Thurm führt, ein andermal den gefangenen Ritter mit Ketten und Banden durch die Luft führt, nachher aber in einen Pfuhl fallen läßt.

63. Es trug sich am 8. Juni 1686 auf dem Wege nach Chur in der Schweiz zu. Die beiden Edelleute legten nebst ihren Dienern bei dem Rath zu Chur ihre Aussage nieder. Grimm Sagen S. 19. Brauners Curiosit. 274.

64. Die älteste Quelle dieser mehrfach und von verschiedenen Orten erzählten Sage ist Joh. Weier von Teufels-Gespenstern S. 105. Die Preuß. Sagen. S. 128 berichten von einem in der schwarzen Kunst erfahrnen Schulmeister. Dieser liebte die Tochter des Bürgermeisters und ließ sie öfters von seinen Geistern durch die Luft zu sich bringen. Ergriffen und zum Feuertod verdammt, forderte er von ihr ein Pfand der Vergebung. Als sie ihm aus ihrem Täschlein einen seidenen Faden gereicht, warf er diesen in die Luft und schwang sich, indem er die Jungfrau umfaßte, geheime Worte murmelnd, am Faden mit ihr auf und verschwand vor den Augen der Anwesenden in der Luft. Lichtenberg in seinem Anschlagzettel im Namen des Philadelphia spielt auf eine 1482 zu Venedig von einem Zauberer gemachte Luftreise an. Die preuß. Sage — aus S. Grunau — erinnert auffallend an das, was alte Lieder von Albertus Magnus berichten.

65. Dies Stückchen erzählt man 1) vom Rübezahl Praetorius Dämonologia Rubenzalii Silesii. Lips. 1662. S. 284. 2) Von Dr. Faust, dem viel berüchtigten Erz-Schwarzkünstler bei Widmann. Kap. 34. Faust verkauft 5 fette Schweine, eins zu 6 Gulden; zwei Müller und ein Wirth werden hier betrogen. Der Zauberer warnt vorher, die Thiere nicht sobald in die Schwemme zu treiben. 3) Vom Zyto, dem Hofzauberer König Wenzels von Böhmen. Dubravius in seiner böhmischen Geschichte, Buch 23 berichtet Unerhörtes von diesem. Widmann führt dies in seinem Faust an. Ueber diese Notizen, vgl. Götzinger deutsche Dichter I, 671.

63—68. Tanhäuser und Eckart. Diese Sage ist eine der reichsten und tiefsten; die Sehnsucht nach dem alten Heidenthum, dessen Götter nicht todt, nur als ohnmächtige Greise in den Berg gebannt sind, steht im rührenden Gegensatz zu dem Ingrimm über die Härte christlicher Geistlichen. Durch Gesang und Lächeln weiß Frau Venus, das Bild des heitern sinnliches Götterdienstes, den jugendlichen Sänger zu fesseln; sie verhindert aber nicht, daß er bald aus dem Taumel erwacht und sie als höllisches Blendwerk flieht. Ein Gedanke an die reine Magd, die Himmelskönigin, ein Gebet vernichtet den Zauber. Der Reuige verspricht jede Buße, allein der Papst ruft ein Wunder auf, ohne zu bedenken, daß Heimkehr des Sünders, der doch noch Kraft zur Sünde hat, in der That als Wunder zu betrachten ist. Der Verstoßene hofft nichts mehr bei Gott und Menschen; er kehrt in den Zauberberg zurück. Wie mußte dieser Schluß Jeden ergreifen, dem es bekannt

war, daß oft unwürdige Priester dem Büßenden die schwerste Last auferlegt und sich nicht als Dessen Diener bewiesen hatten, der auch dem dürren Stab Blüten und Blätter entlocken kann. Auch neuerdings wird das Christenthum mit seinen strengen Forderungen dem Heidenthum mit dessen Zugeständnissen oft gegenüber gestellt — wann wird ein Dichter die Idee der Sage in ihrer ganzen Tiefe erfassen? — Ihre Hauptzüge sind 1) Frau Venus hat im Hörselberg ihren Hof. Grimm zeigt, daß es ursprünglich Frau Hollen Hofhaltung war, aus der man im 15. und 16. Jahrh. Frau Venus machte. Auch die Zwergkönige wohnen stattlich und prächtig in dem Schoos der Berge. 2) Der Tanhäuser, ein Sänger des Mittelalters, gelangt zu ihr. Grimm erinnert an die Jungfrau der schwedischen Sage, die 8 Jahre lang bei dem Bergkönig zubringt, ihren Aeltern dann einen Besuch abstattet, aber wieder in den Berg zurückkehren muß: Mythol. S. 548. 3) Der Stab grünt und blüht am dritten Tag. Auch Winfrieds Stab schlägt schnell Wurzel und grünt wieder. — Die Letzte der beiden alten Versionen ist von L. Bechstein aufgefunden und in seinem Sagenschatz Bd. 1, auch noch besonders mitgetheilt. Sie ist jedenfalls älter als die von Kornmann in seinem Mons veneris und nach ihm von Prätorius im Blocksberg abgedruckte, die sich auch in des Knaben Wunderhorn findet. — Die Erste steht nebst einer rührenden Weise in Mone's Anzeiger. 1832. S. 240f. Es wird dort bemerkt, sie sei bis vor wenigen Jahren in den Entlibucher Bergen im Canton Luzern gesungen worden. Sie ist einfacher und älter als die genannten Rezensionen, vielleicht floß sie aus der Urschrift des Liedes. Worterklärung zu 46: wencken, weichen; unmere, unbekannt; durch, um willen; dick, oft, viel; greysen, die Götter; emboren, entbehrt, vermißt. — Zu 47: welle, wer: uhse, hinaus; gses, sehe es; Frene, Venus; kneuet, kniete; verfaren, in sein Verderben gefahren — sehr bezeichnend. — Neuere Bearbeitungen geben 1) Leutbecher S. meine D. Sagen, wo übrigens die Ballade nicht ganz mitgetheilt wird. 2) G. Zimmermann im Darmstädter Musenalmanach für 1833. 3) Wetzel in seinen von Z. Funck herausgegebenen Gedichten. 4) Duller im Rheinischen Taschenbuch für 1835. Diese Bearbeitung kann eine Märchennovelle heißen. 5) Bechstein in seinen Gedichten, Frankf. 1836 in fünf Balladen, S. 277—296. 6) Heine im 3ten Thl. des Salon.

69. Bechstein bemerkte mir: Alleinige Quelle ist Falkensteins Historie von Erfurt. Thl. 2 S. 1037: „Den 15. Martii ejusd. anni (1677) und folgende Tage ließ sich ein Mägdlein sehen, so man ungefähr 10 J. alt geschätzet. Ihre Haare waren in Zöpfe geflochten, hatte ein weißes Kleid an, und sahe im Gesicht blaß aus. Es ging durch die Alacher und Bindersleber Felder, redete mit sich selbst, es kunnte sie aber niemand verstehen. In der Hand hatte es ein braunroth Stäblein und schlug damit, indem es durchs Getreide oder über die Wiesen ging, die Blumen ab, daß man solche aller Orten herumliegen sahe. Wollte ihr jemand nach oder entgegen gehen, so kam ihm ein gewaltiges Grauen an, daß er mußte zurückweichen." Das Grauenhafte in dieser Tradition zeigt sich darin, daß die volle Nachtseite der nationalen Sagenpoesie uns zugekehrt ist. — Eine später mir zugekommene Bearbeitung nimmt an, daß dies Kind noch immer wandelt.

70. Diese Sage streift an das Märchen. Die Erzählungen von verwünschten Prinzen, Thieren, Nonnen, Mönchen u. s. w., die nur durch

den Kuß eines reinen Jünglings oder einer unbescholtenen Jungfrau erlöset werden können, sind häufig und bilden den Inhalt reizender Volksmärchen. Eine der bekanntesten von Lienhard in Simrocks Rheinsagen.

III.

71. Wittich bemerkt: „In dieser Bearbeitung habe ich den Ahasverus ganz verschieden von der gewöhnlichen Ansicht aufgefaßt. Der Schubertische Ahasverus ist müde des ewigen Einerleis der Zeit; er mag sie nicht mehr sehen die ewig wiedergebärende; er verachtet die Menschheit mit ihrem Siechthum und ihrem Gräbergeruch, und wälzt rasend von Fels zu Fels die Schädel seiner Weiber und seiner Kinder, bis ihm endlich der Engel des Friedens naht und ihm zulispelt: „Schlaf ruhig, Ahasverus!" In dieser das Dasein, das Gegebene, ja sogar das Historische vernichtenden Tendenz haben spätere Bearbeitungen fest durchgängig fortgebaut. Ob im Geiste der Wahrheit, ja des sittlichen Interesses? Diese Fragen überlassen wir dem Denker zur Beantwortung. In W.'s Ahasverus erscheint derselbe zwar niedergebeugt von dem Fluche des Heilandes, erstarrt in Alter und Kälte und sich sehnend nach dem Tode, aber ihn erquickt noch der Schlaf, denn der Fluch des Heilandes konnte nicht so weit gehen, daß Ahasverus nicht mehr die Labungen, die Bedürfnisse der Natur empfinden sollte; er ist Mensch geblieben, obgleich ein alter, darniedergebeugter. Seine Stimmung, seine Sehnsucht, das Irdische aufzugeben, ist das momentane Erzeugniß seines Uebelbefindens. Der Geist der Frühverblichenen erscheint ihm im Traume, sie stellt ihm Leben oder Tod zur Wahl; er wählt das Leben, obgleich ihm solches bisher eine Last schien; er trinkt die Schaale der Verjüngung, und nun fühlt er neu die Segnungen des Lebens, und flieht das Grabmahl, an dem er rastete. Eine tiefe, innere Stimme sagt ihm jedoch, daß der Kreis seines Strebens sich hienieden nicht schließe; aber die Stimme verschweigt das Wie und Wann dieses Räthsels, und man ahnt nur, daß die Auflößung in der weinenden und versöhnenden Liebe gefunden werde. — So dürfte Ahasverus zugleich als der Repräsentant der Menschheit erscheinen, als Repräsentant der sich wiedergebärenden Menschheit, die niemals das Materielle verachten, aber auch niemals die Stimme überhören soll, die sie zur Höhe, zur Liebe und Bildung emporweißt." Wenn neuere und neuste Auffassungen dieser Sage ähnlich verfahren, so muß ich bemerken, daß W. dieselben vor der Vollendung seines Gedichts nicht kannte.

73. S. meine D. Sagen S. 165, wo ich dasselbe nach mündlicher Ueberlieferung mittheilte. Derselbe Stoff ist außerdem in einigen Novellen behandelt worden.

74. Der braunschweigische Oberjägermeister Hans von Hackelberg wünschte auf dem Todesbette noch ewig fortjagen zu können, welcher Wunsch ihm in Erfüllung gieng. Bürger mischte einige Sagen untereinander. Nach Einigen büßt der wilde Jäger für Entheiligung des Sonntags. Offenbar hängt die Erzählung vom Rodenstein mit dieser Sage zusammen. Als wilden Jäger hatte das Alterthum den Orion. Früherhin mochte man in Deutschland allgemeiner glauben, daß einige Götter durch die Luft mit Sturmesgewalt in das Land zögen. Mit Einführung des Christenthums nahm man

dafür böse Geister, oder Mörder und Selbstmörder, sogar Helden wie Dietrich, Eckhart, Karl, Waldemar und Hamlet. König Waldemar wurde — so erzählt man in Dänemark — durch einen verzauberten Ring an eine Leiche, nachher an den Besitzer des Rings und endlich an einen Moor gefesselt, in welchen das Kleinod versenkt war. Wem fällt hier nicht Karl und das Schloß Frankenberg ein? Waldemar ließ an jenem Ort Gurre-Schloß bauen und sagte, Gott möge sein Himmelreich behalten, wenn er ihn nur im Gurre-Wald jagen ließe. Zur Strafe muß er nun bis zum jüngsten Tag Nachts reiten. Bei Helsingör glaubt man, Hamlet müsse zur Strafe wie Waldemar auf einem schwarzen Roß reiten. — Die ganze Anordnung der Ballade, namentlich die Erscheinung der beiden Reiter, gehört dem Dichter, der 1786 im Gött. Musenalmanach dies Gedicht zuerst mittheilte.

75. Von diesem Berg ist schon beim Tanhäuser die Rede gewesen. Bechsteins thüring. Sagenschatz führt diese Sagen aus mündlicher Ueberlieferung an; leicht ließe sich noch eine Anzahl derselben hinzufügen. Bechstein theilte mir folgendes mit: „Ueber diesen merkwürdigen und sagenreichen Berg vgl. Sagensch. 1, 129 f. Reisetage Thl. 1 S. 22 f. und malerische Wanderungen durch Thüringen S. 230. Von der Wichtigkeit, die ihm schon frühe beigelegt ward, zeugen die thüring. Chroniken, namentlich die spätern, Bange, Binhard, Pfefferkorn, Olear und Andere, von denen meist Einer dem Andern nachschrieb. Bemerkenswerthe Erwähnung dieses Berges kommt vor in Agrikola's D. Sprüchwörtern. 1592. S. 305, wo auch die Tanhäusersage erzählt und der vom wüthenden Heer in richtiger volksthümlicher Ideenverbindung gedacht wird, nur daß Agrikola irrig Heselberg schreibt. Ausführlicher erwähnt ihn Kornmann in seinem „Mons Veneris," und noch besser beschreibt ihn das Buch: Unterredungen von dem Reiche der Geister, Bd. 2. S. 506 ff. Das beste ausführlichste Zeugniß aber davon, daß schon früh im Munde, wie im Glauben des Volkes sagenhafte Mysterien von diesem Berge lebten, gibt ein altes handschrift. Gedicht auf der Universitätsbibliothek zu Jena, vom J. 1592, welches bei aller oft langweiligen Breite und Weitschweifigkeit doch das einfache Grundelement der Sage festhält, das sich im Schoos des Hörseelbergs concentrirt, nämlich Fegfeuerstätte, unterirdischer Liebeshof der Frau Venus und Holle, wohin die Tanhäusersage einschlägt, und Sitz des wüthenden Heers, das dort aus- und einfährt, und vor dem der treue Eckard warnend einherzieht, wie er auch vor der Felsenhöhle sitzt, die noch heute am Berg zu ersehen ist. Die Oertlichkeit dieses Berges mit der Höhle ist am ausführlichsten beschrieben in der „Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaats im Herzogthum Gotha" (1758. 4.) II. Thl. XII. St. S. 42. — 1) Das wilde Heer. Hierbei ist Grimm's deutsche Mythologie nachzulesen, durch welche ein Anziehen aller jener Bücher und Schriftstellen entbehrlich wird, dort wird der Leser finden, wie weitverzweigt diese Sage an sich in so vielen Ländern ist und in welchen Beziehungen sie zu anderm traditionellen Stoff steht. In Thüringen ist sie volksmündlich allverbreitet, und das Volk nennt außer dem Hörseelberg eine Menge Berge und Klüfte, über die das Heer streifen, auf und in denen es sich niederlassen soll. Sagensch. IV. 234. Auch Sprüchwörter deuten dahin, so sagt man in der Ruhl: Der schläft so fest wie der Mann im Hörseelberg; und in Steinbach: Sie machen einen Spektakel, ärger als das wüthende Heer, u. s. w.

2) Kön. Reinschweig. In allen oben angeführten Chroniken und noch in vielen andern erzählt. Es ist wunderbar, daß die thüring. Sage nach England hinübergreift und dort mythische Gestalten erfaßt, die sie dann an eine bestimmte Oertlichkeit fesselt. Der Name des Dorfes Sattelstädt, einst Satansstätte, muß der Volkstradition noch immer als beglaubigende Urkunde dienen. Auch das Kloster war vorhanden. Die Sage steht isolirt da. 3) Die Hirtenknaben. Dieser Stoff ist zuerst von mir veröffentlicht. In meinen Knabenjahren diente bei uns in Dreißigacker ein junger Mann aus Sättelstädt, Jacob Mönch, der noch in Gotha lebt. Dieser erzählte gar oft von seiner Heimath, von einer alten Chronik und vom Hörseelberg — Alles, was ich später fast wörtlich in Chroniken wiederfand. Ich möchte seinen Geschichten großen Antheil an meiner Vorliebe zur Sagenpoesie zuschreiben. Kürzlich fragte ich einen Alten in Sättelstädt nach diesen Sagen. Er versicherte: „Ja, es ist wahr, man spricht es; wir aber haben das nicht erlebt, es muß lange her, wohl vor 300 Jahren geschehen seyn.“ — Wenn es wahr ist, was der alte Jahn (Merke zum deutsch. Volksthum. S. 328) sagt (und ich glaube fest daran): „An jeder alten Sage ist auch eine Sache“ d. h. jeder liegt eine solche zum Grunde, so hat sicher auch die vorliegende einen Halt, wurzelt in ortsgeschichtlichem Grund und Boden, und nur Zufall, Krieg u. s. w. verhinderte die Aufzeichnung. Für uns ist das zur Sage verklungene Ereigniß deßhalb von besonderer Wichtigkeit, weil es den Glauben an die geheimnißvoll lockende, ihre Opfer nicht lassende, und immer noch mystische Bergeskluft bewahren hilft und von dieser bestättigendes Zeugniß ablegt.“

76. Die Erzählungen von Tänzen der Todten sind sehr mannigfach und weit verbreitet. Zeiller in d. Anmerk. zu Rossets Theatrum tragicum versichert, er habe diese Geschichte zu Eywanschitz in Mähren 1618 oft erzählen hören, und selbst der Ort sei ihm gewiesen worden. Doch ist's hier nur ein einzelner Todter, dem die Wächter, weil er sie alle umzubringen droht, den Lacken wiedergeben. Eine ähnliche Sage geht in Breslau. (Vgl. Sagen aus Breslau's Vorzeit, gesammelt und bearbeitet von R. B. Vespertinus. Bresl. 1833. 2tes Bdch, S. 50—56, unterzeichnet F. Selt). Das Gespenst war hier eine böse Frau, die einen redlichen Mann betrog, und selbst von einem Andern hintergangen, geizig und betrügerisch wird. Der Wächter auf dem Elisabethenthurm sieht sie Nachts aus dem Grabe kommen, das Sterbekleid quer über den Hügel legen und nach der Bude eilen, wo sie Leinwand mißt. Er nimmt das Kleid, das Gespenst klettert am Thurm hinauf, bis es mit dem Schlage Eins hinabstürzt. Man findet Morgens den Leichnam, dem der Henker mit einer Grabscheit den Kopf absticht und ihn dann unter den Galgen verscharrt. Es wird hinzugesetzt, man habe das Bild aus Metall vor nicht langer Zeit an einer der Thüren jener Kirche eingemauert gesehen. — Menschen, die im Grabe nicht ruhen können, pflegte man den Kopf abzuschlagen, besonders wenn man sie für Blutsauger hielt; vgl. Preuß. Sagen S. 275f. Wiederum verschieden ist der Todtentanz zu Neisse (Gespensterbuch von Apel und Laun, III. S. 205). Der todte Sackpfeifer, dem man sein Instrument mit in's Grab gegeben, steht Nachts auf und lockt durch sein Spiel die Todten zum Tanz herauf, die dann auch mit ihm herumziehen. — Zedlitz hat seine nächtliche Heerschau im Sinne der S. gedichtet, vielleicht schwebten ihm bekannte Stellen eines Volksliedes vor.

77 und 78. Die Sage läßt verschiedene Kaiser: Karl, Friedrich I. und II. im Berge schlafend die Zukunft erwarten. Am 14. Febr. 1546 soll in der Nähe des Kyffhäusers ein Unbekannter, — ein wahnsinniger Wiedertäufer, — gesehen worden seyn, der sich für Friedrich Barbarossa ausgab. Vgl. J. Voigt in Raumers hist. Taschenbuch. 9. Jahrg. Leipz. 1836. S 489 ff. Er trug wohl dazu bei, die ältere Sage aufzufrischen, allein gewiß ist sie nicht erst damals entstanden.

80. Vgl. Nr. 178.

81. Auch Karl V. soll mit einem Heer im Odenberg, zwischen Gudensberg und Besse in Hessen, versunken seyn und ehe ein Krieg ausbricht, wie der Rodenstein, hervorkommen, in sein Hifthorn stoßen und in einen andern Berg ziehen. So Grimm Sagen 32 nach mündlicher Erzählung.

82. Erste Bearbeitung von F. Laun findet sich in meinen D. Sagen S. 180. Das Dorf liegt nahe bei Halberstadt. Die Zeit ist ganz unbestimmt. Aehnlich ist, was die Preuß. Sagen S. 26 erzählen: Als 1088 Boleslav der Kühne, im Krieg wider die Pommerellen vor einer Burg lag, zeigte sich einige Zeit lang mit Einbruch der Nacht ein vorrückendes Heer. Da die Polen dies endlich angreifen wollten, zerstäubte es in der Luft wie ein Schemenheer. Indessen hatten die Belagerten das Lager der Polen überfallen, in Brand gesteckt und trieben die von der nutzlosen Verfolgung der Geister Zurückkommenden in die Flucht.

83. Aehnliche Erzählungen von Mühlen gehen in verschiedenen Gegenden. Ich weiß nicht, ob der Verf. eine bestimmte Sage im Sinn hatte.

86. Die Telle im Axenberg sind die drei Befreier, welche sich auf dem Rütli zum Schwur verbanden. Die Sage hängt mit der vom Rothbart im Kyffhäuser, vom Karl im Untersberg und Desenberg und Andern zusammmen, und giebt vielleicht einen Fingerzeig, was von der Geschichte des Einen, Wilh. Tell, zu halten sei. Sehr zu loben ist die Wendung, welche Wetzel seiner Bearbeitung gab, die er in der Zeit der französischen Zwingherrschaft dichtete und die aus seinem Nachlaß im Musenalmanach für 1830 erschien. Auch R. Wyß gab eine poetische Bearbeitung.

87. Vgl. Nr. 211.

88. S. Hormayrs Taschenbuch für 1835. S. 442. Nach Grimm, der als Quelle Joan. Trithemii chronicon hirsaug. II. 189 f. angibt, hieß der Ritter Schwinburg und ward 1337 enthauptet. Bei Ampfing, einem Dorf bei Mühldorf im baier. Isarkreis, war 1322 die Schlacht zwischen Fr. v. Oestreich und Ludw. v. Baiern. Ersterer wurde von dem Feldhauptmanne Rindsmaul gefangen. Eine Kapelle bezeichnet den Ort der Schlacht. In andere Zeit verlegt Wittich seine Ballade: „getheiltes Leben,“ in meinen D. Sagen S. 188. Auch ist älter, was die Preuß. Sagen S. 62 berichten: Als im Jahr 1261 die Preußen das Schloß zu Königsberg hart belagerten, suchten sie die darin liegenden Ordensbrüder durch Hunger zu zwingen. Derohalben bauten sie über den Pregel mehrere Brücken und auf jeder einen festen Thurm, also daß ohne ihren Willen auf dem Pregel nichts konnte in das Schloß gebracht werden. Solches litten aber die Ritter in dem Schloß nicht lange, und sie fielen aus demselben heraus auf die arbeitenden Preußen, schlugen diese in die Flucht, und zerstörten ihre Arbeiten. Bei dieser Gelegenheit trug es sich zu, daß ein Ordensbruder, Gebhard aus Sachsen bürtig, einem flüchtigen Preußen nacheilet, und diesem so geschwind den

Kopf abhauet, daß, nachdem der Kopf schon auf die Erde gefallen war, der Preuße noch 29 Schritte weit ohne denselben lief, bevor er zu Boden gefallen. — J. B. Rousseau gibt in seinen Romanzen und Zeitbildern (Düsseldorf 1838) S. 29 eine andere Sage: „Der Gang nach dem Tod." Ritter Kurt, am Rhein hausend, wird verurtheilt, weil er den Landfrieden des Kaisers Max gebrochen. Er rettet 12 seiner Genossen dadurch, daß er kopflos ihre Gasse durchwallt. — Als im J. 1815 in meiner Vaterstadt fünf Straßenräuber enthauptet wurden, soll ebenfalls Einer sich noch ohne Kopf aufgerichtet haben und einige Schritte gelaufen sein.

91 und 92. (Vgl. 272). Der Glaube, daß die Todten im Grabe nicht ruhen können, wenn der Schmerz der Geliebten um sie zu groß, wenn der Thränenquell unversiegbar ist, findet sich in den Mythen aller Völker in rührenden Zügen. Die Trauer der Gattin ruft den begrabenen Gatten, die Klage der Mutter das Kind, die Jammertöne des Kindes, das eine böse Stiefmutter mißhandelt, führen die bleiche Mutter noch einmal in das Leben zurück. Das griechische Alterthum erzählt von Protesilaos und Laodamia; die Edda vom Helgi, dem Hundings-Tödter und seiner Gattin Sigrun; das serbische Volkslied von Johannes und seiner Schwester Jelitza; das dänische Lied von Herrn Age und seiner verlobten Else; die altschottische Ballad von Wilhelm und Margret und endlich vgl. Bürgers berühmtes Gedicht Lenore. Eine belehrende Uebersicht dieser Sagen gibt, zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore, Wilh. Wackernagel in den Altd. Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann. 2tes Heft. (Leipz. 1835) S. 174 — 204.

93 — 95. Beide sind nach mündl. Ueberlieferung bearbeitet. Chamisso's Burgfräulein von Windeck (bei Baden) scheint eine andere Sage zu meinen und schließt sich an die häufig gehörten Erzählungen von weißen Jungfrauen, die auf Bergen, an Quellen, in Burgruinen erscheinen und meist den Schlüsselbund tragen. — Letztere Sagen sind im Elsaß heimisch. Schloß Hohenburg liegt unweit der Burg Fleckenstein und dem rheinbaierischen Gränzort Schönau.

96. Unheilkündende Ahnfrauen lassen sich in vielen Fürstenhäusern sehen. Vorliegende mündl. Ueberlieferung aus Gotha hängt wohl mit der Sage von Agnes v. Orlamünde nicht weiter zusammen. Das Residenzschloß, der Friedenstein, steht dicht an der St. Gotha auf einer Anhöhe.

97. Sagen von Geistern, die Entgegenstehendes wollen, sind nicht selten. Das Schloß zu Darmstadt blieb lange unvollendet, daher entstand wohl gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die hier behandelte Sage, an welche sich Nr. 144 genau anschließt. Die Ahnfrau wollten Viele daselbst gesehen haben. Der Schatz aber sollte von einem Landgrafen ungleicher Zahl (VII, IX ꝛc.) zu heben sein und der Geist erschien, wie man sagt, diesen Fürsten sämmtlich, um sie zu seiner Erlösung aufzufordern.

98. Auch diese Erscheinung wird an mehren Orten erzählt. Eine Bearbeitung vgl. D. Sagen S. 183 von Grünewald.

99. Preuß. Sagen 162 nach mündlichen Ueberlieferungen. Das Haus eines Fremden, der nach Ragnit zog, soll mehrmals bei Nacht eingestürzt sein, weil es in gerader Linie zwischen dem litthauischen und dem deutschen Kirchhofe lag, und den Geistern, wenn sie einander besuchen wollten, im Wege war. Er ließ es daher etwas an der Seite aufbauen. Die Art, wie die Leichen hier aufschweben, hat Kaulbach in seinem Bilde der Geister- oder Hunnenschlacht benutzt.

IV.

100. Einzige Quelle dieser einfachen, rührenden Sage ist die mündliche Ueberlieferung. Bearbeitungen von Wetzel, meine D. S. 75 und Kopisch, Gedichte S. 177.

101. Auch diese Sage ist einigemal bearbeitet worden, namentlich von J. Scherr.

102. Eine der tiefsten Sagen, die aus dem Glauben an den Heiland erblühten. Nach Andern befindet sich das Bild zu Wittenberg; vgl. Wetzel in D. Sagen S. 76.

103 und 104. Der Stephansdom ward unter dem Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott gegründet; nur die Emporkirche, das sogenannte Riesenthor, und die Heidenthürme sind davon aus den Bränden unter Ottokar und aus spätern Umbauten übrig geblieben. — G. Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolf IV mit dem Beinamen der Stifter beauftragt, die Thürme zu St. Stephan zu erbauen. Sehr sinnreich stellte H. diese neuen Thürme über die Vorsprünge des Kreuzes, da an der vorderen Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits 2 Thürme (die Heidenthürme von Volzner [Falkner?] aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der Mittagsseite bis zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe. Das Archiv des Wiener Stadtmagistrats bewahrt noch einen auf Pergament gezeichneten Grund- und Aufriß des Thurmes von demselben Meister, († 1400) Beide mit dem Monogramm desselben versehen. Vogl gibt selbst diese Anmerk. zu seinem Gedicht.

105. Die kleine, frische und wunderbar erquickende Quelle dieses Namens ist nicht weit vom Hörselberge, an dem Fußsteige, der von Kahlenberg nach Mehlborn geht.

106. Der Verf. bemerkt: Die berühmte, große Glocke zu Erfurt, Maria Clara Susanna genannt, die Joh. v. Campen 1497 goß, hängt auf dem Thurme der dasigen Domkirche und wiegt 275 Ctr. Sie ist 1/4 Elle dick, 5 Ellen hoch, hat 15 Ellen im Umfang und einen 4 Ellen langen Klöppel, der 11 Ctr. wiegt. Die Reime an derselben heißen:

> Die große Susanna
> Treibt die Teufel von danna.

Das Gedicht gründet sich auf das, was Berckenmeyer in seinem Curieusen Antiquarius Hamb. 1738. S. 664 erzählt.

108. Schon 4 Mos. Kap. 11 lehrt, wie Ungenügsamkeit sich selbst bestraft. Der Volkssage muß Genügsamkeit, Zufriedenheit mit der Gegenwart und dem was sie bescheert von großer Wichtigkeit sein. Daher bewahrt sie die abschreckenden Beispiele vom Gegentheil auf mancherlei Art. — Beim Kloster Grabow im Lande Usedom schwammen jährlich zwei Störe an die Küste; die Mönche fingen und speisten Einen davon. Der Uebriggebliebene brachte im nächsten Jahr einen neuen Begleiter mit. Einst aber waren beide Fische so groß, daß den Mönchen die Wahl wehe that; so fingen sie denn Beide, das ganze Kloster verdarb sich den Magen und seitdem kam — kein Stör wieder; siehe D. Sagen S. 55 Rückerts Bearbeitung. Die Erzählungen, wie Mißbrauch des Brotes und anderer Gaben Gottes streng geahndet wird, gehören auch hierher: vgl. zu Nr. 33 und 129.

109. Aehnliche Ueberlieferungen finden sich auch an andern Orten.

Dem Teufel tritt entweder Christus selbst oder ein Engel entgegen, letzteres z. B. in der Sage von der Teufelskanzel bei Baden, vgl. D. Sagen S. 112 f.

110. Gräbner, die Großhzgl. Haupt- und Residenzstadt Weimar. Weimar 1836 S. 76. Im 16. Jahrh. hatten einst die Spanier einen Anschlag auf Weimar, dasselbe zu überrumpeln und zu plündern. Indem sie nun beim Ettersberg im Anmarsch sind, wird um 2 Uhr das sogenannte Wächterglöckchen in dem kleinen Thurme der Kirche zu St. Peter und Paul geläutet, die Feinde glauben sich verrathen, nahmen die Flucht und die Stadt war gerettet. Hernach ist das Glöckchen bis 1806 immer um 2 Uhr geläutet worden.

111. Unfern dem Schönbrunnen, dem beliebtesten Vergnügungsort der Bewohner von Arnstadt ist eine steile Felswand, der Jungfernsprung geheißen. Die Sage lebt allgemein, wie Bechstein mir schreibt, im Munde des Volkes der Umgegend. Sie ist eine der am weitsten verbreiteten und wiederholt sich fast überall. Man kann sie ein Gottesurtel nennen. Die schuldlose Jungfrau überspringt die Gefahr des lauernden Todes, der erbarmungslos verfolgende, die Keuschheit bedrohende Bösewicht stürzt zerschmettert in die Tiefe. Engel schirmen meistens die Springende. Aehnlich ist auf dem Oybin, von Gösting, der Roßtrappe und Collmansprung in Irland. Später sind wohl die Sprünge kühner Helden, die nicht aus Feigheit, sondern von der Ueberzahl bedrängt, entfliehen. So Ludwig der Springer, Harras, Hermann v. Treffurt, Eppelein v. Gailingen, Thalmann v. Lunderstedt u. A. Ueber die Sprungsagen, namentlich mit Zurücklassung von Fuß- oder Hufspuren; vgl. Daumers Philosophie, Religion und Alterthum. Heft 2. S. 2 ff. Es wiederholt sich dabei 1) das springende Roß drückt die Hufspur in den Felsen. So schon Wittichs Roß in der nordischen Heldensage, so der böhmische Schemnick. 2) Das Roß ist weiß, so bei den Slaven das des Swantewit, so das des heil. Georg. 3) Das Thier kommt um, der Ritter wird erhalten, oder wenn der Feind folgt, zerschmettert dieser. Nicht so allgemein ist, daß den Wundermann, sobald er sich auf festem Boden befindet, dreizehn Ritter begleiten: Hormayrs Taschenbuch 1835. S. 445 f. und die dort genannte Abhdl. Aehnliche Sage, D. Sagen S. 100 von Groote. Die vorliegende ist auch bearbeitet von A. Bube, Thüring. Volkssagen, Gotha 1837. S. 40.

112. Bechstein bemerkt: „Auf einer Reise in die sächsische Schweiz und nach dem Riesengebirge, Oschatz berührend, wurde mir in der That, wie das Gedicht erwähnt, diese Sage erzählt. Es fand sich keine Gelegenheit, sie bestätigen zu hören. Auch in Büchern fand ich sie nicht und glaube, daß ich sie zuerst veröffentlicht habe. Aehnliches wie jene Namengebung klingt hier und da in der Sagenwelt an; seiner Natur nach ist es meist örtlich, daher minder bekannt und verbreitet.“

113. Bechstein schrieb mir: „Das Gebet der Mutter in der Sage vom Träbeser Loch und Sebaer See hat sehr eigenthümliche Färbung und begegnete mir in ähnlicher Art bis jetzt noch nirgend; wie sehr häufig, namentlich auf dem Unterharz auch die Sagen über Erdfälle und Teiche sind.“

114. Bube gibt folgende Notiz: „An den Arolsberg, unweit Vesser im Königl. Preuß. Henneberg, stößt südlich auf der Höhe des Thüringer Gebirges eine ausgedehnte Wiesenfläche, das Gottesfeld genannt, wo nach der Sage einst eine Stadt stand, die versunken sei. Ein Eber grub einst

beim Wühlen daselbst eine Glocke aus, die auf die Kirche nach Schleusingen gebracht wurde. Nachdem sie dreimal zersprungen, und dreimal umgegossen worden war, zersprang sie abermals, und wurde nicht wieder umgegossen."

115. (Vgl. 89 und 178). Epimenides aus Kreta wurde, wie das Alterthum erzählt, auf das Feld geschickt, legte sich müde in eine Höle nieder und schlief daselbst 40, nach andern Angaben sogar 57 Jahre. Nach dem Erwachen heimgekehrt, fand er Alles verändert. — Die Legende weiß von den 7 Schläfern, nach denen der 27. Juni im Kalender benannt wird. Sigonius de occidentali imperio, lib. XIII. p. 307 edit. Basil. 1579 berichtet das Ereigniß, das zu Ephesus im J. 446 nach Christ. sich zutrug. Unter Decius flohen die 7 Brüder: Maximilianus, Malchus, Martianus, Dionysius, Johannes, Serapion und Constantinus ihres Glaubens wegen und entschliefen in einer nahgelegenen Berghöle. Als diese nach 200 Jahren unter Theodosius eröffnet ward, kamen sie hervor, dünkten sich Eine Nacht geschlafen zu haben und gingen nach der Stadt, wo sie Alles erfuhren. Nach sieben Tagen waren sie sämmtlich todt; vgl. B. Hirt in der Abendzeitung 1838. Nr. 153. — Den vorliegenden Sagen Aehnliches kommt auch in andern Ländern vor. Ein Seitenstück zu 115 findet sich in Büschings Volkssagen, Mährchen und Legenden, 1820 (1811). S. 163: Die Braut Christi zu Großwardein in Ungarn. Auch trifft im Allgemeinen die Sage von der „Steinrutsche" Bechst. Sagensch. Bd. 4. S. 187 damit zusammen. Die Klostersage von dem Zweifler, (den Nr. 178 in das verfallene Kloster Heisterbach im Siebengebirge versetzt), hat noch einige Bearbeiter gefunden, z. B. F. Kind. Endlich muß auch die Ueberlieferung von den Knappen im Kuttenberg, vgl. D. Sagen S. 59 — hierbei angeführt werden. Die neueste Bearbeitung von F. Freih. Gaudy „Ewigkeit" im Musenalmanach 1839 versetzt den Klosterbruder nach Schweden und läßt die Entfernung 1000 Jahre dauern.

116. Beschreibung des Thüringer Waldes von K. E. A. Hoff und Ch. W. Jacobs, Gotha 1807, 1. Heft S. 448. Der Falkenstein liegt 2 St. von Dietharz im Herzogth. Gotha, ein freier, ganz zerklüfteter Porphyrfelsen. Durch die östl. Schlucht gelangt man auf seinen Gipfel, von welchem sich ein schauerlicher Blick in die Tiefe öffnet.

117. Bube bemerkt dazu: „Zwischen Gotha, Ohrdruf und Arnstadt erheben sich gleichsam im Dreieck auf einzeln liegenden Bergen diese mit Unrecht so genannten Schlösser. Nur dem nördlichsten derselben, an dessen Fuße das Freudenthal und weiterhin Dorf Wandersleben liegt, gebührt dieser Name. Das südlichere heißt Mühlberg, das westl. Wachsenburg. Beide sind älter und haben nie, wie jenes den Grafen von Gl. gehört. Die Aehnlichkeit der Lage scheint die Benennung veranlaßt zu haben; auch mag die Sage von dem Brande im J. 1230 sich daran schließen. An Gleichen haftet die Sage von einem zweiweibigen Grafen des Namens. S. das Schloß Gl. sammt der Erzählung von dem zweiweibigen Grafen, von Ch. F. Schulze in dem Goth. Hist. Kal. 1820.

118. Mit der Legende verwandt und auch sonst bearbeitet, z. B. von Karl Gödeke, nach Botho und mündlicher Ueberlieferung.

150. Verschieden sind die Vorboten des nahen Weltendes. Außer dem hier gegebenen Zeichen, daß die Zunge der Bamberger Wage einsteht, führt Grimm noch an: 1) wenn der Schwan, der auf dem See eines holen

Berges schwimmt, den Ring fallen läßt, welchen er im Schnabel hält; vgl. Gottschalks Sagen, Halle 1814. 2) Wenn die Riesenrippe, aus der jährlich ein Tropfen abfällt, vertröpfelt sein wird. 3) Wenn das aus den Nägeln todter Menschen zusammengesetzte Schiff fertig ist. 4) Wenn der Stein im grünen Thal fällt. Die Zeichen unter 2 und 3 sollen nur die ungeheure Ferne der Zeit ausdrücken. Die Riesenrippe hängt in der Kirche zu Oberburg im Cillerkreise der Steyermark: Wiener Litter. Zeitung 1813. Febr. Die Vollendung des Schiffes aus Todtennägeln wird aber durch die Vorschrift aufgeschoben, dem Todten vor der Beerdigung die Nägel zu schneiden. — Vorliegende Sage in Manlii loc. comm. collect. p. 46. Wetzels Bearbeitung in meinen D. Sagen, S. 32.

122. Fränkel bemerkt: „Die altehrwürdige Sage vom Ring, an dessen Aufbewahrung die Dauer des Schlosses und Hauses von D. gebunden, habe ich treu wiedergegeben. Unstreitig gehört sie zu den sinn- und gehaltvollsten im deutschen Vaterlande. Wol mag sie bis hinauf in die heidnische Vorzeit reichen; doch trägt sie in ihrer jetzigen Gestalt noch so ganz das Gepräge einer christl. Anschauungsweise, daß ich es gerathen fand, auf christl. Feste, auf Pfingsten und Weihnacht hinzudeuten. Im Uebrigen würde ich es für Frevel gehalten haben, auch nur das Geringste an der Sage selbst zu ändern; mein eigen ist blos die Einkleidung und die Ausführung und vielleicht auch die Auffassung und das stärkere Hervorheben des Gedankens, daß der Fürstin Liebe allein, die sich auf alles Erschaffene, sogar auf ein verabscheutes Gewürm erstreckt, der eigentliche Kern, der Ring aber das Zeichen und Sinnbild der Liebe sei.“ Auch die Sage vom Zauberring Kaiser Karols meldet, wie Barmherzigkeit gegen Thiere belohnt wird. — Ich habe fünf einleitende Strophen weggelassen.

123. Wird an mehreren Orten erzählt. Eine Bearbeitung von F. v. D. in meinen D. Sagen, S. 63.

124. Mone im Anzeiger, 1833. S. 191 theilt es aus der Pf. Hs. 312 Bl. 20, b. mit, Er will V. 3. statt laun — waun lesen.

126. Der Verf. bemerkt: Dieses Schiffchen hängt noch jetzt unter dem Schulchore in der Kirche, das Gold ist aber daraus verschwunden, indem bei der Secularisation des Stiftes Eb. zur Zeit der Reformation das bedeutende Vermögen des Stiftes an Grundstücken und baarem Gelde, welches durch die vielen, dem wunderthätigen Muttergottesbilde gebrachten Geschenke sich gehäuft hatte, an das die Collatur über die Kirche besitzende Rittergut Lichtenwalde übergegangen ist, doch so, daß dieses die Eb. Kirche in baulichem Zustande erhalten, ja wenn sie einmal zerstört werden sollte, ganz allein ohne Zuschuß der Commune und des Aerars wieder aufbauen muß. Die Begebenheit fällt in das 14. Jahrh.

127 und 128. Die Ruine K. liegt an der nordöstl. Seite des Riesengebirges. Th. Körner bemerkt zu seiner Bearbeitung: „Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Thal, das den Namen Hölle führt und eine bedeutende Rolle in der Sage spielt. Der K. ist vom Herzog Bolko von Schlesien 1592 erbaut und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. 1675 brannte er ab und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.“ — Ein Fratzenbild, die stolze Dame vorstellend, wird dem Reisenden gezeigt. — Die Sage von der Lichtenburg findet sich in Hormayrs Taschenbuch und ist wohl älter.

129. Beispiele von deutschen Zechern, die in ihrer Kunst Unglaubliches leisteten, ließen sich in Menge sammeln. Der Volkssage ist es jedoch nur um Belege zu thun, wie rasch auf den ungenügsamen Frevel die Strafe folgte. Vgl. 108 und 174. Vorliegende Sage bei Grimm D. S. 457. Otmar, S. 115—118. Hormayrs Taschenbuch, 1836.

130. Eine jüngere Bearbeitung von Vogl (Fortuna 1838) hat den Zusatz: Unterhalb Passau, 1 St. von der Pfarre Esternberg, erhebt sich auf der marmorglatten Donauleiten, hart am Donaustrom, das Schlößlein Krämpel- oder Krempenstein, ein ehemal. Raubschloß der Passauer Bischöfe, welches den Namen Schneiderschlößchen, Schneiderburg durch diese Sage erhielt. Die bewohnbaren Reste desselben hängen nur noch locker auf dem Felsen, und der Vorüberschiffende erbebt bei dem Gedanken, daß ein leichter Windstoß das alte Gemäuer auf sein Fahrzeug schleudern könne.

131. Bechstein schrieb mir: „Die Buche steht noch mit ihrem Kreuz im Herpfer Walde und wird die Kreuzbuche genannt. Aehnliches wie diese, auch im Sagenschatz mitgetheilte mündl. Ueberlieferung ist häufig, gewöhnlich mit Beimischung von Zauberkugeln, gläsernen oder silbernen Freikugeln. Der Volksglaube schrieb den Zigeunern stets magische Kräfte zu. Davon ein Beispiel im Sagensch. B. 4. S. 175 — vgl. Bd. 3. S. 158, wo das gefangene Kind den Jäger mit einer gläsernen Kugel niederschießt."

132. Ein noch verbreiteter Volksglaube will, daß die kluge Frau aus der Krystallkugel die Zukunft sehen kann. Joh. Rüst, der nachher als Dichter bekannt geworden, hatte nach Grimm Sagen S. 177 ff. das Fräulein begleitet und die Erscheinung in der Kugel gesehen. Der tragische Schluß ist vom Dichter erfunden, denn der Bräutigam schoß zu früh, so daß die Braut unversehrt blieb. Er entfloh. Die Ehe war indessen unglücklich.

133. Kaiser Karl IV. soll 1370 einen Hirsch verfolgt und das geängstigte Wild durch einen Sprung vom Felsen — Hirschensprung — die Quelle eröffnet haben.

134. Eine andere Bearbeitung von Fr. v. Maltitz nennt den Ritter Hugo. Dieser gewinnt in England das schönste Weib, allein ein holder Jüngling, den sie von da mitbringen und mit dem sich die Dame in ihrer Muttersprache gerne unterhält, erregt Hugo's Eifersucht und er stürzt die schuldlose Gattin von der steilen Klippenwand. Sein verhaßter Nebenbuhler naht, Rache fordernd umschlingen sich Beide und stürzen in den Abgrund der Geliebten nach. Erst dann erhält die Burg ihren Namen. Die Quellen sind, soviel mir bekannt geworden, hauptsächlich mündliche Ueberlieferungen aus der Umgegend.

135. Nachrichten von solchen Verwandlungen sind allzuhäufig, vgl. Nr. 161. Sogar Menschen werden in Steine verwandelt, wie z. B. Mönch und Nonne auf der Wartburg, vgl. Nr. 276. Frau Hitt (Nr. 33) und in der Sage von Hans Heiling. Vorliegende Sage findet sich in den Preuß. Sag. S. 209. Das Kloster Oliva liegt bei Danzig. Der Frevler war ein Schuhknecht, aus Welau gebürtig; nach Andern ein Jacobsbruder, der im Kloster ein Brot empfangen. Grimm Sagen I, 240 führt noch einige Beispiele an, wie Brot in Stein verwandelt worden.

136. In Leipzig geht die Sage vom „Giftfresser" Teuscher, der ein von ihm erfundenes Gegengift in solchem Uebermaß genoß, daß er zum Gerippe abgezehrt, an seiner Kunst gestorben sei. Ein Steinbild auf dem Got-

tesacker soll an ihn erinnern. Ich hatte in der Abendzeitung 1838. Nr. 260 die Leipziger Freunde der Sage um nähere Angabe der Quellen, Abweichung u. s. w. gebeten. F. Kind bemerkte hierauf in Nr. 275, S. 1099: „Des Giftfressers Teuscher habe ich bei Anzeige eines Buch's von Ortlepp Erwähnung gethan. Er muß vor ungefähr 100 J. in Leipzig gelebt haben, ist durch Erfindung eines Mithridats reich und berühmt geworden, soll aber auch, bei einem zu starken Versuche mit Giften, ganz vom Fleische gefallen und endlich gestorben sein. Sein halbes, entfleischtes Geripp auf dem Leipziger Kirchhofe, ich glaube, auf dem sogenannten zweiten, habe ich als Knabe sehr oft, und wenn ich nicht irre, noch vor wenigen Jahren gesehen; es ist über einem Schwibbogen in Stein gehauen. An Teuschers Existenz ist nicht im mindesten zu zweifeln. Eine seiner Töchter hatte sich mit dem Hofrath v. Eberstein in Dresden verheirathet, und die Kinder, wovon eine Tochter Stiftsdame, die Söhne aber preuß. Officiere geworden, leben ohne Zweifel noch. Aus diesem Grunde läßt sich auch nicht füglich in der Abend-Zeitung etwas hierüber sagen. In Leipzig würde gewiß ein Mehres über Teuscher zu erfahren seyn." — Daß übrigens Aerzte, Chemiker und Pharmaceuten an sich selbst Versuche machten und dadurch zum Opfer wurden, hat man auch neuerdings wieder gehört.

137. Grimm Sagen 312 gibt diese weitverbreitete und oft wiederholte Erzählung aus dem J. 1012, sonst findet sie sich in Bange's und Becherers Thüring. Chronik. Das Dorf liegt bei Halberstadt und der eine Bauer hieß Albrecht. Entweihung des Sonntags wird zuweilen ähnlich gestraft. Ziehnert Sachsens Volkssagen I. S. 89 f. erzählt z. B. von der Mordgrube bei Freiberg. Diese gab Silber in Menge, bis 1350 (nach Möllers Chron. von Freiberg) eine lärmende Tänzerschaar von der Erde verschlungen wurde, weil sie der vorübergetragenen Monstranz nicht die gebührende Ehre bewies. Weit stürzte die Erde nach, und die Grube blieb seitdem verschüttet.

138. Aehnlich ist Folgendes: 1688 gieng Christof Patzeber von St. Michael nach Salurn (Tyroler Flecken a. d. Etsch) und fand im Gemäuer einen Keller mit herrlichem Wein. Er füllte sich zwei irdene Krüge, aber im Umdrehen sah er drei alte Männer an einem Tischchen sitzen, vor ihnen lag eine schwarze, mit Kreide beschriebene Tafel. Er erschrack und bat um Verzeihung. Einer der Männer erlaubte ihm: komm so oft du willt, so sollst du allezeit erhalten, was dir und den Deinen vonnöthen ist. Dies geschieht, bis ihn endlich Nachbarn verrathen. Der Rath befiehlt ihm nun Wein zu holen, da findet er erst den Keller nicht, erhält aber von unsichtbaren Händen Schläge, die ihn betäubt und halbtodt zu Boden strecken. Nachher findet er sich doch zurecht, die Männer geben ihm 30 Thlr., dann ist Alles verschwunden. Umsonst wird des folgenden Tages Alles genau untersucht. Der Patzeber stirbt nach 20 Tagen. Grimm Sag. I. 20. Horst Zaub. Biblth. V, 293. Wie weit vorliegende Bearbeitung damit zusammenhängt, weiß ich nicht genau zu ermitteln, ich halte sie inzwischen für selbstständige Ortssage.

139. Dorf Wehrda, gewöhnlich Wehre, liegt unweit Marburg und dabei auf einem Berge der Weißenstein in Trümmern. Vgl. Winkelmanns Hess. Chronik, S. 375. Nachdem er über den Schwerdttanz das Nöthigste angeführt: „Ein gemeiner Ruf ist in Hessenland, es seie auf dem spitzen Berge bei dem Dorfe Wehre unfern Marburg, ein festes Raubhaus, der

Weissenstein genannt, dessen Merkmale noch zu sehen sind, gestanden, wovon den umliegenden vor alters ein großer Schaden zugefüget worden. Weil man nun demselben, wegen der Feste und Höhe, nicht beikommen können, hätten die Einwohner zu Wehre, denen darauf wohnenden Edelleuten einen Schwerdtanz gebracht, sich zuvor mit allerhand Wehr und Waffen heimlich versehen gehabt, und wie sie, unter solchem Schein, in das Schloß gelassen worden, hätten sie durch tapfere Wehr die Besatzung niedergemacht, und die Edelleute mit dem Schloß in ihres Landesfürsten Hand geliefert. Dieses ist mir von alten Leuten vor glaubwürdig erzählet, dessen ich sonsten keine andere Nachricht gefunden. —

140. Mündliche Ueberlieferung aus der Umgegend von Hanau. Das Dorf Lieblos liegt 1 St. von Gelnhausen; von der Burg findet sich wohl keine Spur mehr. — Ueber Friedrichs Aufenthalt in der Umgegend vgl. Nr. 204.

141. Einzige mir bekannte Quelle ist Zinkgref, bei welchem inzwischen das „Höher hinauf" eine Aeußerung des Kaisers ist. Die Stelle lautet: „Keyser Karl der Vierdte hatte einen dapfern wehrhafften Mann, Hans Pantzer zu Ritter geschlagen. Als aber derselbige mit etlichen andern sich auff das Straßenrauben begeben, vnd darüber gefangen worden, sagt der Keyser: Dieser ist newlich erst von vns zu Ritter geschlagen worden, weil er aber darmit nicht vernügt ist, müssen wir ihn noch höher machen u. s. w. Ließ ihn also sampt seiner Gesellschafft auffhencken: Zinkgref Apophthegm. S. 52. — Es dürfte sich jedoch leicht eine örtliche Sage finden, welcher diese Bearbeitung sich mehr anschließt.

142. Frankfurts Name von Franken Furt abzuleiten, ist noch jetzt im Munde des Volkes üblich. Ausgezeichnet ist die Schlußwendung, die Kopisch dem Gedichte gab, da er sonst der Sage, die bei Grimm II. 449 steht, ganz treu blieb. Ueber die Gebräuche bei der Krönung ist Göthe's Leben nachzulesen.

145. Zuerst von Grimm Sagen I. 242 nach mündlichen Erzählungen mitgetheilt. Die Einkleidung und die Namen der Buben sind der Bearbeitung angehörig.

147. Vgl. zu 153. Die Ruine Frankenstein liegt am Anfang der Bergstraße, 1½ St. von Darmstadt. Das Bild des Ritters findet sich an der Kirche zu Niederbeerbach, einem Dorf am Fuße des Berges.

148. Zirbelnüsse, Arvelen, Arven sind Saamenkerne des Zirbelbaums, eines schönen, starken, hoch und gerade gewachsenen Nadelbaums auf den Alpen, Karpathen und in Sibirien. Man kann sie nur schwer erreichen, weil die Bäume einzeln über Felsenhängen und Abgründen stehen. Die mündliche Ueberlieferung steht Grimm Sagen I. 388, und ist auch von Kopisch bearbeitet.

149. Grimm Sagen 287. Wyß, S. 80—100. Sallust im Jugurtha 79 berichtet einen ähnlichen Gränzstreit, in welchem sich die Philäner zum Besten Carthago's, ihres Vaterlandes, lebendig begraben ließen.

150. Diese Begenheit soll sich 1613 zugetragen haben.

151. Aus dem Berner Oberland und in das 12. Jahrh. gehörig. Der Burgherr war Wolf von Ringgenberg, der Wehrwolf genannt. Nach der Erzählung von Wyß (in den Alpenrosen) hatte er einem Fischer die Tochter rauben wollen und nachher die Jungfrau anstatt des Vaters erschossen. Nach Jahr und Tag nahm der Alte blutige Rache. Noch stehen die Trüm-

mer der Burg am Ufer des Brienzersees. Die neueste Bearbeitung: die Rache, von C. M. Ed. dient zur Erklärung eines Stahlstiches in der Cornelia 1839.

152. Die neueste Bearbeitung: „der Alte von Viligen" von Fröhlich (Alpenrosen 1838) gibt die Lage der Burg an:

Auf des Geißbergs Felsenschanze
Ragt Gemäu'r aus grünem Kranze.
Fährst du auf der Aare Wellen,
Wo sich Reuß und Lnth gesellen,
Nieder zu dem nahen Rhein,
Spricht der Fähr auf deine Fragen
Nach den Sagen
Von demselben alten Stein u. s. w.

Auch heißt es hier, der Alte habe sein Schloß Besserstein genannt, weil im ganzen Gau kein besseres Bauwerk zu finden gewesen sei.

153. Das Nähere in Etterlins und Stumpfs Chronik und in Joh. v. Müllers Schweizergeschichte. Der Lindwurm (Linddrache, eine geflügelte Schlange von linden-binden, also Schlange, wie im Schwedischen oder vom Althochdeutschen linta, Wasser, dann Wasserschlange) hausete beim Dorf Wyler in Unterwalden, das er so verödete, daß es Oedwyler genannt wurde. Drachen bewohnen die Höhen, — Drachenfels-stein — oder sumpfige Tiefen, sie bewachen Schätze oder sind blos da, um Menschen und Vieh zu verderben. Das hellenische Alterthum ehrte in Herakles, Perseus und Jason seine Heroen, welche Drachen erlegten und Apollon, der den Python bei Delphi tödtete. Die deutsche Heldensage kennt Siegfried und Beovulf. Heidnische Ueberlieferungen drangen später in die christliche Legende und daher werden der h. Georg, Michael, Marcellus, Julianus, Romanus, Clemens u. a. als Drachentödter gepriesen. Besonders ist Frankreich an örtlichen Drachensagen sehr reich und das Andenken erhielt sich durch jährliche Festumzüge. Auch Heiliginnen besiegten solche Ungeheuer, wie z. B. Margaretha und Martha. Gemeinschaftliche Züge der Drachensage sind 1) das Unthier ist zum Schreck der Gegend geworden, hindert Wallfahrten an heil. Stellen — vgl. Schillers Kampf mit dem Drachen — oder lagert an Brunnen und Quellen, um in nicht wasserreichen Gegenden seine Opfer sicherer zu finden. So zeigt man am Frankenstein in der Bergstraße noch ein Drachenbrünnlein. 2) Der Ritter wappnet sich mit ächtchristlichem Sinn durch Gebet. 3) Der sterbende Drache verwundet den Sieger tödtlich. Georg von Frankenstein ist nur am Fuße verwundbar, was an Achilles und Siegfried erinnert. Grimm Myth. S. 707. —

154. Mündlich. Am 5. Febr. 1695 überfror der Bodensee ganz. Der Schulmeister von Altenau bei Constanz machte mit seinen Schülern einen Spaziergang über das Eis nach Langenargen, wo sie alle vom Grafen von Oettingen gespeist wurden. Zu Arbon einer Stadt am See, hielt man am 13. Febr. ein Freischießen auf dem Eis, und Bürger maßen ihn bis Langenargen, dies dauerte bis in den März. Götzinger, (deutsche Dichter I, 655) dem ich diese Notizen entlehne, hält vorliegende Erzählung für erfunden und meint Aehnliches von einem Juden gelesen zu haben, der schlafend von seinem Esel über das Eis getragen wird, vor seinem Haus erst erwacht und nun aus Schrecken stirbt. Ich habe beide Sagen nirgends gefunden,

muß aber mit Götzinger an Schwab's Ballade besonders loben, daß der Gedanke an das Komische, welches zum Theil im Stoffe liegt, durch die geschickte Behandlung ganz zurücktritt.

155. Diese Sage geht 1) am Rhein. Noch sieht man die Ruine Rolandseck und auf einer Insel im Rhein lag Frauenwörth oder Nonnenwerth das Kloster. Roland, Karls Neffe, war in den Krieg gezogen und seine Braut Hildegund gieng in's Kloster, weil sie fälschlich die Kunde von seinem Tod erhielt. So findet sich die Sage bei Schreiber. 2) Götzinger deutsche Dichter S. 203, erwähnt einer ähnlichen Sage aus Tyrol: „Die Scene spielt bei dem Kloster Wolkenwiegt, wohin das Fräulein, welches sich dem Heiland frühe angelobt hatte, während der Abwesenheit des Ritters gieng. Wolkenwiegt aber liegt in der Nähe von Wolkenstein, und mit dem Ritter vom Wolkenstein, seinem Verwandten, war Toggenburg in's heilige Land gezogen. Wenn Schiller diesen nach seinen Mannen im Lande Schweiz schicken läßt, so ist dies ein Verstoß; denn die Grafschaft Toggenburg kam erst an die Eidgenossenschaft, als der letzte Graf, Friedrich, in seinem Testament sie derselben vermacht hatte, und in der Zeit, worin die Sage fällt, im 12. Jahrh., gab es noch gar kein Schweizerland.“ — Dieser Irrthum ist um deßwillen begreiflich, weil Schiller die deutsche Sage nur wenig kannte. Noch unrichtiger bezieht Schmidt im Taschenbuch der Balladen das Gedicht auf die Legende von der heil. Ida. Heinrich von Toggenburg, ihr Gemal, hatte sie aus Eifersucht von der Mauer gestürzt, allein sie blieb am Leben und wurde später gefunden. Der Graf blieb auf seiner Burg und Ida setzte ihr Einsiedlerleben fort, mithin konnte Schiller nicht die Reue des enttäuschten Gatten darstellen wollen. Simrock stellt in den Rheinsagen seine Bearbeitung der Legende (Itha v. Toggenburg) neben Sch. Ballade und weißt damit auf das Verhältniß Letzterer zur eigentlichen Sage hin.

156. Soll auch in Spanien gehen, wofür ich jedoch keine Belege weiß, als die alte Ballade eines Ungenannten.

160. Alsabilder S. 99 bemerken: Hüneburg ein altes, jetzt verschwundenes Schloß hinter Herrenstein bei Neuweiler, war in einer überaus lieblichen Gegend gelegen. Das Echo ist so treu, daß es die leisesten Töne und jede Sylbe deutlich wiederholt. Dreienstein, zwei Schlösser, nordwestlich vom Odilienkloster auf dem Weg zum Klingenthal gelegen. 1442 bekam sie die Familie Rathsamhausen von Kaiser Friedrich III. als Lehen. Girbaden, nächst Hohenkönigsberg das merkwürdigste und größte Schloß der Vogesen, auf dem Valentinsberge, im Mageltahl zwischen Laubenheim und Grendelbruch gelegen.

162. Erstein, Cantonsort im Niederrheinischen Departement, an der Ill. In der Nähe werden römische Alterthümer gefunden.

164. Rothbach, Dorf an der Rothbach, im Niederrh. Departement.

166. Das Erinnerungsbüchlein für fremde und einheimische Freunde des Straßburger Münsters (Straßburg 1836) bemerkt S. 29: Bis auf den heutigen Tag erhielt sich die Kunde von der Mißhandlung des J. Habrecht und von seiner Rache in Straßburg. Obgleich dieselbe auf keinem historischen Grunde ruht, so trägt sie der Dichter um ihres poetischen Interesses willen als wahr vor. Auch was hier von jenem, links bei dem Uhrwerk abgebildeten Greise gesagt wird, ist noch Volkssage, wobei nur der Zug dem Dichter gehört, daß das Volk jenen Alten für den Teufel und Anstifter des

ganzen Unheils halte. Historisch ist Folgendes: Nachdem J. Habrecht von Schaffhausen das Uhrwerk 1574 vollendet hatte, wurde er zum Stadt- und Münster-Uhrmacher ernannt und diese Stelle verblieb seiner Familie bis zu ihrem Erlöschen 1732, in welchem J. das Werk zum letztenmal ausgebessert ward. Auch die Marienkirche zu Danzig bewahrt eine äußerst kunstreiche Uhr, vom Nürnberger Hans Düringer, den man nach der Sage gleichfalls der Augen beraubt, worauf er aus Rache das Haupttriebwerk zerstört habe. Preuß. Sagen 207 nach mündlicher Erzählung. —

167. Sagen von Menschen, die in großer Gefahr in einen Stein verschlossen oder ganz verwandelt worden, sind nicht selten. Wir vergleichen die Legende von St. Odilia — Nr. 260 — die in allen abweichenden Erzählungen diesen Zug festhält, sowie Mönch und Nonne in Nr. 276.

168. Schon Fischart spielt an zwei verschiedenen Stellen auf dasselbe an. Nach Einigen stahl das Thier für seinen armen Herrn Fleisch und Würste, bis es ertappt und bestraft wurde. Noch geht in der Rheinpfalz von übel belohnter Treue das Sprüchwort: dir geschieht wie dem Hündchen zu Bretten.

169. Des Markgrafen Sattelknecht rettete ihm in der Schlacht bei Hochstädt 1704 das Leben.

170. Ganz anders erzählt Grimm II. 524 nach Crusii Annal. suevic. dies: der Graf Hubert von Calw verläßt seine Gemahlin, mit der er lange in Wonnen und Reichthum gelebt, um zu erfahren, was Armuth heiße. Er wird Kuhhirt in einem Dorfe und weidete seine Heerde immer auf einem Berge. Darüber setzten ihn die Bauern ab. Er kommt bettelnd nach Calw, als gerade sein Weib Hochzeit hält. Nun läßt er seinen Trauring in einen goldenen Becher fallen, der ihm gereicht wurde, und kehrt still nach dem Dorfe zurück, wo er seine Stelle wieder einnimmt. Dem Tode nah macht er dann die Anordnungen wie im Gedicht. Das Heiligthum wird nach seinem Namen „zu St. Huprecht" genannt. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit mit einem Theil der Sage Nr. 206 von Heinrich dem Löwen.

174. Die Bilder aus dem Nahthal (Kreuznach 1838) erzählen S. 59 anders: Hans Boos von Waldeck hatte seine väterliche Burg unweit Castellaun auf dem Hunsrücken gehabt, war aber als Zechbruder verarmt und in eine armselige Herberge nach Hüffelsheim gezogen. Der Rheingraf nahm Boos in seine Dienste und gab ihm den Freihof, den er bewohnte, zu Lehen. Einst schlug Graf Sponheim im Scherz vor, Boos solle seinen Stiefel leeren. Man wettete und der Rheingraf verhieß ihm Hüffelsheim auf ewige Zeiten, mit allen Rechten und Gilden, Mansen und Leuten. Die Urkunde wird ausgefertigt und unterzeichnet. Boos trank den Stiefel leer, rief dann aber wankend: Ich sterbe! Der Rheingraf faßte voll Schreck den Wankenden, der todtbleich in seine Arme sank und mit den Worten seinen Geist aufgab: Es war ja für mein Weib und meine Kinder! — So erinnert die Sage an Nr. 129. — Noch kürzlich — im J. 1838 — wetteten nach öffentlichen Blättern drei Bauern in einem Dorfe bei Würzburg, jeder wolle in 1 St. eine Maas vom stärksten Branntwein leeren. Einer fiel, nachdem er den letzten Schluck zu sich genommen, todt zur Erde nieder.

175. Hatto, streng und hart gegen seine Unterthanen, ließ diesen Thurm als Zoll- oder Mautthurm errichten. Einst suchte er darin vor den Mainzern Zuflucht. Der Spott des Volkes hat vermuthlich zuerst Maut

in Maus verwandelt und der Haß diese Sage erfunden. Einige verstehen Hatto II. der Ostfranken Herzog, mit dem Beinamen Bonosus, der früher Abt zu Fulda und ein Mann von großer Klugheit und glänzenden Geistesgaben war und 966 Erzbischof zu Mainz wurde. Langbeins Bearbeitung in meinen D. Sagen, S. 27. Der Beispiele, daß ein Bösewicht von Mäusen gefressen wird, erzählt man noch mehrere. Eins z. B. bei Botho Chron. pict. 320.

177. Daß der Drache, wie der Böse selbst vor dem Kreuz erschrickt, berichten viele Sagen und Dichtungen. In einer andern Ueberlieferung wird die Jungfrau aus der Gewalt des Drachen durch Siegfried, den Drachentödter, errettet; und so hängt Dieses mit der Heldensage zusammen.

180. An die meisten größeren Gotteshäuser knüpfen sich örtliche Sagen, in welchen jedoch keine steten Züge zu bemerken sind. In meinen D. Sagen S. 47—53 sind die Erzählungen vom Ulmer Münster (von W. Zimmermann) und dem Münster zu Strasburg (von Arnim), sowie S. 107—111 vom Kirchenbau zu Aachen (von Langbein) und vom Dom zu Halberstadt (von Jördens) mitgetheilt. Gegenwärtige Sammlung enthält zwei vom Stephansthurm — Nr. 103 und 104, vom Dom zu Hildesheim — Nr. 118 — zu Bamberg — Nr. 121 —. Vorliegende Sage theilt Grimm I, 280 nach mündlichen Erzählungen aus Köln mit. Nach Andern war der Teufel neidisch und wettete mit dem Baumeister Gerhard, er wolle eher einen Bach von Trier nach Köln leiten, als Gerhard seinen Bau vollende; der Böse bedung sich, wenn er gewönne, des Meisters Seele aus. Einst stieg der Meister auf den Thurm zu sehen, wie weit des Teufels Arbeit gediehen sei. Da flogen Enten von dem Bache auf, den der Böse schon herbeigeführt hatte. Gerhard stürzte sich verzweifelt herab, der Teufel in Gestalt eines Hundes sprang ihm nach. — Nach einer dritten Erzählung verführt der Teufel die Meisterin, ihm das Geheimniß zu verrathen.

182. Die Quellen sind in Becherers. thüring. Chron. S. 294 f. und im Rhein. Antiquar S. 876. 863. Die Gräfin von Holland soll Margaretha oder Mathilde geheißen haben. Das Jahr war 1270 oder 1276; der Bischof, welcher sämmtliche Kinder taufte, war Guido von Utrecht. Die Becken mit einer Inschrift wurden im Dorfe Leusden bei Haag gezeigt.

183. Die Erzählungen von Ibykus, von St. Meinrads Raben (vgl. Nr. 238) und andere, die sich im Munde des Volks erhalten haben, künden die Wahrheit, daß Gottes Vorsehung ein Verbrechen auch durch vernunftlose Thiere an den Tag bringen kann. Gemeinschaftlich ist 1) der Gemordete forderte die Vögel auf, ihn zu rächen. 2) Die That bleibt lange verborgen und verräth sich dann 3) durch den Thäter selbst. Die Worte *als man seit* zeigen, daß Boner einer Sage folgt. Worterklärung: V. 8, uf den tot, bei Todesstrafe; 17. Er machte einen Anschlag nach dem Andern; vechten, umherrennen, noch jetzt von dem Betteln der Handwerksbursche üblich; 18. Gelegenheit macht Diebe; 22. denne, alsdann; 24. daz mort, der Mord; 29. üb, wenn, ob; altdeutsch ibu, ê üb, ehe daß; 31. samir got sowahr mir Gott helfe; 35. diu burst, der Strauch; 51. bald darauf; 56. sich über hân, mit Genitiv, sich enthalten; 52. zuozim, zu ihm; 59. geleiten statt geleiten'n, geleiten ihn; 66. verjechen, bekennen; 74. melden, verrathen.

184. Dies geschah 1020 und wird unter Andern von Joh. Müller erzählt. Solche eiserne Mauern zeigte Landgraf Ludwig in Naumburg dem

Kais. Friedrich Rothbart, vgl. meine D. S., S. 219 von Ortlepp erzählt, desgleichen dem Kais. Konrad. Grüneisens Gedicht: Die besten Mauern preist die Bürger Stuttgards, die im Kampfe Eberhards gegen Kaiser Rudolf 1286 „Brust an Brust zusammenrücken," eine Mauer, die da ficht. Man erinnert sich hierbei daran, daß die alte Sparta auch keine Mauern haben sollte, oder vielmehr wie Plat. de legg. VI, 778 sagt: *χαλκᾶ καὶ σιδηρᾶ δεῖν εἶναι τὰ τείχη μᾶλλον ἢ γήϊνα* vgl. Pausan I, 15. 5. VII, 8. 3. Iustin. XIV, 5. Liv. XXXIV, 58.

V.

185. Grimm D. S. II, 31 hat aus Paulus Diac. I, 20 die Erzählung von Rodulf und Rumetrud vollständig. Letzterer hat Tato, Rodulfs Bruder meuchlerisch morden lassen. Da bricht Rod. seinen Bund mit den Longobarden, ist aber seiner Sache so gewiß, daß er während der Schlacht Schach spielt. Der Sclav ruft vom Baum: Weh dir, Herulerland! der Zorn des Himmels hat dich betroffen! — Da schreit Rodulf: Wie? fliehen meine Heruler? — Nicht ich — versetzt der Sclav — du König selbst hast das Wort gesprochen. — Die flüchtigen Heruler sind in solcher Verwirrung, daß sie blühende Flachsfelder für Wasser ansehen, und weil sie die Arme zum Schwimmen ausbreiten, unter den Schwertern der Feinde fallen.

186. Auf ähnliche Weise soll auch Attila von den Hunnen bestattet worden seyn. Bearbeitungen von Platen, Adelheid von Stolterfoth und G. Pfizer.

187. Schwerting. Frotho IV. von Dänemark hatte um 435 die sächs. Fürsten Schwerting, der in Holstein herrschte, und Hannew, der südlicher wohnte, sich unterworfen und ihnen Steuern auferlegt. Schwerting beschloß Rache, obgleich seine Tochter mit dem Sohne des Unterdrückers vermählt war. So verbrannte er beim Gastmahl sich mit den Feinden. Saxo Grammaticus im 6. Buch seiner dän. Geschichte und Albert Krantz Saxonia I, 12. Dania I, 36. Letzterer vergleicht den Sw. mit Simson, der seine Feinde auch umbrachte und mit ihnen starb. Nach Suhm Hist. Darstellung d. nord. Fabelzeit, übersetzt von Gräter. Leipz. 1803. S. 350 begibt sich Sw. zu Frode, der im Aarhuusstift in Jütland residirt und zündet Nachts den Tempel des Thor an, worin eben Frode opfert; dieser erschlägt aber bevor er selbst stirbt den treulosen Gast und Mordbrenner. Hans Sachs (Kempt. Ausg. Buch II, Thl. III. S. 279) hat diese Begebenheit bearbeitet; Götzinger hebt besonders einzelne Stellen aus.

188. Paul Diac. II, 27 ist Quelle. Ticinum ist Pavia, und das Thor, durch welches der König einritt, war die Johannispforte an der Ostseite der Stadt.

189. Monach. Sangall. lib. II. cap. 23, die erste Quelle berichtet: „Comperto autem quod primates exercitus eum clanculo despicientes carpere solerent, praecepit adduci taurum magnitudine terribilem, et animis indomabilem, leonemque ferocissimum in illum dimitti. Qui impetu validissimo in eum irruens, apprehensa cervice tauri proiecit in terram. Tunc Rex dixit ad circumstantes, Abstrahite leonem a tauro, vel occidite eum

super illum. Qui spectantes ad alterutrum, congelatisque praecordiis pavefacti, vix haec singultando mussitare potuerunt: Domine, non est homo sub coleo qui hoc audeat attentare. Quo ille confidentior exurgens de throno, et extracta spata per cervicem leonis, cervicem tauri divisit ab armis: et spata in vaginam remissa consedit in solio. Videtur vobis, inquiens, utrum Dominus vester esse possimus? Non audistis quid fecerit parvus David ingenti illi Goliath, vel brevissimus Alexander procerissimis satellitibus suis? Tunc quasi tonitru percussi ceciderunt in terram, dicentes: Quis nisi insaniens dominationem vestram mortalibus imperare detrectatur?" — Der Bearbeitungen gibt es mehrere, die jedoch sämmtlich treu bleiben.

190. Grimm II, 441 berichtet dies nach Chron. novalic. lib. 3. cap. 10. 14. Der Weg, welchen der Lombarde das Heer der Franken geführt, habe nachher Frankenweg geheißen; die Einwohner des durch Blasen erworbenen Landes hießen die zusammengeblasenen, (transcornati).

192. Die neueste Bearbeitung: „Karl in Galizien" von Karl Gödeke hält sich an Bothonis Chron. Brvnsvic. pictur. (Leibniz. script. Rer. brunsv. III. p. 294.); der Schluß heißt dort: Alse Keyser Karle benachtede mit den megeden an eynen gronen anger, und de megede de helden sick tuchtich, wente se dat erkanden dat Got ore hulper was gewesen, unde loveden Godde in grotem flite. Do se sus de nacht dar leghen, do steken de megede ore glevinck in de erde, unde dat heyt me do eyn schecht dat nu eyn glevinck het. In der nacht eyn mychlich tecken dar schah, de schechte gronden unde droghen gron loff unde stoden unde bloygeden. Do K. Karle dut sach se worden alle ghefrauwet, unde buwede dar eyn stadt unde eyne kerken, in de ere de hillighen Geystes unde Sancta Maria unde alle Godes megede, wente to troste alle der Kristen, darumme dat Karolus dorch de reynicheyt der megede den stryt beholden hadde, unde let de stat heten Domsanctus, dat het upp Latyn, Domus sanctitas. Unde dar sulvest is nach der walt de het *der megede schechte walt* uppe Sassesch, der megede *glevinckwalt.* Also toch Karle mit frauweden weder to hus in Franckriche. Glevinckwald von glevin, Schaft, Speer.

193 und 194. Karl der Große bildet mit seinen Pairs den Mittelpunkt eines besondern Kreises der deutschen Heldensage. Am meisten strahlt unter seinen 12 Genossen Roland durch Tapferkeit, Treue und seinen Tod. Das sogenannte Rolandslied oder die Roncevalschlacht vom Pfaffen Konrad, aus dem 12. Jahrh. ist eine Hauptdichtung dieses Kreises. Karl zieht gegen die Heiden in Spanien, Roland verrichtet Heldenthaten, wird aber durch Ganelons Verrätherei im Thale Ronceval erschlagen. Karl nimmt Rache an dem feigen Verräther. Man besitzt in dem Gedicht von dem Stricker, aus der Mitte des 13. Jahrh., eine jüngere Bearbeitung desselben Stoffes. Die Volkssage hat nur Rolands Jugend, seine treue Liebe und seinen Tod aus Liebe zum Gegenstand gewählt. Aus der Jugend des Helden ist Klein Roland und Roland Schildträger, beide von Uhland; seine Liebe die ihn bewog die Burg Rolandseck zu bauen, besingt Kopisch in seinen Gedichten. Wiefern die Sagen vom Toggenburg hier eingreifen, ist bei Nr. 155 gezeigt worden.

195. Die Erzählung von der Heimkehr Karls aus Ungerland findet sich in der Reimchronik im Cod. pal. 336, aus welcher sie Grimm II,

439 zuerst gab. Karl hatte aber gesagt, wenn er über 10 Jahr ausbliebe, sollte seine Frau seinen Tod für gewiß annehmen. Der Dichter ist durchaus treu geblieben.

197. Pauli, v. Schimpff, des 30. erzählt Folgendes: König Carolus von Franckreich hett ein gewonheit an jhm, das er allwegen nach dem essen bleib vber Tisch sitzen, vnd aß ein Apffel den schelet er selber. Einmal stunden sein Drey Sön vor jm, da wolt er sie bewern, wie gehorsam sie weren, vnd rüffet dem Eltesten, der hieß Gobandus, vnnd sprach, Komb zu mir, vnd thu dein Mund auff, vnd empfah ein Apffelschnitze von mir, Gobandus sprache; Herr Vatter, es were ein schand, sol ich ein Apffelschnitz von euch empfahen, ich kan wol selber ein Apffel essen. Der König rüffet dem andern Son, der hieß Hononier, vnn sprach, Komm empfah den Apffelschnitz von mir in dein Mund. Hononier sprach, jhr seit mein Vatter, jr mögt mit mir thun, was jr wölt, ich soll euch gehorsam seyn, vnd gieng zu jm, vnd kniet nider, vnnd empfieng den Apffelschnitz in sein Mundt. Da sprach der König, ich mach dich zu eim König in Franckreich, Vnn rüfft den dritten Son, der hieß Lotharius, vnn sprach, Komm vnn empfahe den Apffelschnitz. Lotharius that es. Der König sprach, ich setz dich zu einem Hertzogen in Lothringen. Da Gobandus das sah, gieng er zu dem Vater, vnn sprache, Vatter, ich thu meinen Mundt auch auff, gebet mir auch ein Apffel. Der König sprach, du bist zu spat komme, ich gib dir weder Apffelschnitz, noch Land, noch Leut. Darnach ist ein Sprichwort worden in Franckreich: Gobande, du hast zu spat auff geginnnet.

198. Auch diese Sage fand mehrfache Bearbeiter, z. B. Vogl u. A.

199 Nach Grimm II, 163 sind die ältesten Quellen: Bange thüring. Chron. Blatt 38 und Thomas Lirer. Th. II. Auch sonst findet sich dieser Zug erwähnt; z. B. bei Zinkgref Apopthegm. S. 3 „Willegisus der erst Churfürst zu Maintz lebte zu Zeiten Keyser Ottonis deß zweiten, dessen geh. Rath vnd Caplan er ware, sonst eines schlechten herkommens, vnd von einem Wagner in dem Sächsischen Dorff Stroningen erboren; der liesse allenthalben in seine Gemach Räder an die Wänd mahlen, vnd diese wort mit grossen Buchstaben darbey: Willegis, Willegis, deiner abkunfft nicht vergiß! Vnd dannenhero solle von K. Heinrich dem zweyten das Rad dem Chur-Maintzischen Wapen seyen einverleibt worden." — Agathokles in Sicilien, eines Töpfers Sohn, speisete als König von irdenem Geschirr, um stets seiner niedern Herkunft eingedenk zu bleiben. — Die Rache des Bischofs W. erinnert zugleich an Friedrich den Großen. Als man ein Pasquill gegen ihn angeschlagen hatte, befahl er seinem Kammerdiener, dies von der Mauer abzunehmen und tiefer anzukleben, daß es Jeder bequem lesen könnte. — Willegis, 995—1011.

200 und 201. Heinrich II, 1002—1024, letzter Kaiser aus dem sächsischen Haus, zeigte große Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen die Geistlichen, die ihm daher den Namen des Heiligen beilegten. Die genannte Erscheinung soll er zu St. Emmeran, der einst ansehnlichen Reichsabtei zu Regensburg, gehabt haben. Die Legenden der Heiligen berichten ausführlich darüber.

204. Der Name des Städtchens Gelnhausen wird von Gela, einer edeln Jungfrau, abgeleitet, welche den Barbarossa geliebt hatte, allein ihrer Liebe zu entsagen wußte, als ihn seine Würde zu großen Thaten aufforderte.

205. Friedrich der Rothbart zog nach dem 1167 erneueten Aufstande der Lombarden unerwartet aus Pavia zurück. Da sie ihn heftig verfolgten

ließ er einige ihrer Geiseln am Wege aufknüpfen, mit der Erklärung: „daß gleiches Schicksal bei weiterm Verfolgen Allen bevorstehe. So kam er im März 1168 mit wenigen Begleitern nach Susa in Piemont, wo er auch einen Vornehmen aus Brescia hinrichten ließ. Erzürnt rotteten sich die Bürger zusammen und äußerten, den Kaiser und sein Gefolge wollten sie frei nach Deutschland ziehen lassen, dafür müßten alle ital. Geiseln diesseits der Alpen bleiben. Da er diesen Vorschlag verwarf, beschloß man den Kaiser Nachts zu tödten. Der Hauswirth verrieth den Anschlag; Hermann von Siebeneichen legte sich in des Kaisers Bett, während Letzterer verkleidet mit fünf Treuen im Dunkel entfloh. Die Bürger, den Betrug entdeckend, tödteten doch den Ritter nicht, sondern nahmen später an zehn Gefangenen Rache. Susa wurde bei Friedrichs Rückkehr 1174 niedergebrannt. — Eine andere Bearbeitung, von S. von Arnim, schließt sich noch näher an die Sage, nennt den Ritter Hartmann Arnim v. S. und sagt, er sei zu Mainz begraben. Der Kaiser lohnt ihn hier mit drei Ringen von der Kette, die er über dem Wamms trug, und die nachher Zeichen der Siebeneichen wurden.

206. Die Sagen von Heinrich dem Löwen sind mehrfach bearbeitet. Ein altes Gedicht aus dem J. 1474 von Michel Wissenhere, handschriftlich zu München und abgedruckt in Wolffs Sammlung histor. Volkslieder (Stuttg. und Tübingen 1830) scheint die früheste vollständige Bearbeitung; eine andere von Ebert vgl. meine D. S. S. 231. — Die Wiedererkennung durch den Ring ist auch andern Sagen geläufig. —

207. Nach Falkensteins Historie von Erfurt. Th. 1. S. 75. bearbeitet. Die Kinder wanderten in Schaaren aus Thüringen, Sachsen, auch aus Frankreich. Quelle ist unter Andern: Achillis Pirminii Gassari Annales Augstoburg. ap. Mencken T. I. p. 1443. Nach Bechsteins Sagenschatz III, 54 f. sangen sie ein Kreuzfahrerlied, daraus eine Strophe:

Nu wallet hin geliche
Daz wir das himmelriche
Erwerben sicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldes Handen
Dort rächen seinen Anden
Sieh Schaar von manigen Landen.
Den heilig Geist hehr!

208. Die Legenden der Heiligen erzählen: Der lantgraff het einen leo in seinem hoff der ward ein mals ledig do er des morgens auff stund vnd het nun ein hembd an gelegt, do lieff der leo gegen im in gantzem zorn, do hub er sein hend auff vnd drawet im mit gantzem gelauben vnd hoffnung die er zu got het der halff im auch daz der leo zu hand gehorsam waz vnd legt sich für sein füß nider vnd wadelt seinen schwantz gütlich gegen im, do mit vieng man den leo wider. — Dasselbe von Bechstein: meine D. S. S. 237. Ludwig IV. der Heilige, ein Sohn Hermanns und Gemal der h. Elisabeth, regirte 1218—1227, in welchem J. er auf einem Kreuzzug in Otranto starb; vgl. zu 244.

209. Grimm II. 489 nach Trithems und Lehmanns Chroniken. Es war im J. 1248, vgl. meine D. S., S. 244, wo eine Bearbeitung von Wittich. Auch Dr. Faust soll, wie die Erzählung von Widmann berichtet, dem Kaiser einst ein ähnliches Zauberstück gezeigt haben. Verwandlungen

dieser Art sind überhaupt der Sage geläufig. Vgl. die Anmerkung zu 281.

210. Die Schlacht geschah 1279 zwischen Genzingen und Sprendlingen. Der Metzger Mort war Sponheims treuster Waffenknecht. Der Maler Müller hat im 1. Bd. seiner Werke (Heidlb. 1811. S. 349—374) seinem Landsmann Mort ein Denkmal gesetzt. Er schließt: „O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu fassen ist unsere Erde zu niedrig! Mort! Mort! dich kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in deine That. Glorreich, Held, deine Wunden, groß stieg deine Seele im Blitz auf, sitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland geschlagen, geblutet, errungen den edelsten Sieg.“ —

212. Heinrich, nach Andern Hans Frauenlob, ein Meistersänger † 1318, nicht, wie man gewöhnlich annimmt, 1317; er war Elsaßer von Geburt und Frauenlob war sein Geschlechtsname: vgl. Dahl in der Rhein. Flora 1826. Nr. 25—28.

213. Bechstein bemerkt; Diese Sage wurzelt im Boden der Geschichte. Die Mönche, welche diese Mysterie 1322 vor den Augen des Landgrafen — Friedrichs des Gebissenen — aufführten, müssen gute Schauspieler gewesen sein. Zugleich gibt es einen Fingerzeig über das Alter scenischer Darstellungen in Deutschland und ist somit für die Geschichte des Theaters wichtige Quelle. Joh. Rothe's Chronic. Thuring. bei Mencken VII. p. 1784. Außerdem überall nachgeschrieben.

214. Der Neffe und Mörder Kaiser Albrechts entkam, nachdem den 1. Mai 1308 die That vollzogen war, in Mönchstracht nach Italien. Heinrich VII. soll ihn zu Pisa gesehen haben. Auch glaubt man, er sei daselbst im Augustinerkloster gestorben. Ein blinder Bettler gab sich später für seinen Sohn aus. Wir haben einige Dichtuugen, Novellen und Balladen, die sich mit dem Tode des Parricida endigen. Daß Schiller ihn zu Tell kommen und Beide ihre That vergleichen läßt, hat man vielfach getadelt.

215. Dieselbe Sage, aber von Otto von Brandenburg findet sich in Hormayrs Taschenbuch 1830. S. 421—426 (von Büssel). Der Herzog ist dort der Brandenburger Otto, dem Carl IV. Land und Leute nahm. Schloß Wolfstein liegt an der Isar, unterhalb Landshut. Die Müllerin Gretchen muß nach dem Tode ihres Vaters, weil sie Meisterin der Mühle geworden, einen Andern heirathen. Der Herzog aber pflanzt Bäume und Sträucher am Steg hin bis nach der Mühle, die nachher Gretenmühl hieß: Aventin Bair. Chronik. Bl. 406.

219. Eberhard VI. welcher 1447—1496 lebte und 1477 die Univ. Tübingen stiftete. Fischart Garg. 39, 332 spielt auf die Sage an: „S. Martins Baum, dieweil er auß dem guten heil. Bilgerstab, den er einmal dahin gepflantz, soll gewachsen sein, wie der Dornstrauch in Schonbach von des Hertzogs Eberhard mit d. B. Laubstrauß.“

221. Von Kopisch bearbeitet. Die Sage bei Grimm II. 564, der sie nach Wigands hess. Chronik gab. Das Kleinod der goldnen Kette, an welcher Heinz hieng, soll bei der Lüderschen Familie aufbewahrt, und nach Erlöschung des Mannsstammes an das Haus Schenk zu Wilmerode gekommen seyn. — Man könnte es als eine feine Rache für die List ansehen, mit welcher der Landgraf gefangen genommen wurde.

226. Dieselbe Sage hat auch J. J. Reiff und de Marées.

229. Sie diente unter dem Namen Renz unter Lützows Jägern, erhielt im Gefecht an der Görde, den 16. Sept. 1813, eine Wunde, an welcher sie noch denselben Tag starb.

VI.

230. Es ist Strophe 32 und heißt übersetzt: St. Peter, der heilige Bote, den Teufel überwand er zu Rom. Er richtete auf des h. Kreuzes Zeichen, er schrieb die Stadt zu Christo eigen. Dann sandte er drei heil. Männer, den Franken zu predigen. Eucharius und Valerius, der Dritte endigte sein Leben auf dem Wege. Da kehrten die zwei wieder, St. Peter das zu klagen. Daher sandte er seinen Stab, den legten sie auf Maternus Grab; sie hießen ihn wieder vom Tod erstehen, in St. Peters Gebot mit ihnen zu den Franken gehen. Da er seines Meisters Name vernahm, ward er ihn gleich gehorsam. Er schüttelte sich den Staub (die weiche Erde) ab, wie Gott es wollte; er faßte sich am Grase, schnell eilt er aus dem Grabe. Da er 40 Tage hatte gelegen, mußte er noch 40 J. leben. Zuerst sie die zu Trier lehrten, nachher sie Köln bekehrten; der Bischof ward derselbe Mann, der vom Tode war erstanden.

233. Von sant Sebolt erzählen die Legenden der H. Blat 149: Darnach kam er gen Nürenberg, vnd satzt sich da in den wald, das was vm wyhnachten, vn was gar kalt, er gieng eins mals in die statt, vnd kam in eins wagners hauß, vnd es was gar kalt, er batt jn das er jn ein feüwr macht, jnn früer gar übell, do sprach er, ich hab nitt holtz, vnd wolt jm kein feüwr machen; do batt sant Sebolt die frawen das sie iren man bät das er ir günd das sie jm ein fewr macht das that sie, do wolt es der man jr nit erlauben, do sprach sant Sebolt, bring mir yß zapffen von dem Dach u. s. w. Demselben Mann werden die Augen ausgestochen, S. setzt sie ihm ein.

237. Der Heil. Leben, Bl. 101—103 enthält seine ganze Lebensgeschichte. Er hieß als Heide Offerus; denn Christophorus heißt Christusträger. — Eine andere, ebenfalls sehr gelungene Bearbeitung der Legende ist von Friedr. Kind. Götzinger deutsche Dichter I. 477 und ff. vergleicht Beide mit einander, nachdem er die Geschichte des Heiligen (nach der Heil. Leben. Augsb. 1473, und Strasb. 1510) vollständig erzählt, die Gründe für die Existenz desselben angeführt und andere Schriftsteller angezogen hat, die St. Christoph erwähnen, z. B. Luther in seinen Tischreden, welcher in der Legende eine Dichtung findet, anzuzeigen, wie ein Christ sein sollte, und wie es ihm gienge.

238. Dieses ist schon bei Nr. 183 erwähnt. Die Legende beginnt: Es was zu Saulgen auff der Tunaw ein graf gesessen, der hieß Berchtold von Saulgen u. s. w. Sein Sohn war Menrat. Hier werden auch die Mörder genannt; sie waren von Nöriingen, der Eine hieß Peter, der Andere Reichart.

239. Bechstein bemerkt: Oertliche Sage, hier und dort erwähnt. Die kleinen runden Steinchen sind Entrochiten, oder Theile von Encrinitenstengeln, und jetzt von der Sachsenburg ziemlich abgelesen. Häufiger finden sie sich an der minder besuchten Arnsburg bei Seega, von der Sachsenburg nicht allzuweit. Diese Arnsburg heißt auch bei den Umwohnern noch Bonifaciusburg: Sagensch. 4. S. 66. Müldener diplomat. Nachrichten

von einigen zerstörten Bergschlössern in Thüringen. Leipz. 1752. 4. Antiquitat. Arnsburg. S. 4.

240. Derselbe: „Diese örtliche und volksmündliche Sage ist zuerst von mir veröffentlicht. Urspringen ist ein Sachsen-Weimar-Eisennach-Dorf am Fuß des Rhöngebirges und hat den Namen von einer schönen, starken, jetzt wohl gefaßten Quelle. Die Sage ist ganz wie das Gedicht angibt; ich erfuhr sie aus des Pfarrers Mund und sah das schöne, wirklich anziehende Bild. Traditionen von Marien- und andern Heiligenbildern, die an ihren frühern Platz zurückkehren, wiederholen sich in katholischen Ländern, zumal in Franken so außerordentlich oft, daß es zwecklos wäre, viele Beispiele anzuführen. Auf den frommen Glauben gestützt, reichen sie bis in unsere Tage. Bei einer neulichen Wanderung über das Rhöngebirge fand ich auf der Milzburg, auf welcher eine Wallfahrtskapelle steht, ein kleines unscheinbares Marienbild von Stein ganz frei am Felsenwege stehen, vom J. 1664. Um es vor Unwetter zu schützen, ward ganz in der Nähe eine Nische in den Fels gehauen und das Bild hinein gesetzt, am andern Tage stand es wieder frei an der alten Stelle und blieb nicht in der leeren Nische, die man noch sieht; vgl. Sagensch. 4. S. 117." Der Dichter bestimmte seine Sage zuerst für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft 1838, wo sie auch, allein (ohne sein Wissen) verstümmelt erschien. Ich verdanke seiner Güte die unverkürzte Mittheilung.

242. Bechstein sagt: „Eine der anziehendsten Sagen von der überwältigenden Glaubenskraft des thüring. Apostels, über die sich Olearius in seinem Rerum thuring. Syntagma so gewaltig ereifert, daß er sie recht dankenswerth ausführlich erzählt (Thl. I. S. 371) und sich abmüht, sie zu widerlegen, als wäre sie ein eingeschwärzter Glaubensartikel. Es gehören aber die Sagen von grünenden Stäben zu den poetischsten, und das Stabwunder wurzelt, selbst eine jugendlich aus- und fortgrünende Palme, im grauesten Alterthum. War doch die Keule des Herakles zu Trözen ein Baum, ebenso der Speer des Amphiaraus und der des Romulus, desgleichen der Stab St. Christophs, Gregors des Wunderthäters, Pabst Urbans in der Tanhäusersage und vieler Andern. Noch lebt eine Sage im Volk — vgl. Sagensch. 3. S. 216, wo das Stabwunder als Gottesurtheil sich kund thut und hingerichtete Unschuld makellos erscheinen läßt."

243. „Ein sieche fraw kam zu sant brigida vnd bat sy daz sy ir ein milich gebe do sprach sy ich hab kein milich het ichs ich wölt dirs gern geben vnd sprach ich hab wasser das wil ich dir gern geben do sů der meyd daz wasser gab do ward es zu milch do sy der milch getrank do ward sy gesunt vnd ward gar fro vnd dancket got vnd ir der genaden." — Brigitta war aus Schottland, ihr Vater hieß Dictagus. Die Legenden der Heiligen theilen ihre Lebensgeschichte mit, übrigens wird sie auch Birgitta genannt.

244. Die h. Elisabeth war Tochter Andreas II., Königs von Ungarn. Schon 1211 als vierjähriges Kind ward sie in einer Wiege von Silber nach der Wartbug gebracht und für ihren spätern Gemal Ludwig IV., den Heiligen, erzogen. Sie war ein Werkzeug ihres Beichtvaters Konrad von Marburg. Als ihr Gemal 1227 auf dem Kreuzzuge gestorben war, verstieß sie ihr Schwager von der Wartburg. Sie wurde bald nach ihrem Ableben, 1231, heilig gesprochen. Die so oft von ihr erzählte Legende wird auch von der heil. Rosa von Viterbo angeführt und ist demnach schon von Herder

bearbeitet. — Eine poet. Behandlung, worin sie auf Elisabeth bezogen wird, findet sich in meinen D. S., S. 242.

246. Die Legenden erzählen: Eins mals was sant Kunigund in der kirchen da man meß het, vnd da man opffern wolt, da zog sie iren handschuh ab vnd gieng zu dem altar, da was niemant da der ir den handtschuh empfieng, da warf sie jn hin, da gieng ein stram von der sonnen durch ein loch zu den venster jn der hube sant Künig. den handschuh biß sie wider von dem altar kam vnd geopffert het, also begabt sie gott. Da nam sie iren handtschuh wider vnd dancket gott seiner gnaden, das er sie also geeret het: Blat LXXXV. — Anders gieng es mit dem Handschuh Sophiens, der Landgräfin von Hessen, die in Eisenach eine Unterhandlung mit Heinrich von Meißen gehalten hatte. Da sie unwillig über die bösen Rathgeber Herrn Heinrichs den Handschuh auszog, rufend: „o Feind aller Gerechtigkeit, ich meine dich Teufel! nimm hin den Handschuh mit den falschen Rathgebern!" — wurde derselbe durch die Luft geführt und nie wieder gesehen. Die Räthe starben auch keines guten Todes.

250. Dasselbe von Simrock bearbeitet im Musenalmanach für 1839.

252. Eine Bearbeitung von Seidl gibt den Ort an, nämlich an einem schmalen Fußpfad vom Rätiberg ins Wisperthal; Grimm I. 347 theilte es zuerst nach mündlicher Ueberlieferung mit.

256. Engelsbach ist ein kleines Dorf im Gothaischen Antheil des Thüringer Waldes.

258. Grimm II. 437 theilt die Legende nach den Annal. campidonens., sowie nach andern Quellen schon mit. Der Dichter ist ihr im Ganzen treu geblieben. Die Diener, welche die Königin blenden sollen, stechen einem Hunde die Augen aus und hinterbringen diese zum Zeichen, daß des Königs Befehl vollzogen sei. In Rom trägt Hildegard dem blinden Taland auf, erst zu beichten und Buße und Besserung zu geloben, dann heilt sie ihn.

259. Die beträchtlichen Ruinen dieses unweit Calw an der Nagold gelegenen Klosters geben Zeugniß von seinem Reichthum und Ansehen. — Eine andere Bearbeitung von Just. Kerner weicht ebenfalls nicht von der Ueberlieferung ab.

260. Die Legenden von der h. Odilia gehören zu den bekanntesten, sind vielfach bearbeitet und weichen wenig von einander ab, indem sich die Dichter sämmtlich an die in den Legenden der Heil. erzählte Lebensgeschichte anschlossen. Dort wird ihr Vater Herr Attich, auch Herzog Adolricus genannt. Folgende Bearbeitungen sind am bekanntesten: 1) von F. Rückert, vgl. meine D. S., S. 64—67. 2) Das Volkslied und 3 Legenden, in Simrocks Rheinsagen; letztere vom Herausgeber selbst. 3) Die Odilienhöhle bei Freiburg, von Kopisch. 4) Die Legende von der h. Odilia, von Ad. Stöber, in neun Romanzen, mitgetheilt in der Zeitschrift Erwinia, Nr. 12—14.

VII.

261—267. Proben, wie das Volkslied sich der Sage anschließt, bald mehr als Lied, bald wie z. B. 265 als Ballade. Die Anzahl solcher vom Volke selbst gesungener Sagen ist sehr bedeutend. Die neue Sammlung von Kretzschmer, aus welcher ich Einige entlehne, hat daher eine eigene Ab-

theilung für diese Art von Volksliedern. Man darf von dieser gediegenen Sammlung auch deswegen viel erwarten, weil Maßmann am Schluß besondere Anmerkungen geben wird.

261. Es erinnert an Hero und Leander und muß sehr alt seyn.

262. Kretzschmer gibt unter Nr. 4, 5 und 6 drei Melodien und zwei Versionen dieses sehr verbreiteten Liedes. Die Ueberschriften fehlen natürlich den meisten Volksliedern und ich habe sie bei den hier abgedruckten hinzugesetzt.

263. Es wird an mehreren Orten gesungen und schließt sich an verwandte Sagen und Mährchen vom Schlangenkönig an.

264. Hierbei ist Göthes „Fischer" zu vergleichen, sowie das Lied, welches Schiller in der ersten Scene des W. Tell vom Fischerknaben singen läßt. Die Volksweise theilt Kretzschmer unter Nr. 75 mit.

265. Schon in Meißners Apollo, Juni 1794. S. 173, dann im Wunderhorn, I, 125 und in Wolffs histor. Volksliedern, S. 698 abgedruckt. Wie sehr der Lindenschmidt gefürchtet wurde, sieht man daraus, daß er zuweilen mit dem Rodenstein verwechselt und von ihm erzählt wird, er halte eben wie dieser seinen Auszug: Grimm D. S. I. S. 245 in der Anmerkung.

266. Die Melodie wird, wie auch Kretzschmer Nr. 91 angibt, in Köln gesungen und dort geht auch, wenn ich nicht irre, die Sage noch im Volksmund. Häufig sind die Nachrichten von Verbrechern z. B. Betrügern, Verräthern, Feldmessern, Beamten u. a., welche zur Strafe feurig gehen oder fahren müssen. Das Volk hat noch in einigen Gegenden die Verwünschung zum Feuriggehen. Grimm D. S. I, 277, wo ein Schäfer aus Gammelsbach im Odenwald erzählte, wie er öfter feurige Kutschen gesehen, jede mit 4 feurigen Rossen bespannt; es saßen Leute darin, denen die Flammen aus Mund und Augen schlugen.

267. Diese Erzählung von den Schwaben ist sehr bekannt und bildet den Inhalt eines Volksbuches. Das Lied selbst entlehne ich aus Simrocks Rheinsagen.

268. Ausführlich bei Grimm D. S. II, 12—14 nach der Historia miscella, lib. 16 erzählt. Pharas war der Hüter des griechischen Heeres, an welchen der Wandalenkönig seine Bitte um die drei Dinge richtete. Eine andere Bearbeitung unter dem Titel: „Drei Bitten" von Simrock findet sich im Musenalmanach 1833 und in des Verf. Anhang zu seiner Heldensage Wieland der Schmied, Bonn 1835.

269. Der Dichter bezieht sich vermuthlich auf einen bestimmten Vorfall. Sagenhaft wird die Erzählung durch die gräßliche Gewalt der Furcht, wie nicht minder dadurch, daß die finstere Macht gleichsam nur auf das schuldlose Opfer zu lauern scheint. Hätte die Dichtung nicht viel gewonnen, wenn irgendwie der schwarze Mann sichtbar oder hörbar geworden wäre? Es lag dies Motiv ganz nahe, als die Magd drohend ruft: Hörst du, wie der schwarze Mann (Kobold, Hausgeist) vor der Thüre lacht? — Göthe (im Erlkönig) läßt den Elfenkönig nicht blos dem Kinde sichtbar sein, sondern auch zu ihm reden. Auch kann man „der Hausgeist" von A. Gläsel (Morgenblatt 1837. Nr. 78) vergleichen: Die 2 Kinder sind hier ebenfalls allein; sie frieren und hungern. Der Kobold kommt im Dunkeln die Treppe herauf. Der Knabe geht hinaus, um nachzusehen, und ist plötzlich vor der

Thüre gebannt. Während das Schwesterchen ängstlich horcht, rufts draußen: Kommst du nicht, komm' ich! — dann thut's einen schweren Fall. Die nach Mitternacht heimkehrende Mutter findet den Knaben blutend unten auf dem Stein liegen, und das Mädchen unterm Bette gekauert und ebenfalls todt.

270. Das Gedicht wurde mitgetheilt, um noch außer dem Roland einen Uebergangspunkt zur Heldensage zu haben. Die zwei Dichtungen Hug- und Wolfdieterich, die mit Otnit, dem großen Rosengarten und der Zwergsage vom König Laurin in das Heldenbuch gehören, sind verwandt und sollen den Dietrich von Bern verherrlichen. Hugdieterich, König von Konstantinopel, hat sich die von ihrem königlichen Vater in einen Thurm gesperrte Hildgard zur Gemahlin erwählt und ist in einer Verkleidung zu ihr gedrungen. Beider Sohn wird im Walde ausgesetzt und von Wölfen ernährt, daher sein Name. Obwohl von seinem Vater anerkannt, verjagen ihn doch nach dessen Tode seine Brüder und er muß mit seinen Vasallen in ein festes Schloß weichen. Die rauhe Else, welche ihn liebt, befreit ihn durch Zauberkunst. Nach langen Umherirren und Kämpfen wird sie seine Gemahlin, ihm dann geraubt, allein wieder von ihm gewonnen. Er besiegt Otnit, macht einen Kreuzzug und wirbt, nachdem Otnit erschlagen ist, um dessen Witwe Siderat. Sie gibt ihm auf, gegen die Drachen zu ziehen. Der alte Drache zieht ihn zwar in seine Höhle, doch tödtet er hier die Drachen, vermählt sich mit Siderat, zieht nach Konstantinopel, überwindet seine Brüder und befreit seine Vasallen. Er wird dann Kaiser von Rom, übergibt seinem Sohne, der auch Hugdietrich heißt, das Reich, und geht nach Siderats Tode ins Kloster Ditschall, wo er nach dem in unserer Sage berichteten Kampfe mit den Geistern aller von ihm erschlagenen Feinde sein Leben beschließt. — Der Hauptzweck ist wohl, die Treue der Vasallen gegen den Lehnsherrn und wieder die Anhänglichkeit dieses an seine Mannen zu schildern, was tief im deutschen Charakter lag. Aus vorliegender Bearbeitung konnte dies freilich nicht zu ersehen sein, weil sie blos mit dem Schlusse zu thun hat.

271 vgl. mit 71 und 72 und den Bemerkungen.

272. Meines Bedünkens ist hier der unglückliche Hölderlin gemeint, der schon über 30 Jahre im Wahnsinn lebt. Die Sage hat mehrere Dichter in ihr Bereich gezogen: sie sucht den Namen Walters von der Vogelweide (Siehe meine D. Sagen S. 245 — 247) und Frauenlobs (D. Sagen S. 264 und in dieser Sammlung Nr. 212) zu deuten; sie berichtet, wie P. Gerhard und G. Neumark in großer Angst und Noth waren; (meine D. Sagen S. 293 — 296) wie sollte sie nicht auch des Armen gedenken, dessen Lieder einst so freudig aufgenommen wurden?

274 vgl. mit Nr. 91. Auch eine bekannte Ballade von Raupach behandelt diesen Stoff.

275. Siehe Nr. 17 und die Anmerkungen.

276. Aus den neusten Dichtungen von K. Beck, „der fahrende Poet" (Leipzig 1838) deren einer Gesang: Wartburg die Sagen dieses Schlosses zum Theil vorführt.

277. Der Verf. hat eine Sage im Sinne, die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in D. örtlich war. Eine Meisterin belauschte öfters in Gestalt einer Katze ihre Gesellen, bis sie sich einmal selbst verrieth und von ihnen hinausgetrieben wurde. Diese Art von Thier-Metamorphose, die sich sehr

häufig in Sagen und Mährchen wiederholt, meint L. Wihl, wenn er in seinen Gedichten (S. 82) sagt:

Traue nicht dem Ungeheuer,
Traue nicht der schwarzen Katze,
Wenn sie nach dem rothen Feuer
Hinbewegt die krumme Tatze.

Glaube mir, es ist die Muhme,
Die sich so als Thier formiret;
Weil sie sonst wie alle Muhmen
Mehr als Katze war geniret.

Auch in Horsts Zauberbibliothek findet sich darüber, wie über andere Seiten des Volksglaubens viel Belehrendes.

278. Aehnliches wird in unserer Gegend mehr erzählt. Ein Bursche hieb einer solchen Katze die Pfote ab und des andern Tags ließ ihn eine Nachbarin durch ihre Tochter um Gotteswillen bitten, er möge ihr doch ihre Hand zurückschicken! — Poggel in seiner Theorie des Reims und der Gleichklänge (S. 6) meint, Göthe habe das Miauen der Katze im Faust durch die Wahl der Wortklänge nachgeahmt, indem er in der Hexenküche sagt: Es scheint, die Frau ist nicht zu Hause?

Die Thiere.
Beim Schmause,
Aus dem Haus'
Zum Schornstein hinaus!

279. Wichte sind überhaupt Wesen, wenn nicht etwa der Dichter hierbei an die Wichtlein oder Bergmännlein gedacht hat, welche mit den Zwergen nahe verwandt sind, alten Männern gleichen und sich wie die Bergleute tragen. Ausführlich erzählt von ihnen Grimm D. Sagen I, 46.

280. Das Gedicht gründet sich auf eine wahre Begebenheit, die sich im J. 1832 zu O. ereignete und bald nachher dem Verf. mitgetheilt wurde. Das seltsame Zusammentreffen der Umstände, wodurch die Sache ganz den Anstrich der Sage erhielt, bewog ihn zur poetischen Bearbeitung. Kurz nachdem er diese vollendet und im Morgenblatt (Sept. 1832) mitgetheilt hatte, kam ihm das Bild der Verstorbenen, welches unterdessen in einer Lithographie erschienen war, zu Gesicht und er fand das Bild ganz so ausgeführt, wie er es, ohne dasselbe zu kennen, geschildert hatte. Die Beobachtung, daß Leichen zuweilen noch den Mund bewegen, läßt sich übrigens aus natürlichen Gründen erklären.

281. Palingenesie d. h. Wiedergeburt, Wiedererweckung, hier aber insbesondere das Citiren des Pflanzengeistes, gehört in die Zeiten, wo man die Physik mit der Zauberei für gleichbedeutend nahm. In welch besonderem Lichte unter Andern Gerbert, (nachher Papst Sylvester II) und Albert Magnus für ihr Jahrhundert erschienen, ist bekannt (vgl. Nr. 209). Mehre später erschienene Schriften verbreiten sich über den Gegenstand. — Das Verfahren bei dem Beschwören des Pflanzengeistes war folgendes: Die Pflanze wurde unter Zaubersprüchen aus der Erde genommen und verbrannt; die Asche, wieder unter magischen Formeln, mit Maithau besprengt und über die Erde gestreut, worauf der Geist der Pflanze auf einige Augenblicke über dem Blumentopfe erschien. Fast möchte man glauben, daß Manche darin Andeutungen für die geistige Fortdauer haben begründen wollen.

282. Daß viele Aussprüche der Seherinnen, welche in unsern Tagen so großes Aufsehen erregten, und auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie Bewegungen veranlaßten, ihrer Natur oder vielleicht nur der Mitthei-

lung nach, den Anklang der Sage haben, erliegt ebenso wenig einem Zweifel, als daß die ganze Erscheinung eines so auffallend in das leibliche Leben hereinragenden Geisterreiches in hohem Grade poetisch genannt werden muß. Ob die künftigen Geschlechter in diesem Betracht heller sehen als wir, oder ob sie vielleicht alle diese Erzählungen, welche man neuerdings hier und dort so gläubig aufnimmt, wie dies bei der Seherin von Prevorst geschah, lediglich der Sage zuweisen, dies mag und muß die Zeit entscheiden. Das wiederholte Schauen der Kreise, von welchen der Dichter die Seherin hier reden läßt, ist aus den Visionen der meisten Seherinnen, von denen man Näheres erfahren konnte, zur Genüge bekannt. — Ueber die Bedeutung des Kreises bei Zauberformeln und Geisterbeschwörungen ist Horsts Zauberbibliothek nachzulesen.

283. Die Springwurzel erhält man dadurch, daß man einem Grünspecht oder Wiedehopf das Nest mit einem Holzkeil (Quast) zuschlägt. Der Vogel weiß die Wurzel zu finden, welche ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat und die z. B. in Rübezahls Garten wächst. Er bringt sie im Schnabel, doch ehe er sie noch an den Holzkeil hält, macht man Lärm, so daß er sie auf ein unter das Nest gebreitetes weißes oder rothes Tuch fallen läßt. Mit dieser öffnet man ohne Mühe alle verschlossenen Pforten und Thore. Ueberhaupt gewährt ihr Besitz, wie der eines Alräunchens oder der weißen Otter, ein unendliches Glück. Ueber die Springwurzel ist Grimm D. S. I, 11 und Horsts Zauberbibliot). Thl. IV, 36 und ff. nachzulesen. —

Anhang literarischer Notizen.

Einige Schriften.

1) Prätorius, Weltbeschreibung, Weihnachtsfratzen, Glücks-Topf u. a., als reiche Quellen.
2) Volks-Sagen. Eisenach 1795.
3) Volks-Sagen, nacherzählt von Otmar (J. K. Ch. Nachtigal). Bremen 1800.
4) J. G. Büsching Volkssagen, Mährchen und Legenden. Leipz. 1812.
5) Volkssagen von Gottschalk. Leipz. 1814.
6) J. und W. Grimm, deutsche Sagen 2 Bd. Berlin 1816—1818.
7) Lothar, Volkssagen und Mährchen der Deutschen und Ausländer. Leipz. 1820.
8) Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Herausgegeben von Ludw. Bechstein. Hildburghausen, 1835, bis jetzt 4 Bd.
9) Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Gesammelt von W. J. A. von Tettau und J. D. H. Temme. Berlin 1837.
10) Gebirgssagen. Von H. Steffens. Breslau 1837. (Auch: Novellen von H. Steffens, Gesammtausgabe, 1s Bändchen.)
11) Deutsche Sagen aus dem Munde der Dichter und Schriftsteller von A. Nodnagel. Dresden und Leipzig. 1836.
12) E. H. Freyberg, Pommerische Sagen in Balladen und Romanzen. Pasewalk, 1836.
13) J. Scherr, Schwäbische Sagen. Reutlingen, 1836.
14) Alsabilder von Ad. und Aug. Stöber. Strasburg 1836.
15) Rheinsagen von K. Simrock. Bonn 1837. (2. Aufl. 1838).
16) Schwäbische Liederchronik für Schule und Haus. Stuttg. und Tübingen. 1836.
17) Sachsens Volkssagen. Balladen, Romanzen und Legenden von Widar Ziehnert. Annaberg 1837. In Heften.
18) Gedichte von Aug. Kopisch. Berlin 1837.
19) Erwinia. Ein Blatt zur Belehrung und Unterhaltung. Von Ad. und Aug. Stöber. Strasb. 1838.
20) Leben der Heiligen. Aelteste Ausgb. 1471. 72. Strasb. 1510. 1521. u. a. Ausgaben.
21) Herder zur schönen Literatur und Kunst. 3r Thl. Legenden.
22) Legenden von Lud. Theob. Kosegarten. 2 Bd. Neue Auflage. Berlin 1816.
23) Purpurviolen der Heiligen, oder Poesie und Kunst im Katholicismus. Herausgegeben von J. B. Rousseau. 6 Bd. Frankf. a. M. 1835 und 1836.
24) P. von Steinau Volkssagen der Deutschen. Zeitz 1838.

* * *

Noch lebende Dichter und Dichterinnen,

deren Sagen hier mitgetheilt sind:

Arndt, Ernst Moritz, geb. auf Rügen, 1769 — lebt zu Bonn.
Bechstein, Ludw., geb. zu Meiningen, 1801 — lebt daselbst.
Beck, Karl, aus Ungarn, lebt in Leipzig.
Böttiger, Adolf.
Brauer, Eduard.
Brentano, Clemens, geb. zu Frankfurt a. M. 1777.
Bube, Adolf, geb. zu Gotha 1802 — lebt dort.
Dingelstedt, Franz, geb. zu Halsdorf in Oberhessen, 1814 — lebt zu Cassel.
Drimborn, F. G.
Duller, Eduard, geb. zu Wien 1809 — lebt in Darmstadt.
Ebert, Karl Egon, geb. zu Prag 1801 — lebt dort.
Engelhardt, Charlotte, geb. Schweighäuser — lebt zu Strasburg.
Fischer, Alexander.
Ferrand, (Ed. Schulz) geb. zu Landsberg an der Wartha 1813 — lebt zu Berlin.
Follen, Adolf, geb. zu Gießen 1794 — lebt in Zürich.
Fränkel, Hieron.
Freiligrath, Ferd., geb. zu Detmold 1810 — lebt in Barmen.
Fröhlich, Albrecht Eman., geb. zu Brügg im Aargau 1796 — lebt in Aarau.
Gödeke, Karl.
Görres, Guido — lebt zu München.
Grimm, Albr. Ludwig, geb. zu Schlüchtern bei Gelnhausen 1781 — lebt zu Weinheim.
Groote, Eberhard von, gb. zu Köln 1789 — lebt daselbst.
Grün, Anastasius (Ant. Alexand. Graf von Auersperg) geb. zu Thurn am Hart in Krain, 1806 — lebt dort.
Grüneisen, Karl, geb. zu Stuttgard 1802, — lebt daselbst.
Gruppe, O. F., geb. 1804 — lebt zu Berlin.
Heine, Heinrich, geb. zu Düsseldorf, 1797 — lebt in Paris.
Hoffmann, Heinrich, geb. zu Fallersleben bei Braunschweig, 1798 — lebt in Breslau.
Hornthal, von Ph., geb. zu Bamberg; 1794 — lebt in Freiburg.
Keil, G.
Kerner, Justinus, geb. zu Ludwigsburg, 1786 — lebt in Weinsberg.
Kind, Friedrich, geb, zu Leipzig, 1768 — lebt in Dresden.
Kopisch, August, geb. zu Breslau, 1799 — lebt zu Berlin.
Kugler, Franz — lebt zu Berlin.
Künzel, Heinrich, geb. zu Darmstadt 1810 — lebt zu London.
Löwe, J. C.
Ludwig v. Erfurt (L. Hilsenberg) geb. zu Erfurt, 1815 — lebt daselbst.
Magenau, Rud. Frd. Heinr., geb. zu Markgröningen, 1767 — lebt in Nieder-Stotzingen im Würtemb.
Merck, C. geb. auf dem Schlosse Braunshart bei Darmstadt, 1796 — lebt in Darmstadt.

Mosen, Julius — lebt in Dresden.
Müller, Otto, geb. zu Nidda — lebt in Darmstadt.
Müller, C. W.
Müller, C. O.
Nodnagel, August, geb. zu Darmstadt, 1803 — lebt hier.
Nord, Hermann — Pseudonym, lebt in Darmstadt.
Oebeke, Franz.
Oelker, Friedrich.
Ortlepp, Ernst, geb. bei Naumburg, 1800 — lebt in Stuttgard.
Otte, Fr.
Pfarrius, Gustav.
Plönnies, Louise von, geb. Leisler — lebt zu Darmstadt.
Reithardt, J. geb. zu Küßnacht?
Rogge, F. W.
Rousseau, Joh. Bapt., geb. zu Bonn, 1802 — lebt zu Frankfurt.
Sachs, Maxim. lebt in Karlsruhe.
San-Marte (? Schulze) lebt zu Magdeburg.
Schlegel, Aug. Wilh., geb. zu Hanover, 1767 — lebt in Bonn.
Schlingloff, Hayn Justus — lebt zu Hanau.
Schmid, Christoph.
Schnezler, August, geb. zu Freiburg in Breisgau, 1808 — lebt in Carlsruhe.
Schulz, Gustav — lebt zu Cassel.
Schwab, Gustav, geb. zu Stuttgard, 1792 — lebt in Gomaringen bei Tübingen.
Sebus, Albrecht.
Seidl, Gabriel, geb. zu Wien, 1804 — lebt zu Cilli in Steiermark.
Simrock, Karl, geb. zu Bonn, 1799 — lebt dort.
Stöber, August, geb. zu Strasburg, 1808 — lebt zu Buchsweiler.
Stöber, Adolf, das. 1810 — lebt zu Oberbronn im Elsaß.
Stolterfoth, Adelheid von, geb. zu Erlangen 1800 — lebt zu Winkel am Rhein.
Strauß, Victor.
Streckfuß, Karl, geb. zu Gera, 1779 — lebt in Berlin.
Tenner, Karl Christian, geb. zu Grünstadt in Rheinbaiern, 1791 — lebt zu Darmstadt.
Tieck, Lud., geb. zu Berlin 1773 — lebt in Dresden.
Uhland, Lud., geb. zu Tübingen 1787 — lebt da.
Uschner, Karl — lebt zu Ratibor.
Vogl, Joh. Nepomuk — lebt in Wien.
Wackernagel, Wilh., geb. zu Berlin, 1808, lebt zu Basel.
Wagner von Laufenburg.
Wihl, Lud., geb. zu Wevelinghoven, im Reg. Bez. Düsseldorf, 1807 — lebt zu Hamburg.
Wittich, Ludwig Carl, geb. zu Darmstadt, 1805 — lebt daselbst.
Wolff, O. L. B., geb. zu Altona, 1799 — lebt in Jena.
Ziehnert, Widar — lebt zu Schlettau bei Annaberg im sächs. Erzgebirge.

